Biogr. 174 gn/2

<36608218750018

<36608218750018

Bayer. Staatsbibliothek

JOACHIM HEINRICH CAMPE.

JOACHIM HEINRICH CAMPE.

EIN LEBENSBILD

AUS DEM

ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

VON

DR. J. LEYSER.

MIT EINEM PORTRAIT.

ZWEITER BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1877.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Herausgabe einer Uebersetzung in französischer und englischer Sprache,
sowie in anderen modernen Sprachen wird vorbehalten.

VII.

POETISCHE VERSUCHE.

„Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.“

Goethe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es gehört zum Style einer gewissen Geschichtschreibung, in den Schriftstellern des Zeitalters der Aufklärung die prosaischsten Wesen zu erblicken, die jemals eine Feder in Deutschland geführt, die Erbfeinde alles freien Schwunges, die Repräsentanten des nüchternsten oberflächlichsten Philisterverstandes, für Nichts empfänglich als für dürre Verständigkeit und Nützlichkeit und als das Urbild dieses faden und doch absprechenden Wesens den Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai und seine „Allgemeine deutsche Bibliothek" zu bezeichnen. Wir gestehen im Allgemeinen solchen Urtheilen eine gewisse Wahrheit zu, wenn auch eine kraftvolle Einseitigkeit dabei die Feder geführt hat, welchen Beweis in diesem Zeitalter der Ehrenrettungen wir selbst für Nicolai anzutreten kein Bedenken tragen.

Dieser Zug zum Brauchbaren und Nützlichen, der allerdings wie ein rother Faden durch das Gewebe hindurchgeht, das der Philanthropinismus mit emsiger Hand gesponnen hat, findet bei Campe eine glückliche Ergänzung in jener treuen Liebe, mit welcher er der Dichtkunst stets ergeben blieb, in deren Arme er sich oftmals geflüchtet hat in den Stunden einsamen Leidens [1]).

[1]) 1. Der Einsiedler von Warkworth. Eine northumberländische Ballade. Aus dem Englischen. Braunschweig 1790.

Zwar auch hier konnte er zürnen, wenn er das schöne Gleichmaass und das berechtigte Bedürfniss des Lebens verstört sah. Er hat sich einmal in scharfer Ironie gegen die „Progresse der Deutschen im Versemachen" gewendet [1]). Er erzählt von einer mässig bevölkerten Stadt, die gegen dreihundert Dichter und Dichterlinge besitze; das ganze Corps von Versemachern im lieben deutschen Land berechnet er auf 20,000. Er redet von Anstalten, in welchen Knaben und Jünglinge das Poetisiren bequemer finden als das Erlernen gemeinnütziger Kenntnisse. Ein Knabe von kaum sechs Jahren kam ihm vor, der äsopische Fabeln, ein anderer von fünf Jahren, der Idyllen dichtete. Von jungen Töchtern aus allen Gegenden Deutschlands wurde er angesungen. Ja, ein junger, einfältiger Bauer bot ihm einst eine Sammlung Lieder zum Verlage an. Er rechnete darum die Wuth, Verse zu machen, zu den epidemischen Krankheiten seiner Zeit, und im Kampfe gegen „das Schnupfenfieber der Schöngeisterei" liess er sich zu dem viel getadelten Paradoxon hinreissen, Christian Mumme, der Erfinder jenes berühmten Bieres, und Hans Jürgen, der Erfinder des Spinnrades, hätten Familien und Völkern mehr genützt, als die Verfasser von Oden und Epopöen. Es war doch nur ein Missverständniss, wenn einzelne Stimmen der Zeitgenossen deshalb gegen Campe den Vorwurf erhoben, er würdige die edlen Dichter unseres Vaterlandes schnöde herab, er halte ein Spinnrad für etwas Grösseres als die Odyssee, ein Glas Mumme für köstlicher als die Messiade. Denn Campe hatte jene scheinbar so harten

2. Campe's Tagebuch. (Manuscript.)
3. Hamburger Musenalmanach von Voss u. Göcking (1780 bis 87).
4. Der Teutsche Merkur vom Jahr 1774.
1) Braunschweigisches Journal I, 373 ff.

Worte nur der Jugend zugerufen, die er retten wollte von jener nervösen Empfindsamkeit, die da unfähig macht zu den Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens. In jenen anderen Schriften, die er nicht für Kinder, sondern für Männer schrieb, hat er in begeisterter Rede geschildert, wie die Poesie, die freie Himmelstochter, auch das kälteste Herz entzünden kann, wenn sie aus Ramler's Cantaten weint, aus Yorck's Reisen lächelt, aus Klopstock's Heldengesängen tönt.

War es auch Campen's alte Unart, wie er selbst einmal sagt [1]), nicht ausschliesslich dem Schönen nachzulaufen, sondern auch das Nützliche, wo es auf seinem Wege sich fand, für seine Mitmenschen mitzunehmen: so hat er doch für das Erbtheil des Idealen, für Kunst und Poesie, stets einen aufgeschlossenen Sinn sich bewahrt. Wie hat er in Kunstgenüssen geschwelgt während seines zweiten Aufenthaltes zu Paris! [2]) Mit welcher Andacht durchwandert er die Sammlungen des Louvre! Wie bezaubern ihn die Raphael'schen Madonnen, der Apoll von Belvedere, die Laokoonsgruppe! Dagegen der kraftgenialische Sturm und Drang der modernen Titanen dünkte ihm unerträglich. Campe's Styl, der sonst klar und ruhig fliesst, wie ein Bach im Wiesengrunde, er beginnt zu wallen und zu sieden, wenn er auf „die Secte der Genies, der Kraftköpfe" zu reden kommt, als die über alle anderen Sterblichen weit sich hinwegsetzen, allen Regeln einer guten Sitte Hohn sprechen, keiner dauerhaften Freundschaft, keiner segensreichen Wirksamkeit fähig sind [3]). Selbst der Anblick des donnernden Rheinfalles kann ihn nicht recht begeistern, da ihm hier

[1]) Rückreise von Paris nach Braunschweig, S. 155.

[2]) Reise durch England und Frankreich, S. 186 bis 205.

[3]) Theophron, S. 298 ff.

der Rhein wie ein junger Feuerkopf, wie eine Genie vorkam[1]). Aber auch hier werden wir Campen nicht schlechthin der Uebertreibung und der Einseitigkeit zeihen dürfen. Denn wenn auch am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Gestaltung deutschen Lebens heraufzog, welche dies noch beschränkte Bildungsideal des Zeitalters der Aufklärung vertieft und verklärt hat, so mussten doch jene jugendlichen Führer der Sturm- und Drangperiode in ihrem trotzigen Uebermuth, in ihrem gährenden Weltschmerz auf die ältere Generation den Eindruck machen, als sollten jene Errungenschaften wieder in Frage gestellt werden, welche die Aufklärung an den Sieg ihres Paniers geknüpft hatte. Jenen Theil der Stürmer und Dränger hat Campe im Auge, der in der Göttlichkeit des Genies einen Freibrief erblickte für jede Maasslosigkeit, für jede Verschrobenheit, für jede Roheit. —

Campe glaubte nie einen eigentlichen Beruf zur Dichtkunst zu besitzen; gleichwohl fühlte er stets einen Anreiz in sich zu poetischen Versuchen. Namentlich in den trüben Wochen, wenn sein öfters wiederkehrendes Augenleiden in den „Sorgenwinkel" ihn bannte, da hat er seinen Trost gesucht bei der Himmelstochter Poesie. Er sagte einmal, unter die meisten seiner poetischen Versuche könne man die Unterschrift setzen: pinxit in doloribus, wie Friedrich Wilhelm I., wenn er unter den Schmerzen des Zipperleins die grossen Grenadiere malte.

Die Dichtungsarten, die Campe mit Vorliebe angebaut hat, sind Ballade, Lied und Epigramm. Alle diese poetischen Bruchstücke halten sich frei von der seelen-

[1]) Reise von Hamburg bis in die Schweiz, S. 252.

losen Tändelei des noch vielfach herrschenden französischen Geschmacks, sie sind ehrbar und kernhaft. Aus Schottland, wo der Quell der Volkspoesie nie zu springen aufgehört hat, holt er sich den Stoff für seine Ballade, für deren Uebertragung er einen alterthümlichen, volksmässigen Grundton festzuhalten sucht; seine Lieder erinnern in ihrer natürlichen Leichtigkeit an Hagedorn und Weisse; seine Epigramme vereinigen treffenden Witz mit patriotischer Gesinnung. — —

I.

Episches.

Der Einsiedler von Warkworth [1]).

(Eine northumberländische Ballade.)

Erster Gesang.

Schwarz war die Nacht und wild der Sturm,
Der Giessbach rauschte sehr;
Und ans entfernte Ufer schlug
Das laute, wilde Meer.

[1]) Zuerst veröffentlicht im „Teutschen Merkur" von 1774. — Warkworth ist eine Burg in Northumberland, die kühn auf einem Vorgebirge in der Nähe des Meeres sich erhebt, von dem Coquet, einem oft reissenden Giessbach umflossen. Eine Meile von dem Schloss entfernt, in einem tiefen, romantischen Thale liegen die Ruinen einer Einsiedelei, deren in zierlicher Gothik gehaltene Capelle noch ziemlich erhalten ist. In dieser Capelle befindet sich ein Grabmonument, auf dessen Unterbau eine weibliche Gestalt, kunstvoll gearbeitet, liegt. Die mündlichen Ueberlieferungen, welche über den Ursprung dieser Einsiedelei und des Grabmals sich erhalten haben, erzählt die von Campe nach dem englischen Original bearbeitete Ballade.

Still lag ein Eremit, und sann
Der Menschen Elend nach,
Als, ach! ein weiblich Klaggeschrei
In seine Zelle brach.

Der Biedermann weckt endelich *)
Sein schlafend Feuer auf,
Fasst einen hellen Brand und rennt
Davon im vollen Lauf.

Gar kläglich unterm nahen Baum
Ein hübsches Mädchen sass,
Zerschlug den Busen und begoss
Mit Thränenfluth das Gras.

Du gutes Mädchen, weine nicht!
Weg mit dem Schreckenschwarm!
Mein kleines Dach soll schützen dich,
Soll sichern dich vor Harm.

„Ich weine nicht um mich, noch bebt
Mein banges Herz für mich:
Es bebt für meinen Busenfreund,
Der hier von mir entwich.

„Er ging und sucht' ein schützend Dach
Den todten Wald entlang:
Und, ach! wie zittr' ich, dass sein Fuss
In jener Fluth versank!"

„O trau auf Gott," erwiederte
Der fromme Eremit:
„Ich such' und finde deinen Freund;
Komm in mein Häuschen mit."

Dann klimmt er seinen Felsengang
Die steile Klipp' hinan:
Ruft laut und schwenkt den Leuchtebrand
Den Ort zu zeigen an.

Er windet durch den Dickicht sich
Behend und sorgenvoll:
Bis endlich auf sein lautes Schrei'n
Schnell eine Stimm' erscholl:

*) d. h. eilfertig.

„O sage, Vater, sage mir,
Ob du an diesem Ort
Ein Mädchen fandest, hübsch und zart,
Das ich verlassen dort?“

„Verirret bin ich, oder sie
Ging fürder, eh ich kam:
Nun fürcht' ich, ach! der wilde Strom
Verschlang das fromme Lamm!“ —

„Dank Gott, mein Sohn (der Alte sprach),
Sie ist dir unversehrt!“
Dann führt er auch den jungen Mann
Zu seinem kleinen Heerd.

Da sah man, wie dies wack're Paar
Sich liebte inniglich,
Wie eine Thrän' an seiner Brust
Ihr aus dem Auge schlich.

Ihr Gastfreund sah ein süss'res Paar
Wohl nie sein lebelang:
Der Jüngling gross und männlich schön,
Sie — reizend, sanft und schlank.

Den Jüngling ziert im grünen Kleid
Ein Jagdhorn wunderschön;
In Tafft mit aufgeworfnem Schlei'r
Liess sich das Mädchen sehn.

„Sitzt, Kinder,“ sprach der weise Mann,
„Gebt euren Füssen Rast,“
Dann wird sein Heerd mit Holz belegt:
Sein kleines Feuer prasst.

„Nehmt,“ sprach er freundlich, „so vorlieb
Mit dem, was Gott bescheert,“
Drob ward sein Tisch mit trocknem Obst,
Mit Käs' und Milch beschwert.

„Dank, Vater,“ sprach das junge Paar,
Und nahm die Mahlzeit ein,
Ass ohne Zwang und liess das Herz
Recht guter Dinge sein.

„Nun, sagt mir, Kinder (denn mein Rath
Möcht' euch wohl nützlich sein),
Welch Abenteuer bracht euch hier
In diesen öden Hain?“

Erst, Vater (du verzeihst mir doch
Die Neugier?), sage mir:
Wie heisst die nächste Stadt? Und wem
Gehört die Gegend hier?

Weh mir, mein Sohn, dass dieser Mund
Dies noch erzählen kann!
Ach, dieses Landes rechten Herrn
Verwies, verbannte man!

Zehn Winter überschneiten schon
Dies Dach von Hochmuth fern,
Seit Hotspur (denn so nannte man
Den jungen braven Herrn)

Zu Felde wider Bolingbroke
Mit Nordens Mächten zog,
Und muthig nach Salopia
Dem Tod entgegenflog.

Ein junges Söhnlein liess er nach,
Des Landes künft'gen Schutz,
Für den sein Ahnherr Sorge trug,
Der Feinde Wuth zum Trutz.

Nach Schottland bracht er unversehrt
Das Kind, vom Kampfplatz fern,
Und jüngsthin raubt uns ach! der Tod
Den guten alten Herrn.

Nun liegt der Name Percy — ach!
Bedeckt mit dicker Nacht;
In Nacht und Nebel liegt mit ihm
Des Nordens Stolz und Pracht.

Kein Feldherr dieses edlen Stamms
Führt unser Heer zur Schlacht,
Indess Feind Schotte Feld und Dorf
Zur öden Wüste macht.

Und ihre Schlösser, einst so schön,
Zerfallen nun in Schutt.
Der stolze Fremdling raubt ihr Land,
Trägt heim ihr Geld und Gut.

Dort, wo der volle Strom das Thal
Durchwindet, — schauet her, —
Erheben Warkworths Thürme sich
Zu überschaun das Meer.

Da stehn sie, wie verloren, nun
In Unkraut ganz versteckt,
Wo prächtig Herrn und Damen sonst,
Auch Armen, ward gedeckt.

Verkannt in Schottlands Bergen, lebt
Der Percy, ohne Ruhm.
Hängt ab von fremder Gütigkeit,
Getrennt vom Eigenthum.

O dau'rte mein betagter Blick,
Ihn einst zu sehen hier!
In Frieden reis' ich himmelan! —
Er sprach's und weinte schier.

Und hat dann Percy, ausser dir,
So warmer Freunde mehr?
Dann Heil mir, Vater, sprach der Mann,
Denn ich, dein Geist, — bin er!

Stumm gafft er ihn erst an — kehrt drauf
Sich um, und weinet aus;
Dann hebt er Hand und Aug' empor,
Und ruft, ihn segnend, aus:

Willkommen, theurer, lieber Herr,
Durch uns're Wünsch' erfleht!
Doch wer mag wohl die Dirne sein,
Die da so reizend steht?

Nun, Vater, horch auf meine Red'
Und nichts sei dir verhehlt!
Durch weisen Rath geleite du
Die Jugend, die oft fehlt.

An Stuart's Hof, im Schottschen Reich,
Hielt man mich nach Gebühr,
Zu machen tapfern Rittersmann,
Und Feldherrn einst aus mir.

Ich brannte lange vor Begier
Mein Vaterland zu sehn:
Und endlich gab's mein Führer zu,
Erweichet durch mein Flehn.

Dann wandr' ich fort in Jägertracht,
Und wand're auf und ab;
Bis man im edlen Nervill's Haus
Mir Jägerstelle gab.

Hier blieb ich fremd und unerkannt,
Bis mir mein guter Stern
Des schönen Fräuleins Huld erwarb,
Der Tochter meines Herrn.

Nun, sprach das Mädchen feuerroth,
Was weiter ist geschehn,
Und was dein edles Herz verschweigt,
Lass, Percy, mich gestehn.

Es trug an einem Sommertag
Sich zu, dass schwüle Luft
Mich lud in einen grünen Wald,
Zu athmen Kräuterduft.

Urplötzlich sprang ein rauher Trupp
Von Schotten auf mich los,
Zu ihrer Beut' erklärte mich
Der Strassenräuber Tross.

Mein Zeterschrei flog in den Wind,
Bis sich's erbarmte Gott,
Und diesen braven jungen Mann
Herbeizufliehn gebot.

Mit nichts, als einem Jägerspeer
Und Dolch in seiner Hand,
Erschien er, wie ein Wetterstrahl:
Die Räuberbande stand.

Er focht, bis noch mehr Hülfe kam,
Die Schotten endlich fliehn:
So löst' er meine Banden auf,
Sie enger zuzuziehn.

O Heil, erwiedert' er, dem Tag,
Dem Blut, dass ich vergoss!
Von Stund an fand ich Gnad' und Huld,
Bei der, für die es floss.

Und, als sie, wer ich sei, vernahm,
Schenkt' sie mir ihre Hand.
Doch ach! der Mutter! Fürstin Stolz
War uns zu sehr bekannt!

Die hohe Schwester Bolingbrok's
Dem Hause Percy gram,
Lässt, dacht' ich, sich wohl nie herab
Zu dem verbannten Stamm.

Verzweifelnd endlich am Consens,
Liess sich mein Täubchen hier
Zur Flucht bereden; querfeldein
Nach Schottland flogen wir.

Und heute, da die Nacht einbrach,
Aus Furcht, verfolgt zu sein,
Schlug ich mit ihr zur rechten Hand
Den Weg zur Wildniss ein.

Der Regen goss. Da liessen wir
Die Klepper, weidlich lass.
Wir trafen dich; du führtest uns
Zu dieser Zelle bass.

Nun ruhet, sprach der Eremit,
Mein Bettchen ist gemacht.
Ich weiss, Madam verschmäh'n es nicht
Und hiermit — gute Nacht!

Der
Einsiedler von Warkworth.

Zweiter Gesang.

Der junge Tag stieg aus dem Meer
In stiller Majestät.
Doch sanfter noch und lieblicher
Verliess Lenor ihr Bett;

Fand ihren Heinrich ganz allein,
Und fand, er hab gewacht
Und Rath gesucht mit seinem Freund
Die liebe lange Nacht.

Wie staunt das Kind, wie purpurroth
Ward ihre weisse Haut,
Da sie der Ritter höchlich bat,
Zu sein heut' seine Braut!

Wohl hier in dieser Einsiedlei
Ein kleines Bethaus ist.
„Lass, trautstes Kind, vollkommen sein
Mein Glück zu dieser Frist!“

„O Heinrich, wie versagt ich dir
Was jetzt dein Mund begehrt?
Ach! wie versagt ich dem die Hand,
Dem ich das Herz gewährt?

Für dich entsagt ich wohlgemuth
Der Aeltern Zärtlichkeit;
Mit dir zu theilen Wohl und Weh
Sieh jetzt auch mich bereit.“

„Und willst du, süsses Mädchen, dann
So gar gefällig sein,
Mit mir zu theilen grossmuthsvoll
Gefahren, Noth und Pein?

Der Himmel, traun! hat Wonne noch
Zu krönen deine Treu;
Ein Hoffnungsstrahl naht, dass ich jetzt,
Viel Gut's uns prophezeih'.

Auf jener Insel Coquet wohnt
Ein Mönch nicht weit von hier,
Ein frommer Mann, und wohl bekannt
Den deinigen und dir.

Nun wisse, dieser Ehrenmann
Soll hin nach Kaby gehn;
Und um Verzeihung soll allda
Der Vater Bernhard flehn.“

Zu holen diesen heil'gen Mann
Ging unser guter Wirth.
„Nun hoff' ich, dass die fromme Hand
Uns bald verbinden wird.“

So schwatzte dieses traute Paar
Die trägen Stunden fort:
Zuletzt erschien der fromme Greis
Wohl an demselben Ort.

Mit Lust und mit Bewunderung
Grüsst er das edle Paar;
Und knüpft mit brünstigem Gebet
Ihr Ehband ganz und gar.

Dann wandert' er nach Kaby hin,
Das nicht gar nahe lag.
In Lieb' und Scherz vertändeln sie
Den lieben langen Tag.

Und nun, geführt von ihrem Wirth,
Gehn beide zu beschau'n,
Die Einsiedlei, mit Busch behängt,
In rauhen Fels gehau'n.

Und hart dabei ein Klippengang,
Zu schauen niedlich an,
Wand durch ein steinern Bogenwerk
Sich krumm den Berg hinan.

Allda mit Blum' und Kraut bedeckt
Sein kleiner Garten stand;
Auch mancher Fruchtbaum, allzumal
Gepflanzt von seiner Hand.

Dann stand ein dreifach Heiligthum
Aus hartem Fels geschnitzt;
Das erst' ein Bethaus, schön gewölbt,
Mit Säulen unterstützt.

Hier traf man was Capellen ziert,
In schönster Ordnung an.
Geweihter Wassernäpfe viel
Auch Beichtstuhl sahe man.

Ein heil'ger Spruch auf jeder Thür
Viel Andacht hier verhiess.
In einer kleinen Nische hing
Das Kreuz und Kron und Spiess.

Zwo Stufen kühnten allgemach
Zum räumlichen Altar.
Benebst zwei Fenstern nahm man auch
Die heil'ge Kerze wahr.

Zur Altarseite stand ein Grab,
Gehau'n aus rohem Stein.
Ein junges schönes Mädchen lag
Darob gegraben ein.

Ein schön geformter Engel kniet
Bei diesem Conterfei,
Und weinend stand ein Kriegesmann,
Auch Wappenschmuck dabei.

Gewölb' und Fels, doch allermeist
Dies Grabmal nahm sie ein.
„Ach! wer mag wohl die Dame da,
So schön und traurig, sein?“

Da seufzt, da weint der Eremit,
Doch sprechen kann er nicht,
Bis ein gewalt'ger Thränenstrom
Ihm aus den Augen bricht.

Ach, Kinder, ach! ein Jammerthal
Für Menschen ist die Welt.
Und schrecklich, schrecklich ist, was euch
Mein Mund jetzt gleich erzählt.

Die Erzählung des Eremiten.

Dein Ahnherr, junger Lord, besass
In Bertram einen Freund,
Dess' Erbgut war die Anhöh' dort,
Die in der Fern' erscheint.

Da wo der edle Percy focht,
Focht ihm sein Freund zur Seit';
Den Schotten rief ihr junger Muth
Heraus zu manchem Streit.

Sir Bertram liebt' ein schönes Kind,
Ein schön'res sah man nie.
Der Thau auf Lilienblättern war
So reizend nicht als sie.

Sie hiess die schöne Widdrington;
Ihr Wohnhaus dort erscheint.
Und ihr Papa, ein Feldherr, war
Der Deinen warmer Freund.

Viel' Lords, und mancher Rittermann
Bewarben sich um sie;
Doch Bertram war ihr einz'ger Wunsch,
Für ihn nur brannte sie.

Lord Percy hielt für seinen Freund
Bei ihrem Vater an.
Da war's das schöne Mädchen nur,
Das sich erst noch besann.

Sie hatte die Verzögerung
Zum Mittel ausgedacht,
Zu prüfen ihres Ritters Treu
Und ihrer Reize Macht.

Ein Herz, sie sprach, ist leicht verschmäht,
Das sich zu leicht ergiebt;
Und Reue folgt dem Mädchen nach,
Das gar zu plötzlich liebt.

Lord Percy gab in Alnwik's Burg
Ein feierliches Mahl.
Da kamen Lords, da kamen Herr'n
Und Ritter ohne Zahl.

Vom Schmausen, Scherz und Schäkerei
Erscholl das Schloss fast sehr.
Lord Percy rief auch Sieg und Sang
Und Kriegstrompeten her.

Das Geigerchor in blauer Tracht,
Am Arme schön geziert
Mit einem halben Silbermond,
Spielt' auf wie sichs gebührt.

Sie sangen jede grosse That,
Die dein Geschlecht bewies;
„Wie Mainfred mit der Norder Heer
Zuerst vom Ufer stiess;

„Held Galfried nach der Normandie
Zusammt dem Kollo kam,
Und von erstürmten Festen da
Den Namen Percy nahm.

„Sie sangen, wie zu seiner Braut
Der tapf're William
Die junge Sachsin, die er fing,
Nebst Land und Leuten nahm.

„Dann hin nach Palästina zog,
Dort tapfer focht und starb,
Doch erst des Ketzers Sultans Zier
Den halben Mond, erwarb.

„Und wie der Name Percy stets,
Dem Unterdrücker feind,
Zum Schutz und Schmuck des Vaterlands
Im edlen Glanz erscheint."

Mit lautem Zuruf krönte man
Den Sang einmüthiglich;
Und alles sprach von Heldenthat,
Und alles sprach von Krieg.

Man schwatzte von vergangner Noth,
Von jeder kühnen That,
Als ach! ein Dirnchen, jung und zart,
Sich dem Palaste naht.

Sie redet Bertram höflich an,
Und wirft zur Erde sich.
„Herr Ritter, dein feins Liebchen schickt
Dir dies Geschenk durch mich.“

Dann zeigt sie einen blanken Helm,
Der dick vergoldet war,
Die Haube war von Stahl gemacht,
Der Kamm von Golde gar.

„Herr Ritter, dieses schickt sie dir
Und will sein deine Braut,
Wenn du versuchet dies Geschenk,
Wo man am schärfsten haut.“

Und Bertram nahm den blanken Helm,
Und dreimal küsst er ihn.
„Traun! zu versuchen solch Geschenk
Bin ich dir mehr als kühn.“

Da zog Lord Percy, und mit ihm
Wohl sechzehn Edle, aus,
Mit Schottenblut des Landes Schmach
Zu waschen kühnlich aus.

An tausend Rosse, wohl noch mehr,
Formirten ihren Zug,
Und Widdrington, obgleich betagt,
Die Feldstandarte trug.

Stracks gehn sie über'n Tweed und stehn
Am Ufer wohl gestellt;
Und durch das krumme Tiviotthal
Ihr Waldhorn weidlich gellt.

So wie ein Leu aus seiner Gruft
Heraus im vollen Lauf
Dem Jagdgeschrei entgegen rennt:
So sprang der Douglas auf.

Eintausend Krieger standen schon
Zu seinem Dienst bereit:
Und nun erschien der Augenblick
Zum schreckenvollen Streit.

Ein ausgesuchter junger Trupp
Von Schotten erst erscheint.
Der Lord bemerket ihren Muth
Und spricht zu seinem Freund:

„Nun, Bertram, prüfe deinen Helm!
Greif jenen Vortrapp an:
Ich sterbe mit dir, wo ich nicht
Dir Hülfe leisten kann.“

Und Bertram bückt sich hocherfreut,
Und spornt sein muthig Ross,
Ruft seine Dame an und fleugt
Wie Wirbelwind drauf los.

So wie ein schneller Wetterstrahl
Den jungen Hain durchfährt,
So fährt durch den gedrängten Feind
Sir Bertram's kühnes Schwert.

Bald hier, bald da bahnt sich sein Stahl
Den Weg durch ihre Reih'n,
Und mancher schlanke Rittersmann
Büsst hier sein Leben ein.

Nun drängt sich dicht um ihn herum
Der Feind mit grosser Wuth,
Doch manche tiefe Wunde schlug
Sein noch viel gröss'rer Muth.

Und schier gewann sein starker Arm
Das Feld; als plötzlich, ach!
Ein schweres Streitbeil seinen Schild
Ihm in der Hand zerbrach.

Ein zweiter Hieb die Schläfe traf;
Da trank sein Blut der Sand:
Zersprungen war der schöne Helm
Von Isabel gesandt.

Lord Percy, der ihn übermannt
Von Feinden, fallen sah,
Ruft: „edle Freunde, hier! befreit,
Den wackern Ritter da!“

Und mit dem Schilde deckt er ihn,
So wie die nackte Brut
Der Adler deckt, der in der Luft
Auf breiten Flügeln ruht.

Dreimal versuchten sie den Raub
Dem Helden zu entziehn.
Umsonst! Er focht mit Löwenmuth,
Sie mussten dreimal fliehn.

Nun ras't von allen Seiten her
Gewaltiglich die Schlacht:
Zu früh ward mancher Dame hier
Ihr Ehh'err umgebracht.

Percy und Douglas, beide gross,
Bewiesen ihren Muth.
Mit Leichen ward das Feld bedeckt
Und alles floss von Blut.

Der Schotte trat uns endlich ab
Des Tages Ruhm und Glück,
Und zog, nach viel gezeigtem Muth,
Allmälig sich zurück.

Ganz blass, auf Schilden ausgestreckt
Trug man zum nächsten Schloss
Den jungen Ritter, dessen Blut
Aus tiefen Wunden floss.

„Wohl hast du meiner Tochter Hand
Verdient, der Vater sprach.
Auch soll sie selbst verbinden dich
In deinem Schlafgemach."

Ein Bote ging; doch Isabel
Zeigt nimmer, nimmer sich:
„Die Mädchen, sprach der alte Herr,
Sind, traun! was ängstiglich.

„Biss muthig, Sohn; du sollst sie sehn,
Sobald dir heil die Haut;
Sie soll zu Haus dich pflegen fein,
Und soll sein deine Braut."

Ihr Name giebt Sir Bertram Kraft,
Giebt seinem Herzen Ruh.
Die Hoffnung, seine Pflegerin,
Heilt seine Wunden zu.

Der

Einsiedler von Warkworth.

Dritter Gesang.

Ein's frühen Morgens, da der Thau
Am Baume zitternd hing;
Stand Bertram von dem Siechbett auf;
Die Braut zu seh'n er ging.

Sein junger Bruder, keck und fest,
Begleitet ihn getreu,
Die Wunden unter Weges ihm
Zu pflegen, die noch neu.

Sie ritten auch den ganzen Tag
Wohl über Moos und Moor.
Erst in der lieben schwarzen Nacht
Erreichten sie ihr Thor.

Gar gräulich schwarz das Thor erchien,
Das sonst so glänzend war.
Sir Bertram rief sich heisch, bevor
Er wurde Lichts gewahr.

Die alte Amm' erhob zuletzt
Die Stimme hell und klar:
„Wer ist der Unhold, der so schreit?
Wer klopft so dreiste dar?“

„S' ist Bertram, deiner Frauen Freund,
Vom Siechbett kommen an;
Ich ritt wohl über Moor und Moos,
Zu schaun dein Fräulein an.“

„Nun helf uns Gott!“ schrie sie zurück:
„O weh! was ist das hier?
Sechs lange Tage sind vorbei
Seitdem sie zog zu dir.“

Sir Bertram's Herz erschrak fast sehr,
Und seufzt eins lang und breit,
Indess man aufzureissen lief
Das Thor sperrangelweit.

„Sechs Tag', Herr Ritter, sind vorbei
Seit dem sie zog zu dir;
Und traf kein Harm, kein Unfall sie,
Du suchtest sie nicht hier.

„Denn sie zerrauft' ihr Haar und schrie,
Als sie vernahm dein Leid:
Ach! Ich schlug seine Wunden, ich,
Durch stolze Sprödigkeit!

„Ich geh, zu büssen meine Schuld,
Will sehen, wie 's ihm geht?
Will pflegen meinen Liebsten selbst
Auf seinem Jammerbett."

Dann steigt sie auf ihr milchweiss Ross
Eins Morgens früh am Tag;
Und zum Geleite folgen ihr
Zwei schlanke Reiter nach.

Sir Bertram's Herz erschrak fast sehr:
„Bei Gott!" so rief er aus;
„Bei Gott! ich will nicht eher ruh'n,
Bis ich sie funden aus."

Im schweren Kummer, ohne Rast,
Durchseufzt er diese Nacht;
Und eh' der Tag zu dämmern schien,
Hatt' er sich fortgemacht.

„Nun, Bruder, woll'n wir Berg und Thal
Durchstreichen Tag und Nacht;
Nach Norden du, nach Westen ich,
In unbekannter Tracht.

„Ein schott'scher Graf hat sicherlich
Den Engel mir entwandt;
Und nie betret ich, ohne sie,
Dir wieder dieses Land."

Die Brüder theilten ihren Pfad
Wohl über Berg und Thal,
Und wechselten, verkannt zu sein,
Die Kleider manchesmal.

Sir Bertram ging im grauen Rock
Wie arme Pilger geh'n;
Von Schloss zu Schloss und blieb am Thor
Vor jedem bettelnd steh'n.

Zuweilen trug er Spielmanns Kleid,
Mit Pfeifen hell am Klang.
Und ging damit von Stadt zu Burg
Die schott'schen Berg' entlang.

Einst da er sass am Hagedorn,
Vertieft in Herzeleid,
Geht ein bejahrter Pilgersmann
Vorbei und merkt sein Leid.

„So viel ich jemals Geiger sah,
Die waren froh und flink:
Doch du bist traurig und voll Harm;
Erkläre mir das Ding!"

„Mich quälet, Vater, dieser Gram
Für meinen alten Herrn;
Man stahl ihm, ach! sein einz'ges Kind,
Sie finden möcht' ich gern."

„Bis wohlgemuth, mein Sohn, vielleicht
Bring ich dir neue Mähr:
Denn oft wenn uns're Hoffnung sinkt,
Ist Gottes Trost uns näh'r.

„Dort hinter jenem steilen Berg
Im niedern Thal versteckt,
Steht eine schöne, feste Burg,
Vom Wand'rer nicht entdeckt.

„Letzt, da ich hier zu betteln ging
(Der Abend war schon nah),
Kam, schien 's, ein weiblich Jammerschrei
Aus einem Thurme da.

„Wer," fragt' ich, „ist die Lady wohl,
Die da so kläglich schreit?
Allein man hiess fürbass mich geh'n,
Und gab mir nicht Bescheid."

Sir Bertram spitzt ein horchend Ohr,
Und dankt dem alten Mann;
Und plötzlich sprang er über'n Berg,
Und plötzlich kam er an.

Dann näh'rt er sich der öden Burg
Im tiefen Thal; und dann
Setzt er sich an die Pfortenthür
Und stimmt ein Stückchen an.

„Herr Pförtner, ist dein Herr zu Haus,
Zu hören meinen Sang?
Und darf ich übernachten hier,
Für schönen, grossen Dank?“

„Mein Herr,“ sprach er, „ist nicht zu Haus,
Zu hören deinen Sang;
Und liess ich dich herein, so wär’
Mein Leben nicht mehr lang.“

Er spielt von neuem — ach, so sanft!
Und schaut, was Wohllaut kann!
Sein Spiel gewinnt des Pförtners Ohr,
Und rührt den harten Mann.

„O Spielmann,“ sprach er, „dein Gesang
Verdiente Nachtquartier:
Doch ach! ich schwor, ich schwor auf's Kreuz,
Zu dulden keinen hier.

„Doch, Spielmann, sollst in jenem Fels
In einer Höhle ruhn;
Und hier von meinem Abendbrod
Sollst dir was gütlich thun.“

Nun sass er täglich unterm Thor
Und blies eins hell und laut;
Zur Nachtzeit ging er rund umher,
Zu hören seine Braut.

Die erste Nacht beim Rondegehn,
Hart um die Mitternacht,
Vernimmt er seines Fräuleins Ton,
Das in dem Thurme klagt.

Die zweite Nacht, da Silberthau
Im gold’nen Mondschein hing,
Erblickt er sie durchs Gitterwerk,
Indess sie kam und ging.

Ermüdet um die dritte Nacht,
Schläft unser Rittersmann:
Doch plötzlich wacht er auf; ergreift
Sein Schwert und läuft heran.

Da sah er, ach! ein Leiterstrick,
Hing da die Wand herab:
Und über’n Graben war gelegt,
Ein starker Weidenstab.

Und plötzlich stieg vor ihm herab
Sein Liebchen wohl bewacht
Von einem jungen starken Mann
In Oberländ'scher Tracht.

Erstaunt, verdutzt ob dem Gesicht,
Lag Bertram da und schwieg:
Indess das Paar in aller Hast
Den nahen Berg bestieg.

Sie floh'n, von keiner Seel im Schloss
Gesehen und erkannt:
Doch was entgeht der Liebe Blick,
Von Eifersucht entbrannt?

Still, wie ein Mäuschen, schleicht er auch
Hart hinter ihnen her.
Er sah, sie hing ihm an dem Arm
Und schmeichelt' ihm fast sehr.

„Dank, edler Jüngling," sprach sie oft,
„Dank hast du wohl verdient.
Zu wie viel Fährlichkeiten hast
Hast dich für mich erkühnt?

„Auch soll mein Herz für solchen Dienst
Dir werden nimmer kalt —"
Nun hält sich Bertram länger nicht,
Er schreit: „Verräther, halt!

„Verräther! tritt das Fräulein ab!"
Sein Schwert war stündlich bloss.
Der Fremde kehrt sich wüthend um,
Und fleucht auf Bertram los.

Der Kämpfer Muth und Blutgier stärkt
Die nervenvolle Hand:
Zuletzt streckt Bertram's stärk'rer Arm
Den Fremden in den Sand.

„Stirb, Räuber, stirb!" — dies Wort war Tod;
Und wehe! da erkannt'
Ihn Isabel, und schrie und kam
Ihm unter's Schwert gerannt:

„O halt, halt ein den Arm! du stöss'st
In deines Bruders Herz!"
Hier schwieg der Eremit, und weint',
Die Zunge lähmte Schmerz.

Wie soll ich, rief er endlich aus,
Euch schildern meinen Schmerz?
Mein Schwert, eh' ich's zurücke zog,
Durchbohrte schon ihr Herz.

„Ach, warst der arme Jüngling selbst?"
So fragt ein lauter Schrei.
Da weint er sehr; da weinten sie;
Da seufzten alle drei.

O, rief er, blinde Eifersucht,
Welch Unglück strömst du her!
Da schwieg der Mann; da trau'rten sie,
Da weinten sie, und er.

Als ich den Bruder da erkannt,
Sah meines Fräuleins Blut:
Da raste, weinte, flucht' ich mir
Und meiner blinden Wuth.

Umsonst drückt ich sie an die Brust
Und hielt die Wunde zu:
Umsonst hob ich dich zitternd auf,
Du bester Bruder, du.

Mein Bruder, ach! sprach nimmer mehr,
Es brach sein schönes Herz;
Und sie, bekümmert nur um mich,
Vergass den eignen Schmerz.

„Mein Bertram," sprach sie, „sei getrost,
Und leb, und denk an mich!
Das Band, das hier zerriss, verbind'
Im Himmel mich und dich.

„Mein Bertram," sprach sie, „ich blieb treu,
Du hatt'st allein mein Herz.
Einst triffst du mich im Segen an,
Jetzt lebe wohl! — O Schmerz!

„Für dich liess ich des Vaters Burg,
Flog zu dir über Land,
Als ach! ein schott'scher Feldherr mich
Am Chiviots Berge fand.

„Lord Malcolm's Sohn, der um mich warb,
Und von mir ward verschmäht,
Ergreift mich hier, haut alles todt,
Was ihm noch widersteht,

„Und schliesst in jener grausen Burg
Mich unbarmherzig ein,
Und fordert flehentlich von mir,
Ihm endlich hold zu sein.

„Mit jedem Morgen wuchs mein Leid,
Mein Schreck mit jeder Nacht,
Bis vom Geschick dein Bruder mir
Zur Rettung ward gebracht.

So eile dann, mein Bester, fort,
Und sorge nur für dich.
Und denk oft mitleidsvoll zurück
An deine Braut — an mich.“

So haucht' ihr letzter Athemzug
Noch Trost in mein Gemüth.
Dann drückte sie an ihre Brust
Mich brünstig, und verschied.

Wild, sprachlos, wüthend lag ich da,
Und fühlte Höllenpein:
Mich zu entleiben gab zuletzt
Die Raserei mir ein.

Und wüthend sprang ich auf, ergriff
Das blutgefärbte Schwert;
Als plötzlich diese schwarze That
Ein starker Arm verwehrt.

Ein Haufen Volks, das von der Burg
Nach meinem Engel lief,
Griff, fesselte und steckte mich
In einen Kerker tief.

Zum Glück ward selben Tags ihr Herr
Gefangen, gleich wie ich.
Lord Percy wechselt schnell uns aus,
Und sucht zu trösten mich.

Drob ward der theure Ueberrest
Nach England bald gebracht,
Allda ins väterliche Grab
Gesenkt, mit heil'ger Pracht.

Und ich, des schnöden Lebens satt,
Sucht' oft ihm zu entflieh'n,
Bis Zeit, Vernunft und frommer Trost
Mir bessern Rath verlieh'n.

Zum reinen Quell der Ruh, zu Gott,
Erhoben sie mein Herz;
Sie lehrten mich die Welt verschmäh'n,
Und tragen meinen Schmerz.

Nicht mehr ein Sclav vom stolzen Wahn,
Vom Glück, das bald vergeht,
Weiht' ich mein Leben demuthsvoll
Der Buss' und dem Gebet.

'S ist nicht der kühne Bertram mehr,
Sonst heftig, stolz und wild:
Es ist der arme Benedict,
Bescheiden, sanft und mild.

Zu bauen Kirch' und Armenhaus
Gab ich mein ganzes Land;
Freiwillig hab ich mich allhier
Von Menschen selbst verbannt.

Ich wählte dieses stille Thal
Umringt von Fels und Hain,
Denn oft sog hier mein trautes Kind
Den jungen Frühling ein.

Mein edler Freund gewährte mir
Den Ort zum Eigenthum;
Hier ätzt' ich ihre schöne Form
In diesem Heiligthum.

Schon funfzehn Winter sind durchseufzt,
Durchweint an diesem Ort;
Denn täglich netzt ein Thränenthau
Das heil'ge Bildniss dort.

Und du, mein Herzensbruder, ach!
So zärtlich und so treu,
Die Wunde, die dein Fall mir schlug,
Bleibt immer, immer neu.

Er schwieg; — und hob die fromme Hand
Zum Segnen liebreich auf:
Da gab das dankerfüllte Paar
Den Thränen freien Lauf.

Drob baten sie um weisen Rath
Den guten alten Mann;
Und traten, auf sein Wort, getrost
Den Weg nach Schottland an.

Indess zu Raby ihr Gesuch
Bei Nervill Gnade fand,
Und selbst der Mutter Fürstin Zorn
Vor ihrem Fleh'n verschwand.

Sie geht vor ihres Neffen Thron
Und wirkt Vergebung aus:
Da ward zur alten Würd' erhöht
Der Percy und sein Haus.

Der junge Graf sein schönes Kind
Tagtäglich mehr verehrt;
Neun edle Söhne schenkt sie ihm,
All' ihres Namens werth.

II.

Sinngedichte.

Doppelverse (Distichen),

ein

Gegengeschenk

für die Verfasser der Xenien in Schiller's Musenalmanache [1]).

Die Sprachfreunde.

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Uns'rer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federgen an?
D. Verf. d. Xenien.

Mit Erlaubniss!

Eure Gnaden vergönnen, dass wir bürsten Hoch Ihnen
Auch ein Federgen ab; seh'n Sie, Federchen heisst's!
Die Sprachfreunde.

1) Die „Doppelverse", eine Abwehr der Angriffe in den „Xenien", erschienen im siebenten Stück der „Beiträge" S. 179. Das Nähere wurde bereits im Abschnitt VI. bemerkt.

Vergebliche Arbeit.

Aber wir bürsten umsonst; denn alles an dir ist Feder:
Weil du als Phönix dir selbst, Andern als Gimpel[1]) erscheinst.

Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun so sag' uns doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht?
D. Verf. d. Xenien.

Antwort.

Gieb, auf meine Gefahr, ihm deinen eigenen Namen,
Trifft er nicht jegliche Art, Eine trifft er gewiss.
Der Sprachreiniger.

Alfanzer.

Spöttisch nennt ihr Puristen die, welche sorglich euch bürsten;
Wisst ihr Herren denn auch, wie euch der Bürstende nennt?
Weil ihr menget die Sprachen, besudelnd das Deutsche durch Fremdes;
Nennt er — zwar altdeutsch, doch rein — nennt er Alfanzer[2]) euch.

Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teuts säubert mit Lauge und Sand.
D. Verf. d. Xenien.

Erläuterung.

Seid ihr rechtliche Männer, so habt ihr nichts zu befahren;
Diesen zeiget man nur selbst sich zu waschen den Quell.
Seid ihr aber von jenen, „die über und über beschlabbert
Bis an die Ohren mit Koth, liegen auf faulendem Heu“: [3])
Dann vermeidet den Ort; denn solcher wartet die Lauge,
Wartet der reibende Sand, wartet der striegelnde Kamm!
Die Waschanstalt am Eridanus.

[1]) Gimpel oder Dompfaff, der kunstreichste Sänger unter den Vögeln (Anmerk. Campe's).

[2]) Von al, fremd, und fanzen, reden.

[3]) S. die Familie der Meerkatzen in Goethe's Reinecke der Fuchs.

An die Zuschauer.

Gebet, ihr Herren und Frauen, nur Acht, von wannen Geschrei kommt;
Da ist der Knabe, den 's schmerzt; hüben, wo 's still bleibt, der Mann.

Ebendieselbe.

Abschied.

Nimm es nicht übel, dass nun auch deiner gedacht wird; verlangst du
Das Vergnügen umsonst, Anderer Necker zu sein?
Alles war nur ein Spiel; Gottlob! du bist ja noch munter.
Hier ist dein Bogen zurück, hier der geliehene Pfeil.

Aehnlichkeit und Verschiedenheit [1].

Hans.

Wollst, wenn 's vermagst, mir doch mal sagen
Wie grosser Mann und Kirchthurm ähnlich sind?

Hinz.

Hör', Hans, bei beiden ist gemeiniglich viel Wind.

Hans.

So! so! — Weisst aber auch (mit Gunst noch mal zu fragen!),
Wie Thurm und grosser Mann verschieden sind?

Hinz.

O ja! weiss auch so gut als Einer:
Der scheint von fern und dieser in der Nähe kleiner.

Hans.

Sei grosser Mann, wer will! Ich werde keiner.

Auf eine unserer landwirthschaftlichen Damen [2].

Das lass mir eine Wirthin sein!
Jüngst kaufte sie von einem Landmann Eier;
Die fand sie ungebührlich theuer:
Denn, sagte sie, ihr Schelme macht sie jetzt so klein!

[1]) Abgedruckt im Musenalmanach von Voss und Goekingk für 1781, S. 89. — [2]) V. u. G. Musenalmanach für 1781, S. 131.

Fragment eines Gesprächs[1]).

A.

Doch wundershalber setzen wir den Fall
Die hohe Sonne borgt einmal
Von Venus und Saturn ihr eignes Licht.

B.

Nun, nun, das wäre ja so wunderseltsam nicht;
Borgt jetzt Germanien sein eigenes Licht
Von Gallier und Britten nicht? *
(* S. die neuesten deutschen philos. Schriften.)

Die Grosse[2]).

Als Belzebub sie sah vom Thron zur Hölle eilen,
Rief er: Zurück, ma soeur! Hier giebt es nichts zu theilen!

Ihre Verdienste.

Ob um die Nachwelt sie Verdienste sich erwarb?
O ein unsterbliches! — sie starb.

Bei ihrer Ankunft.

Wie! rief sie, als sie Marat sah
Und Robespierr', auch Jakobiner da?
O wäre Bruder Franz und Bruder Wilhelm hier,
Sie theilten die Hölle wie Polen mit mir.

Gott und Friedrich
oder
die Käutzlein und Wöllner.

Gott sprach: Es werde Licht! Da brannten Sonn' und Sterne
Und brennen fürder ewiglich,
Ob Kautz und Uhu gleich sie löschten gar zu gerne.

[1]) V. u. G. Musenalmanach für 1780, S. 208.

[2]) Gemeint ist Katharine II. von Russland. Dieses so wie die nachfolgenden Sinngedichte liefen damals in Deutschland von Mund zu

Es werde Licht! sprach Preussens Friederich;
Da leuchtete, wie Sonn' und Sterne,
Der Wahrheit Glanz den Menschen nah und ferne,
Und leuchtet fürder ewiglich,
Ob Wöllner gleich und Wöllner's Friederich
Ihn löschen thäten gar zu gerne.

Als Buonaparte mit den Edelsteinen der ehemaligen Könige von Frankreich prunkte.

Das grösste Grosse grenzt ans kleinste Kleine;
Das lehren uns an seinem Schwert die Steine.

* * *

Einst war er gross; da galt ihm nichts das Scheinen;
Da galt ihm nur das grosse stille Sein.
Jetzt prunket er — o helft mir weinen!
Mit angemaassten fremden Steinen;
Wie ist er nun so schmählich klein!

Auf die Sündfluth von Kalendern.

(Als Deutschland von Buonaparte zerbröckelt wurde.)

Der stolze Korse raubt uns Ehre, Volk und Länder;
Und wir, was machen wir dabei? — Kalender!

Als Buonaparte wollte, dass sein Bild auf die Münzen geprägt wurde.

Frage. Wess ist das Bild und wess die Ueberschrift?
Antw. Des grössten und des kleinsten Mannes, wie es trifft.

An Rousseau.

(Bei meinem Aufenthalt zu Ermenonville.) [1]

Dein unverzeihlicher grosser Fehler war:
Du kamst vermessen hundert Jahr
Den Menschen deiner Zeit zuvor!
Sie blinzlen durch den schwarzen Flor

Mund; die Kunde davon gelangte selbst zu dem König Friedrich Wilhelm II. von Preussen, der auf Wöllner's Rath das berühmte Religionsedict erlassen hatte.

[1]) Im August 1789. Vergl. „Briefe aus Paris" S. 257 ff.

Des Vorurtheils den grossen Mann,
Wie Zwergelein den Hünen an.
Was Wunder, dass sie dich verkannten?
Dich Sonderling und Unhold nannten,
Und im Gemälde dich verbrannten?
Dass dies Emil'en nur geschah,
Nicht dir, da liegt das Wunder, da! —

An Basedow's Schatten.

Du sä'test mir
Wie Rousseau dir;
Und spat und früh
Und früh und spat:
Pflegt' ich der Saat,
Und sie gedieh.
Giebt nun darein
Gott Sonnenschein,
Und reift die Saat:
So sei sie dein;
Dort oben dein,
Wo wildes Schrei'n
Um Ketzerei'n
Und Schullatein
Und alle Fehd' ein Ende hat.

Empfindungen eines Braunschweigers, bei Gelegenheit, da Lessing als Bibliothekar nach Wolfenbüttel ging.

Du kleines Land, der grösseren Provinzen
Germaniens Beschützerin,
So vieler von Apoll gekrönter Prinzen;
So vieler Weisen Pflegerin;

Du Vaterland noch gröss'rer Scipionen
Als einst das Capitol geseh'n
Im Sieg'sgepräng' auf umgeworf'ner Thronen
Zertrümmerten Ruinen geh'n;

Sei stolz! Ein neuer Glanz verbreitet
Sich über deinen Ruhm. So strahlt
Kein Meteor, das durch den Luftkreis reitet,
Und ihn mit Feuer übermalt.

Der Minna Schöpfer, den an ihrem Busen
Die Grazien oft liegen sah'n,
Und mit ihm spielten, eilt mit allen Musen,
Karl's Erstgebornem sich zu nah'n,

Und dein zu sein. Ich seh', ich seh' die Wellen
Von stolzer Hochlust aufgebläht,
Dem Okkarus bis an die Hüften schwellen,
Der hastig aus dem Bette geht,

Den Mann zu schau'n, mit dessen Geist drei Geister
Aus altem Griechenland —
Den Stagirit, Menander und den Meister
Der Fabel — Gott Apoll verband!

Den grossen Mann, der mehreren Gefahren
Die Heldenstirn am Helikon
Entgegenwarf, als in den Kinderjahren
Der Dichterwelt Alkmenen's Sohn;

Der überall, wie eine Morgenröthe,
Die Nacht der Dummheit niederschaut;
Und überall, wo Stupor einst sich blähte,
Den Musen einen Tempel baut!

O Vaterland! O Wollust dich zu nennen,
Die selbst im Britten Neid gebiert!
In Famens Tempel wird dein Name brennen,
Seit Lessing deine Grenzen ziert! —

Auf Lessing's Tod[1]).

Er starb? — Wenn wirken leben heisst,
So starb er nicht; wenn leben heisst
In Gottes weiter Geisterwelt,
Wie in der Körperwelt die Sonne,
Ein Licht zu sein, das Millionen leuchtet,
Die durch das Labyrinth der Zweifel
Den schmalen, blinden, kaum betret'nen Pfad
Zur Wahrheit suchen: — o, so starb er nicht
Ihr Freunde, trocknet eure Thränen!
Was klagen wir den Untergang der Sonne,
Wann aus des vollen Mondes Feuerscheibe
Ihr milder Abglanz unsere Nacht erhellt?

1) Abgedruckt im deutschen Museum 1781.

Am ersten Januar (1801).

Der kleinsten einer ist der erste Tag im Jahr;
Der erste Mann im Staat oft auch der kleinste war.

Zwölf gereimte Sprüchlein zu eben so vielen Monatsküpferchen [1]).

1.

Jänner oder Neujahrsmonat.

Wie im Leichentuch der Mensch, so liegt unter Schnee die Erde.
Dass, wie er zum Engel dann, sie zum Paradiese werde.

2.

Hornung oder Kothmonat.

Halbes Licht und halbe Wärme schmelzen zwar, doch nur zu Koth,
Schnee und Eis, wie jetzt im Hornung; ganze Aufklärung ist noth.

3.

März oder Frühlingsmonat.

Gleichheit zwischen Tag und Nacht gleicht der eurigen, ihr Franken;
Sie erreget Sturmgeheul, dass des Erdballs Angel schwanken.

4.

April oder Wandelmonat.

Aber lasst uns der Natur auch für diese Stürme danken;
Denn nach ihnen weitern sich unser's Tages enge Schranken.

1) Campe's Schwiegersohn wünschte zwölf Sprüche für einen von ihm zu besorgenden Kalender. Campe rieth ihm scherzend, sich an Logau's Schatten zu wenden und schüttelte ablehnend den Kopf. Als er aber am nächsten Tage mit seinen kranken Augen im Sorgenwinkel sass, da gedachte er von Neuem jenes Wunsches und nach Verlauf einer Stunde war er erfüllt.

5.

Mai oder Wonnemonat.

Dieser Monat ist ein Kuss, den der Himmel giebt der Erde,
Dass sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Logau.

6.

Junius oder Sommermonat.

Vor dem längsten Tage sinket nun das Jahr zur längsten Nacht;
Also sinkt zur tiefsten Ohnmacht endlich jede Erdenmacht.

7.

Julius, Heu- oder Wiesenmonat.

Der für Alles sorgte, sorget auch für dich, du Bruderthier;
Nimm an seiner grossen Tafel Mitgelad'ner Platz bei mir!

8.

August oder Erntemonat.

All' ihr Wesen nun herbei! Seht, die ewige Liebe spreitet
Aus den vollen Mutterschooss; uns're Mahlzeit steht bereitet.

9.

September oder Herbstmonat.

Mutter ist die Erde nun; an den vollen Brüsten hangen
Ihre Kindlein, Mensch und Thier; und sie stillet ihr Verlangen.

10.

October oder Weinmonat.

Nicht bloss essen, nicht bloss trinken, nein, auch fröhlich sollt' er sein,
Darum gab der liebe Vater seinen lieben Menschen Wein.

11.

November oder Reifmonat.

Mindert Wärme sich und Licht, so vermindern sich die Freuden;
Kalte Herzen, trüber Sinn sind die Quelle eurer Leiden.

12.

December oder Wintermonat.

Unser Erdenjammer hat, gleich der Erde, seine Wende;
Tritt sie gleich nicht früher ein, so erfolgt sie doch am Ende.

* * *

Gütigst fürlieb zu nehmen.

Einer von den Zwölfen nur giebt uns Wein, die andern Wasser:
Nehmt mit Einem Sinngedicht * denn auch hier fürlieb, ihr Prasser!

* S. d. Wonnemonat.

An die Prinzessin Karoline von Braunschweig.

(Bei Uebersendung einer Rose durch Frau Campe.)

Der Blumen Fürstin kommt zur Herzenskönigin,
Und huldigt ihr und giebt sich ganz ihr hin,
Und wünscht für sie ihr Leben zu verhauchen;
„Weil," sagt sie, „mich die Menschen nicht mehr brauchen;
Sie haben ja die Herzenskönigin,
Und mit ihr Alles, was ich bin,
Der Sanftmuth Bild, der Menschenfreuden Mehrerin,
Sie blüh' an meiner Statt; entbehrlich sink' ich hin."

An dieselbe.

(Bei Besichtigung der Druckerei des Verfassers.)

Komm doch, Prinzessin! bitten wir,
Nicht gar zu nah den Schriften hier;
Sie sind Metall und nicht von Stein;
Dein Auge schmölze sie zu Einem Klumpen ein.

An ebendieselbe.

(Bei einer Beleuchtung der Stadt.)

Unter ihrem Fenster.

Ein Edelstein von seltner Art
Wird dort verwahrt;
Kömmt er heraus
So scheint er euch all' eure Lichter aus.

Als ihre Oberhofmeisterin, Frau von Münster, sie verliess.

So sinkt, wenn sie das Rosenknöspchen nun
Genug erwärmt und bis zur Zeitigung
Gefördert hat, die Sonne segnend hin
Zur Gegenfüsslerwelt und überlässt
Den Liebesanhauch eines jungen West's
Der völligen Entfaltung süsse Pflicht. —
O du, der schönsten Rose Bildnerin,
Zeuch' nach Vollendung deines Sonnenwerks,
Zeuch' immerhin zur Gegenfüsslerwelt
Der Höfe, zu des Landmanns nied'rer Flur,
Und seg'ne dort wie hier; und giesse dort,
Wie hier, die Strahlen deines Geistes aus;
Und förd're dort, wie hier, die reiche Saat
Der Tugenden, sammt ihrer goldnen Frucht,
Der Freude! — geh! Nur lass doch, flehen wir,
Ein sanftes Abendroth, Erinnerung
An uns, zurück! Nur sende, wenn du gehst,
Uns bald den schönen, lieben, jungen West,
Der, schwebend auf der Liebe Fittigen
Um unser süsses Rosenknöspchen her,
Vollende dein und Gottes Meisterwerk! —

Auf die Rückseite eines Bildes des Verfassers.

(An Fräul. von Witzleben.)

Der Lehre, die sein Rousseau ihm vermachte,
Getreu, schrieb seine dreiste Hand
Nie anders, als er es empfand;
Nie anders, als er wirklich dachte.
Selbst dies: dass deinen hohen Werth
Er, wie die Tugend selbst, verehrt,
War's nicht sein Ernst, wär's nur Gedicht,
Bei allen Heiligen — bei dir! er schrieb es nicht.

An die beiden Brüder Pixis.

(Bei Ueberreichung eines Kranzes von Immergrün.)

Die Kunst erwarb ihn euch, die Liebe reichet ihn,
Und eurer Tugend Kraft erhält ihn immer grün.

Wirkung der Standeserhöhung.

Den Wurm, der Hunden das Gehirn verdreht,
Den suchte man bisher im Munde
Des Thiers und schnitt ihn aus. Bewährt vielleicht für — Hunde;
Für Menschen nicht. Hier liegt er oft im Alphabet,
In drei ganz kleinen Lettern: v — o — n;
Das hat man jüngst an Zimmermann [1]) geseh'n!

Eine Aufgabe aus der deutschen Dichtkunst.

A. Wie kommt's, dass sich kein Reim auf wünschen find't?
B. Weil ungereimt der Menschen meiste Wünsche sind.

Als Moses Mendelssohn seines Judenthums wegen nicht Mitglied der Berliner Akademie werden konnte.

Vor Zeiten ehrte man den weisen Bart an Narren;
Anitzt geniesst in Phöbus Heiligthum
Der glatte Narr der Weisheit Ruhm;
Der bärt'ge Sokrates kann draussen harren.

Erbadel.

Adelsfreund.
Mit langen Händen sind die Herren ja geboren.

Volksfreund.
Zuweilen auch mit langen Ohren.

Als Wieland's hochpreisendes Urtheil über den Dichter Falk sich nicht bestätigte.

Er sah ihn ja — wie konnte wohl sein Urtheil taugen:
Mit Falkenaugen nicht; nein, nur mit Falkens Augen.

[1]) Johann Georg von Zimmermann, der bekannte Verfasser des Buches „Ueber die Einsamkeit“.

Hinter mein Bild.

(Gemalt von Schröder 1805.)

So sah er aus, der Mann des Harmes;
Doch nur in Stunden, wo sein rasches, warmes
Stets junges Blut das tiefgefurchte Angesicht
Durch Fieberhitze schwellen liess — sonst nicht!
Die ihr ihn liebtet, gute Enkel, feiert
Den schönen Tag, der ihn entnahm;
An jenem, wo zur Unzeit er für sich in's Leben kam
Sei dieses Bild von frommer Hand verschleiert.

Inschrift bei Negretten's Grabhügel.

Was Andre, welche Menschen hiessen,
Weh' mir! mich oft bezweifeln liessen —
Dass Treue noch auf Erden wohne,
Und Liebe, Liebe noch belohne —
Das lernt' ich, warst du gleich nur Thier,
Verklärter Hundegeist, von dir!

Am Hochzeitstage der Edda Henneberg.

(Auf einem um einen Ananas gewundenen Bande.)

Der Früchte König senkt die stolze Krone
Der Königin der reinen Weiblichkeit;
Er senket sie dem hochbeglückten Sohne
Der echten, ungeschwächten Männlichkeit,
Dir, sel'ger Jüngling, dem die Holde heut'
Die liebe schöne treue Rechte beut,
Um auf des Lebens blumenreichen Wegen
Mit Dir zu wandeln und den schönsten Segen
Des Himmels — Eheglück! — auf Deinen Pfad zu streu'n.
O mögt Ihr seiner Euch so lang erfreu'n,
Als einst Deukalion an seiner Pyrrha Seite!
Dann ströme, wenn sie will, die zweite,
Von einem zweiten Zeus uns zugedachte Sündfluth her,
Ersäufend ha! im allgemeinen Meer
Das ganze Menschenthum! — Ihr stellt es wieder her. —

III.

Lyrisches.

Schifferlied.

(Nach der Weise: Das waren mir selige Tage!)

Hurrah! ihr Gefährten, lasst schallen,
Hurrah! ihr Kartaunen, lasst knallen
Ein fröhliches, lautes Hurrah!
Begrüsset die freundliche Küste;
Und labt euch nach Herzensgelüste
Mit Früchten des Landes! Hurrah!

Chor: Hurrah! wir begrüssen die Küste
Und prüfen nach Herzensgelüste
Die Früchte des Landes, Hurrah!

Wir pflügten des Meeres Gebreite,
Und spähten in endloser Weite,
Doch immer vergebens nach Land.
Wir sahen das Wasserfeld schwellen,
Und schwebten auf taumelnden Wellen
Das tröstende Sonnenlicht schwand.

Chor: Wir sehen das Freudenmeer schwellen,
Und schweben auf taumelnden Wellen,
Den Becher in männlicher Hand.

Da standen die Himmel in Flammen;
Da rollten die Donner zusammen;
Da knarrten die Fugen der Welt.
Wie stiegen die schäumenden Wogen!
Wir stiegen mit ihnen und flogen
Hinauf zu des Himmels Gezelt;

Chor: Lass stehen die Himmel in Flammen!
Lass rollen die Donner zusammen!
Was kümmert denn uns hier die Welt?

Und wieder hinab in die Schlünde
Der niemals ergründeten Gründe
Zu Wallfisch und Robben hinab,
Schon dachte nun jeder, er finde
In jedem der grässlichen Schlünde
Sein wassergepolstertes Grab.

Chor: Zum Leben, zur Freude berufen,
Leert, Brüder, die duftenden Kufen
Und senket die Grillen ins Grab.

Da schallte vom Mastkorb hernieder,
Entzückend wie Mozart'sche Lieder,
Das wiederbeseelende: Land!
Urplötzlich verstummten die Stürme;
Es sanken der Wogen Gethürme;
Der Schleier des Himmels entschwand.

Chor: Uns schweigen die tobenden Stürme
Uns sinken der Wogen Gethürme;
Ihr Herren, die Gläser zur Hand!

Die Fläche ward ringsum ein Spiegel,
Und vor uns stieg Hügel an Hügel
Empor aus der spiegelnden Fluth.
Die Arme des Hafens umfingen
Das Schifflein so gastlich! Nun singen
Wir fröhlich und schwenken den Hut.

Chor: Die Arme der Freundschaft umschlingen
Uns hier ja so traulich; drum singen
Wir fröhlich und schwenken den Hut!

So schiffen wir alle und schweben
Auf Wogen des Schicksals durchs Leben,
Und werden mit Stürmen bekannt.
Oft seh'n wir kein Sternlein mehr blinken,
Oft drohet das Fahrzeug zu sinken;
Doch endlich erblicken wir Land!

Chor: Was kümm'ren uns Stürme! Uns blinken
Die Gläser; und müssen wir sinken,
So sinken wir doch nur auf Land!

Hurrah! ihr Gefährten lasst schallen,
Hurrah! ihr Kartaunen, lasst knallen
Ein fröhliches, lautes Hurrah!
Begrüsset die freundliche Küste,
Und labt euch nach Herzens Gelüste
Mit Früchten des Landes; Hurrah!

Chor: Hurrah! ihr Genossen, lasst rinnen
Die köstlichen Tropfen; so spinnen
Wir längeres Leben; Hurrah!

Loblied auf den Bauer.

(Nach der Weise: Es lebe der König, mein Mädchen und ich.)

Es lebe der Bauer, der Ehrenmann, hoch!
Der einst uns aus Wilden zu Menschen erzog.

Er pflegte den Busen der Erde so wohl,
Dass Segen für Alle in Ueberfluss quoll.

Er schafft' uns den Weizen, das Obst und den Wein;
Seid dankbar, ihr Menschen, nicht fröhlich allein.

Ihm selber genüget oft trockenes Brot
Bei redlicher Arbeit und Kummer und Noth.

Was wären wohl ohn' ihn die Dämlein und Herr'n?
Was Junker und Prinzchen mit Band und mit Stern?

Sie wären wie Lazarus dürftig und arm,
Und sässen fürwahr nicht so weich und so warm.

Wir alle, ihr Brüder, was wären auch wir?
Der eine ein Tölpel, der zweite ein Thier.

Wir alle, wir wären, wie Lazarus arm,
Und sässen fürwahr nicht so weich und so warm.

Es lebe der Bauer, der Ehrenmann, hoch!
Der einst uns aus Wilden zu Menschen erzog.

Abendlied der Trunkenbolde[1]).

Nach der Weise: Nun ruhen alle Wälder.

Nun sind wir alle selig,
Wer heute noch so wählig
Sich seiner Kraft vermaass.
Die Augen steh'n verdrossen;
Die Glieder sind geschlossen,
Aus ihren Fugen weidlich lass.

Die Beine steh'n vor allen
Gar steif, und droh'n zu fallen;
Der Kopf ist centnerschwer,
Hört ihr es in ihm branden?
Vernunft kann hier nicht landen;
Das Weltall kreiset ringsumher.

Was schwankt ihr, trunk'ne Sterne?
Wir hielten wohl recht gerne
Euch vor dem Fall zurück;
Allein wir schwanken eben
So gut als ihr, und streben
Vergebens gegen das Geschick.

Lehrt Zeus die Welt nicht mores,
So geht sie schier capores;
Sie taumelt gar zu sehr,
Umsonst! hier hilft kein Wunder:
Da liegt der ganze Plunder
In tausend Scherben ringsumher!

Ade, ade, du Alte!
Du Greise, Kahle, Kalte!
Gottlob, du bist am Ziel!
Wir wollen dich begraben,
Sobald wir Erde haben,
Obwohl du taugtest gar nicht viel.

[1]) In einer Gesellschaft hatte Campe die Behauptung aufgestellt, dass oft die unsittlichsten Charaktere am lebendigsten durch die sittlichsten Schauspieler dargestellt würden. Man bestritt diesen Satz. Campe, um den Beweis anzutreten, erbot sich nun, obwohl er selbst im Genusse geistiger Getränke höchst mässig war, den Trunkenbold in Versen darzustellen. So entstanden diese beiden Gedichte.

Nun, Brüder, geht's vom Neuen!
Wen dürfen wir noch scheuen?
Hin ist die arge Welt;
Wird nicht mehr kikelkakeln
Und unser Thun bemakeln;
Auf morgen also, wenn's gefällt!

Morgenlied der Trunkenbolde.

Wie schön leucht't uns der Morgenstern
Am neuen Himmel! Auf, ihr Herr'n!
Das Weltall ist erstanden.
Steht alles wieder, wie es soll,
Auf eig'nen Füssen fest und wohl;
Ist alles noch vorhanden.
Wunder!
Runder
Wälzt die Sonne
Sich vor Wonne
Dort am Himmel!
Unter ihr ist froh Getümmel.

Wir Andern stehen gleichfalls ja
Auf unser'n Füssen wieder da,
So frisch und fest und nieper,
Als wären wir den Augenblick
Erst neu geschaffen; welch ein Glück!
Herbei denn, Wirth und Küper!
Hierher
Setz' er
Bänk' und Tische,
Und erfrische
Uns die Leber!
Seinen besten Alten geb' er!

So recht! Nun stoss' er mit uns an:
Es lebe jeder Ehrenmann,
Der so versteht zu wirthen!
Er lebe! — Nächstens bringen wir
Ihm einen Ehrenkranz dafür
Von Eichenlaub und Mirthen.

Seine
Weine
Woll'n wir loben
Noch dort oben
Uebern Sphären;
Dankend ihm und Gott dem Herren.

Beim Einweihen des Vieweg'schen neuen Hauses.

Steine, Holz und Kalk und Thon
Wachsen zwar an vielen Orten;
Doch nicht jeder Erdensohn
Wusste hier und da und dorten
Künftig sich daraus zu bau'n
Solch Gebäu, als hier zu schau'n.

Alle.

Schaut das stattliche Gebäu
Hinter Heinrich's ehrnem Leu

Dir nur, Vieweg — ab, ihr Herr'n
Ab den Hut von eurer Krause! —
Dir nur, der Du kamst von Fern,
Doch hier stracklich warst zu Hause.
Dir vor Allen gab es nur
Sinnig wählend die Natur.

Alle.

Schaut es steht die feste Spur
Seines Hierseins. Dank, Natur!

Mächtig wuchs der Krittelei
Zwar darob die spitze Nase;
Und manch Basiliskenei
Legt Scheelsucht, ihre Base,
Wo sich nur ein Räumchen fand,
An die Säulen, in die Wand.

Alle.

Grinse lauter, Krittelei!
Scheelsucht lege noch ein Ei!

Aber Vieweg schweigt und lacht,
Lässt sie grinsen, lässt sie legen.
Derlei hat ja nie gebracht
Etwas anders noch als Segen,
Was vermag das Ungethüm?
Seht, es steht ein Gott bei ihm!

Alle.

Ha! wer ist der Hohe? Wer?
Steht so stille, mild und hehr!

Daran eben kennet ihn!
Solche Grösse, solche Stille —
Mögt' die ganze Welt durchzieh'n —
Findet ihr in solcher Fülle
Nirgends, als bei ihm allein;
Möchte heimlich gross nur sein!

Alle.

Ehret ihn, wie sichs gebührt!
Grosses hat er hier vollführt.

Doch auch Freunde, brav und gut,
Griffen ein mit treuen Händen,
Dass der Scheelsucht grimme Wuth
Möchte mit Verzückung enden.
Ha! sie zuckt, sie zappelt schon!
Heil Dir, Vieweg, Hermes Sohn!

Alle.

Seht, was bied're Freundschaft thut!
Dank Euch, Freunde, brav und gut!

Nun zum Werk, Ihr lieben Herr'n!
Nun zum Werk, Ihr edlen Frauen!
Möge jeder Segenstern
Freundlich auf uns niederschauen!
Denn wir weihen, weihen, weih'n
Vieweg's schöne Burg nun ein.

Alle.

Ja wir weihen, weihen, weih'n
Vieweg's schöne Burg nun ein!

Möge sie mit Heinrich's Leu
Trotzlich um die Wette stehen;
Immer fest und immer neu
Ur-ur-ur-urenkel sehen
Hier noch hausen wohlgemuth,
Vieweg-Campe's Fleisch und Blut!

Alle.

Mehre sich die liebe Brut,
Vieweg-Campe's Fleisch und Blut!

Blühend wachse dieser Baum
Bis zu euch, ihr hohen Sterne
(Mangelt's doch nun nicht an Raum!);
Und verbreite nah und ferne
Seiner Blüthen süssen Duft
Durch die reine Himmelsluft!

Alle.

Und dann athme früh und spat
Diesen Duft wer Nüstern hat!

Aber Wasser thut es nicht;
Geistig sei die fromme Weihe!
Christen, hört was Luther spricht;
Hört's und füllet nach der Reihe
Uns're Becher an mit Wein;
Geistig soll die Weihe sein!

Alle.

Geistig soll die Weihe sein;
Geistet denn durch Freud' und Wein!

IV.

Am häuslichen Herd[1]).

Der Frau Rath zum Geburtstage.

(Mit einer Tischuhr.)

Frau Annen lauter frohe Stunden vorzuzählen
Thät Ihr herzliebster Schatz mich wählen.
Drum bin ich hier,
Und schlage nun in Gottes Namen,
Frau Annen, Dir
Der frohen Stunden für und für
Wohl viermal hunderttausend — Amen!

An Frau Anne Marie.

(Als ihr am Neujahrstage ein fettes Schwein in den Hof getrieben wurde.)

Ich bringe Dir zum neuen Jahr
Mich selbst mit Leib und Seele dar.
Du kannst vom Schwanz bis zu den Ohren
Mich kochen, rösten, braten, schmoren.
Die Mutter, welche mich gebahr,
Und die von alter Zucht aus Sparta war,
Sprach: Sohn, ich habe dich dazu geboren!

An meinen Enkel Eduard.

Lieber, weicher Eduard,
Werde männlich, stark und hart,
Dass nicht Enten Dich zertreten.
Ferner sei doch auch gebeten,
Nicht zu essen gar zu viel.

[1]) Die hier folgenden Proben theilen wir zunächst als Zeugnisse des schönen, gemüthlichen Stilllebens im Campe'schen Hause mit, wie wir dasselbe bereits Bd. I, S. 74 u. 82 geschildert haben.

Alles hat ja Maass und Ziel,
Das man nicht darf überschreiten.
Endlich lass Dir noch bedeuten,
Dass man, ist man gleich noch klein,
Doch hübsch ordentlich muss sein.
Ordnung bringet grossen Lohn.
Hiermit lebe wohl, mein Sohn:
Unterzeichnet bei der Lampe
Von
Joachim Heinrich Campe.

An meine Enkelin Sophie.

Es war einmal ein kleiner Kater,
Der gnurrte täglich sehr.
Da sprach zu ihm sein alter Vater:
Komm, Söhnchen, einmal her!
Und als das Söhnchen zu ihm kam,
Der Vater einen Maulkorb nahm,
Und steckt ihm Nas' und Maul hinein,
Damit er lernte freundlich sein,
Und gnurrte künftig nicht so sehr.
Da ging er sehr betrübt umher,
Und gnurrte fürder gar nicht mehr.

Ein Jeder merke sich die Lehr'!
Sonst kommt des kleinen Katers Vater,
Und thut ihm, wie dem kleinen Kater.

Eduard an seinen Grossohm in Berlin.

(Als die Grossmutter dort war.)

Lieber Grossohm, lass Dir klagen,
Dass seit vierzehn langen Tagen
Ich die Grossmama nicht sah.
Ach! das geht mir gar zu nah.
Ich und Peter [1]) an der Kette
Weinen täglich um die Wette,
Und die herzige Negrette [2])
Wedelt sonder Rast und Ruh
Wehmuthsvoll den Tact dazu.

[1]) Ein Hund. — [2]) Desgl.

Selbst der Klausner hinter'm Hause [1])
Heult aus seiner engen Klause
Jämmerlich bei jeder Pause,
Die wir machen, himmelan,
Dass im Monde Jedermann
Es ganz deutlich hören kann.
Kurz die ganze Campenruh,
Hunde, Katzen, Schwein und Kuh,
Kinder, Alte, Mädchen, Knaben,
Eulen, Frösche, Unken haben,
Nichts zu thun seit vierzehn Tagen,
Als zu heulen und zu klagen,
Dass die gute Grossmama
Man so lange hier nicht sah.
Darum sei doch sehr gebeten,
Ihr nicht in den Weg zu treten,
Wenn sie in der Königsstadt
Nun genug geschwärmet hat;
Und sie endlich ihren Sinn
Kehrt nach Braunschweig wieder hin.
Gieb ihr lieber das Geleite
Durch die dürren Sandgebreite
Bis zu unser'm Paradeis,
Wo der Grosspapa im Schweiss
Seines Angesichts, die Erde
Bauet, dass sie fruchtbar werde,
Und wo Euer sehnlich harrt

Vieweg-Campe-Eduard.

Sophie an die Grossmutter.

(Als sie in Berlin war.)

Ich will Dir was sagen,
Grossmütterlein, hör!
Wir weinen, wir klagen
Hier alle recht sehr.
Ich will Dir was sagen,
Weisst wohl nicht, warum?
Wir weinen und klagen —
Vernimm es! — darum,

[1]) Ebenfalls ein Hund.

Dass weit weit — wer saget,
Wie weit? — in die Welt
Du fortliefst; drum klaget,
Drum mauet, drum bellt,
Drum blöcket, drum greinet,
Drum quaxet, drum weinet
Hier Alles so sehr,
Und über uns scheinet
Die Sonne nicht mehr.
Ich will Dir was sagen,
Grossmütterlein, hör'!
Komm doch in acht Tagen
Hübsch wieder hierher.
Sonst seufzen und weinen
Vor Jammer und Noth
Wir Grossen und Kleinen
Uns endlich noch todt.
Dann hast Du nur Steine,
Nicht Menschen und Vieh,
Dann hast Du auch keine
Süss plappernde, kleine,
Scharmante
Sophie.

Seinem Enkel Eduard.

(Mit einem Bartmesser.)

Dies Messer schor schon manchen Bart;
Von Burchard Hilmar Campe ward
Es einst aus London mitgebracht,
Und seinem Tochtermann vermacht.
Der Tochtermann verehrt' es mir;
Ich, lieber Grosssohn, schenk es Dir.
Verwahr es wohl, und sprosst der Bart
Auch Dir demnächst, nach Männer Art,
So sorge, dass man sagen kann,
Du seist der vierte brave Mann,
Der sich mit diesem Messer schor;
Und steigst auch Du dann einst empor
Aus dieser nieder'n Erdenwelt
Zu Gottes hohem Sternenzelt,
Wo Alles grösser ist und besser
So erb' ein braver Sohn das Messer.

Es sei, so lange Biedersinn der Ruhm
Des Stammes bleibt, des Stammes Heiligthum
Und bringe Jedem, welcher auf den Wegen
Der Väter geht, der Väter Segen.
Doch schleicht ein Taugenichts sich ein, und setzt,
Es frech an seinen Bart, so werd' er jach verletzt,
Und trage zu verdientem Lohn
Im Angesicht ein Kainsmal davon!

Seiner Pflegetochter Minna Stuve.

(Nebst einem Exemplar des „Väterlichen Rathes".)

Dies Büchlein schrieb ein alter Mann,
Der lange nicht mehr leben kann.
Hat er zu sein nun aufgehört,
Und find'st Du Deines Dank's ihn werth:
So dank' ihm durch den festen Willen,
Die Lehren alle zu erfüllen,
Die er aus treuer Brust Dir gab;
So steigst auch Du, wie er, einst ruhig in Dein Grab.

An meine kleinen Enkel.

(Bei Uebersendung einiger Haselnüsse.)

Empfanget, Ihr Lieben,
Für's Mäulchen je sieben
Und vierzig der Nüsslein.
Sind freilich nur klein,
Doch süss, wie Rosinen.
Kann ferner noch dienen
Mit etlichen Dreissig;
Doch seid auch hübsch fleissig,
So giebt's zum Bescheer
Der Dinge noch mehr,
Als etwa süss Birnlein,
Roth Aepflein, braun Pfläumlein,
Und solcherlei mehr.
Die will ich Euch bringen;
Dann möget Ihr singen:

Hosiana! dem Sohne
Des Gartens! Ihn lohne
Lieb Mutter Natur
Mit mancherlei Gaben,
Die Andere laben!
Das will er ja nur
Für Sorgen und Mühen!
Wenn um ihn nur blühen
Die Bäumlein so fröhlich,
Die Kindlein so wählig,
Dann fühlt er sich hehr;
Dann dünkt er sich mehr
Als Kaiser und König,
Und lächelt fast höhnig
Auf Kaiser und König
Und selbst auf das Weltall umher!

VIII.

AUS CAMPE'S NACHLASS.

Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach! der erste Wiederklang.

Goethe.

Eine sinnreiche Sage meldet, dass versunkene Schätze nachblühen und von Zeit zu Zeit im Schooss der Erde aufwärts rücken, damit sie endlich doch noch gehoben werden. Solch ein Schatz sind die Briefe berühmter Zeitgenossen an Campe, die hier zum ersten Male an das Licht der Oeffentlichkeit treten [1]. Sie eröffnen uns den unmittelbarsten Einblick in die mannichfachen Anregungen, die von Campe's reichem, umfassendem Geiste ausgegangen sind. Wir gedenken aus der Fülle des uns vorliegenden Materials, unter Weglassung aller unbedeutenden Notizen, nur dasjenige herauszuheben, was ein bleibendes Interesse der Nachkommen beanspruchen darf. —

[1] Der handschriftliche Nachlass umfasst über vierhundert Briefe an Campe; die von Campe geschriebenen Briefe haben besonders im biographischen Theile dieser Schrift ihre Verwerthung gefunden; einzelne finden sich auch noch in diesem Abschnitt. Die Gesammtzahl der in diesem Abschnitt mitgetheilten Briefe beträgt über hundert; unter den Briefstellern befinden sich Schiller, Wieland, Herder, Lessing, Klopstock, die beiden Humboldt, Forster, Kant, Voss u. A.

Briefe berühmter Zeitgenossen

an

J. H. Campe.

I.

Carl Wilhelm Ferdinand,

Herzog von Braunschweig, seit 1780 regierender Fürst, Friedrich's des Grossen Neffe, ein Beförderer der Wissenschaft und der Künste, gestorben 10. November 1806 an der in der Schlacht von Auerstädt empfangenen Wunde. Die mitgetheilten Briefe lassen uns einen Blick thun in das Vertrauen, dessen Campe bei seinem Landesfürsten sich erfreute.

1.

P. P.

Dero Schreiben, mein lieber Herr Rath, vom 14. d. habe ich mit sehr vielem Vergnügen erhalten, und beziehe ich mich auf das, was Herr Peterssen Denenselben vorschlagen wird, um meine Wünsche erfüllet zu sehen, Sie in hiesigem Lande niedergelassen zu wissen, eine völlige Unabhängigkeit und Entfernung von allen bestimmten Geschäften, ist der Grund meiner Vorschläge, welche ich wünsche, dass Sie im Ganzen nicht mögen unannehmlich finden.

Was die Nachricht von meinem ältesten Sohne betrifft, sowol, als was Dieselben wegen der Erziehung meiner jüngeren Söhne bemerket, darüber erbitte ich mir, und zwar baldigst, Dero Beobachtungen und Vorschläge aus. Dieselben können versichert sein, dass ich erstens die vollkommenste Freymüthigkeit erwarte und sehnlich wünsche; zweitens dass Dero Eröffnungen Niemand schaden sollen — nur werde ich suchen, auf die vorsichtigste Weyse dem Uebel vorzubeugen; drittens können Sie auf mein Wort bauen, dass alle Nachrichten, Bemerkungen und Vorschläge gegen Jedermann verschwiegen gehalten werden sollen, ich ersuche Dieselben also, mir offenherzig zu schreiben, und von meiner Erkenntlichkeit, für die mir bewiesene Freundschaft, völlig gewiss zu seyn. Der ich mit vollkommenster Hochachtung stets verbleibe

Deroselben
ganz ergebenster
Carl Wilhelm Ferdinand.

Braunschweig, d. 22. Oct. 1785.

2.

Braunschweig, den 3. Dec. 1785.

Dero Schreiben, mein lieber Herr Rath, ist mir ein neuer Beweis Dero Freundschaftlichen Gesinnung und erfordert meinen aufrichtigen Dank. In beikommendem P. M. mache ich Ihnen im engsten Vertrauen mein offenherziges Geständniss über die wichtigen Gegenstände, welche in Ihrem Schreiben an mich enthalten sind. Verschiedene Verhinderungen haben mich bis jetzo davon abgehalten, und da ich über verschiedene Personen mich gegen Sie äussere, so würde ich kaum meine vorsichtige Zurückhaltung haben überwinden können, wenn ich von

Ihrer Verschwiegenheit mich nicht versichert hielte, und von der Freundschaft mich schmeichelte, dass Sie dereinst dieses P. M. mir wieder einhändigen werden, ohne davon Abschriften zu nehmen. Der Inhalt wird zeigen, aus wie vielen Gründen mir diese Erwartung wichtig ist, und ohne Ihnen den ganzen Zusammenhang bekannt zu machen, würden immer Dunkelheiten Ihnen haben überbleiben müssen, über meine Art zu handeln Was Dero persönliche Einrichtung in hiesigem Lande betrifft, so beziehe mich auf das was Hr. Peterssen, in meinem Namen, Ihnen geschrieben hat, und wann Dieselben anhero kommen, um das Locale genauer in Augenschein zu nehmen, so wird sodan alles, nach Dero Wunsch, eingerichtet, und schriftlich ausgefertigt werden können, mir bleibet nichts übrig, als Ihnen zu versichern, wie sehr ich Dero Gegenwart wünsche, und wie sehr ich mich bestreben werde, Ihnen den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Der ich mit vollkommenster Hochachtung verbleibe

Deroselben

ganz ergebenster

Carl Wilhelm Ferdinand.

3.

P. P.

Ich wünsche dass der Fall, wo Ihr bey mir gethaner Antrag in Erfüllung gesetzt werden könne, weit von uns entfernt bleiben möge; indessen werde ich die Ehre haben, die verlangte Versicherung Ihnen zukommen zu lassen. Wenn man wie Sie den Wetteifer in der Pedagogie angefacht, den Grund zum Bücherhandel und Typographie in seinem Vaterland gelegt hat und durch die Sei-

nigen ein immer währendes Andenken für die Nachwelt verrichtet, so hat man sich ein unverbrüchliches Recht auf die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen erworben. Halten Sie sich von diesem Gefühl von meiner Seite überzeugt, sowie auch von dem anhaltenden Verlangen, Ihnen Beweise meiner ausgezeichneten Achtung zu geben, mit welcher stets verbleibe

Deroselben

Braunschweig, den 12. Dec. 1799. ganz ergebener Carl Wilhelm Ferdinand, Herz. z. Braunschweig.

II.

Friedrich Wilhelm II.,

1750 zum Kronprinzen von Preussen erklärt, 1786 seinem Oheim nachfolgend, ersuchte Campen um Bezeichnung eines Erziehers und um einen Erziehungsplan (vergl. das Nähere im Abschnitt III.).

Mein lieber Herr Campe! Da ich Ihre Geschicklichkeit und besondere Fähigkeiten kenne, die sich der Kenntnisse in Ihrem Fach anmessen, so ersuche ich Sie die Sorgfalt zu haben, mir ein Subject zu recommandiren, der bei einem Knaben von vier Jahren, welcher mir anempfohlen, die Stelle als Hofmeister vertreten könnte. Ein Mann, der in gehörigen Wissenschaften erfahren, und dem Kinde auf eine leichte Art unterrichten kann. Uebrigens von Religion und gutem Charakter. Demselben setze ich ein jährliches Gehalt von vierhundert Thaler aus, freye Wohnung, Holtz wie auch Beköstigung, und werde für denselben nach verflossener Zeit und ange-

wandten Bemühungen aufs Beste sorgen. Der ich dagegen verbleibe

Ihr wohl affectionirter

Potsdam, d. 18. May 1782. Fridrich Wilhelm.

III.

Prinz Louis von Preussen.

1.

Liebster, bester Herr Campe!

Es freuet mich recht sehr, dass Sie von Ihrem bösen Fieber wieder hergestellt sind, und ich wünsche, dass es niemals wiederkomme. Gott hat mich auch schon viele Jahre erhalten, mich vor alle Gefahren beschützt und meine Brüder auch. Ich danke auch Gott dafür; denn was wären wir Menschen wenn Gott uns nicht bewahrte? Er ist gütig und langmüthig, er geth mit den Menschen um, wie ein Vater mit seinen Kindern umgehn sollte.

Ihr Brief, mein liebster Herr Campe, hat mir eine recht grosse Freude gemacht und ich danke Ihnen dafür. Ich werde alle die guten Lehren, die Sie und unser lieber guter Bärbaum uns gegeben, so gut wie ich es kann, auszuüben versuchen. Bester Mann, Sie haben Recht, Gott hat mir eine grosse Bestimmung gegeben. Ich kann einst viel Böses und auch viel Gutes thun. Es wäre sehr schlecht von mir, wenn ich meine Anlagen zum Bösen anwendete. Ein böser und dummer Mensch kann nicht so viel Böses thun als ein kluger, der aber ein böses Herz hat. Wie strafbar wäre ich, wenn ich nicht mit meinen Anlagen ein guter Mensch zu werden suchte, da ich alle Anweisung dazu erhalte. Ich will also fleissig sein, was Nützliches lernen und vorzüglich gut zu werden

suchen, damit ich dereinst meinem Vaterland und meinen Mitmenschen dienen kann. Ich habe einen braven Onkel, den König, der immer geschäftig ist, alles Vergnügen aufopfert, um sich ganz den Geschäften zu widmen. Es wäre schlecht, wenn sein Neweu nicht seinem Beispiele folgen wollte.

Dass Sie wieder ein Buch herausgeben wollen, freut mich recht sehr, und ich bin mit meinem Bruder recht begierig darauf. Sie sind ein lieber Mann, dass Sie so schöne, herrliche Bücher schreiben. Fahren Sie doch damit fort. Alle Bücher, die Sie nur machen werden, will ich mir anschaffen und sie sollen in meiner Bibliothek den ersten Platz einnehmen.

Appropos! ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Ich habe Ihnen die Rede des Cyrus an seine Officiers versprochen, und ich schicke sie Ihnen hiebei. Wie gefällt sie Ihnen? Ist das nicht recht schön, was er am Ende sagt, dass er alle seine Unternehmungen mit Gott anfange?

Mein lieber Bärbaum hat mir gesagt, dass Sie meinen und meines Bruders Schattenriss haben wollten. Hier schicke ich sie Ihnen. Sehen Sie aber nicht dabei auf den Werth; sondern auf den guten Willen. Wissen Sie was ich mir dafür wünsche? Ihre Silhouette; es würde mir viel Freude machen.

Was macht Ihre kleine Gesellschaft? Grüssen Sie sie alle von mir, vorzüglich aber Ihre liebe Lotte und die Madam Campe. Leben Sie wohl, guter Mann! Ich werde nie aufhören zu sein

Ihr

aufrichtiger Freund

Berlin, den 27. März 1781.

Louis.

Rede des Cyrus an seine Officiere.

Wisset ihr, mit welchen Feinden ihr es zu thun haben werdet? Mit weichlichen, weibischen Menschen, die schon halb durch sinnliche Vergnügungen überwunden sind; die weder Hunger noch Durst aushalten können, die eben so unfähig sind, schwere Arbeiten als den Anblick der Gefahr zu ertragen. Für euch hingegen, die ihr von Jugend auf zu einem mässigen und herben Leben gewöhnt seid, ist der Hunger und der Durst die einzige Würze eurer Speisen, schwere Arbeiten euer Vergnügen, die Gefahren eure Freude, die Liebe des Vaterlands und des wahren Ruhmes eure einzige Leidenschaft. Rechnet ihr die Gerechtigkeit unserer Sache für wenig? Unsere Feinde greifen uns an und unsere Bundesgenossen rufen uns zur Hülfe. Ist wohl irgend etwas gerechter als das Unrecht zurückzustossen, das man uns anthun will? Ist wohl irgend etwas ehrenvoller als unseren Freunden zu Hülfe zu eilen? Aber der vorzüglichste Bewegungsgrund von eurem Zutrauen muss dieses sein, dass ich mich in diese Unternehmung nicht eingelassen habe ohne vorher die Götter um Rath gefragt, um ihren Beistand erfleht zu haben; denn ihr wisset, dass ich damit alle meine Unternehmungen, alle meine Handlungen anzufangen gewohnt bin . . .

2.

Liebster, bester Herr Campe!

Verzeihen Sie mir, guter Mann, dass ich Sie so lange auf meine Antwort habe warten lassen. Ich habe Ihren Columbus erst einige Male durchlesen wollen.

Was für ein herrliches Buch haben Sie da wieder gemacht! Tausend Dank, tausend Dank für dieses schöne Geschenk und für den lieben Brief, womit Sie es begleitet haben. Wenn ich Ihnen sagen sollte, was ich alles an dem guten Columbus bewundere: so müsste ich Ihnen einen sehr langen Brief schreiben und ich würde heute damit nicht fertig. Vorzüglich hat mich seine Standhaftigkeit, seine Grossmuth, seine grosse Unerschrockenheit und seine Gottesfurcht eingenommen, und die Gelassenheit, mit welcher er das Murren des Schiffsvolks erträgt. Ich wünsche nichts so sehr als die Tugenden dieses Mannes zu besitzen!

Von den drei Statthaltern will ich gar nichts sagen, und ich würde nicht glauben, dass es solche Ungeheuer von Menschen geben könnte, wenn Sie es nicht selbst erzählten. Es wäre unbegreiflich wie Menschen solche Handlungen begehen könnten, wenn man nicht voraussetzen müsste, wie ich belehrt worden bin, dass der Aberglaube sie so weit gebracht, indem sie glaubten, dass Alles was nicht Christ wäre, auch nicht Gott gefiele. Es soll auch noch jetzt viel Aberglaube in Spanien sein, und man sagt, dass keine Dame in die Kutsche, kein Postillon aufs Pferd steigen, ohne vorher ein Kreuz gemacht zu haben.

Bei der abscheulichen Begegnung des Bowadilla gegen den edlen Columbus habe ich vor Unwillen nicht weinen können, und das Mitleiden ward von dem zu heftigen Unwillen unterdrückt. Ich habe oft gewünscht, dass ich damals schon möchte gelebt haben, um die Unschuld eines so grausam gekränkten Mannes zu vertheidigen und ihm wider die schreienden Ungerechtigkeiten Genugthuung zu verschaffen.

Die Erzählung von dem alten indianischen Mütter-

chen, die sich vor Seiner Gnaden, dem Hund Becerillo, niederwirft, hat mir Lachen verursacht.

Es freuet mich, dass Ihnen meine Uebersetzung der Rede des Cyrus gefallen hat. Jetzt habe ich eine Uebersetzung Ihres Ehrenreich's angefangen.

Ihre Briefe sind mir so lieb und werth, dass ich sie aufs sorgfältigste verwahre. Möchte ich doch so gut, ein so nützlicher Mann werden wie Sie es mir wünschen! Ich bitte Gott, dass er mir Kraft dazu gebe und mich auch vor bösen Gesinnungen bewahre. Es wäre gewiss meine Schuld, wenn ich schlecht würde, denn es fehlet mir an Anleitung zum Guten nicht.

Leben Sie wohl, bester Mann, grüssen Sie vielmals Ihre ganze Colonie mit gross und klein. Ich wünsche recht sehr Sie einmal zu sehen. Nochmals leben Sie recht vergnügt und lassen Sie uns bald Ihren Cortes erblicken, dem ich mit Verlangen entgegen sehe. Ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr

Friedrichsfelde, den 30. Oct. 1781.

aufrichtiger Freund
Ludwig.

3.

Bester Herr Campe!

Empfangen Sie tausend Dank für Ihr zugeschicktes Buch und seyn Sie des grossen Vergnügens versichert, welches Sie mir dadurch gemacht haben. Ich fühle so sehr, wie Sie, wie viel man von Prinzen überhaupt und vorzüglich von Prinzen aus dem Hause Friedrich's erwarten kann. Ich will mich von neuem durch Ihre in der Zueignungsschrift ertheilte Lehren und Warnungen unter der Anleitung unseres guten Bärbaum's befleissigen, die-

sem grossen Mann ähnlich zu werden. Ich sage Ihnen noch den herzlichsten Dank, bester Herr Campe, für die Bitte an Gott, mich vor dem Gift der Schmeichelei zu bewahren. Ich erkenne, wie gefährlich dieses Gift dem Herzen ist und werde es sorgfältig vermeiden. Die gute Meinung und Erwartungen, die Sie, bester Herr Campe, von uns haben, soll mir ein neuer Antrieb werden, dieselbe zu verdienen und sie zu erfüllen zu suchen. Empfangen Sie die Versicherungen meiner aufrichtigen Freundschaft und Liebe und glauben Sie dass ich stets seyn werde

Ihr

Den 31. Oct. 1785. ganz vorzüglich affectionirter Freund

Ludwig.

IV.

Prinz Heinrich von Preussen.

1.

Mein theuerster Herr Campe!

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für die Güte, die Sie gehabt haben, meinem Bruder und mir Ihre Reisebeschreibung mit einer so schönen Zuschrift zuzueignen. Seyn Sie versichert, dass dieses Merkmal Ihrer Liebe und werthen Andenkens gegen uns, mir ein überaus grosses Vergnügen gemacht hat. Ich habe dieses Buch, sobald ich es empfing, mit der grössten Aufmerksamkeit durchgelesen und ich hoffe es noch mehrmals zu lesen, da es nicht allein die nützlichsten Nachrichten enthält, sondern auch weil ich es von einem so guten und würdigen Manne erhalten habe.

Diejenigen Eigenschaften, die dazu gehören, ein würdiger Neffe des Königs zu sein, sind zwar gross, doch nicht so, dass man sie nicht durch gehörigen Fleiss und Anstrengung erlangen könnte, und so habe ich auch den festen Vorsatz bey mir gefasst, durch die Anführung meines Führers mir alle Mühe zu geben, dieselbe zu erwerben und mich dem erhabenen Muster zu nähern, welches ich vor mir habe. Ich wünsche nichts sehnlicher als den Erwartungen guter Menschen zu entsprechen, alle die Pflichten zu erfüllen, von denen Sie mir in Ihrem Briefe schreiben. Ich hoffe mit Gottes Hülfe ein solcher Mensch zu werden, der seinem Vaterlande und seinen Mitmenschen gerne nützlich zu werden suchen wird. Leben Sie wohl und behalten Sie mich immer in gutem Andenken.

Ich bin mit der grössten Liebe und Werthschätzung

Ihr

Berlin, d. 31. Oct. 1785. besonders wohl affectionirter Freund

Heinrich.

2.

Mein werthester Herr Campe!

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mir Ihr Columbus gefallen hat. Empfangen Sie hier meinen aufrichtigsten Dank nicht allein dafür, dass Sie ein so schönes, gutes Buch geschrieben, sondern dass Sie es mir selbst zugeschickt haben. Sie haben mir eine wahre Freude dadurch gemacht; denn es ist mir viel werth, dass ich es aus Ihren eigenen Händen habe und Sie selbst meinen Namen darin geschrieben; denn ich liebe Sie sehr.

Die Tugenden des Columbus habe ich eben so bewundert als ich die schlechten Handlungen seiner Feinde verabscheut habe. Wie sehr wünschte ich die grossen

Eigenschaften des Columbus zu besitzen, seine Standhaftigkeit, seine Geduld in Leiden, seinen Grossmuth, seine Menschenliebe, seine Unerschrockenheit, seine Gegenwart des Geistes, seine Klugheit, seine Gottesfurcht! Ich will mich bestreben ihm darin ähnlich zu werden. Gott wird mir Beistand und Kraft dazu verleihen. Ich lege Ihnen ein kleines Andenken von mir bey und bitte Sie nicht auf den Werth, sondern auf den guten Willen zu sehen. Fahren Sie fort so schöne, herrliche Bücher zu schreiben, ich lese keine lieber als die Ihrigen.

Grüssen Sie Ihre ganze Gesellschaft von mir. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an

Ihren

Friedrichsfelde, den 30. Oct. 1781.

aufrichtigen Freund
Heinrich.

V.

Prinzessin Luise von Preussen.

1.

Friedrichsfelde, den 2. Juni 1782.

Ich bin Ihnen, vortrefflicher Mann, so viele Verbindlichkeit schuldig, dass ich mich in keiner geringen Verlegenheit befinde sie Ihnen auszudrücken, zumal da ich so lange gezögert habe Ihnen zu sagen, wie gross meine Freude über Ihr schönes Buch gewesen, und ich auch nicht einmal die Ursache dieser Zögerung angeben kann. Sie haben der Jugend durch Ihr Buch von Amerika ein ungemein grosses und angenehmes Geschenk gemacht, und ich weiss Ihnen gewiss nicht weniger Dank dafür als Ihre übrigen jungen Freunde und Freundinnen, besonders auch noch deswegen, weil Sie die Güte hatten,

mir einen Abdruck davon zuzueignen; in der That war meine Freude darüber so aufrichtig, als es jetzt von ganzem Herzen mein Dank ist. Ich kenne Sie schon lange durch die angenehmen Bücher, die Sie geschrieben haben, und schätze Sie recht hoch, dass Sie sich so gern zum Besten der Jugend beschäftigen. Werden Sie ja nicht müde es noch ferner zu thun, ich werde sie stets mit Vergnügen und Aufmerksamkeit lesen, und dann auch gewiss vielen Nutzen für mich daraus schöpfen. Ich bin Ihnen auch noch deshalb gut, weil Sie mir Anlass gegeben haben, Ihnen auf diesem Blatt zu sagen, mit welcher Aufrichtigkeit ich mich nenne

Ihre

Freundin Luise.

2.

Berlin, den 31. October 1785.

Mit dem grössten Verlangen sah ich der Zeit entgegen, da die vor einiger Zeit von Ihnen angekündigte Reisebeschreibung für die Jugend dem Druck übergeben werden konnte, und Sie haben mein Vergnügen dadurch unendlich vergrössert, nicht nur allein durch die Uebersendung eines so schönen Exemplars, sondern vorzüglich durch die vortreffliche Zueignungsschrift an meine Brüder; empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für diese doppelte Aufmerksamkeit, die mir von einem so verdienstvollen Mann als Sie sind, von einem sehr grossen Werth ist. Möchte ich sowohl als meine Brüder, die Sie so vortheilhaft beurtheilen, der Erwartung entsprechen, die man von uns hat, und alle unsere Pflichten so gewissenhaft erfüllen als es in unseren Kräften steht und unser Glück und Freude darin suchen, die Zufriedenheit unse-

rer Nebenmenschen zu befördern; man wird es alsdann auch Ihnen zu verdanken haben, der Sie uns auf eine so angenehme Art dazu aufmunterten.

Luise.

VI.

Leopold Friedrich Franz

(1751 bis 1817), Fürst von Dessau, von Napoleon zum Herzog erhoben, der Protector des Dessauer Philanthropins. Der nachfolgende Brief ist kurz nach Campe's Weggang von Dessau geschrieben. Das Nähere siehe im Abschnitt I. dieser Schrift.

Mein lieber Campe!

Noch halb von der Verwunderung betäubt, die mir der unvermuthete Schritt, den Sie gethan, gemacht hat, kann ich nach einer beynah vierundzwanzigstündigen Ueberlegung keinen anderen Entschluss fassen, als Sie um alles, was mir und Ihnen heilig ist, zu bitten, so bald als möglich wieder bey uns zurückzukehren. Die Frau Räthin brachte mir gestern gegen zwei Uhr Ihren Brief selbst, sagte mir, dass sie an verschiedene andere ausser mir gleichfalls Briefe hätte. Ich bat sie, solche an sich zu behalten. Sie versprach es mir auch, jedoch haben sie Verhältnisse, in die sie sich gesetzt sah, genöthigt, solche abzugeben. Demohngeachtet habe ich Mittel gefunden, alle Diejenigen, welche von Ihnen Briefe erhalten, dahin zu bringen, dass sie mit Niemanden, der nicht schon von der Sache unterrichtet ist, davon sprechen werden. Das Publikum weiss nicht anders, als dass Sie einiger Erholung wegen eine kurze Reise machen werden, welches Sie

mir durch Ihren Brief hätten wissen lassen. Dieses alles erleichtert den Schritt wieder zurückzukehren um vieles, und ich bin nach meiner Ueberzeugung versichert, dass dieser unter allen denjenigen, welche Sie thun können, derjenige seyn wird, welchen Sie am wenigsten zu bereuen Ursache haben werden. Noch zu eins biete ich mich an, welches darin besteht, die Umstände, welche Sie bewogen haben wegzugehen und welche für mich noch immer ein Geheimniss sind, so viel mir nur möglich ist, aus dem Wege zu räumen, im Fall Sie zu mir das Zutrauen haben, mir ganz offenherzig die Verhältnisse zu entdecken, welche Sie bewogen haben uns zu verlassen. Ich bin versichert, dass Sie bis dahin dem Publikum Ihre Verhältnisse oder den gethanen Schritt auf keine Art bekannt machen werden, weil solches die Wiederherstellung unmöglich machen würde. Dem Hofrath Hermann habe ich aufgetragen in Gegenwart der Professoren Basedow und Wolcke die Casse, Rechnungen, und die zum Institut gehörigen Papiere, bis zu Ihrer Antwort, die ich mit einer Estafette zurück erwarte, zu versiegeln, und die Frau Räthin habe ich schriftlich gebeten, sich bis dahin gänzlich zu beruhigen und auf meine Verantwortung alles im vorigen Zustande zu lassen. Ich bin

Ihr

Den 21. Sept. 1777. treu ergebener Freund

L. Franz (Fürst).

VII.

Karl August von Hardenberg

(† 1822), der berühmte preussische Staatskanzler, war 1782 bis 1787 im Ministerium des Herzogs von Braunschweig als Wirklicher Geheimer Rath thätig. Das Religionsedict wirft bereits seine Schatten vor sich her.

Ew. Wohlgeboren

geehrtestes Schreiben vom 2. d. M. habe ich bey meiner Zurückkunft vorgefunden. Dieselben werden selbst einsehen, dass es gerade in dem gegenwärtigen Augenblick weder rathsam noch thunlich sey, die theologische Censur, die mir bey unserer ehemaligen Unterredung gar nicht beygefallen, aufzuheben. Eben so misslich möchte es seyn, Ihnen jetzt eine Dispensation zu ertheilen. Ich wünschte daher, Ew. Wohlgeboren könnten das erwähnte theologische Werk entweder noch einige Zeit ungedruckt lassen, oder der Censur unterwerfen. Wenn die bewusste Krise über seyn wird, wollen wir überlegen, was weiter zu thun seyn möchte. Ich empfehle mich

Ew. Wohlgeboren

Den 6. Nov. 1787. ganz ergebenster

Hardenberg-Reventlow.

VIII.

E. P. Graf von Herzberg

(† 1795), der bekannte Cabinetsminister Friedrich's des Grossen, der die Curatel hatte der Berliner Akademie der Wissenschaften. Ueber die Preisschrift Campe's haben wir bereits das Nähere im Abschnitt V. bemerkt.

Wohlgeborner, Hochgelahrter,
Hochgeehrter Herr!

Da Ew. Wohlgeboren den Preis von der hiesigen akademischen Aufgabe über die deutsche Sprache davon getragen, so wünsche ich Ihnen Glück dazu, und melde Ihnen, dass ich die darauf gesetzte Medaille von 50 Ducaten habe prägen lassen und Ihnen solche zuschicken wollen. Da man aber hier keine Postscheine über Medaillen geben will, so habe ich mich bey Ihnen erkundigen wollen, ob ich Ihnen diese Medaille mit der Post schicken soll, oder ob Sie sonst eine Gelegenheit hier haben, wodurch ich sie Ihnen sicher übermachen könnte. Ich freue mich, dass ich diese Gelegenheit habe mit Ew. Wohlgeboren in Bekanntschaft und in Correspondenz zu kommen, und ich versichere, dass ich mit besonderer Hochachtung bin und verharre

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 12. Nov. 1793. dienstwilligster
Herzberg.

IX.

G. Baron von Cuvier,

seit 1796 Mitglied des Nationalinstituts, seit 1802 Generalinspector des gelehrten Unterrichts, durch seine Verdienste um die vergleichende Anatomie und allgemeine Physiologie berühmt. Campe machte seine Bekanntschaft während seines Aufenthaltes zu Paris im Sommer 1802.

Au jardin des plantes de Paris,
le 10. fruct. 10.

Monsieur!

C'était à Leves en effet que Madame Brogniard désirait ardemment avoir l'honneur de vous voir, elle sera affligée du prompt départ, qui la prive de ce plaisir. J'ai fait part à mes collègues du beau présent que vous m'aviez remis pour eux, et ils n'attendent que notre première assemblée pour vous en remercier solennellement et en corps; j'espère qu'elle aura encore lieu avant notre départ, mais dans tous les cas vous ne devez douter ni de leur reconnaissance ni de leur haute estime. J'ose vous demander pour eux et pour moi, la permission de recourir dans l'occasion à vos conseils et à votre expérience; la peine que ce recours pourra vous donner quelques fois, sera sans doute bien compensé; pour votre coeur, ami de l'humanité et surtout de la jeunesse par l'idée d'être utile à l'éducation dans un pays tel que la France; au reste, j'étudie déjà vos livres et il ne tiendra pas à moi, que notre instruction publique ne profitent des précieuses idées dont ils abondent.

Daignez monsieur agréer encore l'expression de mon entier et respectueux dévouement, veuillez aussi faire mes

compliments et mes excuses à Madame Wiedemann vis à vis de la quelle j'ai le tort d'un long silence, mais que je me propose de bientôt réparer.

G. Cuvier,
membre de l'institut national et de l'inspection générale des études de France.

X.

Graf von Mirabeau,

der französische Catilina, der einst durch seine Beredtsamkeit die constituirende Versammlung beherrschte († 1791). Durch ihn wurde Campe eingeführt in die Nationalversammlung zu Versailles (s. Briefe aus Paris Seite 174).

Versailles, le 9. août 1789.

J'ai reçu avec la plus vive reconnaissance, Monsieur, la très-obligeante lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire. Il me sera fort agréable de vous recevoir et de causer avec un des premiers hommes dont l'Allemagne s'honore. Mercredi je serai à vos ordres. Faites-moi l'amitié, Monsieur, de me procurer un avantage que l'on désire bien vivement, lorsqu'on a celui de vous connaître. J'ai l'honneur d'être avec les sentiments les plus distinguées, Monsieur, votre très-humble et très-obéissant serviteur

Le comte de Mirabeau.

Je vous offre mon dîner de garçon et même un lit, si cela peut vous convenir en vous assurant de ma reconnaissance si vous l'acceptez.

Rue de l'orangerie 37.

XI.

Amb. Sicard,

des Abbé de l'Epée berühmter Nachfolger, der das von jenem aufgestellte System des Taubstummenunterrichts weiter ausgebildet hat. Campe bespricht seine Anstalt in der „Reise durch England und Frankreich".

Dimanche, 19. août ou 27. thermidor.

Si Monsieur Campe désire assister à une petite leçon particulière des sourds-muets de naissance qui aura lieu demain, pour quelques étrangers, en très-petit nombre, à l'institution des sourds-muets, il y sera acceuilli avec tout l'empressement qu'il excite partout, et accablera de bonheur et de joie l'instituteur.

Sicard.

Toujours à onze heures demain 28. thermidor ou 16. août.

XII.

Louis Sebast. Mercier,

als Schriftsteller durch seinen Hang zu Paradoxien Aufsehen erregend, während der französischen Revolution Herausgeber der demagogischen „Annales patriotiques", einer der Conventsdeputirten, die es wagten, gegen den Tod des Königs zu stimmen. Campe nennt ihn den französischen Lessing, im Aeussern schlicht wie Claudius. Er war häufig Campe's Cicerone bei seinen Wanderungen durch Paris (s. Briefe aus Paris S. 243 bis 348).

Paris, le 3. décembre 1791.

Sur quelques plaintes, Monsieur, qui m'ont été faites, que je n'avais point répondu à vos lettres, je me suis

empressé de vous écrire. Je le fais encore aujourd'hui sous un couvert qui sera sans doute inviolable. Je suis porté à croire, que l'inquisition espagnole a pris racine dans une grande partie de l'Allemagne. J'ose vous dire, que je ne reconnais plus cette nation sensée, elle a adopté de préférence toutes les calomnies absurdes, que l'esclavage, soudoye contre notre révolution, et contre notre sublime constitution, j'ose vous assurer, qu'il n'y a plus qu'un parti en France, que Paris est tranquille, que le roi est de bonne foi, que chacun bénit le nouveau gouvernement. Il faut être ennemi du genre humain et de soi-même; enfin, il ne faut point être homme pour fermer son coeur et ses yeux à des lois, qui doivent régénérer l'espèce humaine. Nous voions en pitié les raisonnements et les démarches de petits et de grands Couronnés. Quand ils s'émanciperonts à l'attaque, nous jetterons sur leur territoire l'étendard de la liberté, et les Couronnés ne seront plus. Vous savez que je suis prophète, je vous ai dit au Mois d'août 1789, que la révolution était consommée, c'est, qu'elle l'était, même alors. Il paraît, que presque toute votre Allemagne a été trompée par le plus faux apperçus. Il y a encore plus de lâches la plume à la main, que l'épée au poing. Qu' y a-t-il donc de si merveilleux, que de voir des hommes faire usage de leur intelligence et de leur bras? Cela arrivera chez vous, comme chez nous pour la punition de tous les petits oppresseurs plastronnés de vieilles armoiries. Je suis brouillé avec notre Allemagne, qui ne sait ni lire, ni raisonner, mais il y reste un juste, c'est vous, et vous feriez bien de faire entendre à vos Compatriotes, que nous ne sommes ni des Cannibales, ni des Antropophages, mais que nous avons voulu le redressement des torts et nous l'avons obtenu sans grande effusion de sang. Priez Dieu, que votre

Allemagne s'en tire un jour avec la même modération. Quant aux scélerats, qui sous le nom de Princes, et aux bandits, qui sous le nom de Soldats, menacent de porter la flamme et le feu dans leur patrie, les verges son prêtes pour ces enfans bouffis et forcenés. Vous rappelez-vous le calme, qui rêgnait à Paris lors de votre dernier voyage? Eh bien! c'est toujours la même chose. Le jour de l'évasion du Roi, il ne s'est pas donné sur les assiettes un coup de fourchette de moins. Je ris de tous les politiques, et surtout des diplomatiques. Les sociétés humaines sont, comme les piramides, une base solide et inébranlable, on peut écorner la pointe, la masse ne s'y ressent point. Vous savez, qu'on taille le diamant avec la poudre de diamant, les Armées font cette poudre, elles rongeront les trônes avant tout le reste. Pour en venir à l'édition de J. J. Rousseau, elle chemine bien lentement, parceque le libraire n'a point de fonds, parcequ'on ne s'occupe plus de littérature. J'ai fait imprimer séparément une très-grande partie de mon commentaire sous le litre de J. J. Rousseau, considéré comme l'un des premiers auteurs de la révolution. A-t-on un peu connu en Allemagne mes notions clairs sur le gouvernement? Je sais, que je vous dois des remercimens pour quelques éloges, que vous avez bien voulu faire de moi, mais je ne vous remercierai point. Je vous prierai seulement d'éclairer Vos Compatriotes sur nos affaires, et si vous vouliez des renseignements sûrs, fidèles, épuisés à la source, je serai homme à vous les donner. Mais il faudrait, que la correspondance joignit à la sûreté l'exemtion de tous frais quelconques, car je ne donnerais pas vingt sous d'une lettre, vint-elle de l'Empereur de la Chine. On vient de faire un ouvrage dans votre genre, c'est l'Almanac du Père Gérard à l'usage des paysans, et où on leur ex-

plique l'esprit des nouvelles lois, qui veillent à la prospérité publique, vous devriez faire un nouveau voyage parmi nous, vous verriez, que les principes philosophiques peuvent régir encore mieux, que les erreurs diplomatiques. Les Princes et les ministres sont de grands Charlatans. L'homme fait le gouvernement, comme l'abeille fait le gâteau de cire. Les Couronnés sont les guèpes dans la ruche, qu'on leur donne du miel, soit, mais qu'on leur ôte leur dard. On dit, qu'il n'est pas sûr pour un Français de voyager aujourd'hui en Allemagne. A cette idée tout mon sang bouillonne, et il faut, que ce soit vous, pour qui je jette une de mes lignes sur cette terre opprimée. Je ne vois plus que Paris pour le vrai séjour de l'homme libre, je ne veux troquer cette demeure, que pour celle du Paradis. Je vous embrasse de tout mon coeur, vous priant, de me faire passer, ce que vous aurez fait de nouveau. Le plus indépendant des enfans d'Adam.

Mercier, homme de lettres.

NB. Nous allons attaquer les Rebelles d'outre Rhin.

XIV.

G. E. Lessing.

Die Beziehungen Campe's zu Lessing wurden bereits im biographischen Theil dieses Buches erörtert. Die nachstehenden Briefe sind bereits im neunundzwanzigsten Band von Lessing's sämmtlichen Schriften (Berlin 1794) abgedruckt worden.

1.

Campe an Lessing.

Hamburg, den 30. August 1779.

Schon lange hat mir der Dank, den ich Ihnen, theurer, verehrungswürdiger Freund, für Ihren Nathan überhaupt und für den mir geschenkten Nathan insonderheit schuldig bin, wie eine feurige Kohle auf dem Herzen gelegen; und endlich finde ich ein paar Augenblicke Zeit, mich seiner zu entledigen. Was mir dieser Nathan ist und mit welchen Empfindungen ich zu seinem Schöpfer hinaufsehe, das wollte ich neulich dem Publicum in einer Recension in folgenden Zeilen sagen:

„Nathan der Weise von Lessing. Sieh.
Buch der Weisheit VII, 22, 23; wo für ihr,
ihm zu lesen ist."

Allein mein Vorhaben unterblieb, weil es zufälliger Weise Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, mich mit Ihnen in einen und eben denselben Pfuhl hinabzustossen. Nun mag es sich zwar überall recht gut mit Ihnen hausen lassen; auch möchte ich, unter uns gesagt, lieber mit Ihnen in der unteren als mit — — — und Compagnon in der oberen Region

leben, so wie ich lieber mit Ihnen in Bedlam, als mit — — — in sein — — eingesperrt werden möchte: aber da mir die Ehre eines gemeinschaftlichen Aufenthalts mit Ihnen, nach diesem Erdenleben doch wohl hoffentlich bevorsteht, so habe ich mich für jetzt nicht zudrängen wollen.

Aber um des Himmelswillen! wie lassen Sie sich denn einfallen, jetzt krank zu werden? jetzt, da sie der Schöpferfreuden über Ihren Nathan in vollen Zügen geniessen sollten! Die Nachricht davon hat uns Alle sehr erschreckt; Sie wissen, welche ich unter uns Allen begreife. — Gott sey indess gedankt, dass das Uebel nicht von ernsthafteren Folgen gewesen ist. Ich wollte, der Himmel nehme von dem Leben Aller — ein paar Tage ab, und setzte sie dem Ihrigen zu; auch von dem meinigen, wenn es ihm gefiele: denn gemeinnütziger könnte ich sie ja nicht verbrauchen.

Meine Frau und ich und die ganze christliche Kirche im engern Sinn, ehren und lieben Sie, so sehr man Jemand ehren und lieben kann; wünschen Ihnen alles mögliche Gute hier und dort, und empfehlen uns für jetzt und immer Ihrem gütigen freundschaftlichen Wohlwollen.

Campe.

2.

Lessing an Campe.

Wolfenbüttel, den 6. Nov. 1779.

Die Bezeugung Ihres Beyfalls, theuerster Freund, kam mir in einem der Augenblicke, in welchen mir ein solcher Beyfall allmählich anfängt sehr nöthig zu werden. Desto mehr danke ich Ihnen dafür. Er hatte dadurch, dass er nur schriftlich kam, bey mir nichts verloren. Man

würde es im Drucke doch nur eine profane Accommodation einer ohnedies schon apokryphischen Stelle genannt haben; und kein Tadel ist empfindlicher, als der, welchen man einem gutgemeinten, aber übertriebenen Lobe, gleich an die Seite stellt.

Was meine Krankheit anbelangt, die darf ich Ihnen wohl nicht beschreiben. Ich bin versichert, wir würden beyde sehr gesunde Leute seyn, wenn wir eben so viel Schritte machten, als Buchstaben. Einander alle halbe Jahre einmal zu Fusse zu besuchen, das wäre mein Vorschlag. Gleichwohl bilde ich mir ein, dass Zerstreuung und Aufheiterung mir noch mehr fehlt, als Ihnen. Ihre Wünsche schiebe ich Ihnen ganz wieder zurück: denn was ist das Leben, wenn man den Genuss desselben ausmäkeln muss?

Hierbei kömmt endlich die Fortsetzung meiner Freimaurergespräche, von der mir Elise einmal geschrieben, dass Sie solche für einen Freund zu haben wünschten. Sie steht sehr gern zu Jedermanns Einsicht zu Dienste. Nur würde es mir empfindlich seyn, wenn sie ohne mein Vorwissen abgeschrieben oder gedruckt würde. Ich habe dem Herzoge Ferdinand versprochen, beydes ohne sein Vorwissen selbst nicht zu thun; und er würde mir nimmermehr glauben, wenn es geschähe, dass es ohne mein Zuthun geschehen wäre.

Leben Sie recht wohl, und fahren Sie recht fleissig fort — versteht sich, so fleissig, als es mit Ihrem Wohlleben bestehen kann — rohe Menschen lieber bilden, als schon gebildete umbilden zu wollen. Auch geschieht dieses vielleicht am besten, wenn man nur jenes zu thun sich anstellt.

Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin und der Gemeinde. Wenn ich mir jetzt einmal wünsche, Lin-

sen, mein Lieblingsgericht, zu essen, so ist immer ein zweiter Wunsch dabei, es in Ihrer Gesellschaft zu essen.

Lessing.

3.

Campe an Lessing.

Auch mir ist es, wie Ihrem Ernst, gegangen — ich stehe, wie ein Geblendeter und reibe mir die Augen. Zwar habe ich die Beläge dessen, dass der bewusste Staub Staub sey, noch nicht gesehen: allein wenn Lessing sagt, dass er Beläge zeigen könne, so ist es so gut — wenigstens für mich — als wenn er sie schon gezeigt hätte.

Aber, lieber Mann! wo will denn das endlich hin mit Ihrem Geiste, wenn er noch immer fortfährt, so nach allen Seiten um sich zu greifen? Wir anderen petty Men werden ja zuletzt keine Handbreit Landes übrig behalten, die wir unser nennen und worauf wir stehen können!

> He doth bestride the narrow World,
> Like a Colossus; and we petty men
> Walk under his huge legs.

Ernsthaft gesprochen — ich bin erstaunt, über Inhalt und Dialog, vornehmlich über den letzten, der mir so in meinem Leben noch niemals vorgekommen war, weder bey den Alten noch bey den Neueren.

Ueber den neuen Staub, wie Sie ihn nennen — den angeblichen Locke'schen Brief — schlüpfen Sie damals mit einer blossen Abweisung a priori, wie es scheint, dahin. Sollten Sie ihn etwa noch nicht selbst gesehen haben: so steht er in beikommendem Buche Seite 83. Die Bemerkung, dass Peter Gower der verzerrte Pythagoras sey, scheint doch allenfalls einen Mann, wie Locke, zu ver-

rathen. Und dann wäre bloss zu sagen übrig, dass man auch Locken Staub in die Augen geworfen habe.

Weil Sie einmal gehört haben, dass ich Ihren Namen vor acht oder neun Jahren in Reimen prostituirte: so schreibe ich Ihnen das Ding ab, zum Beweise, dass ich vor acht oder neun Jahren schon eben dieselbe unbeschränkte Verehrung gegen Ihre Talente fühlte, die ich jetzt gegen Ihr ganzes Wesen empfinde [1]).

Campe.

4.

Lessing an Campe.

Ihr Urtheil über meine Gespräche ist mir sehr schmeichelhaft; und doch könnte ich wünschen, dass Sie meine Tochter wohlgesitteter als wohlausgestattet gefunden hätten. Auch zweifle ich sehr, ob Sie mir Ihren Dialog für meinen geben möchten. Denn noch so viele Blitze machen doch keinen Tag, der auf Ihren philosophischen Gesprächen so sanft und so befriedigend ruhet. —

Den Preston habe ich allerdings schon selbst gelesen, und den Betrüger oder Betrogenen in einem Grade in ihm gefunden, der mehr Unwillen in mir erregt hat, als die ganze Sache verdient. Ich kann nämlich erweisen, dass alles, was zu Heinrich's VI. Zeiten in England mit den Freymaurern vorgefallen sein soll, die eigentlichen Maurer betroffen. Folglich ist das vorgebliche Verhör, das Heinrich mit seiner eigenen Hand geschrieben haben soll, eine blosse Posse, die Leyland abzuschrei-

[1]) Das hier folgende Gedicht siehe Abschnitt VII.

ben und Locke zu commentiren schwerlich gewürdigt hätten. Denn wenn auch die Bemerkung, dass unter den Venetianern die Phönizier, und unter Peter Gower Pythagoras zu verstehen sey, Locken nicht ganz unwürdig wäre: so kommen doch so viel andere Dinge in diesen Locke'schen Anmerkungen vor, die schlechterdings einen viel flacheren Geist verrathen. Locke sollte haben vorgeben können, dass Pythagoras jedes geometrische Theorema zu einem Geheimnisse gemacht habe? dass er seine Kenntnisse nur denjenigen mitgetheilt, welche sich ein fünfjähriges Stillschweigen hätten gefallen lassen? das fünfjährige Stillschweigen wäre Locken also die Bedingung, unter welcher, und nicht die Zeit, in welcher Pythagoras seine Schüler unterrichtete? Locke sollte haben schreiben können, „dass die Gelehrten aller Zeitalter eine allgemeine Sprache sehr gewünscht haben?" Ich biete dem Trotz, der mir vor Kirchern, Wallis, Bechern, Leibnitzen etc. die geringste Spur irgend eines solchen Wunsches bei einem ältern Gelehrten weisen kann! Dieser Wunsch konnte schlechterdings nicht eher entstehen, als ungefähr um eben die Zeit, da mehrere Nationen anfingen sich um die Wissenschaften verdient zu machen, und man die Beschwerlichkeit zu merken anfing zu einem Schlosse so vielerley Schlüssel nöthig zu haben. — Es war nichts als ein sehr übertriebenes Lob jenes Pantomimen, ihn zum Dolmetscher bei barbarischen Nationen brauchen zu wollen; und Locke sollte darum die Pantomime für fähig gehalten haben, deutliche und allgemeine Ideen mitzutheilen?

Kurz, wer Locken diese Anmerkungen unterschob, war kein Locke! —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Dieser Anfang meines Briefes, der sich mit einer Grille über eine Stelle Ihrer philosophischen Gespräche Seite 119 schliessen sollte, ist schon vor acht Tagen geschrieben. In dieser Zeit bin ich selbst krank gewesen, und würde meine Abreise haben aufschieben müssen, wenn ich auch sonst auf keine Kranke zu warten gehabt hätte. Endlich sind wir beide in dem Stande, dass wir diesen Donnerstag oder Freitag gewiss abgehen zu können hoffen dürfen. Vorher aber bitte ich mir noch die Erlaubniss aus, Sie auf einen Augenblick überraschen zu dürfen; um mich nochmals mündlich ein Paar Menschen zu empfehlen, die unter die wenigen gehören, denen ich empfohlen zu seyn wünsche.

Lessing.

5.

Campe an Lessing.

Hamburg, den 1. Januar 1780.

Hier schicke ich Ihnen, theuerster Freund, Ihre mir gütigst mitgetheilte Handschrift zurück. Ich dachte Wunder, wie viel ich an Einsicht gewinnen würde, wenn ich sie von denen lesen liesse, die mich, noch ehe sie sie gelesen hatten, in einem so zuversichtlichen Tone versicherten, dass sie lauter Schimären enthielte! Aber was war es? Ein mitleidiges und geheimnissvolles Achselzucken über Ihre Verblendung und eine triumphirende Verweisung auf den ersten Theil Zoroasters, auf gewisse mikrokosmische Vorspiele, und auf das Geheimniss der Verwesung und Verbrennung aller Dinge — Scharteken, die ich nie gesehen habe und nie zu sehen verlange — waren alles, was man mir einzuernten gab. Mit dem letztgenannten Buche, glaube ich, tröstet man

sich: weil, wenn alles verwesen und verbrennen soll, Ihre leidigen Gespräche ja auch nicht ewig dauern können. Sehen Sie, lieber Lessing, wie selbst diejenigen, die eben keinen Drang, Sie zu loben, bey sich verspüren, kein anderes Mittel, Ihre Schriften zu vernichten, als die Zerstörung des Weltalls durch Fäulniss und durch Feuer kennen. Stärker können ja Ihre Freunde selbst Sie nicht loben.

Ich habe in diesen Tagen eine nähere Veranlassung gehabt, der hiesigen — gesellschaft alle fernere Theilnehmung an ihren Arbeiten aufzukündigen. Hofrath Schmiedlin, ein Mitglied derselben und, so viel ich weiss, ein braver Mann, stand auf dem Punkte, mitten in dem opulenten Hamburg im eigentlichen Sinne des Worts zu verhungern. Ich, den die Vorsehung, dem Ansehen nach, ganz zufälliger Weise zu ihm führte, und der ich nun die Noth des armen Mannes, der zur Vergrösserung seines Elendes schon seit mehreren Monaten bettlägerig war, vor Augen sah, laufe bey allen mir bekannten Mitgliedern herum, um, wo nicht eine reelle Unterstützung, doch wenigstens einstweilige Hülfe für ihn zu erbetteln. Allein man fertigte mich mit der Antwort ab: dass man schon einmal funfzig Reichsthaler für ihn zusammengebracht habe, und mehr für ihn nicht thun könne. Ich erklärte hierauf, nachdem alle meine Vorstellungen und Bitten fruchtlos geblieben waren, dem Ihnen bekannten Vorsteher geradezu: dass ich von diesem Augenblick an, ein Mitglied seiner Gesellschaft zu seyn, aufhörte, und dass ich mich wohl hüten würde, irgend einem thätigen Menschenfreunde zu gestehen, dass ich jemals mit Leuten in Verbindung gewesen wäre, die eins ihrer würdigsten und verdientesten Mitglieder unter ihren Augen könnten verschmachten sehen. Noch warm von diesem

Auftritte, lief ich bey meinen profanen Freunden herum, und brachte in einem Abend gegen hundert und funfzig Reichsthaler zusammen. —

Ich weiss nicht ob unter Ihren lieben Kindern etwa noch eins in dem Alter seyn mag, dass es Geschmack an meinem Robinson finden könnte. Auf allen Fall habe ich einen beygelegt.

Unser lieber Reimarus ist krank gewesen, jetzt aber meist völlig wieder hergestellt. Ich selbst, meine Frau, meine drei Gehülfen und meine zwölf herrlichen Knaben, wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, so weit der leidige Ueberlauf von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es uns erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Grenzen der einfachen Natur zurückzuziehen suchen.

Alles grüsst Sie; alles wünscht Ihnen Gesundheit, Zufriedenheit und langes Leben; und alles stimmt in die Versicherung der aufrichtigsten Liebe und Verehrung ein, womit ich diesem eilfertigen Briefe ein Ende mache.

Campe.

N. S. Seitdem ich dieses schrieb, ist der gute Schmiedlin gestorben. Ich hatte seinetwegen an den Herzog Ferdinand geschrieben. Mit rückkehrender Post hatte ich die gnädige Antwort: dass Se. Durchlaucht ihm zur Fortsetzung seines Wörterbuchs dreitausend Mark Hamburg. Cour. wollten auszahlen lassen. Hundert Ducaten waren zu seiner einstweiligen Unterstützung beigelegt. Ich rannte, als brennte mir der Kopf, zur Stadt, um dem armen Leidenden diese erquickende Botschaft zu überbringen; aber als ich in sein Haus trat, hörte ich zu meinem unbeschreiblichen Leidwesen, dass er die Nacht vorher — gestorben war. Ich erinnere mich nicht, dass

der Himmel mir eine grössere und reinere Freude jemals verdorben hat.

Warum bin ich doch jetzt nicht in ihrer Gegend, um den grossen Fürstlichen Menschenfreund den ganzen Dank meines Herzens in meinen nassen Augen sehen zu lassen! —

XV.

Chr. M. Wieland.

Wir haben bereits im Abschnitt V. erörtert, dass die „Beiträge" die vielen in Wieland's Gedichten vorkommenden Fremdwörter gerügt hatten. Darauf so wie auf Campe's Arbeiten zur Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache haben die vorliegenden Briefe Bezug. Die Antwort Campe's auf den ersten Brief hat sich in dem Nachlass vorgefunden und ist nachstehend dem ersten der Wieland'schen Briefe angeschlossen. —

1.

Verehrtester Herr und Freund!

Der zwiefache Beweis, dass Sie sich meiner noch mit Liebe erinnern, Ihre gütige Zuschrift und das schätzbare Geschenk Ihres (schon lange von mir vermissten und gewünschten) Wörterbuchs der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter hat mir so grosse Freude gemacht, dass ich mir die lange Verzögerung meiner Antwort und Danksagung selbst nicht zu erklären vermöchte, wenn ich mir nicht innig bewusst wäre, dass mein Wille keinen Theil daran hatte. Ueberhaupt bemerke ich schon seit mehreren Jahren, dass es, um die Zeit eines alten Mannes zu messen, eines ganz eigenen

Maasses bedürfte; mir wird sie immer kürzer, je näher ich dem Ziele meines Lebens rücke; die Stunden, die Tage, die Wochen fliegen mit mir davon, und am Ende findet sich immer, dass sie für das, was ich zu thun hatte und thun wollte, zu kurz waren. Dass ich die wahre Ursache dieser Täuschung war, macht die Sache selbst nicht besser. Anstatt also die Zeit, über deren Flüchtigkeit ich klage, mit Entschuldigungen zu verlieren, will ich Sie lieber um Nachsicht bitten und zu meiner Beruhigung voraussetzen, dass Sie von selbst geneigt sind, mir auch, wenn Sie mich nicht völlig lossprechen könnten, wenigstens zu verzeihen. Für Ihr Wörterbuch, mein theurer alter Freund, danke ich Ihnen im Namen des ganzen deutschen Volkes so sehr als in meinem eigenen. Es ist ein neues und grosses Verdienst, so Sie sich um die Nation überhaupt und besonders um die Gelehrten und Schriftsteller erworben haben. Sie füllen durch diesen Ergänzungsband zu Adelung's Wörterbuch eine Lücke aus, die ich — in Rücksicht auf Sprachrichtigkeit zwar leider! keiner von den Schuld- und Tadelfreyesten, aber gewiss der ängstlichste aller deutschen Dichter — seit mehr als vierzig Jahren unzählige Mal schmerzlich gefühlt habe. Sehr wahrscheinlich würde manches fremde Wort, das Ihnen in meinen Werken anstössig ist, mit einem einheimischen ersetzt worden sein, wenn beide Bände Ihres Wörterbuchs nur damals wenigstens schon vorhanden gewesen wären, da ich die letzte Hand an die Verbesserung meiner Werke legte; und gewiss wird mir, so lange ich von meinem guten oder bösen Genius zum Schreiben verführt werden möchte, kein ausländisches Wort (nur diejenigen, für die ich im Nothfall mein Leben lassen wollte, ausgenommen) vor die Feder kommen, ohne dass ich mich sogleich in Ihrem Wörterbuch Raths er-

hole, ob und wie es am schicklichsten durch ein einheimisches, schon vorhandenes oder neu zu bildendes Wort überflüssig gemacht werden könne. Bei allem dem besorge ich keineswegs Sie zu beleidigen, wenn ich freimüthig gestehe, dass Ihre vortreffliche und in so manchem Betracht bewundernswürdige Arbeit, meiner Ueberzeugung nach, noch ungleich verdienstlicher sein und, wenn sie vollendet sein wird, den Dank der Nation noch mehr verdienen würde, wenn Sie Ihren Eifer an unserer Sprache zu thun was Luther einst an dem Glauben unserer Väter that, nicht bis zu einer Art (sit venia verbo!) von Sprach-Jakobinismus trieben, und, aus Gründen, deren Vollgültigkeit ich unmöglich anerkennen kann, eine beträchtliche Anzahl von fremden Wörtern schlechterdings verbannt wissen wollten, welche zum Theil schon seit Jahrhunderten, wo nicht das Bürgerrecht, wenigstens eine Art vom Kothsassen- oder Hintersättler-Recht erhalten haben, theils von unseren besten Schriftstellern seit funfzig Jahren, und zwar von lauter solchen, deren Werke wahrscheinlich das achtzehnte Jahrhundert überleben werden — nicht etwa aus Nachlässigkeit, Gemächlichkeit oder Eigensinn, sondern mit gutem Bedacht und aus Gründen, die vor dem Richterstuhl des Geschmacks und der Vernunft bestehen können, gebraucht, und eben dadurch, dass sie von Männern, wie Klopstock, Lessing, Rammler, Utz, Herder, Göthe und Schiller gebraucht worden, einen Stempel erhalten haben, welchen keine Verbindung von Grammatikern, kein einzelner Gelehrter, wie gross auch seine Verdienste um unsere Sprache immer seyn mögen, zu vernichten im Stande seyn wird. Ich rechne hierher auch eine Menge theils ursprünglich griechischer Kunstwörter, theils anderer in die Sprache der Dichter aufgenommener (wie z. B. Amor, Eros, Mu-

sen, Grazien, Nymphen, Najaden etc., Symmetrie, Harmonie, Dämon, Genien etc.), welche auch dann, wenn sie durch gleichbedeutende deutsche, in Einer Hinsicht entbehrlich gemacht werden, vieler anderen Rücksichten wegen, nicht ausgemerzt, sondern mit und neben jenem deutschen, zum Gebrauch frey bleiben sollen.

Mich hierüber in eine nähere Erörterung und besonders in eine genaue Prüfung der in Ihrer übrigens sehr vortrefflichen und besonders im Praktischen Theil die gründlichsten Vorschriften enthaltenden Preisschrift aufgestellten ersten Grundsatze etc. einzulassen, würde eine mündliche Arbeit seyn, und wozu könnte es Ihnen oder mir helfen? Sie haben schon seit vielen Jahren die Reinigung unserer Sprache zu einem Ihrer Hauptgeschäfte gemacht, haben unendlich viele Mühe, Zeit und Fleiss darauf verwandt, haben das was mit Lust und Liebe (die natürlicher Weise endlich zu leidenschaftlichem Eifer werden musste) so lang schon getrieben, und ich sollte mir einfallen lassen, Sie in dem, worin Ihre Ueberzeugung der meinigen gerade entgegensteht, zu der meinigen bekehren zu wollen oder zu können? — Ich bin nun, si Dîs placet, fünfzig Jahre ein deutscher Schriftsteller, und (wenn es mit Ihren ersten Sprachreinigungs-Grundsätzen seine vollkommene Richtigkeit hätte) ein sehr grosser Sünder, wie mir noch vor Kurzem, ich weiss nicht welcher Recensent Ihres Wörterbuchs, in der Hamburgschen Neuen Zeitung nicht ohne Bitterkeit, oder vielmehr in einem etwas unziemlichen Ton vorgeworfen hat; aber wie dem auch sey, wer kann so wenig menschliches Gefühl haben, mir zuzumuthen, meine opera omnia, worin und worüber ich meine ganze Lebenszeit verzehrt habe, ins Feuer zu werfen, weil sie doch nur in einer armen in fremde Lappen, worin sie als eine der **armselig-**

sten Bettlerinnen erscheint, durch gewaltsame Misshandlung eingezwungenen Sprache geschrieben sind, und also natürlicher Weise in weniger als funfzig Jahren, wenn diese nämliche Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit und anständiger Wohlhabenheit hervortreten wird (s. Vorrede S. VI) von Niemand ohne Ekel nur angesehen, geschweige denn gelesen werden könnten.

Aber (halten Sie mir die Frage zu gut, lieber alter Freund!) wie war es möglich, dass Sie eine so harte, so augenscheinlich übertriebene Stelle niederschreiben und drucken lassen konnten, ohne von Ihrem Dämonion beym Ohrläppchen gezupft und erinnert zu werden, was Engländer, Franzosen und andere Ausländer von unserer Sprache und Literatur und von den Werken derjenigen, welche in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts für die vorzüglichsten Dichter und Prosaisten der deutschen Nation gelten, denken müssen, wenn sie lesen, dass nach dem Urtheil eines Mannes wie Campe, eines Mannes, der sich (seiner eigenen Aussage nach) viele Jahre lang unendliche Mühe gegeben, unsere Sprache in ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen und also am richtigsten von ihr urtheilen kann, die Sprache, worin von Hagedorn und Utz, Mossheim und Jerusalem an bis auf Goethe, Voss und Schiller, Garve und Engel, alle unsere am meisten geschätzten Schriftsteller geschrieben, wie eine der armseligsten Bettlerinnen aussieht?

Schwerlich wollten Sie mit diesem Ausdruck das alles gesagt haben, was er wirklich sagt und was als eine natürliche Folgerung aus ihm gezogen werden kann: aber so geht es mit dem φιλοσοφειν εν παθεσι. Unglücklicher Weise ist Ihr ganzes Wörterbuch voll solcher Spuren einer leidenschaftlichen Stimmung, die ich mir zwar gar wohl erklären kann, wodurch Sie sich aber, zu

meinem Bedauern, den Nutzen, welchen Sie hätten stiften können, wie ich besorge, sehr verkümmert haben.

Ich hätte mich übel ausgedrückt, wenn ich durch das bisher Gesagte den Gedanken bey Ihnen erregte, ich rede hier wie Cicero pro domo. Es ist zwar etwas sehr menschliches und das Sie selbst mir nicht verdenken werden, wenn ich bei der gänzlichen Sprachumwälzung, welche Sie mit Hülfe einiger eben so entschlossenen Sprachgelehrten, und mit so gewaltigem Eifer in unserem deutschen Vaterlande bewirken wollen, auch an mich selbst und meine wohlerworbenen Besitzungen denke, und keine grosse Freude daran habe (wie viele Complimente man mir auch dabey machen mag), mich als einen der ersten Schriftsteller in einer lumpichten Bettelsprache begrüsst zu sehen. Aber demungeachtet geschähe mir grosses Unrecht, wenn man glaubte, ich hätte keine besseren Gründe als bloss subjective, wenn ich mich bei dem vorhabenden Sprachreinigungsgeschäft nicht auf Ihre Seite schlagen kann. Die wahre Ursache ist, weil ich nicht nur in der Anwendung Ihrer Grundsätze auf besondere Fälle etc. sehr oft von Ihnen verschieden denke, sondern Ihre Grundsätze selbst entweder für ganz irrig halte, oder nur unter mancherley genau bestimmten Einschränkungen gelten lassen kann. Sie scheinen von der allgemeinen gültigen unbedingten Wahrheit derselben so überzeugt zu seyn, dass Ihnen das Gegentheil sogar ungereimt und widersinnig vorkommt; und eine solche Aeusserung von mir muss Sie also sehr befremden. Ich bin aber, wofern Sie es wünschen, willig und bereit, sobald die Vollendung anderer Arbeiten, die ich nicht bey Seite legen kann, mir Musse dazu verschaffen wird, meine Gedanken über diese ganze Sprachumwälzungs-, Reinigungs- und Wiedergeburts-Sache, und meine Einwendungen gegen

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihre aufgestellten Grundsätze öffentlich, ausführlich und mit aller mir möglichen Gemüthsruhe und Bescheidenheit bekannt zu machen. Indessen gestehe ich zum Voraus, dass ich diese Arbeit für ziemlich überflüssig halte und vielleicht in der Zeit, die ich auf sie verwenden würde, leicht etwas Besseres thun könnte. Denn ich besorge nicht, dass Ihre Unternehmung (wiewohl Sie, meiner Ueberzeugung nach, viel zu weit gehen) unserer Sprache und Literatur irgend einen bedeutenden und bleibenden Schaden thun werde. Ein einzelner Mann oder etliche einzelne Männer, wie gross Ihre Talente und Verdienste immer sein mögen, können das nicht zu Stande bringen; vermögen nichts gegen das, was seit langer Zeit allgemeiner Sprachgebrauch worden ist, nichts gegen das Ansehen derjenigen Schriftsteller, die durch ihre Werke am meisten dazu beigetragen, dass die Nation in Ansehung ihrer Literatur sich den gebildetsten in Europa an die Seite stellen darf. Ueber die Gebühr ausgedehnte und irrig für allgemein ausgegebene Grundsätze werden nie, oder doch nicht lange für Wahrheiten, Urtheile einzelner Männer, wie gross auch ihr wohl erworbenes Ansehen sey, in Sachen des Geschmacks und der Kunst nie für Gesetze gelten. Kurz, alles was bey dieser abgezweckten Sprachreinigung zu viel gethan wurde, wird wie nicht geschehen seyn, was hingegen eben recht, nöthig, und zur Vervollkommnung unserer Sprache dienlich ist, wird bleiben; von allen Verständigen mit Dank erkannt werden, und (was zum Theil schon geschehen ist) in Umlauf kommen; und so wird Ihnen, bey so vielen anderen Verdiensten, vor Zeitgenossen und Nachwelt, auch das sehr grosse und unverkennbare bleiben, unsere Sprache von einer Menge sie entstellender Wörter gereinigt, viele aus dem Gebrauch gekommene alte wieder in Gang ge-

bracht und unsere Schriftsprache theils aus dem zu wenig noch benutzten Schatz der niederdeutschen und schwäbischen Mundarten, theils durch Aufstellung neugebildeter Wörter bereichert zu haben. Ich wenigstens, wiewohl ich im Allgemeinen sowohl als im Einzelnen nicht immer Ihrer Meinung seyn kann und (bis jetzt wenigstens) überzeugt bin, dass Sie die Unduldsamkeit gegen viele in unsere Schrift- und Umgangssprache eingeführte und allen gebildeten Personen verständliche fremde Wörter zu weit treiben, werde das wahrhaft Verdienstliche Ihrer vieljährigen, mühevollen Arbeiten nie verkennen und so viel an mir ist, durch Beyspiel und Ermahnung beyzutragen suchen, dass Sie selbst noch die Früchte des vielen Guten, so Sie gestiftet haben, sehen mögen. Ich müsste mich sehr an Ihnen irren, mein sehr verehrter Herr und Freund, wenn Sie sich durch die Offenheit, womit ich mich über diese Sache gegen Sie ausgelassen habe, im Mindesten gekränkt finden sollten. Auch sollen die siebenundsechszig Jahre, die ich auf dem Rücken habe, mich nicht so ungelehrig und störrig machen, dass Gründe, wenn sie so beschaffen sind, dass meine Vernunft und mein Geschmack und Schönheitssinn nichts Erhebliches dagegen einzuwenden haben, mich nicht sollten bewegen können, meine Meinung mit einer besseren zu vertauschen.

In dieser Gesinnung schliesse ich diesen vielleicht schon zu langen Brief, indem ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehle und Sie meiner aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit auf immer versichert zu bleiben bitte.

Osmanstätt bey Weimar,
den 26. Januar 1801.

Wieland.

2.

Campe an Wieland.

Braunschweig, den 20. Februar 1801.

Nein, Sie haben sich nicht in mir geirrt, verehrungswürdigster Herr und Freund! Die sehr gütige Antwort, womit Sie mich beehrt haben, hat mich so wenig beleidigt, hat mich so wenig beleidigen können, dass ich vielmehr die sanfteste Rührung über die menschenthümliche und schonende Art empfand, mit der Sie mich der Uebertreibung und der Sprach-Jakobinerei bezichtigen. Bei den vielfältigen, nicht sehr erfreulichen Beobachtungen, die ich über unsere gereimten und ungereimten Schriftsteller, und über das Emolliunt mores, nec sinunt esse feros zu machen Gelegenheit hatte, darf ich wohl mit grosser Zuversicht bezweifeln, dass unter Hunderten auch nur ein Einziger gefunden werde, der bei gleicher Veranlassung zu unbehäglichen Empfindungen, bei halb so viel gerechten Ansprüchen auf allgemeinen Dank und Bewunderung der Zeitgenossenschaft und der Nachwelt, und bei ähnlichen Verhältnissen des Mannes zum Manne, einer gleichen Mässigung, Billigkeit und Schonung in der Beurtheilung meines Reinigungsunwesens fähig wäre. Empfangen Sie denn, edler Mann, meinen herzlichen Dank dafür, sammt der Versicherung, dass, wenn die reine Hochachtung, und die tiefe Verehrung, die ich seit dreissig Jahren für Sie empfand, noch durch irgend etwas hätte vermehrt werden können, es durch diesen Beweis Ihrer gemässigten und milden Denkart geschehen sein würde. Freilich können Sie etwas Besseres thun, als sich in einen Gedanken- und Schriftwechsel über die Kreuz- und Quersprünge meines dermaligen Steckenpferdes mit mir ein-

zulassen. Sie, der Scipio unseres gelehrten Gemeinwesens, der Sie den Stolz der neuen Karthager jenseits des Rheines bei mehr als einer Gelegenheit demüthigten, können und dürfen, statt die Beschuldigungen des polternden Volksvertreters — Tribuns — Campe zu beantworten, die versammelte Volksmenge einladen, das Capitol mit Ihnen zu ersteigen, um den Göttern für die Siege zu danken, die sie Ihnen über den Anarcharsis Bartelemi in Ihrem Aristipp, ja sogar über dem Hannibal Voltaire in mehr als Einem Wettstreite des durch Gelehrsamkeit gewürzten Witzes verliehen haben. Also weit entfernt, Sie durch Widerspruch zum Widerspruche reizen zu wollen, bitte ich nur um Erlaubniss, Eines und das Andere, wo nicht zu meiner Rechtfertigung, doch zu meiner Entschuldigung beizufügen, weil es doch gar zu natürlich ist, mich dem Wunsche hinzugeben, dass einer der ersten und verdientesten Männer meines Zeitalters mich und mein Beginnen in einem minder nachtheiligen Lichte erblicken möge.

Was zuvörderst die mir Schuld gegebenen Uebertreibungen betrifft, so muss ich freilich eingestehen, dass ich, nach der gewöhnlichen Unart warmer Köpfe, meine Beiwörter zuweilen auf die höchste Steigerungsstufe stelle, wo es hinlänglich wäre, sie in ihrer urständigen schlichten Form zu gebrauchen; und dass ich also auch in der von Ihnen angeführten Stelle der Vorrede mich wohl hätte begnügen können und sollen, unsere Sprache eine armselige Bettlerin zu nennen, ohne sie mit etwas übertriebener Bitterkeit als eine der armseligsten anzulassen. Aber das ist auch alles, was ich ohne Heuchelei zugeben kann, und willig zugebe. Aber eine Bettlerin, und zwar eine armselige Bettlerin, ist und bleibt sie nach meiner Ansicht immer, so lange — wie mein Wörterbuch hand-

greiflich beweist — der fünfte Faden, den sie auf dem Leibe trägt, ein erbettelter ist, der gegen die Farben und Stoffe ihres eigenthümlichen Zeuges den grellsten und schneidensten Abstich macht; und so lange unsere gelesensten Schriftsteller noch immer fortfahren, uns diese Sprache so zerflickt und zerlappt vor die Augen zu bringen, als z. B. folgender in einem der neuesten Erzeugnisse der letzten Messe, welcher gerade nicht zu den schlechtesten gehört:

> „zudem wird sie — nämlich die Liebe — leider „nicht zum Vortheile der Leser — nach einem ge„wissen Normal Fusse behandelt, besonders von „den Novizen der Romantic, die jetzt den Par„nassus überwölken, deren Hände zum grössten „Theile so mobil sind, als die Organe ihres Denk„vermögens, ihrer Einbildungs Kraft und Beobach„tungsfähigkeit gelähmt. Nun ist aber die Liebe „in ihrer Entstehung, ihren Wirkungen und Fol„gen, mit Einem Worte, in allem so verschieden, „wie die Individualität der Charactere, von der sie „so natürlich motivirt und modificirt wird."

Was die Ausländer sagen würden, wenn wider Vermuthen mein Urtheil über diese Sprache — nicht über die Sprache des halben oder ganzen Dutzend davon unter uns, die sich vor der unseligen Sprachvermischung rein zu erhalten suchten — ihnen zu Gesicht kommen sollte? Sie würden, denke ich, die guten Schriftsteller Deutschlands abwechselnd, bald mit Bedauern, bald mit Bewunderung hinab- und hinaufblicken: mit Bedauern, dass ein hartes Verhängniss diese wackeren Männer in ein Land und in Zeiten stiess, wo es kein Volk, kein Vaterland, keine eigenthümliche, nach einer und eben derselben Aehnlichkeitsregel gebildete Landessprache, folglich

auch keine Vaterlandsliebe, keinen Gemeingeist, keinen Volksstolz, keine Eifersucht für die Erhaltung der Gemeingüter, und keinen Unwillen über die Verkümmerung und Vergeudung des Edelsten von Allem, der Sprache, gab, in ein Land und in Zeiten, wo gerade die höchsten und gebildetsten Klassen der Eingebornen sich schämten Deutsche zu scheinen, und ihren höchsten Stolz darin setzten, der Tracht, den Sitten und der Sprache nach, für vollkommene Ausländer zu gelten; in ein Land endlich und in Zeiten, wo man bei tausend groben Schnitzern gegen die Reinheit und Richtigkeit der Sprache, ein sogenannter klassischer Schriftsteller der ersten Grösse sein konnte, und wo Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Kunstrichter und Leser an dem, was die Ausbildung der Landessprache betrifft, so wenig Antheil nehmen, dass noch kein einziges, dieser Sprache gewidmetes fortlaufendes Werk in Deutschland bestehen konnte, und dass zum Beispiel, der letzte unglückliche Versuch dieser Art, unter den achtundzwanzig Millionen sogenannter Deutscher, nicht zweihundert Theilnehmer fand. Siehe die mit dem dreizehnten Stück verschiedenen B e i t r ä g e z u r w e i t e r e n A u s b i l d u n g d e r d e u t s c h e n S p r a c h e. Aber auch mit Bewunderung, dass es jenen edlen Männern in einem solchen Lande, unter einem solchen Volke und in einer solchen Sprache, dennoch gelungen sei, mit den ersten Geistern des Alterthums und der neueren Zeit, deren Lage in jeder Rücksicht so sehr viel glücklicher war, zu wetteifern, und die Aufmerksamkeit der stolzesten, eitelsten und gebildetsten Völkerschaften auf sich zu ziehen. Sollten diese Ausländer vollends in der Kenntniss unseres Bücherwesens so viel vordringen, dass sie eine Vergleichung zwischen dem, was unsere Sprache noch vor funfzig Jahren war, und was sie jetzt ist, z. B.

zwischen der armen, steifen und unbehülflichen Sprache unseres Haller's, und der reichen, gelenkigen, geschmeidigen, durchsichtigen und edlen Sprache unseres Wieland's, anstellen könnten: so würden sie, über die in so kurzer Zeit gethanen Riesenschritte, und über das hohe Verdienst der Männer, welche diese Riesenschritte thaten, in das grösste Erstaunen gerathen, und es unbegreiflich finden, wie diese Sprache, bei aller Verkrüppelung ihres Wesens und bei den muthwilligsten Verletzungen ihrer Aehnlichkeitsregel — Analogie — durch fremde Zuthat, dennoch so viel anderweitige Vollkommenheit habe annehmen können.

Sie finden, dass mein Werk mit Leidenschaft geschrieben sei. Wenn dieses Wort hier mehr als Wärme bezeichnen, und etwa aus Bitterkeit gegen Personen deuten soll: so bin ich mir dieses Fehlers wirklich nicht bewusst. Mit Wärme habe ich in der That geschrieben, schreibe ich Alles, was ich schreibe; mit persönlicher Bitterkeit wissentlich nie. Ich ergreife nie die Feder, ohne von der Wahrheit, Nothwendigkeit, oder Nützlichkeit dessen, was ich schreiben will, vollkommen überzeugt und innigst durchdrungen zu sein. Aber dann verschwindet auch die ganze Welt mit allen ihren Verhältnissen aus meinen Augen. Ich sehe und fühle, mit gänzlicher Vergessenheit meiner selbst und Anderer, nur den jedesmaligen Gegenstand meiner Betrachtung und meines Bestrebens; und da ist es denn sehr natürlich, dass meine Farben zuweilen greller ausfallen, als der kalte Zuschauer sie wünschen mag. Diesen Fehler, wenn es einer ist, hat mir die Natur selbst so nothwendig gemacht, dass ich ihn nicht vermeiden könnte, auch wenn ich wollte. Aber ehrlich gesagt, möchte ich ihn auch nicht vermeiden, auch wenn ich könnte. Denn wenn ich mit den geringen Kräf-

ten und geistigen Hülfsmitteln, welche mir verliehen wurden, irgend etwas Gutes zu bewirken das Glück gehabt habe; so ist es gerade durch diesen Fehler geschehen. Auch finde ich, si licent magna componere parvis — dass die grössten Männer aller Zeiten die ausserordentlichen Wirkungen, wodurch sie sich auszeichneten, gerade eben diesem Fehler verdanken. Erasmus war viel gelehrter, feiner und nüchterner als der polternde Luther; Locke viel bedächtiger, in den Wissenschaften viel gewiegter und kälter als der glühende Rousseau, und Ehlers, Basedow's Zeitgenoss, viel umsichtiger, ruhiger und kenntnissreicher als sein brausender Mitzeitmann: gleichwohl bewirkten Luther, Rousseau und Basedow, jeder in seiner Art, eine Umwälzung in dem Geister- und Sittenreiche, wie der donnernde Mirabeau in der bürgerlichen Welt, indess jene ruhigen, bedächtigen und gelehrten Männer, Alles, oder doch das Meiste, beim Alten liessen. Ich besorge daher auch in der That nicht, dass die etwaige Wärme, der ich mich hie und da überlassen haben mag, der Güte meiner Sache schaden werde, und je mehr ich umher blicke auf die Verfahrungsarten der edelsten Schriftsteller, desto weniger glaube ich Ursache zu haben, mich jenes Fehlers zu schämen; weil ich nicht finden kann, dass in meinem ganzen dicken Wörterbuche nur halb so viele Feuertheile spielen, als z. B. Sie und Herder in dem, was Sie dem Unfug der Kantier zu steuern geschrieben haben, zusammen drängten.

Aus dem Vorwurf der Sprachjacobinerei, den Sie mir machen, muss ich schliessen, dass die Könige von Parnass wenigstens Eine Schwachheit mit den Erdenkönigen gemein haben, die Jacobiner zu sehen, wo keine sind.

Was in aller Welt hat mein Beginnen und mein Benehmen mit dem Beginnen und Benehmen dieser Unholde

gemein? du verelendest — exilirst — werden Sie sagen, und vernichtest, wenigstens Deinem guten Willen nach „Wörter", wie jene Menschen. Aber das ist ein Irrthum. Ich verelende nicht, wie jene, ich weise nur diejenigen Fremdlinge, welche das Bürgerrecht bei uns noch nicht erworben haben, in ihr Vaterland und zu den Ihrigen zurück; und ich lasse nicht wie jene, das Fallbeil auf Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte fallen; sondern, wenn ich auf Vernichtung antrage, so geschieht dieses nur gegen solche Wörter, welche die Grundfeste der Sprache, die Sprachgleichförmigkeit — analogie — umzustossen drohen, folglich wahre Hochverräther sind. Ich will ja also in der That nichts als nur das Eigenthumsrecht — Indigenat — geltend machen, ein Verdienst, wofür der H. v. Schirach sogar mit dem Adelsbrief und dem Staats-Rathstitel belohnt wurde. Warum soll ich Armer denn zum Jacobiner dafür erklärt werden? Aber sagen Sie, du verdammst, wenn nicht zur Kopframme, doch zur Verweisung auch völlig unschuldige Wörter, wie z. B. Muse, Genius, und eine Menge griechischer und lateinischer Kunstwörter, für die ich mein Leben lassen möchte! Erlauben Sie mir, hieraus zu schliessen, dass Sie meine Abhandlung nicht gelesen haben — wie auch Keinen befremden kann — denn sonst würde es Ihnen nicht entgangen sein, erstens: dass ich Wörter, wie Muse, Nimfe u. s. w., welche auf der einen Seite unsere Sprachähnlichkeit durch nichts beleidigen, und auf der anderen für Eigennamen gelten können, keinesweges verstossen, sondern nur uns das Recht vorbehalte, bei uns neben ihnen, auch deutsche Benennungen — wenn wir können — in Vorschlag zu bringen; zweitens, dass Wörter, wie Genius, Genie u. s. w. nur dann von uns aufgenommen werden können, wenn wir auf die erste und wesentlichste Bedingung einer vernünftigen

und geregelten unverletzten Sprachähnlichkeit Verzicht thun wollen, weil die Endigung us, und der französische Zischlaut ge sich in dem ganzen Umfange unserer Sprache nirgends finden, letztere nicht einmal mit deutschen Buchstaben bezeichnet werden kann. Was endlich drittens die griechisch-lateinischen Kunstwörter betrifft, so scheint es mir völlig ausgemacht zu sein, dass wir, wenn wir folgerecht handeln wollen, entweder kein einziges derselben, oder alle in unserer Sprache dulden, und damit auf eine deutsche wissenschaftliche Kunstsprache gänzlich Verzicht thun müssen, denn ich wäre doch sehr begierig, die Grenzlinie angegeben zu sehen, bis zu welcher es erlaubt sein soll, dergleichen fremde Kunstwörter zu gebrauchen. Lässt sich aber eine solche Grenzlinie — wie mir völlig ausgemacht ist — gar nicht angeben, dann sehe ich schlechterdings nicht ein, mit welchem Rechte wir den ganzen unseligen Schwarm, womit die Kantianer uns neuerdings überzogen haben, zurückweisen wollen.

Sie erwähnen, Verehrungswürdigster, der Anzeige meines Wörterbuchs in der Hamburgischen Neuen Zeitung, und eines darin gethanen Ihnen missfälligen Seitenblicks. Da die Hamburgischen Zeitungen, doch so viel ich weiss, nur die des unparteiischen Briefwechslers, in dem Rufe stehen, dass die Schriftsteller und Verleger ihre frische Waren darin selbst anzupreisen pflegen, so finde ich für nöthig, die Versicherung auf Ehre und Gewissen beizufügen, dass ich von jener Anzeige nicht eher etwas gesehen oder gewusst habe, als bis ich sie gedruckt las. Ich vermuthe dass sie von dem verdienten Ebeling war.

Das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, hat mich, wie ich zu spät bemerke, weit über die Grenzen der Bescheidenheit fortgerissen. Verzeihen Sie diese zudring-

liche Redseligkeit einem armen, schon seit vier Monaten zu gänzlicher Geschäftslosigkeit verdammten Kranken. Kaum war ich nämlich einem schweren Nervenfieber mit genauer Noth entgangen, so überfiel mich eine an Blindheit grenzende Augenschwäche, welche sich in eine hartnäckige Augenentzündung unter unausstehlichen Schmerzen auflöste. An dieser leide ich nun noch immer, so dass ich weder lesen noch schreiben kann, und mich daher auch zu diesem Briefe einer fremden Hand und fremder Augen bedienen musste. Sie werden sagen: Per quod quis peccat und auf mein Wörterbuch deuten. Aber da sind es denn doch mehr die unechten ausländischen Flittern, als die natürlichen und eigenthümlichen Reize unserer Sprache, an welchen ich mich blind gesehen habe. Um so mehr bin ich berechtigt, jenen ewigen Hass und ewige Fehde anzukündigen. Aber Liebe und Verehrung Allen, welche dazu beitrugen, uns in den Stand zu setzen jener erbettelten Flittern zu entbehren; vornehmlich Ihnen, hochverdienter Herr und Freund, die Sie unsere Sprache so sehr bereichert, und mit so manchem echten, auf deutschem Grund und Boden gefundenen Demant geschmückt haben, dass es forthin unverzeihlich sein würde, neben diesen jene armseligen Flittern auch nur einige Tage zu dulden.

Ihr

alter treuer Verehrer

Campe.

N. S. Möchte es der kindischen Unbefangenheit des Bilderbüchleins, welches ich mir die Ehre gebe für Sie beizulegen, doch gelingen, den kleinen Unwillen, den sein naseweiser grösserer Bruder, das Wörterbuch, bei Ihnen angeregt hat, zu beschwichtigen!

3.

Weimar, den 30. November 1808.

Wieland, der Vater, dankt seinem hochverehrten vieljährigen Freunde Campe sowohl für sein treffliches, unendlich verdienstliches Wörterbuch, wovon er möglichsten Gebrauch zu machen beflissen ist, als für die Ehre, die Er ihm darin erzeigt, ihn so häufig als Beispiel anzuführen. Was ihn wundert, ist, dass Campe unter allen Wieland'schen Gedichten gerade das, worin vielleicht die meisten, von Wieland zuerst in die Dichtersprache wieder eingeführten veralteten Wörter vorkommen, Geron der Adliche, entgangen zu seyn scheint.

Mehr als einmal stiess Wieland auch auf seinen Namen bei Wörtern oder Redensarten, zu welchen derselbe nicht zu gehören scheint. So eben fällt ihm ein Beispiel in die Augen: S. 748, II. Bd. steht bei Hochbetagt:

Die hochbetagte Frau stand mächtig im Geruch des Reichthums — Wieland.

Wieland kann sich nicht entsinnen, dass dieser Vers jemals seiner Feder entfallen sei. Uebrigens sieht sich Wieland noch immer in der Nothwendigkeit bei seiner Unterscheidung der fremden Wörter in solche, die unserer Sprache ohne alle Noth aufgebürdet werden, und uns zu nichts helfen können, und solche, die schon lange, zum Theil mehrere Jahrhundert, üblich gewesen und Dienste gethan haben. Wenn diese auch nicht das Bürgerrecht erhalten sollen, so ist er doch der Meinung, dass ihnen ihr altes Hintersassenrecht, aus vielerlei Gründen, billig zugestanden werden müsse — oder wenigstens könne.

Noch ein Grund, der ihm und einer beträchtlichen Anzahl unserer besten Dichter und Prosaschreiber sehr wichtig ist, ist der: dass ihm Worte nicht nur Gedankenzeichen, sondern zugleich auch Farben und Töne sind. Dies ändert den Stand der Frage und ist sehr folgenreich. Doch das nur im Vorbeigehen und unmaassgeblich.

4.

Weimar, den 22. Mai 1812.

Zwischen zwei Männern und Freunden wie Campe und Wieland hätte freilich das Missverständniss nie entstehen sollen, wozu der Letzte dem Ersten — zwar nur durch eine Unterlassungssünde, aber leider! eine solche, die unter Personen von Lebensart für eine der gröbsten Beleidigungen gilt, einen kaum verzeihlichen Anlass gegeben hat, dafür aber auch von Jenem so streng gezüchtigt worden ist, dass, nach dem schmerzlichen Gefühl des Gezüchtigten, die Strafe mit dem Verbrechen in keinem billigen Verhältniss zu stehen scheint. Lassen Sie uns, lieber und herzlich verehrter alter Freund, die Sache lieber auf minimos terminos zurückführen, als sie durch eine weitläufige Erörterung Ihnen und mir noch beschwerlicher zu machen.

Ich bin mit schriftlicher Bezeigung meines Dankes für das unverdiente Geschenk eines kostbaren Prachtabdruckes Ihres Wörterbuchs der deutschen Sprache eine ungebührlich lange Zeit im Rückstand geblieben, und habe dadurch eine Pflicht aus den Augen gesetzt, die unter zehntausend gesitteten Menschen — wenn sie auch sonst täglich alle zehn Gebote Gottes siebenmal übertreten, schwerlich ein Einziger vergessen wird. Gleichwohl fand sich dieser Einzige, und unglücklicher Weise war's

ich. Der Fall musste nun freilich eine Ursache haben. Meines Erachtens lassen sich deren nicht wenige denken, welche alle, wie wunderlich dies auch klingen mag, stattfinden konnten, ohne der aufrichtigen Hochachtung und Liebe, die Wieland für Campe in seinem Herzen trägt, den mindesten Abbruch zu thun. Zwar unter den möglichen, mit Einschluss der bloss möglich scheinenden, war auch persönliche Verachtung: aber welcher unbefangene Mensch in der ganzen Welt, der Campe und Wieland kennt, wird diesen eines so unwürdigen Gefühls gegen einen Mann von Campe's seltenen Vorzügen und vielfachen grossen Verdiensten fähig halten? Sogar, wenn er von diesem schon beleidigt worden wäre: geschweige, da er, seit dem ersten Augenblick des vor vielen Jahren zwischen ihnen entstandenen, aus dem, was beide sind, natürlich hervorgegangenen Verhältnisses, nie etwas anderes als Beweise der ausgezeichnetsten Achtung von ihm erhalten hat. Gleichwohl musste sich unglücklicher Weise eine einzige Ausnahme finden, und diese war Campe selbst! Obschon die allgemeinste Billigkeit sogar einen weit weniger helldenkenden und edelmüthigen Mann als Campe hätte vermögen können, die von Wieland begangene Unterlassungssünde eher jeder anderer Veranlassung beizumessen, als einer Bewegursache, welche nur unter Voraussetzung, dass Wieland selbst und im höchsten Grade ein verächtlicher Mensch sei, denkbar ist. Ob diese Voraussetzung, hätte sie auch nur so lange gedauert als jenes unglückliche herzverwundende Blättchen geschrieben wurde, nicht eine zu grausame Bestrafung des Vergehens war, darüber möge das eigene Herz meines ehrwürdigen Freundes in einer heiteren Stunde Richter sein!

Sollte ich mich nun, um jenes Vergehen zu entschul-

digen, d. i. die deshalb auf mir liegende Schuld in etwas zu erleichtern, in eine lange Litanei der vielfach verwickelten Kette von zufälligen Ursachen einlassen, welche die Erstattung meiner Schuldigkeit anfangs verzögert, hernach physisch verhindert, und zuletzt gänzlich aus meinen Augen gerückt haben? Wozu könnte eine solche Vertheidigung, wodurch die Sache doch weder besser noch ungeschehen gemacht würde, helfen? Lassen Sie uns lieber, mein verehrungswürdiger Freund, einander von Fern die Hand der Versöhnung reichen und gestehen, dass uns beiden etwas Menschliches begegnet ist. Doch, noch Eins. Ausser den zufälligen Ursachen, welche die Ausführung meines oft erneuerten Vorsatzes Ihnen zu schreiben so lange verhindert haben, ist auch eine wesentliche. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen einmal die Gründe recht ausführlich vorzulegen, warum ich in Betreff der Reinigung unserer Sprache von allen fremden Wörtern nicht durchaus Ihrer Meinung sein kann: weil ich aber in den immer weniger werdenden Stunden, wo meine Augen mir die Feder zu führen verstatten, immer etwas Dringenderes zu thun hatte, so wurde die Ausführung dieses Gedankens, und mit dieser der Ihnen schuldige Brief, von einer Zeit zur anderen aufgeschoben, bis mir endlich die Eitelkeit dieses Vorhabens aufzufallen anfing. Denn dass wir beide zu alt sind, um unsere Ansichten und inneren Ueberzeugungen zu ändern, oder einer den anderen zu seiner Meinung zu bekehren, ist doch wohl sehr natürlich, und wie unrecht auch einer von uns haben möchte, so liegt doch die Unmöglichkeit, einander davon zu überzeugen, so klar am Tage, dass es unverantwortlich wäre (an mir wenigstens, der bereits funfzig Jahre länger gelebt, als der Held und Dichter Ewald von Kleist im Jahre 1754 für möglich hielt),

wenn ich auch nur den kleinsten Theil der mir noch zugemessenen Zeit auf einen so ungereimten Versuch verwenden wollte. Da ich nun gewiss bin, dass es Ihnen mit mir eben so gehen würde: warum sollten wir einander nicht so, wie wir sind, ertragen können? Dass es nicht kindischer Eigensinn ist, warum ich in einigen Stücken von Ihnen abgehe, und dass ich mir Ihre mannigfaltigen Verdienste um unsere Sprache noch immer zu Nutze zu machen suche, davon glaube ich, sogar in meiner Dolmetschung der Briefe Ciceros — wo mir die Vermeidung fremder Wörter am wenigsten möglich schien — Ihnen und der lesenden Welt nicht wenige Beweise gegeben zu haben.

Nun, bevor ich mich von Ihnen trenne, noch eine sehr angelegene Bitte. Sie haben mir mit einem Exemplar der kostbarsten Ausgabe Ihres Wörterbuchs ein Geschenk gemacht, welches ich unmöglich annehmen kann, da ich es weder um Sie verdient habe, noch zu erwiedern vermag. Man sagt: kleine Geschenke unterhalten die Freundschaft; aber dieses ist ein sehr beträchtliches Geschenk, und, wenn auch nicht zu gross von Ihnen gegeben, doch viel zu gross von mir angenommen zu werden. Nehmen Sie es also nicht ungütig auf, wenn ich (um so mehr, da ich bereits ein Exemplar aus hiesigem Buchladen besitze) Sie inständigst bitte, mir bei Gelegenheit, etwa durch das Bertuch'sche Industrie-Comptoir oder die Hofmann'sche Buchhandlung zu wissen zu thun, an welche von beiden ich das Werk, zu Ihrer Verfügung darüber, abliefern soll. Soll ich ja ein Denkmal unserer alten Freundschaft von Ihrer Güte besitzen, so bitte ich Sie etwa um ein Exemplar des neuen Froschmäuslers, das mir, weil ich dieses Gedicht nicht besitze, von Ihnen doppelt werth sein würde.

Bloss weil dieses Blatt einen Schluss haben muss, schliesse ich es mit der wiederholten Versicherung, dass meine Verehrung Ihrer Verdienste um das Einzige Band, das uns Deutche noch umschlingt und zu einem selbstständigen Volke macht, so wie meine Theilnahme an Ihrem persönlichen Wohl, nur mit meinem Leben aufhören kann.

Wieland.

XVI.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Hamburg, den 27. Nov. 1795.

Sie müssen mir, Lieber Campe, erlauben, dass ich mich wegen einiger Anmerkungen an Ihnen räche, die Sie über die Grammatischen Gespräche [1]) gemacht haben.

[1]) Gemeint sind Klopstock's im Jahr 1793 erschienenen „Grammatischen Gespräche", welche Campe im dritten Stück der „Beiträge" (S. 106 bis 136) besprochen hatte. Zum Verständniss des vorstehenden Briefes theilen wir aus der Campe'schen Abhandlung nachfolgende Stelle mit. Klopstock hatte die Frage aufgeworfen: „Woran erkennt man die echte Zusammensetzung der Wörter?" und dafür fünf Kennzeichen angegeben. Z. B. erstens „an der Aussprache, indem das bestimmende und nicht das bestimmte Wort die grössere Länge oder den Ton hat." Campe entgegnet (S. 115 bis 117): „Der Verfasser hält dieses Kennzeichen allein schon für hinreichend, und glaubt, dass die übrigen Merkmale, die er Nebenkennzeichen nennt, nur um der Harthörigen und Unachtsamen willen hinzugefügt worden sind. Allein erstens ist jenes erste Merkmal wirklich nicht allgemein, weil ich wenigstens dreierlei Arten von wirklichen Zusammensetzungen bemerke (es giebt ihrer vielleicht noch mehr), in welchen der Ton, nicht auf dem bestimmenden, sondern auf dem bestimmten Worte ruht, nämlich theils solche, worin ein Nebenwort mit einem anderen, wie in wofern, theils solche, worin ein Nebenwort mit einem Beziehungswort, wie in herbei, theils endlich solche (doch dies nur in einigen wenigen Fällen), in welchen ein Beziehungswort mit einem Zeitwort verbunden wird, wie in übersetzen (aus einer Sprache

Ich beschuldige Sie, dass Sie das, worüber Sie Anmerkungen machen, zu flüchtig gelesen haben. Diese Beschuldigung müsste ich durch Anführung der Stellen, worauf es hier ankommt, als begründet erweisen; dieses thue ich aber nicht, sondern ich führe Ihnen bloss die Stellen Ihres Aufsatzes an, worauf ich meine Beschuldigung gründe. Und gerade hierin besteht meine Rache. Denn nun sind Sie dahin gebracht, dass Sie jene Stellen aufsuchen müssen! Ich weiss wohl, dass Sie sie finden werden. Aber wenn Sie sie nicht alle bemerken, so ist das wieder etwas, das mir, als Rachsüchtigen, Wasser auf meine Mühle ist, oder, um mich noch erhabener auszudrücken, mir in meinen Kram dient. Denn ich beschuldige Sie alsdann, dass Sie mich der Liebe zu dem Ueberflüssigen beschuldigen.

Seite 115. An der Ausspr . . . indem das den Ton hat . . Wofern . . . herbei . . Uebersetzen . . Uebersetzen.

Seite 116. (Folgendes gehört nicht zu den Beschuldigungen. Nicht bei jeder Zusammensetzung . . . denn hiervon habe ich nichts gesagt; sage aber jetzt davon: Die zusammengesetzten Wörter sind von verschiedener Art, müssen also auch verschiedene Kennzeichen haben. Es ist bei meiner Sache gut, dass diese verschiedenen Kennzeichen nur Nebenkennzeichen sind und dass das Hauptkennzeichen allein bleibt.)

Seite 117. (Aeussere, innere . . . Auch hier rede ich

in die andere), zur Unterscheidung von übersetzen (über einen Fluss). Zweitens finden diejenigen Merkmale, die Klopstock Nebenkennzeichen nennt, „nicht bei jeder Zusammensetzung, sondern nur bei einigen statt, da sie doch, wenn sie dem ersten Merkmal zur Unterstüzung dienen sollten, bei der einen ebenso nothwendig, als bei der anderen gewesen wären" (S. 117). „Alle diese Kennzeichen sind, wie man sieht, nur äussere, keine innere."

nicht in Beziehung auf die Beschuldigungen. Wie man Schlossberg und nicht Schloss, Berg sagt, so ist dieser Unterschied zwar ein äusserer, durch die Stimme gemachter Unterschied; aber dieser äussere könnte ohne den inneren nicht gemacht werden. Der innere ist, dass Schlossberg und Schloss, Berg verschiedene Begriffe ausdrücken. Es scheint mir hier nicht nötig zu seyn, vom Aeussern und Innern zu reden. Sie geben mir überhaupt zu, dass man nur da Distinkzionen (Sie sehen, warum ich dies Wort hier brauche) machen dürfe, wo sie nötig sind.)

(Was den Ehrenmann, den Herrn Adelung betrifft, so bitte ich Sie, zu lesen, was zwischen S. 136 und 146 der Grammatischen Gespräche steht. Und dies sind gleichwohl noch nicht alle Gründe, warum ich ihn nicht bewundere.)

Dipsophos (Stellung). Was wollen Sie, dass der Leser hierbey denke? Ich hatte Dipsophos (Doppelmitlaut) durch das bekannte prosodische Wort Posizion erklärt. Sie erinnerten sich vielleicht nicht, was unser Kritiker vordem durch Schattenperson [1]) ausdrückte. Sie sagten z. E. Voltaire hätte die Schattenperson la Discorde nicht forthandeln lassen sollen. Einmal hätte er sie uns wie Homer die Eris zeigen können. Ueber meine redenden Personen zu correspondiren wäre wirklich, für mich

[1]) Campe hatte in seiner Abhandlung S. 207 bemerkt: „Gerade das, was der ehrwürdige Verfasser zum Mittel wählte, die Trockenheit sprachlehriger Untersuchungen zu mildern, scheint sein Werk für den Gaumen der meisten Leser ungeniessbar gemacht zu haben. Ich meine die ganz eigene Form und Einkleidung dieses Buches. Es besteht aus Gesprächen; aber aus Gesprächen von ganz besonderer Art; denn die Redenden sind nicht etwa wirkliche oder erdichtete Menschen, sondern — eitel Schattenwesen“

Nichtschreiber, ein wenig zu weitläuftig, aber reden möchte ich mit Ihnen gern darüber.

Ihr

Klopstock.

XVII.

J. G. v. Herder.

Die unten bezeichneten Herder'schen Schriften finden sich nicht im Verlag der Schulbuchhandlung. Die „Briefe zur Beförderung der Humanität“ erschienen unseres Wissens zu Riga 1793 bis 1797. — Herder konnte die Kritik seines deutschen Styls in den „Beiträgen“ nie verwinden.

Hier empfangen Sie, hochgeschätzter Freund, den sechsten Theil meiner Briefe zur Humanität; den fünften habe ich, in zwei Sendungen, Anfang dieses Jahres an Sie übermacht, aber von dem Empfange noch keine Zeile Nachricht erhalten, worüber ich äusserst verlegen und unruhig bin. Ich bitte aufs Schönste und Beste, mir nur in wenigen Worten die Ankunft dieser und der zwei vorigen Sendungen zu melden; Sie reissen mich damit aus einer grossen Sorge. Vorher, Ende vorigen Jahres nämlich, meldete ich Ihnen, dass ich das Buch liefern würde, wie ich's auch gethan habe; aber auch auf diesen Brief habe ich keine Antwort. Meinen beiden Sendungen lagen Stücke zu Ihrer Deutschen Monatsschrift bei; die Sie auch werden erhalten haben.

Meine vorigen Bitten des Druckes wegen darf ich nicht wiederholen; alles bleibt wie bei den vorigen Theilen. Nur bitte ich angelegenst den Druck nicht zu ver-

späten, dass er zur Messe fertig werde. Auch Inlage bitte ich mit der nächsten Post an Herrn Hartknoch laufen zu lassen, es ist mir am Briefe viel gelegen. Sehnlich erwarte ich Ihre baldige Antwort.

Mit grössester Hochachtung beharrend

Weimar, den 12. Febr. 1795.

Ihr

Herder.

P. S. Ihre Deutsche Monatsschrift geht doch fort, ob sich gleich die vorigen Arbeiter abgesondert haben? Ich wünschte es. Hierüber doch auch ein Wort.

Nochmals bitte ich um Meldung des Empfangenen aufs Beste.

XVIII.

F. v. Schiller.

Dem Verfasser der „Räuber" ertheilte die fränkische Republik das Bürgerrecht („Mr. Gille, publiciste Allemand"). Das Diplom gelangte erst nach fünf Jahren durch Campe's Vermittlung in Schiller's Hand. Schiller an Goethe (Jena, 2. März 1798): „Gestern habe ich nun im Ernst das französische Bürgerdiplom erhalten, wovon schon vor fünf Jahren in den Zeitungen geredet wurde. Es ist damals ausgefertigt und von Roland unterschrieben worden. Weil aber der Name falsch geschrieben und nicht einmal eine Stadt oder Provinz auf der Addresse stand, so hat es freilich den Weg nicht zu mir finden können. Ich weiss nicht, wie es jetzt noch in Bewegung kam, aber kurz, es wurde mir geschickt, und zwar durch — Campe in Braunschweig, der mir bei dieser Gelegenheit die schönsten Sachen sagt."

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihr verbindliches Schreiben, das mich, nebst seinem übrigen

Inhalt, sehr angenehm überrascht hat. Die Ehre, die mir durch das ertheilte französische Bürgerrecht wiederfährt, kann ich durch nichts als meine Gesinnung verdienen, welche den Wahlspruch der Franken von Herzen adoptirt; und wenn unsere Mitbürger über dem Rhein diesem Wahlspruch immer gemäss handeln, so weiss ich keinen schönern Titel, als einer der ihrigen zu seyn.

Der lange Zeitraum, der zwischen Ausfertigung meines Bürgerdiploms und dem gegenwärtigen Momente verstrichen ist, setzt mich in einige Verlegenheit, gegen wen ich eigentlich meinen Dank darüber bezeugen soll, da keiner von denen, die das Gesetz und die Ausfertigung unterschrieben haben, mehr zu finden ist.

Vielleicht können Sie mir aus dieser Verlegenheit helfen, wenn Sie sich gütigst der Mühe unterziehen wollen, mir den Canal zu nennen, durch den dieser Einschluss an Sie gelangt ist. Sie werden mich dadurch um so mehr verbinden, da ich neugierig bin zu wissen, wie es mit diesem Paquet gegangen ist.

Erhalten Sie mir noch ferner Ihre gütigen Gesinnungen, deren Werth ich zu schätzen weiss und die ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung Ihrer mannichfachen Verdienste erwiedere.

Jena, 2. März 1798.

Schiller.

Das fränkische Bürgerdiplom, ausgefertigt vom 10. October 1792, ist mir am 1. Mart. 1798 durch Herrn Rath Campe in Braunschweig zugekommen.

Jena, 2. Mart. 1798.

F. Schiller.

XIX.

J. H. Voss.

Der Uebersetzer des Homer begegnet darin den Campe'schen Bestrebungen, dass auch er einst mit dem Plane sich trug, gemeinsam mit Miller und Hölty ein deutsches Wörterbuch zu bearbeiten.

1.

Eutin, den 18. September 1792.

Ihr herzlicher Brief, δις γεραιων, nebst dem geistvollen und seelvollen Gedichte, war mir eine unerwartete, aber höchst angenehme Erscheinung. Vor Druckfehlern, denen meine Seele so gram ist, wie die Ihrige, habe ich Sie mit aller möglichen Sorgfalt zu schützen gesucht. Die Schuld mag zuweilen an mir selbst liegen, zumal wenn die Correctur den einen Posttag trifft, wo ich eilen muss; aber fast immer liegt sie an meinem Herrn Schreiber, der statt der letzten Correctur mir gewöhnlich die erste mit derben Fehlern übersandte Correctur zuschickt, und, was noch ärger ist, manche beim Corrigiren hineinbringt: wie die Anzeige der Druckfehler selbst oft Druckfehler darbietet.

Auch Sie sind so gütig, einen zweiten Theil meiner Gedichte zu verlangen. Sie werden die Anzeige hinter dem Almanach lesen. Mein Hr. Hofmann wünschte zwar auch seit sechs Jahren einen zweiten Theil, aber nur, wie er sagte, um sich wegen des ersten Theils zu entschädigen, der ihm sein Capital nicht verzinst haben soll. Es scheint auch wirklich, dass meine Gedichte dem Ge-

schmack unserer Zeit nicht so gemäss sind, wie manche andere, die ich zum Theil nicht in den Musenalmanach gesetzt hätte. Selbst einige Männer mit Namen, und die mir nicht abhold scheinen, rühmen meine Idyllen auf eine Art, dass ich dafür lieber getadelt sein möchte. Ich glaube nicht Gemeines und Hässliches, wie Ostade, zum Angrinzen aufgehäuft zu haben; sondern ich habe, wie Homer und Theokrit griechische Sitten, mit eben der auswählenden Treue deutsche darzustellen mich bemüht. Meine ländlichen Menschen sind, oder sollen es sein, nicht weniger über das Alltägliche erhöht, als der Homer'sche Sauhirt, und Theokrit's Waldsänger.

Ueber Cramer's menschliches Leben denke ich völlig wie Sie. Auch hat er vor dem Druck sogar den Inhalt seiner Polterkammer geheim gehalten, um nicht, wie er sagte, irre gemacht zu werden. Vielleicht züchtigt ihn zum Bessern der Schaden seines Geldbeutels; denn es wird schwer halten, bis er seine zwölfhundert Thaler wieder herausbringt. In die folgenden Theile denkt er auch die Fortsetzung seines — Klopstock's aufzunehmen, die man ja gern doppelt kaufen wird.

Die Ilias ist jetzt unter der Presse; der erste Band kömmt just Michaelis, der zweite um Neujahr. Dann folgt die Odyssee, sobald es geschehen kann. Von beiden Gedichten habe ich eine nur stark verbesserte Abschrift gemacht. Wenn mein Freund Ebert dennoch vermissen und wegwünschen wird, so ist es die Schuld nicht des Geistes, sondern des Fleisches. Die Endung ig werden Sie häufiger finden, obgleich nicht nach Adelung's Regel, sondern bloss nach dem Wohlklang. Ich hatte schon in der ersten Odyssee eine blauäugige; auf Klopstock's Rath wählte ich damals, das doppelte g zu ver-

meiden, das verstärkende cht (eigentlich gt), welches ich jetzt allenthalben, wo der Begriff des Starken vorwaltet (nervicht etc.) und wo der Sprachgebrauch es zu verlangen scheint (thöricht etc.), vorziehe. Auch die Griechen hatten die Wahl unter mehreren Formen, und liessen es sich nie träumen, dass ein Unterschied der Begriffe die verschiedenen Bildungen in den rohen Mäulern ihrer pelasgischen Vorfahrer gemacht habe.

Von Virgil's Eklogen denke ich in einigen Jahren eine Uebersetzung mit einem weitläufigen Commentar herauszugeben. Die Uebersetzung ist fertig, der Commentar bis zur sechsten Ekloge. Dann fehlen aber noch die Sprachanmerkungen, die ich trennen werde. Jene sechs Eklogen haben mir unendliche Mühe gemacht, weit mehr, als die Georgica. Allenthalben galt's Untersuchungen in verfallenen Labyrinthen, wo kaum ein Ausgang zu finden war. Heyne hat auch keiner einzigen Stelle Licht verschafft. Vielleicht lasse ich vorläufig die IV. Ekloge Pollio drucken, und zeige in einem Anhange die Unwissenheit dieses Mannes in der römischen Geschichte, seine Gedankenlosigkeit, und seine Frechheit, sich fremdes Eigenthum zuzueignen. In dem Commentar selbst werde ich nichts widerlegen, auch nicht von Männern, deren Irrthümer noch bestehend sind. — Noch eine grosse Arbeit liegt vor mir, die alte Geografie, die ich jetzt von Homer bis Ptolemäus abhandeln werde. Ich habe einen mathematischen Freund für die Sache gewonnen, der nach meinem Entwurfe die Karte zeichnen will.

Stolberg, unser Präsident, kömmt wahrscheinlich erst im Frühling zurück. Wie werden wir uns freuen, unseren jugendlichen Greis einmal in unserer Mitte zu haben! Leben Sie wohl, ehrwürdiger Altvater, und empfeh-

len Sie mich und meine noch immer kränkelnde Ernestine Ihrer Gattin. Von Ihrem Fürsten mag ich nichts mehr hören.

Der Ihrige

Voss.

2.

Jena, Juni 1804.

Ihren freundlichen Brief, theurer Mann, wollte ich gleich beantworten, wie mir oblag. Ich ward verhindert durch dies und das, dessen Aufzählung Sie mir schenken.

Ueber die neuen grammatischen Kunstwörter habe ich mit einem scharfsinnigen und redlichen Sprachforscher mich oft besprochen, und dadurch eine umständliche Anzeige, die nächstens in der hiesigen ALZ erscheinen wird, veranlasst. Sie ist im Ganzen abrathend. Neue Wörter, deucht mich, müssen sich selbst, wie alte Bekannte, die man nur lange nicht gesehen, einführen, und durch ihre auffallende Geschicklichkeit und Anmuth das Herz gewinnen. So geartete bedürfen der Vorfrage nicht. Ja, eine einleitende Empfehlung, auch mit den triftigsten Gründen, macht bedenklich und widerstrebend.

Ein vollständiges und richtiges Wörterbuch unserer jetzt lebenden Gesammtsprache in allen Tonarten war, so lange ich die Feder führte, mein sehnlichster Wunsch. Ich habe zuerst gelegentlich, dann absichtlich, die Ränder von Frisch, Adelung und Scherz beschrieben [1]), und seit meinem Hiersein auch meinen ältesten Sohn zum Sammeln angestellt. Aber von der Ausarbeitung bin ich noch weit entfernt. Auch ziehen mich andere halb voll-

[1]) Vergl. das Grimm'sche Wörterbuch, Vorrede S. LXV.

endete Arbeiten zurück, und nachgebliebene Schwächlichkeiten der letzten Hauptkrankheit.

Es würde mir eine Freude sein, wenn Sie mit Ihren jüngeren Freunden ein solches Werk ausführen wollten. Auch ein Handwörterbuch, das nur Ausgemachtes giebt und gelehrten Erörterungen sich enthält, wird uns von dem wässerichten Einfluss des Adelung'schen Unsterns befreien, und dem Sprachgenius zur Wirksamkeit Luft und Sonne schaffen. Den Hrn. Radlof kenne ich als einen belesenen und denkenden Sprachforscher, der unerinnert weiss, dass ein solches Wörterbuch nicht andere, als wirklich im Umlauf, oder im Andenken schwebende Wörter, mit allen ihren Fügungen enthalten muss; und lauter Belege aus guten Schriftstellern. In sicherem Vertrauen wünsche ich Ihnen und dem Vaterlande Glück zu der Unternehmung.

Adelung's Antwort auf meine Recension kann ihm nur Gläubige erhalten, die ich zu gewinnen nicht Lust habe. Wer urtheilen kann, der wird urtheilen. Ich habe meine Meinung gesagt, und trete ab.
. .

Die herzlichsten Grüsse an die Ihrigen.

Voss.

3.

Heidelberg, den 1. September 1808.

An meiner Dankbarkeit für das Geschenk Ihres deutschen Wörterbuchs, lieber Campe, haben Sie, trotz meinem zu langen Stillschweigen, wohl nicht gezweifelt. Ich wollte umständlich schreiben, und ward durch dies und jenes gehindert. Obgleich die Linie zwischen Sprache und Vorschlägen für die Sprache nicht immer beobach-

tet zu sein scheint, und ich auch dort manches zu vermissen glaube; so hat mir dennoch die Fülle des Zuwachses, wodurch Ihr Wörterbuch vor dem Adelung'schen sich auszeichnet, Freude gemacht. Jetzt trage ich ruhiger den Gedanken, dass meine Vorbereitungen zu einem, an Wörtern und Wortfügungen, vollständigen Wörterbuch der jetzigen deutschen Sprache in Poesie und Prosa, von dem Ziele noch unabsehbar entfernt sind. Mag mein Sohn einmal ausführen, was meine Kraft übersteigt! Künftigen Frühling reise ich durch Hannover nach Holstein und über Braunschweig zurück. Dann wollen wir mehr und gemüthlicher von unserer gemeinschaftlichen Sache plaudern. Jetzt erkennen bereits die Hohen des Volkes, die seit Friedrich uns undeutsch machten, dass deutsche Sprache und Litteratur unsere Nothanker sind.

Nehmen Sie, lieber Freund, meine verdeutschten Bukolika mit Wohlwollen an, und senden Sie die anderen Exemplare an Hrn. Eschenburg und Prof. Bredow in Helmstedt. Unsere herzlichsten Grüsse an die Ihrigen.

Voss.

XX.

Johann Jakob Engel,

Professor und Prinzenlehrer, später Theaterdirector in Berlin († 1802), der Verfasser des von den Zeitgenossen vielbewunderten Romans „Lorenz Stark", auch Mitglied der dortigen Akademie.

1.

Berlin, den 20. Juli 1786.

Ueber einen Brief von Ihnen, mein theuerster Herr Educationsrath, sollte man sich nicht anders als freuen;

und doch hat der Ihrige, ich gestehe es, mich erschreckt. Einem hochgeachteten und selbst geliebten Manne eine Bitte abzuschlagen, die er so herzlich, so dringend vorträgt; das ist wahrlich nicht leicht: aber noch weniger leicht ist es, sich durch ein Versprechen zu fesseln, dessen Erfüllung nachher eine drückendere Sorge werden kann. Ich mache so ungern Schulden, wenn ich nicht ganz gewiss bin, sie bezahlen zu können. Meine Gesundheit ist äusserst schwach; ganze Wochen streichen in Unthätigkeit unter Leiden dahin; für die wenigen Augenblicke, auf die ich noch rechnen kann, habe ich mir diese und jene kleine Arbeit vorgenommen, für die ich mich schon interessirt, die ich schon ziemlich in meinem Kopfe fertig habe, und die vielleicht dienen kann meine äussere Situation zu meinem Vortheil zu ändern. Das Aemtchen, das ich gegenwärtig bekleide, nöthigt mich zum fast täglichen frühen Ausgehen, wodurch im Winter mein gichtiger Körper ausserordentlich angegriffen wird; so dass jeder Gedanke an das Näherrücken einer Jahreszeit, die sonst für mich die gesündere war, mir einen Schauer einjagt. Aendern Sie, was Sie nicht können, diese meine Situation, und ich mache Ihnen Alles, was Sie verlangen. Ich könnte hinzusetzen, dass ich die Beschäftigung mit den ersten Elementen der Wissenschaften nicht liebe, dass ich gleich wenig das Ausarbeiten ganzer zusammenhängender Theorien liebe; aber meine Neigung sollte kein Hinderniss sein; diese wäre ich Ihnen, der Freundschaft und dem Nutzen des Publicums aufzuopfern, recht sehr erbötig.

Vielleicht hat auf die abschlägige Antwort, die ich Ihnen hier mit widerstrebendem Herzen gebe, auch das einigen Einfluss: dass ich von einer Metaphysik für Schulen keinen rechten Begriff habe. Ich sehe nicht ab, wie

man die Materien leichter vortragen kann, ohne sie zu verderben; und ich denke, der Unterricht in dieser höchsten und abstractesten philosophischen Wissenschaft sollte billig den Akademien bleiben, da man ohnehin auf Schulen so viel Zeit, als nur möglich, für die so wichtigen und so weitläuftigen philologischen Kenntnisse aufsparen muss. Ueberdem ist jetzt die Metaphysik in so einer Verwirrung, so in ihren ersten Principien erschüttert, dass man sie ganz von vorne zu durchdenken hat, wenn man sich in seinem System festsetzen will, das aber ist die Arbeit ganzer Jahre, besonders für einen Mann von meiner Schwächlichkeit; und dann ist es eine, wahrlich nicht leichte Arbeit, das mit vieler Mühe und Anstrengung, mit Aufwand vielen Scharfsinns herausgebrachte System in das simpelste leichteste Gewand zu hüllen. Unter diesen Schwierigkeiten würde ich sicher — ich fühle es — erliegen; und wenn ich auch Muth und Kräfte sie zu überwinden hätte, so würde Ihnen doch sicher alle Geduld vergehen, ehe ich mit meinem Werkchen fertig würde.

Nach allen diesen, mit so vieler Aufrichtigkeit Ihnen vorgelegten Gründen hoffe ich sicher Ihre Verzeyhung und empfehle mich Ihrer fortdauernden Gewogenheit und Freundschaft ohne die mindeste Besorgniss, dass meine Erklärung irgend einige Aenderung darin gemacht haben sollte. Ich habe die Ehre, mit der grössesten Hochachtung zu sein

Ihr

ganz ergebenster und bereitwilligster
Diener

Engel.

2.

An die „Frau Räthin".

Empfangen Sie, verehrteste Frau Räthin, meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer bevorstehenden Abreise, und meinen innigen Dank — nicht sowohl für die hierbei zurückerfolgende Schrift, in deren Mittheilung ich zwar einen sehr schätzbaren Beweis Ihrer Gewogenheit erkenne — als für den höchst angenehmen Besuch, womit Sie neulich meine gewohnte Einsamkeit so unverhofft unterbrachen! Sie verstand ich und Sie genoss ich so sehr; von der Schrift habe ich nichts verstanden und nichts genossen. Davon liegt aber die Schuld nicht am Innern, das sehr lichtvoll und sehr vortrefflich seyn mag; sie liegt bloss an der vollendeten nicht mehr nützlichen, sondern schönen Kunst, womit ein Didot, ein Unger, und wie die verdienstvollen Männer alle heissen, die ihre Mitmenschen an einem der unentbehrlichsten Gliedmaassen lähmen, das verflossene Jahrhundert verherrlicht haben. Möge Ihnen der Lohn der Unsterblichkeit dafür werden, die sie verdienen! Auch die Elzeviere druckten zu ihrer Zeit schon sehr klein und sehr zart; aber wenn sie auch im Schnitt ihrer Lettern die Vergleichung mit aushalten könnten, so stehen sie uns doch ohne Widerrede in der Farbengebung nach, die jetzt so lieblich zwischen schwarz und blau schillert, dass ein bisher gar nicht bekanntes sehr zartes Grau hervorkommt. Das derbe Schwarz der ehemaligen Breitkopf'schen Schriften gemahnt mich dagegen, wie das ekelhafte Roth der plumpen Bauermagd gegen das liebenswürdige Fahl der gebildeten Dame.

Verzeihen Sie, theuerste Frau Räthin, dieses tolle Geschwätz dem übellaunigten Kranken, der, wenn er auf diesen Punkt kommt, sich unmöglich mässigen kann, weil über dem jetzigen Drucke ihm alle die Schätze der Weisheit und Erkenntniss entgehen, die das wohlthätige Genie der jungen Schriftstellerwelt mit so vollen Händen in Almanachen und Taschenbüchern ausstreut! Aber noch mehr verzeihen Sie dem lahmen Kranken, dass er Ihren so unverdient gütigen persönlichen Besuch bloss mit einem schriftlichen erwidert! So unmöglich es seinen Augen wäre, nur Eine Seite des Taschenbuches hinunterzulesen; so unmöglich wäre es seinen Füssen, die zwei Treppen bis zu Ihrer Wohnung hinaufzusteigen. — Erhalten Sie mir ein gütiges Andenken und erinnern Sie sich, wenn Sie nach Braunschweig zurückkommen, der Hochachtungs- und Freundschaftsversicherungen, um die ich so frei war Sie schon mündlich zu bitten!

Ihr

Berlin, d. 11. Octbr. 1801.

verbundenster und gehorsamster Diener

J. J. Engel.

XXI.

Franz Alexander von Kleist

(nicht zu verwechseln mit dem Dichter Ewald v. Kleist, der bei Kunersdorf fiel), geb. zu Potsdam, gest. 1797, erst achtundzwanzig Jahre alt, Legationsrath in Berlin, Verfasser von Gedichten, die sich mehr durch Formvollendung, als tieferen poetischen Gehalt auszeichnen.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Schulrath!

Es gewährt mir recht herzliche Freude, dass Ew. Wohlgeboren meine Zuthulichkeit so freundschaftlich aufgenommen, und ich sage Ihnen den allerverbindlichsten Dank für Ihre so zweckmässigen Bemühungen. Besonders haben Sie mich durch die gütige Art verpflichtet, mit der Sie eine Vergesslichkeit von mir, in Rücksicht des Hofrath Ebert, verbessert; einen Mann, den ich so sehr schätze, und dessen Gedichte so frohe Biederkeit athmen. Möchte ich doch in den Fall kommen, Ihnen auch meine Gegendienste anbieten zu können! —

Ihr edler Fürst hat mit vieler Bescheidenheit und vieler Gnade mein gutgemeintes Gedicht aufgenommen, von dem ich mit Ihnen hoffe, dass Keiner Schmeichelei darin finden wird. Ich bin, Gott sei Dank, in einer Lage, dass ich der Fürsten entbehren kann, unabhängig von ihren Launen und nur den Gesetzen unterworfen; warum sollte ich ihnen schmeicheln? ihren Lastern einen Schleier umhängen? — ich weiss wohl, und Sie wissen es mit mir, dass in der poetischen Sprache manche Dinge etwas pompöser klingen, als in der historisch-prosaischen; ich

weiss wohl, dass die freien Franken weder vor dem Herzog von Braunschweig, noch vor dem römischen Kaiser, noch vor allen Königen der Welt im eigentlichen Sinne beben; aber ich weiss auch, dass sie den Herzog als einen grossen Feldherrn fürchteten, und sich herzlich freuten, dass seine grossen Talente an einer schlechten Politik der alliirten Mächte scheiterten. Und war er nicht in jeder Feldschlacht ihr Meister? und würde er nicht ihr Schrecken geworden seyn, hätt' er nur mit preussischen Herren zu thun gehabt? Seinen Verdiensten wird die Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, und schon jetzt, glaub' ich, sehen es die alliirten Mächte und die Welt ein, dass Frankreich unüberwindlich ist, wenn man auch die Stadt London zehnmal illuminirte.

Verzeihen Sie meiner landmännischen Geschwätzigkeit; — aber — es giebt auch der sonderbaren Dinge gar zu viel jetzt in der Welt! —

Hat Ihnen nicht Ihr Ohr geklungen? Ihr ältester Herr Schwager, mein lieber guter Freund, ist neulich bei mir gewesen, leider! nur auf einen Tag, und da haben wir Ihrer recht herzlich gedacht. Dieser herrliche Mann, bei dem Geist und Herz gleich gut und bieder sind, ist ganz seines Schwagers würdig, und ich verdanke ihm schon viele vergnügte Augenblicke. Kann ein Mensch dem Anderen mehr zu danken haben?

Gönnen Sie mir diese Verpflichtung auch gegen Sie, und überzeugen Sie sich von der innigsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

Franz von Kleist.

XXII.

F. H. Jacobi

aus Düsseldorf, dem Kreise angehörig, der sich zu Pempelfort um die Fürstin Galizin gesammelt hatte, von seinen Verehrern einst der deutsche Plato genannt, der Verfasser des „Woldemar", als Mensch höchst achtbar, als Dichter durch seine empfindsame Schwärmerei schwer zu ertragen.

Pempelfort, den 1. Nov., am Tage
Aller Heiligen 1782.

Mein lieber Campe!

Sie werden meinen Brief vom 21. erhalten haben. Von der historischen Wahrheit seines Inhalts, angehend die Bestellung der Birutsche, erhalten Sie einliegend den Beweis in einem original Schreiben aus München.

Ihre freundschaftliche Epistel vom 13. erhielt ich erst am 24. Ich werde heute nur einige Punkte daraus kurz berühren, und mich weitläuftiger in einem Briefe an Reimarus äussern, den ich schreiben werde, sobald das Missvergnügen, das ich jetzo über meine Schrift empfinde, sich ein wenig gelegt hat. Mir fehlt zu einem Schriftsteller, neben vielen anderen Dingen, die erste und allernothwendigste Eigenschaft, die Gabe, mich verständlich zu machen. Meine ganze Behandlung ist zu individuell, und ich bin nicht im Stande, diesen Fehler zu verbessern, denn ich kann nicht schreiben ohne eine gewisse Begeisterung, und diese verlässt mich, sobald ich mich aus meinem Kopfe heraus in andere Köpfe denken und

einen Plan nach Anderen und nicht nach mir selbst machen will.

Den Reisen der Päpste glaubte ich keinen unbedingten, sondern einen sehr bedingten Beyfall gegeben zu haben. Was ich von ihrer Hülle sagte, nach der man greifen würde, und die hinzugefügte Anmerkung mit der Stelle aus dem Hobbes, deutet, nach meiner Meinung, sattsam an, dass mir, den angeführten Punkt ausgenommen, bey dem Dinge nicht gar wohl zu Muthe sey. Ihre Fehler aber konnten bey den Gesinnungen, womit ich sie las, bey der Stimmung, worin mein Geist in Absicht der Gegenstände, welche sie behandelt, schon seit Jahren ist, und nun im allerhöchsten Grade war, mich nicht so beleidigen, wie sie vielleicht jeden anderen Leser beleidigen musste. Die Gefahr des kirchlichen Despotismus schien mir und scheint mir noch in unserem Jahrhundert gegen die Gefahr des weltlichen ausser aller Proportion zu stehen: wenig musste darum mich bekümmern, was für jenen gesagt wurde; wenn dabey nur dieser hart genug getroffen wurde. Den Verfasser der Reisen der Päpste betrachtete ich nicht als den mir bekannten Johannes Müller, sondern als einen völlig unbekannten Mann, der nur den Kayser Joseph nicht als einen Beförderer der Menschheit, die gewiss viel dringendere Angelegenheiten als die Aufhebung einiger Klöster hat; nicht als einen Eiferer für die Rechte der Vernunft: sondern als einen dreisten Despoten ansah, der seine Gesinnung schon bey mehreren Gelegenheiten unbesonnen genug an den Tag gelegt hatte. Als ein solcher war er mir, mit der derben Wahrheit, die er vorbrachte, sehr willkommen, und seine Vorurtheile (wirkliche oder fingirte) verzieh ich ihm sehr gerne. Hierzu kam noch das Verdienst, dass er der erste und einzige war, der nicht

mitklatschte, sondern pfiff. Und hätte er, ich weiss nicht worauf gepfiffen, genug es war gepfiffen, und mir gefiel der Klang unter dem Geklatsche. Ausser dem liesse sich noch manches, nicht allein zu Müller's Entschuldigung, sondern zur Rettung verschiedner seiner Sätze beybringen, sobald man das Ding nicht rein philosophisch, sondern nach angenommenen Sätzen behandelt, und nicht was an und für sich selbst betrachtet gelten sollte, sondern das was wirklich gilt, und so auch nur verhältnissmässig gelten darf, zu Rathe zieht. Man lässt in der That dem System der catolischen Kirche und den Päpsten nicht Gerechtigkeit genug widerfahren. Von diesen sagt so gar Voltaire in seiner Geschichte (Tom III, p. 36, ed. de Geneve): que les decrets des papes etaient toujours sages et de plus toujours utiles à la Chrétienté, dans ce qui ne concernait pas leurs interêts personels. —

Ich muss abbrechen um nur noch die Bitte einzulegen, dass Sie oder Freund Raimarus doch sorgen wollen, dass meine Schrift gleich nach ihrer Erscheinung in der Hamburger Zeitung beurtheilt werde, und zwar auf solche Weise, dass es auffallend wird, dass ich nur in Einem Punkte mit Müllern gemeine Sache mache, und weit entfernt bin, weder Hyrarchie noch Aberglauben begünstigen zu wollen. Der Schluss meiner Schrift, den ich einzig und allein in dieser Absicht gemacht habe, beweiset ja auch dieses klar genug — und er soll mir auch beweisen, dass ich noch in manchen anderen Punkten Ihnen und Reimarus näher bin als Sie glauben. — Sehr lieb wäre es mir, wenn das Publikum besonders auf die VIII. Anmerkung und der darin geäusserten Gleichgültigkeit gegen die Nominalbeschaffenheiten der Staaten aufmerksam gemacht würde.

Nun zu Ihrem 2ten Punkte. Haben Sie wohl glau-

ben können, mein Lieber, dass ich die Glieder eines Staates nicht genöthigt sehen wollte, ihre Schulden zu bezahlen, ihre Contracte zu erfüllen u. s. w. Das Beyspiel aber, das Sie anführen, fällt offenbar in diese Klasse. Holland kann nicht ohne seine Dämme bestehen; wer also in diese Gesellschaft tritt, der kann sich ohne die offenbarste Ungerechtigkeit nicht weigern, zur Unterhaltung dieser Dämme verhältnissmässig beyzutragen. — Die Gesellschaften können tausend verschiedene Gegenstände haben; aber nur einen unwandelbaren allgemeinen, und diesen müssen sie haben: was diesem widerspricht, das ist vom Despotismus, und für keinen Preis soll man diesem eine Brücke bauen. — Was die Trägheit der Menschen angeht, die ich wahrhaftig nicht zu leugnen denke, so glaube ich dass sie daraus gelockt, aber nicht gepeitscht werden dürfe. Erinnern Sie sich nur, mein Lieber, unter welchen Umständen die Menschen von je her zu ihrem wahren Besten am thätigsten gewesen sind.

Was Ihren 3ten Punkt angeht, so beziehe ich mich auf den Schluss meiner Abhandlung, welcher keines Weges ihrem übrigen Inhalte widerspricht. Wo Rechte verletzt, und keine hinlängliche Mittel der Herstellung vorhanden sind, da muss sich ein jeder helfen wie er kann. — Das Beyspiel von Luther's Reformation ist aber nicht passend, wie ich in meiner Antwort an Raimarus beweisen werde. — Von Gott wollen wir gar nicht sprechen, der ist mir überall zu hoch.

Ad Art. IV. So bin ich gar nicht der Meinung, dass der Kayser nicht auf einem anderen Wege viel besser zu dem ihm beygemessenen Zwecke hätte kommen können. — Christus war auch ein Reformator, und der grösste der je gewesen ist. Peter der Grosse aber war

kein Reformator, denn er machte, dass die Früchte auf den Bäumen faul wurden ehe sie reif waren — die heroische Moral war die Moral Knipperdolling's und Münzer's, sie war die Moral der abscheulichsten Schwärmer, sie setzt den Eigendünkel auf den Thron — ich mag sie nicht. — —

Kranke müssen freylich curirt werden; aber Gott bewahre uns vor einer Zunft von Aerzten, welche sich das Recht anmassten, uns ungefragt in die Kur zu nehmen!

Verzeihen Sie dies Gesudel, lieber edler Freund; die Post will fort. Theilen Sie meinen Brief mit tausend Grüssen und tausend Danksagungen unserem lieben Reimarus mit. — Sie glauben nicht wie sehr mich Ihr Anerbieten wegen des Druckes und Verlags meiner Schrift gerührt hat. Hätte ich dieses nur voraussehen können! — Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Fr. Jacobi.

XXIII.

H. G. Boie

(† 1806), der Vater der Deutschen Musenalmanache, der kritische Berather des Haaibundes, gab seit 1776 das „Deutsche Museum" heraus, in das Campe verschiedene Beiträge lieferte, so auch den unten mitgetheilten Nothschrei gegen den überhand nehmenden Nachdruck: „An Joseph den Einzigen" (D. M. 1784 I, 101 ff.).

1.

Meldorf[1]), den 12. Jan. 1784.

Ihr Schreiben vom 5. ist mir angenehm wegen seiner Beilage, noch angenehmer wegen seines freundschaftlichen Inhalts gewesen.

1) Meldorf in Holstein, Boie's Geburtsort.

Sehr gerne werd' ich Ihr Schreiben an den Kaiser drucken lassen, und glaube und hoffe, dass es gedruckt nicht ohne Wirkung bleiben wird. Schade nur, dass es für den Jänner des Museums zu spät gekommen ist, und nun erst im Februar seinen Platz finden kann. Doch schadet das am Ende auch nicht, und ist vielleicht gar besser, da der Kaiser ohnehin jetzt nicht in Wien ist und von deutschen Sachen, die ihn nicht unmittelbar angehen, wenig erfahren mag.

Ich hab Ihnen, ich weiss selbst nicht mehr seit wie vielen Monaten schreiben wollen, und immer ist nichts daraus geworden, wie es denn uns Leuten, die immer die Feder in der Hand haben, noch öfterer als anderen mit solchen Vorsätzen gehen mag. Vorigen Sommer war ich Ihnen nahe, wollte Sie auf ein paar Stunden überraschen, und konnt' es nicht möglich machen, weil ich durchaus nicht von mir selbst abhing. Wer weiss, ob ich nicht in diesem Frühling das Glück habe, Sie von Cremsbüttel aus zu besuchen. Mich verlangt den Philosophen in seiner ländlichen Ruhe zu sehen, und hoffe, dass Gesundheit und Heiterkeit nun ganz zu Ihnen zurückgekehrt ist.

Dass ich noch in Ihrer Schuld bin, habe ich nicht vergessen, und will sie abtragen, sobald Sie mir sagen, an wen in Hamburg ich die Kleinigkeit auszahlen lassen, oder ob ich sie Ihnen schicken soll?

Ich wollte, dass Ihnen bei Durchsuchung Ihrer Papiere noch etwas mehr fürs Museum in die Hand gefallen wäre. Wenigstens werden Sie doch nicht ganz vergessen, dass Ihr Freund noch immer die Direction dieser Monatsschrift hat, wiewohl er sie vielleicht längst hätte anderen übertragen sollen, deren Lage und Muse sie zu einem solchen Geschäft fähiger macht.

Leben Sie wohl und vergessen meiner nicht ganz, wie ich immer mit wahrer Achtung, Freundschaft und Ergebenheit bin

der Ihrige

L. Boie.

2.

An Joseph den Einzigen.

Grosser und guter Kaiser!

Ich erstaune, indem ich es wage, an Ew. Kaiserliche Majestät zu schreiben, über meine eigene Kühnheit. Aber das Bewusstsein, dass nicht Eigennutz, sondern Gerechtigkeit durch meine Feder zu dem allergerechtesten Monarchen reden wird, flösst mir den Muth ein, meine Stimme eben so zuversichtlich zu Gottes weisem und gutem Statthalter zu erheben, als wenn ich sie zu ihm, dem Weisesten und Besten, selbst erhöbe.

Indess Ew. Kaiserliche Majestät zum Erstaunen der Welt in jedem einzelnen Jahre Ihrer beispiellosen Regierung mehr Missbräuche abschaffen, mehr Ungerechtigkeiten tilgen, mehr Erleuchtung und Wohlsein über Ihre glücklichen Staaten verbreiten, als vormals dem besten und thätigsten Regenten in dem Laufe einer langen und glücklichen Regierung möglich fiel: erdreisten sich, zum tiefen Unwillen aller Gutgesinnten, verschiedene habsüchtige und gewissenlose Menschen Ew. Kaiserl. Majestät geheiligten Namen zum Deckmantel einer schreienden Ungerechtigkeit herabzuwürdigen. Verschiedene Buchhändler nämlich, wie z. B. Frank und Schramm in Tübingen, die es bequemer finden, vom Raube, als von ehrlichem Erwerb zu leben, wissen sich, unter allerlei falschen Vorwänden, ein Kaiserl. Privilegium über eine an-

gebliche Sammlung philosophischer Schriften oder über andere Sammlungen zu erschleichen, ohne vermuthlich dabei anzuzeigen, dass sie unter diesem Titel die Werke noch lebender und zum Theil dürftiger Gelehrten nachzudrucken, und diesen dadurch den kleinen Lohn ihres sauern Schweisses zu entwenden den ungerechten Vorsatz haben. Das gesuchte Privilegium wird ihnen ertheilt, und nun sehen gerade die besten und gemeinnützigsten Schriftsteller sich ihres rechtmässigen Eigenthums beraubt, und zwar so ganz beraubt, dass, wenn das erschlichene Privilegium wirklich geltend gemacht werden sollte, es ihnen selbst nicht mehr erlaubt sein würde, ihr eigenes Werk im römischen Reiche verkaufen oder wieder auflegen zu lassen.

Gerechtester Kaiser! geruhen Sie, Ihre Aufmerksamkeit von den zehntausend grösseren Gegenständen, die ihren erhabenen Geist beschäftigen, einen Augenblick auf die Abschaffung einer Ungerechtigkeit zu wenden, welche unter Joseph des Einzigen Regierung nicht statt haben sollte. Ich selbst leide wenig dabei: denn das Wohlwollen meines Publikums hat mich für jede erlittene Beraubung dieser Art reichlich schadlos gehalten; aber hundert bessere und dabei minder versorgte Schriftsteller, als ich, die Ew. Kaiserl. Majestät Absicht, die Erleuchtung und Beglückung der Menschheit befördern, beseufzen mit ihren Mangel leidenden Familien den auffallenden Uebelstand, dass die Früchte jeglichen Fleisses, nur nicht die sauererrungenen Früchte des Geistes, vor gewaltsamer Entwendung gesichert sind. Auch das ganze Publikum verliert dabei; viele grosse und gemeinnützige literarische Unternehmungen bleiben unausgeführt, weil Verfasser und Verleger durch den Nachdruck davon abgeschreckt werden; ein, schon jetzt sehr wichtiger und im-

mer mehr wichtig werdender Commerzzweig, der Buchhandel, wird dadurch geschwächt; und in keinem Lande sind die Bücher, im Ganzen genommen, so theuer als in Deutschland, weil in keinem Lande der ungerechte Nachdruck so begünstigt ward.

Schriftsteller sollen das Sprachrohr Gottes zu den Menschen, zu den Göttern dieser Erde sein. Dies ist der Beruf, der mir die Kühnheit einflösste, Ew. Kaiserl. Majestät diese allerunterthänigste Vorstellung mit einer Freimüthigkeit und Zuversicht zu thun, welche das reinste Opfer der tiefsten Ehrfurcht sind, womit ich ersterbe

Ew. Kaiserl. Majestät

Hamburg. allerunterthänigster Diener

Campe,

Anhalt-Dessauischer Rath.

XXIV.

Joh. Arnold Ebert

(† 1795), Mitarbeiter an den „Bremer Beiträgen", mit Hagedorn, Gärtner, Gieseke, insbesondere mit Klopstock innig befreundet („Ode an Ebert"), seit 1748 Professor der englischen, später auch der griechischen Sprache und Literatur am Collegium Carolinum zu Braunschweig. Von seinen Uebersetzungen haben besonders Young's Nachtgedanken die verdiente Anerkennung gefunden; seine Lieder schlagen einen leichten gefälligen Ton an. Ein treuer Freund, ein heiterer Gesellschafter, ein geschmackvoller Kritiker.

1.

Braunschweig, den 20. Febr. 1781.

Eben komme ich von einer sehr traurigen Handlung zurück. Ich habe unseren Lessing, nebst einigen ande-

ren Freunden, welche zu besuchen er vor kurzer Zeit hierher gekommen war, — zu seinem Grabe begleitet. — Man hat seine Leiche geöffnet, und gefunden, dass er die Brustwassersucht hatte. Es war schon auf ein Quartier Wasser da. Die Knorpel, welche die Rippen verbinden, waren beynahe ganz zu Knochen geworden. Das Netz war mit ausserordentlich vielem Fett bedeckt, und mit dem Brustfell zusammengewachsen. Die Lunge und die Eingeweide waren entzündet. Die übrigen Theile sind ungemein fest und gesund gewesen. — Mein Gott! wie manche weit gesündere, und in vielen Betrachtungen auch eines langen Lebens werthere Menschen habe ich schon überleben müssen! — Dieses erinnert mich sehr natürlich an unseren Basedow. Vor ein paar Monaten hörte ich, dass er höchst gefährlich krank läge, und ich erwartete schon täglich die Nachricht von seinem Tode. Als er hier war, glaubte er auch die Brustwassersucht zu haben. Gott gebe, dass er sich geirrt haben, oder völlig wieder hergestellt seyn möge! Wenn Sie so gütig seyn wollen, nur ein paar Zeilen zu antworten, so bitte ich Sie, mir, wenn Sie können, etwas Zuverlässiges von ihm zu melden. —

Der Ihrige

J. Ebert.

2.

Mein theuerster Herr Rath!

Es war mein Vorsatz, Ihnen heute den beiliegenden Brief von dem wackeren alten Gleim selbst zu bringen; aber

O, Himmel! der das Leben
Zum Fressen nicht gegeben,
Vergieb mir mein Vergehn!
Ich muss zu Gaste gehn!

Nämlich bei der verwidweten Herzogin! — Also lesen Sie es hier, wie viel Dank sich der Verfasser der Freien Beiträge bei einem der redlichsten preussischen Unterthanen verdient hat, und haben Sie die Güte, die Verse des Aletophilus ins Braunschweigische Journal zu befördern. Eben jetzt hab' ich selbst die Freien Beiträge gelesen, und mit herzlichem Beifalle gelesen. Wenn dies Mittel nicht wirkt, so möchte die Constipation wohl unheilbar seyn. An der Güte, Zweckmässigkeit und gehörigen Zubereitung des Mittels und der Wahl seines Vehikels wird es gewiss nicht liegen. Der gute Gleim räth uns den Verfasser; aber gewiss nicht recht. Ich wüsste wohl, wem ich's mit Zuversicht zuerkennen würde, wenn meine Verhöre und Aussagen darüber gefordert würden; aber unserem Gleim werde ich nicht einmal meine Vermuthung mittheilen, wenn Sie es anders nicht rathsam finden. Uebrigens werden Sie dem alten zu monarchisch, aber gewiss nicht despotisch, gesinnten Grenadier das Beiwort, das er der Revolution Frankreichs allzusehr im Grenadiertone giebt, zu Gute halten. — Ueber unseren Herold hatt' ich ihm ein Langes und Breites geschrieben; und er antwortet mir darüber kein Wort. Das schmerzt mich; und doch wag' ich's kaum, die Seite wieder zu berühren.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen bestens, und erlauben mir, den Brief ehester Tage selbst wieder abzuholen.

Braunschweig, den 10. Dec. 1791.

Der Ihrige

J. Ebert.

XXV.

L. F. G. von Gökingk

(† 1828), der Freund Bürger's, nach Vollendung seiner Studien eine Zeitlang Canzleidirector zu Ellrich, einem Städtchen am Harze, von wo aus er lebhaft mit Campe correspondirte, zuletzt nach Bekleidung verschiedener Aemter Oberfinanzrath zu Berlin. Als Dichter hat er besonders die Epistel und das Epigramm bearbeitet; herausgegeben hat er den Göttinger Musenalmanach 1776 bis 1778 und mit Voss den Hamburger Musenalmanach 1780 bis 1787, in welche Campe Beiträge lieferte.

1.

Ellrich, den 17. Okt. 1780.

Erlauben Sie mir, verehrungswürdiger Mann, dass ich thun darf, als wenn ich das schon erworben hätte, was ich zu verdienen mich immer bestreben werde — Ihre Freundschaft. Nehmen Sie mir's daher nicht als Dummdreistigkeit oder Zudringlichkeit an, dass ich so gerade zu gehe und Sie nicht mit den Kurialien anrede, deren ich so gern überhoben bin, da ich in meinem Dienste ihrer dreimal überdrüssiger habe werden müssen als jeder Andere. Ich habe selten das Herz, diese Formalitäten zu überspringen und werde es nie thun, wenn ich nicht vorher weiss, dass ich dem Manne schon durch einen Dritten empfolen bin, bey dem ich so was wage. Und nun zur Sache.

Ich hab einen Entwurf zu einem neuen Journale gemacht, den ich neulich Voss zusandte um ihn Klopstock mitzutheilen. Ich weiss nicht, ob er das schon ge-

than hat. Es ist ein so mühsames Werk, da ich's allein mit allen übrigen Gliedern der Gesellschaft, die ich zu vereinigen suche, zu thun habe, und alles allein schreiben muss, damit nichts vor der Zeit kund werde, dass hier kein Zaudern stattfindet, denn ich habe noch einen weiten Weg zurückzulegen, auf dem ich manche Schwierigkeit finden werde, von der ich mir jetzt noch nichts träumen lasse; doch bin ich auf alles gefasst. Ich kann nicht länger auf Vossen's Antwort, nicht länger auf Lessing's Brief, den er mir durch Hrn. v. Düring hat versprechen lassen, und nicht länger auf Nachricht warten, was Klopstock zu meinem Plane gesagt habe. Ich muss eilen, ihn so, wie er seitdem abgeändert worden ist, Ihnen mitzutheilen, damit Sie mit Klopstock und Lessing (an den ich gestern deshalb nach Hamburg wieder geschrieben habe) darüber sprechen können.

Wäre meine Absicht bloss ein Lese-Journal vom gewöhnlichen Schlage zu Stande zu bringen, so würd ich ein grosser Thor seyn, mir um eines Dinges Willen eine so schwere Last aufzulegen, das sich mit ziemlich leichten Schultern tragen liesse. Meine Lage ist jetzt so bequem, als ich sie mir bey meiner Genügsamkeit nur wünschen kann. Könnt ich daher nicht, wie Salomo sagt, zufrieden sein und fein still sitzen, und stecke mich nun in solche Unruhe? Sie werden also von selbst leicht errathen, dass ich bey meinem Project ein ganz anderes Augenmerk habe, wie wohl es überflüssig wäre, mich eher darüber zu erklären bis der erste Schritt gethan ist, denn des Schreibens wäre sonst kein Ende. Der erste Convent wird aber, wenn er nur will, aus meinem rohen Stoffe ein Werk bilden können, das den Bildnern Ehre und wahres Verdienst, der Nation aber Nutzen schaffen würde, denn zum Glück hat sie just so viel Folgsamkeit,

um mit einzustimmen, wenn Schriftsteller, für die sie Achtung hat, den Ton angeben.

Sie würden mir eine herzliche Freude machen, wenn Sie meinem Plane beiträten. Deshalb sind Sie aber nicht verbunden, Ihr Wort, das Sie Boie gegeben haben, ganz zurückzunehmen, denn die ältere Verbindung geht vor; und so ist's billig, dass die Leser des Museums die Folge der Aufsätze über den neuen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele in diesem Journal erhalten.

Bitten Sie doch Claudius in meinem Namen — vorausgesetzt, dass Sie selbst meinen Entwurf für gut halten — dass auch er Theil daran nehme. Ich weiss es schon: Er wird erschrecken, wenn er von sechs Bogen jährlichem Beitrage hört; allein so genau wollen wir es mit ihm nicht nehmen, und wenn er erst sieht, für was für eine Sache er arbeitet, so wird ihm das auch mehr Lust machen. Ich hätte selbst an ihn geschrieben, wenn ich nicht wieder einen Anfall von meiner alten Augenkrankheit hätte; das Abschreiben ist auch eine entsetzliche Arbeit für mich.

Wenn die Schriftsteller wollen, so ist auch gewiss dem Publikum der Wille schon gemacht, oder es wäre der Männer nicht werth, die ich anspreche. Kömmt es also zur Ausführung, so werden Sie, Klopstock und Claudius künftig in einem Wagen die Reise zum Convent machen, und ich werde dann die Freude haben, Sie zu umarmen, die ich mir sonst nicht gut zu verschaffen weiss.

Nun noch zwei Bitten. Ueberlegen Sie doch mit Klopstock und Voss, ob ich auch Bürgern einladen soll, der bis jetzt noch nichts von der Sache weiss. Er hat zwar an Voss und mir nicht so ganz löblich gehandelt; indess hab ich ihm längst verziehen und Voss wird

wohl das nemliche thun. Kennen Sie den Oberamtmann Schlosser? Wenn dies ist, und wenn Sie, Klopstock und Lessing ihn nicht verwerfen, so schicken Sie ihm die beikommende Einladung zu, oder geben Sie sie dem zur weitern Beförderung und Empfelung der mit Schlosser in besserer Verbindung steht, als Sie oder ich.

Schlözer zu Göttingen ist meinem Plan ganz beygetreten und seine Handschrift liegt bereit. Wenn ich das nun erst von sechs anderen sagen kann, so wird mir der Muth so wachsen, dass ich eher das Leben als die Ausführung meines Projects aufgeben will, denn das ausgeführt zu haben wird mein Leben allein verdienstlich machen.

Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ihr

gehorsamster Diener

Gökingk.

2.

Ellrich, den 28. Novbr. 1780.

Ein so freundschaftlicher Brief als der Ihrige, von einem so angenehmen Geschenke begleitet, hätt' eine viel frühere Antwort verdient, und wenn ich nicht ein wenig lange mit Ihnen zu plaudern die Absicht gehabt hätte, würd ich schon längst gedankt haben, dass Sie meine Hand nicht ausschlagen und selbst geneigt sind, unser Band enger zu knüpfen. Aus meinem Unternehmen mag werden was will, so bin ich im Voraus schon für alle Mühe die mir es macht, dadurch belohnt, das es mich Ihnen ein ganzes Theil näher gebracht hat und vielleicht gar noch in Ihren Bienenkorb bringt, dessen Weiser ich gern einmal unter seinen Bienen sehen mögte.

Wie gern, mein lieber Freund, gäb ich Ihnen gleich jetzt einen thätigen Beweiss, dass ich mich durch Ihre Einladung, zum Besten Ihrer Kinderwelt etwas beyzutragen, geehrt finde. Allein unter meinem ganzen poetischen Vorrathe ist nichts, das sich unter die übrigen Stücke schickte, woraus Ihre kleine Kinder-Bibliothek besteht. Drei noch ungedruckte Episteln, die in einiger Absicht pädagogischen Inhalts sind, aber mehr für den Erzieher als den Zögling brauchbar, hab ich ganz kürzlich an Hrn. Wolke geschickt, um sie in die Unterhandlungen aufzunehmen. Wenn ich für Kinder etwas schreiben sollte, so würd ich gleich bey der Ausarbeitung Rücksicht darauf nehmen, und das war bey jenen Episteln nicht geschehen. Indessen geb ich Ihnen mein Wort, dass ich im künftigen Jenner (bis dahin bin ich noch mit der Handschrift des zweiten Theils meiner Gedichte beschäftiget) einige Romanzen für Ihr Institut machen will. Nachdem ich vor zehn Jahren, auf Bitten Hrn. Benzler's in Lemgo, ein paar schlechte Stücke dieser Art gemacht habe, die Sie billig ohne sie durchaus zu verbessern, in Ihre Sammlung nicht hätten aufnehmen sollen, fodert mich jetzt schon die Eigenliebe auf, etwas Besseres zu versuchen, wenigstens sie leichter zu versificiren als jene. Ich hab auch einmal an Hrn. Benzler's Wochenblatt einen Versuch mit Kinderbriefen gemacht; finden Sie Anlage darin, den rechten Ton zu treffen, so könnt ich jetzt vielleicht etwas Besseres leisten. Auf ein paar kleine Geschichten von edlen Thaten können Sie sich auch Rechnung machen. Hrn. Wolcke hab ich bereits gemeldet, dass ich Ihnen diese Beiträge zugedacht hätte, denn ich stehe eigentlich mit dem Philanthropin zu Dessau in ganz und gar keiner Verbindung.

Sie haben ganz recht, mein lieber Campe, dass die

Ausführung meines Entwurfs, trotz aller Mühe und Verdruss, zu meiner Beruhigung gehört. Ich bin in einer Lage, worin ich wenig Gutes bewirken kann, und doch halt ich's für Pflicht, so viel zu thun als ich kann. Wenn das nun auf keinem anderen Wege zu erreichen steht, als auf dem voll Kiesel und Dornhecken, so wird mich dieses nicht zurückhalten. Wenn alles so glückt wie ich's wünsche dann werd ich zwar die kleine Ursach einer grossen Würkung seyn, aber wenn die Würkung nur gross ist, so wird's gleich viel seyn wie klein die Ursache war.

Bey der Situation worin Sie sind, weiss ich Ihnen mehr Dank, dass Sie dennoch an meinem Unternehmen halben Antheil nehmen wollen, als dem, der bey völliger Musse sich ganz dafür interessirt. Ihr Vorschlag ist mir sehr willkommen, allein ein Unterschied muss schlechterdings unter den Mitgliedern in keinem Stücke statt finden. Da das Publikum dieses neue Journal gewiss besser als alle vorigen aufnehmen wird (oder es wäre keiner zwölf guten Schriftsteller werth), folglich der Ueberschuss mehr betragen muss als worauf ich gerechnet habe, so hoff ich, dass nicht nur jedem Mitarbeiter, und sollten alle funfzehn oder achtzehn zum Convent kommen, die Reisekosten werden vergütet, sondern dem der sechs Bogen oder mehr geliefert hat, seine Arbeiten noch besonders bezahlt werden können. Ist dieses, so werden sich unter der Gesellschaft immer einige finden, die andere im arbeiten überragen, weil ich mehrere kenne, die im Jahre wohl zwölf Bogen schreiben.

Lessing hat mir noch nicht geantwortet. Wenn ich nicht zur Erreichung eines Zweckes handelte, der ein ganz Theil edler ist als Eigennutz, so würde ich zu stolz gewesen seyn, zum dritten Mal an ihn zu schreiben. Das

hab ich indess vorgestern gethan und werde nun sehen, ob und was er antwortet?

Das Versehen mit dem Briefe an Schlosser war mir selbst schon eingefallen. Auf den nämlichen Brief hab ich schon Antwort, und Schlosser ist ohne alle Einschränkung dem Plane beygetreten. Wenn sich alle Einzeln daran so schnell und positiv erklärt hätten, als Sie, Schloezer und Schlosser: die Hälfte des Weges hätte ich schon zurückgelegt! Doch, es ist nicht übel, dass meine Geduld gleich im Anfange geprüft wird.

Grüssen Sie den braven Claudius und seine Frau von mir. Wenn wir uns auf dem Convent nicht sehen, so ist das zwar schlimm genug für den Projectmacher, allein das wird mich nicht abhalten, dennoch nach Hamburg zu reisen. Seit einem Jahre bin ich nun schon dahin immer unterwegens; endlich werd ich ja mit diesen meinen Augen auch die Thürme, die Masten, was noch besser ist, die Austern und Hummer, was das Beste ist, Campe und Claudius, und was das Schlimmste ist, des Hrn. Gözius Hochwürden zu sehen kriegen. Empfelen Sie mich und die Meinigen (meine Schwägerin, ein hübsches Mädchen, gehört mit dazu) Ihrer lieben Frau und leben Sie vorerst wohl.

Gökingk.

3.

Ellrich, den 17. May 1782.

Dass ich in so langer Zeit nicht einmal geschrieben noch weniger mein nun beynah schon verschimmeltes Wort gehalten und Ihnen Beiträge für Ihre Kinder-

Bibliothek geschickt habe: das mag der Tod [1]) entschuldigen, der mir Sinn und Gedanken geraubt hat.

Ihren Columbus hat die Braunschweigische Waisenhaus-Buchhandlung an Hrn. v. Doring in Wolfenbüttel für mich abgeben lassen; Ihren Cortez hab ich auf der Post, ich weiss nicht durch wen? erhalten; es war kein Brief dabei. Für beides, mein lieber Campe, danken ich und mein Fritz Ihnen.

Leider kan ich Ihnen nichts dagegen schicken, als den dritten Theil meiner Gedichte, dessen Unvollkommenheit der Tod gleichfalls verantworten mag.

Ich dachte Sie im vorigen Jahre zu sehen. Nun werd ich vielleicht sterben, ohne Sie jemals zu umarmen. Was thut es? Ich liebe Sie so gut, als wenn ich Sie lange gekannt hätte, und habe Grund Sie so zu lieben. Und ich denke wir sind nicht geboren um von dieser grossen schönen Erde, nur ein so kleines Fleckchen, von einer Million edler Seelen nur vierzig oder dreissig kennen zu lernen. Wenn wir den plumpen Körper erst los sind und diese Erde sich in einen Himmel verwandelt hat, wird Platz für alle darauf seyn die jemals vorher darauf umhergekrochen haben, und wir werden uns mit grösserer Schnelle und Leichtigkeit in allen fünf oder sechs Welttheilen aufsuchen können. Sie find ich gewiss. Der Himmel mag nun hier oder da seyn wo ich nicht hingekommen bin. Leben Sie wohl.

Gökingk.

[1]) Der Dichter hatte kurz zuvor seine Frau verloren.

XXVI.

A. G. Kästner

(† 1800), seit 1756 Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen, Philosoph und Schöngeist, voll sonderbarer Aeusserlichkeiten, aber dienstfertig und bieder. Er gehört unter die bedeutendsten Epigrammatiker unserer Nation. Seine zahlreichen Schriften, Prosa und Poesie, verbreiten sich über die mannigfachsten Gegenstände.

Fragment. (Ohne Datum.)

. . . Ich wünsche, dass Sie bei meinem Lebenslaufe, den ich hier beilege, nicht sogar viel zu erinnern finden mögen. Die Zeit war mir zu kurz, und ich befürchtete, auch zu weitläufig zu werden, weil ich dachte der Lebenslauf sollte mit denen der übrigen Magister zugleich abgedruckt werden; sonst hätte ich mich über Verschiedenes meiner Erziehung noch mehr herausgelassen.

Der Satz, das Kind anzuführen, dass es seinen Verstand beständig brauche, nicht bloss auswendig lerne, und so das Lernen als ein Vergnügen ansehe, ist an mir so befolgt worden, dass ich mich gewundert habe, ihn neuerlich als eine Verbesserung der Pädagogik angegeben zu lesen. Freilich weiss ich aus eigener Erfahrung nicht, wie viel er in öffentlichen Schulen ist beobachtet worden, aber dass ihn doch manche Lehrer müssen beobachtet haben, schliesse ich aus dem, was mir mein Vater und meine Privatlehrer erzählt haben, zum Theil auch aus Schriften älterer Schullehrer. Von Einer pädagogischen Aufgabe aber halte ich die Aufschliessung für etwas schwer: wie man dem Jungen Lust macht, etwas zu lernen, wozu er keine Lust hat?

Mein Vater hatte Einen Tadel an mir, der wohl nicht eben bei vielen Jungen Statt finden mag, den, dass ich zu viel las, und zu wenig redete. Er hatte einige gute Freunde, in deren Gesellschaft er wöchentlich ein paar Stunden mit l'Hombre tödtete. Da nahm er mich nun mit, und man musste mir ein Buch geben; mit dem setzte sich der Junge neben den Tisch und las, so lange die Alten spielten. Ich habe auch das Spiel nicht eher gelernt, als bis es mir in Gesellschaften nöthig ward, wo man nichts anderes vorzunehmen wusste.

Geschicklichkeit im l'Hombre konnte nun freilich meinem Vater ziemlich gleichgültig seyn. In einer anderen Sache aber, wo er mich gern geschickt gesehen hätte, war sein Wunsch vergebens, weil er mir keine Lust dazu machen konnte. Er war ein grosser Freund der Musik, spielte verschiedene Instrumente, auch die unseren Zeiten zu tiefsinnige und wenig lärmende Laute. Es war seine ernste Meinung: wir würden im Himmel Musik haben — eine Aussicht in die Ewigkeit, die wenigstens eben so verzeihlich ist, als viel andere und sich allenfalls wohl eher rechtfertigen liesse, als die Behauptung mancher Theologen, dass im Himmel Hebräisch gesprochen werde. Bei dieser Gesinnung wünschte er doch wohl sehr seinen Sohn auch als Musiker zu hören, und daraus ward nichts. Ich hatte Lehrer auf dem Clavier, noch ausser meinem Vater; ich lernte auch wirklich: Nun danket alle Gott! und ein paar Menuetten spielen, aber nicht nach Noten; denn die zu lernen hatte ich die Geduld nicht.

Da beging nun mein Vater wirklich einen pädagogischen Fehler. Er meinte, ich sollte Musik durch Hören lernen, und hätte doch mich so viel kennen sollen, dass ich sie eher durch Lesen gelernt hätte. Hätte er mir Bücher von der Musik zu lesen gegeben, so hätte ich sie

als etwas Gelehrtes geschätzt: so kannte ich sie nur als eine Kunst zum Vergnügen, und da war sie mir nicht reizend. Als ich erfuhr, dass es eine mathematische Theorie der Musik gebe, lernte ich sehr begierig Töne berechnen; aber nun war es zu spät für die Uebung, Töne hervorzubringen.

Es ist mir immer angenehm, dass ich über viel Dinge in meiner Jugend so gedacht habe, wie nachdem einsichtsvolle Leute. So mit Robinson Crusoe, welches mein Leibbuch war, und daraus ich, nebst den vielen rührenden guten Gedanken, auch mancherlei sonst gelernt habe, z. E. von der Schifffahrt; bei der alten Uebersetzung, die ich las, fand sich ein Lexicon der Schiffswörter. Ich muss freilich Jedes Einsicht freistellen, was in diesem Buche entbehrlich ist; ich muss aber gestehen, dass mir das Umständliche darin, z. B. die Inventarien seines Zeughauses und seines Hausrathes, vielmehr durch lebhafte Darstellung unterhaltend, als langweilig vorgekommen ist, und dass die Erzählung seiner Schlachten und das Verzeichniss der gebliebenen Wilden mich ganz eingenommen hat. Nächst dem Gelehrten war das Wichtigste für mich der Soldat, freilich ein gelehrter Soldat, wie Julius Cäsar.

Allerdings aber hat man jetzo so viel Wichtiges und Wahres mehr zu lesen, als vor sechszig Jahren, dass schon dadurch eine Abkürzung des alten Lesebuchs nothwendig ward.

Auch Räthsel und dergleichen haben mir in der Jugend, Witz und Nachdenken zu üben, nützlich geschienen. Ich rechne dazu eine Menge von Spielwerken, die man nachher als wider den guten Geschmack verdammt hat. Die Verdammung wäre gegründet, wenn grosse Leute was rechtliches daraus machten; aber selbst Wortspiele, Reim-

chen und dergleichen können immer lehrreiche Kinderspiele seyn.

Da ich im dreizehnten Jahre Student war, folglich keine Präceptoren mehr hatte: so ist leicht zu erachten, dass nicht alle classische Autoren, die damals wenigstens Jünglingen erklärt wurden, mir sind erklärt worden. Ich habe aber mehrere, z. E. Livius, Horaz, für mich gelesen, und eben so nachgehends die classischen Schriftsteller der neueren Sprachen. Dabei habe ich immer die Befriedigung genossen, dass die Stellen, die z. E. im Shakespear, im Dante u. s. w. meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zogen, von Kunstrichtern, die meist nach dieser meiner Lectüre geschrieben haben, gerade auch als die schönsten empfohlen wurden. Es hat mich das freilich auf die Ketzerei gebracht, dass ich von den Bemühungen, die Manche gar sehr weit treiben, die Schönheiten der Dichter zu entwickeln, nicht viel halte. Ich denke, wer Gefühl hat, braucht das nicht, und wer keins hat, wird durch solche Entwickelungen nur ein ästhetischer Schwätzer.

Ich würde Ew. um Verzeihung bitten, dass ich so viel von solchen Kleinigkeiten geschrieben habe, wenn ich nicht hoffte, Sie würden es als pädagogische Einfälle, die Ihrem Urtheile unterworfen werden, nicht ganz ungern lesen.

. .

XXVII.

Gottlieb Konrad Pfeffel

(† 1809), zu Colmar geboren, zu Halle gebildet, seit 1757 blind und doch bis ins hohe Alter unermüdlich thätig, bekannt durch seine Fabeln und Erzählungen; seit 1773 leitete er mit Lerse eine Erziehungsanstalt („Kriegsschule“) für die prot. Jugend in Colmar. Campe besuchte ihn auf seiner Reise nach der Schweiz.

Colmar, den 11. Octbr. 1786.

Wenn ich Ihnen sage, mein ehrwürdiger Freund, dass ich kaum von einem hartnäckigen Wechselfieber genese, welches meine Arbeiten so sehr angeschwellt hat, dass die Ausfertigung derselben meine Erholung verzögert, so werden Sie weder einen langen noch einen überdachten Brief von mir erwarten. Schon längst hätte ich Ihnen für die höchst interessanten Revisionen gedankt, wenn ich nicht meine Danksagung mit einem Beitrage, mit einer treuherzigen Geschichte unseres Instituts hätte begleiten wollen, wozu ich in diesem ganzen Jahre keinen Tag gefunden habe. Das kann ich Ihnen auf mein Gewissen versichern, und Sie würden sehr ungerecht seyn, wenn Sie meine Unthätigkeit einem Mangel an gutem Willen zuschreiben wollten, mittlerweile eben dieser gute Wille mir das Gefühl meines Unvermögens noch drückender macht.

An der mir zugedachten Arbeit verspreche ich Ihnen heilig, zu thun was in meinen Kräften steht, ohne Ihnen etwas Bestimmteres versprechen zu können. Alle meine Tage sind meinem Institut und meinen Zöglingen gewid-

met. Wöchentlich habe ich kaum drei bis vier Stunden, und im ganzen Jahre kaum vierzehn volle Tage zu meiner Erholung, und dieses Jahr habe ich deren erst sechs genossen. Hätten Sie das gewusst, mein theurer Campe, so würden Sie weder mich noch meinen Lerse, obwohl dieser etwas mehr Musse hat als ich, ungefragt zu Ihren Mitarbeitern erklärt haben.

Lassen Sie sich, ich wiederhole es Ihnen, durch das Dutzend Fabeln nicht irre machen, das jährlich von mir in den Almanachen erscheint. Es sind lauter Früchte schlafloser Stunden, deren ich leider nur zu viel habe. Wer dieses Geheimniss meiner nächtlichen Muse kennt, wird, wenn er mich liebt, ihr ein ewiges Stillschweigen wünschen. Ihnen aber, edler, verdienstvoller Mann, wünsche ich aus voller Seele Glück zur Ruhe, die Sie schmecken, und die Sie noch zu einer neuen Quelle von Wohlthaten für Ihre Zeitgenossen machen wollen. Wohnten Sie nur zwanzig Meilen von mir, ich würde Sie gewiss einmal besuchen, um eine segnende Hand auf Ihr Herz, und einen Kuss der Freundschaft auf Ihre Lippen zu drücken.

Mein Lerse umarmt Sie mit der ganzen Wärme seines Busens, und ist, wie ich, ewig

Der Ihrige

Pfeffel.

XXVIII.

A. von Knigge

(† 1796), Illuminat, Freimaurer, auch bei der sog. Union des Dr. Bahrdt betheiligt, stürmisch und ruhelos in seinem Aufklärungseifer wie Hutten, zuletzt Oberhauptmann und Scholarch in Bremen. Durch die Freimauerei wollte er die Menschheit umschaffen in eine friedliche Gemeinde von Brüdern unter der Leitung von priesterlich geweihten Obern. Am bekanntesten ist sein Buch „Ueber den Umgang mit Menschen" geblieben. Seine „Reise nach Fritzlar", eine Verspottung Lavater's, erschien 1798 in der Schulbuchhandlung. Gödeke ist sein Biograph geworden (1844).

1.

Campe an Knigge.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Kammerherr!

Als der Professor Trapp gestern den Meinigen und mir Ihr vortreffliches politisches Glaubensbekenntniss mit einem Enthusiasmus vorlas, den ich in solchem Grade noch nie an ihm wahrgenommen hatte und uns durch das, was er las, zu gleichem Enthusiasmus dahin riss; rief ich beim dritten oder vierten Blatte unwillkürlich aus: ich muss ihm schreiben, um ihm meine Hochachtung zu bezeugen! Als wir aber an die Stelle kamen, wo Sie meiner mit Güte erwähnen, sagte ich mit einer Art von Missmuth: nun kann ich ihm doch nicht schreiben; mein Schritt würde jetzt nicht

mehr das zu seyn scheinen, was er meinem Gefühl nach wäre.

Allein eine von Hamburg einlaufende Nachricht erhob mich eben so plötzlich wieder über jede Bedenklichkeit. Man schreibt mir: Sie liefen Gefahr dieser Ihrer so sehr verdienstlichen Schrift wegen gedrückt zu werden; man fügt hinzu, dass die von den despotischen Unterdrückern der Geistesfreiheit in Beschlag genommene Hamburger Zeitung sich geweigert habe, eine von unserem gemeinschaftlichen Freunde Sieveking gemachte Anzeige Ihres Werkes einzurücken, und dass ein berüchtigter Mann schon einen, wiewohl vergeblichen Versuch gemacht habe, eine hämische Beurtheilung desselben (durch eben diese Zeitung) ins Publicum zu bringen.

Nun stand mein erster Entschluss unwiderruflich wieder da; und ich muss ihn ausführen, auch wenn Sie selbst — wäre dies möglich — meiner Absicht dabei nicht sollten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Auch ich habe ein Herz, was sich über kleine Privatzwistigkeiten leicht erheben kann, und zu jeder Zeit bereit ist, Jedem, von dem ich kein Zurückstossen besorgen darf, zur Versöhnung und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung des gemeinen Bestens brüderlich die Hand zu bieten. Hier ist sie; ganz zu jedem Dienste bereit, den sie Ihnen um der guten Sache, der Sie so brav das Wort geredet haben, zu leisten vermag. Verfügen Sie über mich; sagen Sie, was ich thun kann, um Verdriesslichkeiten von Ihnen abwehren und die guten Wirkungen Ihres Werks befördern zu helfen: und Sie werden mich zu allem, was Ehre und Rechtschaffenheit erlauben, also zu allem, was Sie von mir fordern können, bereit und willig finden.

Meine erste Idee war, Ihr Werk in dem Schleswig-

schen Journal anzuzeigen. Aber hier würde, auch wenn ich mich nicht nennte, Jedermann sogleich auf mich rathen, und dann würde man nicht ermangeln, mein Lob für eitel Wirkung geschmeichelter Eigenliebe zu erklären; und damit wäre denn seine etwaige Kraft dahin. Nun stehen wir aber hier mit keinem einzigen anderen Journal oder Journalisten in irgend einer Art von Verbindung; und ich weiss daher nicht, wo ich meine Herzenserleichterung anbringen könnte. Die Berliner dürfen so etwas nicht aufnehmen; und der Merkur, dieser Chameleon, wird nach dem Tone, den er jetzt wieder anstimmt, so etwas nicht aufnehmen wollen: kennen Sie irgend ein gelesenes Blatt, wo ich sicher wäre, nicht abgewiesen zu werden, so nennen Sie es mir; und ist Ihnen etwa daran gelegen, diese oder jene besondere Darlegung Ihrer Sache, in Rücksicht auf mir unbekannte Verhältnisse, diese oder jene Erläuterung darüber meiner Anzeige einverleibt zu sehen: so schicken Sie mir etwas von Ihnen selbst Verfasstes darüber zu, und ich werde treuen Gebrauch davon machen.

Nehmen Sie dieses Anerbieten, auch wenn Sie es ablehnen zu müssen glauben sollten, für das, was es ist, für eine natürliche Ergiessung eines durch Ihre treffliche Schrift in mir angeregten und mit keiner fremdartigen Nebenempfindung vermischten Gefühls reiner Hochachtung, dessen Aeusserung ich Ihnen, der gemeinschaftlichen Sache und mir selbst schuldig zu seyn glaubte.

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig, den 24. M. 1792.

gehorsamster Diener.

2.

Bremen, den 3. Junius 1792.

Verehrungswürdiger, lieber Herr!

Wenn jeder Verdruss, den mir Despoten und Despotenknechte machten, durch eine so süsse Stunde aufgewogen würde, wie die war, die mir Ihr lieber Brief, so voll Herzlichkeit und Edelmuth, bereitete; so möchten sie immerhin ihren ganzen Grimm gegen mich auslassen. Mir fehlen im eigentlichen Verstande Worte, um Ihnen, lieber, würdiger Mann! nur auf irgend eine Weise die Empfindungen zu schildern, von denen mein Herz durchströmt wurde, als ich den Brief las. Meine Frau sass vor meinem Bette; ich wollte ihr meine Freude mittheilen; aber ich konnte nichts wie Thränen hervorbringen. — Es waren Thränen, wie ich sie leider! nicht oft zu weinen Gelegenheit habe. — Lassen Sie mich nichts über das Vergangene sagen! Bey allem, was guten Menschen theuer seyn kann, ich habe nie aufgehört einen hohen Grad von Liebe und Verehrung für Sie zu empfinden, und ich habe an Sie nie anders denken können, als wie ein armer Vetter an einen Verwandten denkt, mit dem er einen Prozess führen muss — „Gott weiss! ich gehöre doch auch zur Familie — kennte mich der gute Mann; so würde er mich gewiss nicht von sich stossen.“ Und es ahndete mich immer, es würde noch eine Zeit kommen, wo Sie wieder freundlich: Herr Vetter zu mir sprechen würden und Sich meiner nicht mehr schämen und mich mit in den Rath nehmen, wenn von den juribus der Familie die Rede wäre. Als ich die Stelle, die Sie betrifft, hinschrieb, da fiel mir's nicht ein, dass ich Verdruss über mein Buch haben könnte. Ich kann seit neun Monaten keinen

Tag über vier Stunden ausser Bette seyn und leide fürchterliche Pein. Wenn man denn so einsam lebt, vergisst man fast, wie es in der Welt hergeht und was man da sprechen und nicht sprechen darf. Meine Dienstgeschäfte verrichte ich, trotz meiner Leiden, sehr fleissig, und zeige mich unterwürfig gegen meine Vorgesetzten. Auch hüte ich mich, etwas gegen die hannöversche Regierung zu sagen; und so hielt ich mich denn sehr sicher. Aber man hat den König kürzlich seinem Ministerio befehlen lassen, auf dergleichen Schriften ein wachsames Auge zu haben. Als nun Kielmannsegge (der erste Minister) kürzlich hier war, liess er mir sagen: „mein Glaubensbekenntniss habe grosse Sensation gemacht, und er stehe mir für nichts, wenn der König etwas davon erführe." Das ist alles, was bis jetzt geschehen ist und dass die Officiere sich durch ein paar Ausdrücke beleidigt glauben. Allein ich habe freylich wohl zu erwarten, dass man von Hannover aus die Sache nach London berichtet. Ich kann mich nicht herablassen, zu bitten, sondern will es ruhig erwarten. Absetzen können sie mich doch wohl nicht; aber wenigstens können sie mich dreihundert Thaler Strafe, der Verordnung gemäss, dafür bezahlen lassen, dass ich mein Buch nicht habe censiren lassen. (Denn die Verordnung erstreckt sich auch auf das, was man auswärts drucken lässt.) Indessen, da die Menschen in Hannover immer nur Anderen nachdenken und nachlallen, würde es mir wohl grossen Vortheil bringen, wenn in irgend einem beliebten Journal mein Buch nicht warm gelobt, sondern etwa darin gesagt würde: „Der Zweck desselben sey hauptsächlich: zu zeigen, dass so weise Regierungen, wie die mehrsten deutschen wären, keine gewaltsame Umkehrungen zu befürchten hätten, insofern sie nur dem Genius des Zeitalters, bey der Wahl ihrer

Mittel, ein wenig nachgäben." Ich weiss gewiss, dass ein paar Leute in Hannover feile Recensenten gegen mich dingen werden; jenes Urtheil würde die schlimmen Eindrücke mindern. Hätten Sie Gelegenheit mir diese Wohlthat zu erzeigen; warum sollte ich nicht mit Freuden von einem Manne, wie Sie sind, Wohlthaten annehmen? Aber ich sehe doch wohl ein, dass Ihre Verhältnisse das nicht leiden und Mauvillon wird nicht wollen, weil er nun einmal keine gute Meinung von mir hat. Auch sind ja leider! fast alle Journale in Beschlag genommen. — So wollen wir denn der Sache ihren Lauf lassen, und wenn mir dieser Vorfall nur Ihr Wohlwollen, Ihre Liebe wieder erwirbt; was will ich denn mehr? Sollte ich verabschiedet werden, so wäre es ja doch keines Bubenstücks wegen. Aber es wäre doch hart, denn ich bin mit meiner Lage sehr zufrieden, kann in der Stille Gutes wirken und habe hier Freunde. Die Hauptsache ist, keine Furcht blicken zu lassen. Ich habe, comme si rien n'etait, ein Exemplar meines Buches an Hinüber nach London geschickt und Kielmannsegge sagen lassen: „Ich dankte für den Wink; aber in London hätte ich nichts zu befürchten. Er möchte nur in Hannover mein Wort reden."

Aber da habe ich nun fast vier Seiten bloss von meinen Angelegenheiten vollgeschrieben. Sie sehen, wie gross mein Zutrauen zu Ihrer Menschenfreundlichkeit und Nachsicht ist.

Möge Sie Ihr eigenes Herz für die Freude und den Trost lohnen, die Sie mir gegeben haben. Wollen Sie mich künftig Ihrer Gewogenheit und, darf ich sagen Freundschaft? würdigen, so sollen Sie sehen, ob ich mich bestreben werde, sie zu verdienen. Ich reise den 16. mit meiner ganzen Familie ins Bad nach Neudorf. (Für mich

wird das eine mühsame Fahrt.) Könnte ich doch hoffen Ihnen und den theuren Ihrigen dort mündlich zu sagen, wie herzlich und hochachtungsvoll ich bin,

Ihr

gehorsamster treuer Diener

Knigge.

3.

Bremen, den 3. Nov. 1792.

Ihnen, verehrungswürdige, edle Männer! — und, erlauben Sie mir, Sie so zu nennen — zärtlich geliebte Freunde! muss ich einmal mein Herz ausschütten. Längst hätte ich an Einen von Ihnen, an Sie beyde geschrieben; aber ich befürchtete, Ihnen zudringlich zu scheinen. Jetzt habe ich auf diesem Herzen so viel liegen, dessen ich mich gern entledigen wollte, dass Sie mir's schon verzeyhen müssen, wenn ich Ihnen eine Stunde Zeit raube.

Zuerst die Mittheilung meiner frohen Empfindungen darüber, dass die edle Nation, um derentwillen uns die Knaben höhnen, unsere Anhänglichkeit durch ein so grossmüthiges und festes Betragen rechtfertigt; Freude und Jubel darüber, dass das Schicksal die gute Sache der Menschheit begünstigt! Gerade herausgesagt! mein ganzer Glaube an Gottheit, Vorsehung und Schöpfungsplan hing daran, ob das grosse Werk fortrücken, oder sich in ein gemeines Possenspiel auflösen würde. Nun habe ich wieder Lust zu leben und zu wirken und zu kämpfen, denn ich weiss, es geht nun gewiss noch einst gut. Allein, wie Gott Pharao's Herz verstockte; so scheint er jetzt die Augen aller deutschen Fürsten und Regierungen zu verblenden. Nur ein Beyspiel! Die Franzosen stossen am Rheine auf des hannöverischen Ober-Cammerherrn v. Low.

Gut. Sogleich befehlen sie, dort nichts anzurühren, weil der Besitzer ein hannöverscher Unterthan sey. Diese Nachricht erhalten die Minister in Hannover, erfahren dass man die Pfalz gleichfalls geschont habe, sehen die Franzosen sich ihren Grenzen näheren und schicken eine Staffette nach Regensburg, um ihrem Vetter und Gesandten zu befehlen, sich zu dem Reichskriege zu erklären. Der General Freitag, mit der kurzen Stirn, träumt, er wolle die Rolle des Herzogs Ferdinand nach der Convention von Jeever spielen, will einen Cordon von unverzierten Bauerlümmeln auf der Grenze ziehen, lässt Patronen stopfen, die er den Bengeln in die Tasche steckt, sorgt aber nicht für Magazine. Nun fressen die hungrigen Lohnsoldaten den armen Landmann auf, vermehren die Unzufriedenheit im Lande, reizen den grossmüthigen Feind, wenn er so weit kommen sollte, auch uns zu züchtigen; und so fährt das langjährige Gespann, das des Königs Staatswagen zieht, uns gerade in den Schlamm hinein, vor welchem gutmüthige Schriftsteller warnen, denen man aber zum Danke Nasen und sie den Beschimpfungen preis giebt.

Ich muss Neckereyen über Neckereyen erdulden; mein Process mit Zimmermann (den man vorsetzlich beym Hofmarschall-Amte aufhält, wo nur von Pasteten die Rede seyn sollte, statt ihn an ein respectables Justiz-Collegium abzugeben) wird in die Länge gezogen; er erhält Frist über Frist; man hemmt meine hiesige Thätigkeit in Kirchen- und Schulsachen; und tröstete mich nicht die Freundschaft so vieler guter Menschen hier in Bremen; wären meine unmittelbaren Oberen (die Mitglieder der Regierung in Stade) nicht so sehr gute Männer, die immer eifrig sich meiner annehmen; wäre ich nicht so arm — ich hätte längst meine Stelle verlassen, die mich

noch obendrein zum unbezahlten Speisewirth aller erzdummen Hannoveraner macht, denen es einfällt, aus der Nachbarschaft hierher zu kommen.

Doch kommen auch zwischendurch glückliche, genussvolle Stunden. Eine davon war die, als ich aus Dankbarkeit, Rührung und Verehrung für den Verfasser, Doctor Martin Luther las; eine andere, als mir Madame Reimarus die ehrenvolle Erlaubniss bekannt machte, an dem schleswigschen Journale mitarbeiten zu dürfen, worüber ich ihr weitläufig (übermorgen) schreiben werde, nämlich, wie sich's versteht, dass ich diese Erlaubniss mit beyden Händen annehme, sobald ich mit meiner jetzigen kleinen Arbeit fertig bin, welches Ende Januars der Fall seyn wird.

Und nun noch eine Angelegenheit! Der National-Convent fordert die Schriftsteller aller Nationen auf, ihm Materialien zu einem neuen Gesetzbuch zu liefern. Ich habe einmal ein Buch geschrieben. — Vielleicht haben Sie es damals Ihrer Aufmerksamkeit nicht werth gehalten, also nicht gelesen. Theure, liebe Freunde! versagen Sie mir die Bitte nicht, es jetzt einmal wieder in die Hand zu nehmen. — Es ist die Geschichte der Aufklärung in Abyssinien. Ein grosser Fehler daran ist, dass ich im ersten Theil (der Verkäuflichkeit wegen) die ernsthaften Sachen in zuviel Posse und schaalen Witz gehüllt habe — das hat Männer, die Würde im Ausdruck und Vortrage fordern, verscheucht; denn übrigens hat doch mein armer Kopf nie etwas Besseres geliefert. Im ersten Theil habe ich eine Geschichte der stufenweise entstandenen Verderbnisse der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft entwickelt, welche mit dem Bilde des jetzigen Zustandes unserer politischen und religiösen Verfassungen schliesst. Vom dreizehnten Capitel des zweiten Theils

an, folgt das System einer ganz neu zu gründenden Staatsverfassung. Zwey Leute, Einer in Strassburg, der Andere ein Prediger in Hanau, schrieben an mich und kündigten mir an: sie wollten es übersetzen, wenn ich ihnen einen Verleger schaffte, worauf ich zu antworten versäumt habe und also nicht weiss, ob es in das Französische übersetzt ist. Nun glaube ich aber, es stünde doch wohl manches darin, das einem Gesetzgeber Stoff zum Nachdenken liefern könnte; und so würde ich denn stolz darauf seyn, auch mein Schärflein zu der neuen, grossen Pyramide hinzulegen. Also auf Ihr Gewissen, würdige Freunde! sagen Sie mir, wenn Sie das Buch werden gelesen haben, ob Sie glauben, dass ich mich nicht lächerlich machen würde, wenn ich ein Exemplar an den National-Convent einschickte! (Er hat bekannt gemacht, dass er Beyträge in allen Sprachen geschrieben, annehmen würde.) Ich bin so glücklich gewesen durch einen Geschäftsträger des amerikanischen Congresses in London, Patrik Colguhoun, sehr schmeichelhaft dieses Buches wegen begrüsst zu werden.

Und wie leben Sie denn, würdige Männer? Wie gern zauberte ich mich, wäre es auch nur auf ein paar Stunden, an Ihre Seite hin! Zwar liesse sich das auch ohne Zauberey thun, wenn die Reise nicht so kostbar wäre. Wenn meine alte Tante Hoym, die Geld genug hat, aber immer zu verhungern fürchtet, mir die Hin- und Herreise bezahlte — ein Gegenstand von höchstens hundert Thaler — so packte ich mit meiner Tochter auf, aber daran ist nicht zu denken; und so muss ich mich denn begnügen, mich in Gedanken und zuweilen einmal schriftlich mit Ihnen zu unterhalten.

Haben Sie nicht irgend ein französisches, englisches, italienisches oder lateinisches Werk in petto, wovon Sie

mir die Uebersetzung anvertrauen möchten? Sollte wohl Milton's herrliche Defensio pro populo Auglic. contra Salmasium bei jetzigen Zeiten gern gelesen werden?

Ich bin mit der wärmsten, herzlichen Hochschätzung und Liebe

Ihr

treuer Diener

Knigge.

XXIX.

J. W. von Archenholtz

(† 1812), preussischer Officier im siebenjährigen Kriege, dann meist auf Reisen. Seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges" ist ein Muster geschmackvoller, anziehender Darstellung; werthvoll sind auch sein „England und Italien" und seine „Annalen der Brittischen Geschichte".

1.

Berlin, den 2. März 1790.

Verehrungswürdiger Herr und Freund!

Ihr Brief und Ihr Geschenk haben mich sehr angenehm überrascht. Ich sage Ihnen dafür verbindlichen Dank und bin wahrhaft stolz auf Ihre gute Meinung von meinen geringen Fähigkeiten. Ihr vortreffliches Buch ist ganz dazu gemacht Verstand und Herz zu rühren und Ihnen Ehre zu bringen. Was sind dagegen Schultzen's Armseligkeiten? Ihre Nachrichten von dieser grossen Begebenheit berichtigten meine ohnehin schon der Revolution sehr günstige Ideen und erzeugten eine kleine Schwärmerey, die ich im zweiten Bande der Brittischen Annalen S. 124 u. folg. ausgelassen habe. Ich unterstehe mich zu sagen, dass Sie Ihnen nicht missfallen wird; ja noch mehr,

dass Sie erforderlichen Falls jede Periode unterschreiben würden. Verzeihen Sie, würdiger Mann, dass ich Ihren Namen auch dabei angeführt habe.

Der Herzog ehrt sich, indem er Sie ehrt und Ihnen Wohlthaten erzeugt. Nie aber werden diese so häufig seyn, als es wünscht

Ihr

ganz ergebenster
von Archenholtz.

P. S. Ich küsse die Hände Ihrer verehrungswerthen Frau Gemahlin.

2.

Dresden, den 11. August 1791.

Mein theuerster Herr Rath!

Hoffentlich werden Sie bei Ankunft dieses Briefes schon von Ihrer Reise nach Holland zurück, und im Schooss Ihrer Familie seyn. Recht sehr wünsche ich, dass diese Excursion Ihren Geist und Körper gestärkt haben möge. Ich bin zwar vier mal in Holland gewesen, allein dennoch bin ich so begierig Ihre Bemerkungen über dies Land zu lesen, als ob ich es nie gesehen hätte. Fahren Sie nur fort den Neid zu erregen und verachten Sie die Anfälle von Scriblern, da die vernünftigsten und rechtschaffensten Menschen auf Ihrer Seite sind. Ich habe mich nicht enthalten können im fünften Bande meiner Brittischen Annalen, der in acht Tagen erscheinen wird, hierüber ein paar Worte zu sagen, um meine Gesinnungen sowohl als meine Hochachtung für Sie öffentlich zu bezeigen.

Vielleicht haben Sie, edler Mann! schon von meinem Entschluss gehört nach Frankreich zu gehen. Ich habe

mein Etablissement in Berlin aufgegeben, und obgleich Paris noch nicht als mein künftiger Wohnort bestimmt ist, so ist diese Stadt doch für jetzt das Ziel meiner Reise. In den letzten Tagen dieses Monats trete ich meine Wanderung dahin an, um die politischen Wunder in der Nähe anzustaunen, und vielleicht daraus Vortheil zu ziehen, in so weit ein speculativer Schriftsteller, der etwas Welterfahrung hat, und seine Schranken kennt, davon profitiren kann.

Sie würden mich durch einige Briefe an dortige Gelehrte ausserordentlich verbinden, besonders an Mercier, den Sie kennen, wie ich weiss. Haben Sie Aufträge in Paris für jetzt, oder auch fürs Künftige, so erbitte mir solche, und der Eifer womit ich sie ausrichten werde, soll Ihnen ein neuer Bürge meiner Hochachtung und Dienstergebenheit seyn.

Ich wünsche Ihnen indessen das beste Wohl, empfehle mich Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin, und unterzeichne mich mit so viel Freundschaft als Verehrung

Der Ihrige

v. Archenholtz.

P. S. Sollte unser Freund Vieweg jetzt bei Ihnen seyn, so melden Sie ihm meinen besten Gruss.

XXX.

Johann Christoph Adelung

(† 1806), zuletzt Oberbibliothekar zu Dresden. Das Werk, das seinen Ruhm begründete, erschien 1774 bis 1786: „Versuch eines vollständigen grammatisch - kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen,“ ein Werk ausgedehnter Sprachkenntniss und grossen Scharfsinns. Adelung's Verhältniss zu Campe ist im V. Abschnitt dieser Schrift besprochen. In dem vorstehenden Brief vertheidigt Adelung seinen eigenthümlichen Standpunkt.

Hochgeehrtester Herr Schulrath!

Empfangen Sie zuvörderst meinen verbindlichsten Dank für Ihre mir überschickten schönen Schriften, und für die gute Meinung, welche Sie so wohl darin, als in Ihrer schätzbaren Zuschrift von mir äussern. Ich wünsche, dass das, was ich mir darüber zu sagen die Freyheit nehme, von Ihnen als ein Beweis meiner wahren Erkenntlichkeit möge angesehen werden; denn nur diese konnte mich bewegen, mich wieder über Gegenstände zu äussern, worüber ich bisher so lange geschwiegen habe, und immer zu schweigen entschlossen war. Ihre gegen mich geäusserten Widersprüche bedurften keiner Entschuldigung. Widerlegungen, wenn sie zur Erweiterung der Wahrheit dienen, sind mir von jeher willkommen gewesen, und auch der blossen Widersprüche bin ich seit geraumer Zeit so gewohnt geworden, dass sie keinen Eindruck mehr auf mich machen. Ich würde mir daher auch jetzt nicht die

Mühe nehmen, einige Ihrer Aeusserungen wider mich zu beantworten, wenn sie nicht mit der guten Sache der Sprache, welche, wie ich mit Vergnügen sehe, Ihnen so sehr am Herzen liegt, in wesentlicher Verbindung ständen, folglich Ihnen, als einem Mann, der, wie ich versichert bin, die Wahrheit liebt und sucht, selbst nicht unangenehm seyn können.

Sie beschuldigen mich des Widerspruchs mit mir selbst, und führen zum Beweise einige Stellen aus der Vorrede zum ersten Bande meines Wörterbuches an, welche mit meinen späteren Aeusserungen nicht übereinstimmen. Das ist sehr wahr; aber die Sache verhält sich so. Als ich mein Wörterbuch anfing, hatte ich wenig Sprachkenntniss mehr, als so viele Andere haben welche mit ein paar Dutzend allgemeiner Begriffe über selbige herzufahren pflegen, besonders glaubte ich auf Gottsched's Zeugniss damals auch noch, dass unsere Schriftsprache ein Werk der Schriftsteller sey, welche sie aus allen Mundarten zusammengetragen hätten, und dass Luther dazu den Anfang gemacht habe. In dieser Stimmung schrieb ich 1773 die Vorrede zu dem ersten Bande meines Wörterbuches. Eine zwanzigjährige ununterbrochene, und, wie ich hoffe, gründliche Beschäftigung mit der Sprache und ihrer Geschichte brachte mich nach und nach auf ihre wahren Gründe, so wie ich sie in meinen späteren Schriften, und besonders in dem Buche über den Styl entwickelt habe. Ist es bey diesen Umständen ein Widerspruch mit mir selbst, wenn ich 1783 und 1793 in vielen Stücken anders dachte als 1773? Sie haben manche Ihrer Behauptungen bey erlangten besseren Einsichten schon in Jahresfrist wieder zurückgenommen, und welcher billiger Mann wird Sie deswegen eines Widerspruches mit sich selbst beschuldigen?

Doch zur Hauptsache. Zwei Stücke sind es besonders, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit zu richten wünsche; der Grund und das Wesen unserer Schriftsprache und der Sprachgebrauch, weil ohne richtige Begriffe von diesen, meinen Einsichten nach, an keine Reinigkeit der Sprache zu denken ist, für welche Sie sich doch so rühmlich bemühen.

Als ich 1783 sah, zu wie vielen Verwirrungen der Gottschedische Irrthum von der Gewalt der Schriftsteller über die Sprache Anlass gab, so stellte ich in meinem Magazine den Satz auf, welcher mir in meinen bisherigen Beschäftigungen mit derselben so einleuchtend geworden war, „dass unsere Schriftsprache nichts ande„res sey, als die gesellschaftliche Mundart der gebilde„teren Stände des südlichen Obersachsens, und dass zwi„schen beyden kein anderer Unterschied stattfinde, als „der, der den flüchtigen mündlichen Ausdruck von dem „bedächtigern schriftlichen scheidet.“ Ich kann unmöglich glauben, dass Sie die Gründe, womit ich diesen so alten und erst in den neueren Zeiten wieder vergessenen Satz zu beweisen suchte, gelesen oder erwogen haben sollten, weil Sie ihn sonst gewiss nicht so gerade zu und ohne alle Widerlegung für einen Irrthum würden erklärt haben. Ich will mir also die Mühe nicht verdrüssen lassen, sie so kurz, als mir nur möglich sein wird, hier herzusetzen, ob ich sie gleich sowohl in meinem Magazin als in meinem Buch über den Styl bis zum Ueberdruss habe wiederholen müssen.

1) Die Sprache ist ein Werk des Bedürfnisses, sich in dem engeren gesellschaftlichen Leben Anderen verständlich zu machen, und wird durch das dunkle Bewusstseyn der Absicht und Mittel hervorgebracht. Die Art, wie dieses dunkle Bewusstseyn wirkt, hängt ganz von dem

so sehr verschiedenen Empfindungs- und Nachahmungsvermögen, von der Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge, verbunden mit den Verschiedenheiten des Orts, der Zeit und der übrigen Umstände der beysammen lebenden Menschen ab. Hätten alle Menschen völlig einerley Art zu empfinden und diese Empfindungen hörbar zu machen, uud wären dabey alle äusseren Umstände der Zeit, des Ortes u. s. w. auf dem ganzen Erdboden einerley, so würden wir auch nur eine Sprache haben. Da aber alle diese Umstände bey jedem beysammen lebenden Häufchen Menschen anders gestimmt sind, so haben wir auch so vielerley Sprachen, in jeder Sprache so vielerley Mundarten, und in diesen wieder so vielerley Spracharten. Irre ich, wenn ich nunmehr weiter schliesse, dass ohne engere gesellschaftliche Verhältnisse noch keine Sprache oder Mundart entstanden ist, noch je entstehen wird, weil die eigenthümliche, aber doch gemeinschaftliche dunkele Empfindung, welche die Sprache mit allem was dazu gehört, hervorbringen muss, nur allein hier angetroffen wird?

2) Schriftsteller leben nicht in den engeren gesellschaftlichen Verhältnissen, welche zur Bildung — Ausbildung und Fortbildung einer Sprache erfordert werden, es kann daher auch die dazu nöthige gleich gestimmte dunkele Empfindung des Schicklichen nicht auf sie wirken. Das lehrt auch die Erfahrung aller Zeiten. Erinneren Sie sich nur der Jahre, da zwanzig bis dreissig Schriftsteller auf Ein Mal an der Orthographie (gerade dem unbedeutendsten Theil der Sprache, der sich am ersten nach allgemeinen Begriffen sollte modeln lassen) bessern wollten, was für verschiedene Wege, aller übrigen Einstimmigkeit ungeachtet, sie gingen. Ich getraue mir in ganz Deutschland nicht zehn Schriftstellerköpfe nur in Ansehung einer einzigen Neuerung unter Einen Hut zu

bringen. Sie haben das bey Ihren in Vorschlag gebrachten neuen Wörtern zum Theil auch erfahren. Und doch sollen sie eine Sprache gebildet haben, welche in allen ihren Theilen so viele Uebereinstimmung und Einheit verräth!

3) Es wird also schon dadurch höchst unwahrscheinlich, dass die Schriftsprachen der bisher bekannten Völker ein Werk der Schriftsteller seyn sollten. Aber es fehlt überdies nicht an Zeugnissen, dass jede sowohl ältere als neuere Schriftsprache nichts anderes als die gesellschaftliche Mundart der gebildetsten Stände der gebildetsten Provinz oder Stadt ist. Gemeiniglich ist es die Hauptstadt, aber nicht nothwendig allemal. So lange die griechischen Provinzen noch einen beynahe gleichen Grad der Ausbildung hatten, schrieb jeder Schriftsteller in der Mundart seiner Provinz; (dass sie in einer und eben derselben Schrift die Mundarten unter einander gemengt haben sollten, ist erweislich falsch.) Als sich aber Athen durch Wohlstand und Geschmack über alle erhob, ward auch dessen Mundart die Schriftsprache, und gewiss nicht die Mundart des niederen Volkes, sondern der gebildeteren Stände. Von der römischen, italienischen und französischen Schriftsprache habe ich Zeugnisse einheimischer Schriftsteller angeführt, dass sie auch nichts anderes sind.

4) Und nur allein die deutsche Schriftsprache sollte ein so seltsames aus der Luft gegriffenes aber von Schriftstellern aus allen Mundarten zusammengetragenes Ding ohne alle gesellschaftliche Stütze und Haltung seyn, mit welcher folglich jeder Schriftsteller, als mit seinem Eigenthum schalten und walten kann. Der Satz ist nach dem vorigen schon so unwahrscheinlich, dass er nicht anders als nach einem strengen Beweise zugegeben werden kann. Ist sie dessen nicht fähig, so bleibt nichts anderes übrig,

als sie muss irgendwo einheimisch seyn; irgendwo die gesellschaftliche Sprache der gebildeteren Stände seyn, und von deren gesellschaftlichen Verhältnissen ihre ganze Einrichtung und Einheit haben.

5) Dass dieses Irgendwo nirgends anders, als in dem südlichen Obersachsen zu suchen sey, ist auch seit drittehalb hundert Jahren keinen Augenblick streitig gewesen. Bis auf Gottsched's Zeit war ganz Deutschland darüber nur Eine Stimme. Die Sache ist eine Thatsache, muss also für Auswärtige (denn Einheimische bedürfen dieses Beweises nicht) durch Zeugen erwiesen werden. In den Rechten sind drey unbescholtene Zeugen hinlänglich; ich habe in meinem Magazine deren funfzig von dem vierzehnten Jahrhundert an (worunter kein einziger Obersachse) aufgeführt, welche dieses, und zum Theil sehr bestimmt, bezeugen, und könnte, wenn es nöthig wäre, davon noch drey Mal so viel aufstellen.

Urtheilen Sie selbst, ob es billig ist, einen Satz, der solche Gründe für sich hat, so geradezu mit Hrn. Trapp für eine Chimäre, oder mit Hrn. Rüdiger, noch sehr gütig, für einen Lieblingsirrthum zu erklären, ohne die Gründe, worauf er gebaut ist, nur im geringsten zu berühren. Aber, sagen Sie S. CXIII, es seyen mir dawider gründliche und völlig entscheidende Erinnerungen gemacht worden. Ich bitte Sie, um Alles in der Welt, nennen Sie mir einen einzigen, der nur einen Versuch gemacht hätte, einen der obigen Sätze zu widerlegen, welcher gezeigt hätte, dass die Sprache nicht ein Werk des Bedürfnisses des engeren gesellschaftlichen Lebens sey, dass sie von müssigen Köpfen auf der Stube wie andere Grillen ausgeheckt worden, oder wenn das nicht möglich ist, dass sie in einer anderen Provinz als dem südlichen Obersachsen einheimisch ist u. dgl. ferner. Widersprochen

hat man mir genug, auch mitunter gespöttelt und geschmähet, wie z. B. Hr. Rüdiger in der Literaturzeitung. Aber das heisst doch hoffentlich nicht widerlegen. Den ersten so wichtigen Satz hat Niemand auch nur von weitem berührt; er muss also wohl richtig seyn. Gegen den zweiten und dritten hat man viel Zweckwidriges, aber nichts Treffendes gesagt. Am wortreichsten ist man bei dem fünften gewesen, weil er die Eigenliebe am empfindlichsten traf; aber alles was dagegen gesagt worden, betrifft theils die gezierte Sprachart der Leipziger Jungemägde, theils die Fehler einzelner Personen. Meine funfzig Zeugen hat Herr Rüdiger mit dem kahlen Machtspruch zu Boden geschlagen, sie beweisen nichts. Wahrlich, ich kenne in den neueren Zeiten keinen gelehrten Streit, selbst keinen theologischen, wo mit dem einen Theile so ungerecht wäre verfahren worden, und noch verfahren wird.

Sie scheinen einen hohen Werth auf Rüdiger's Abhandlung in seinem Neuesten zu setzen. Ich bitte, halten Sie einmal diesen wort- und bogenreichen Aufsatz gegen meine Gründe, und sagen Sie selbst, was er davon beantwortet hat. Nachdem er sich lange in verworrenen selbst gemeinsten Krümmen herumgedreht hat, um nur die Streitfrage zu verdunkeln, muss er am Ende doch selbst gestehen, dass die Meissnische Mundart unter allen der Schriftsprache am nächsten komme. Nun das ist doch im Grunde nichts anderes, als was ich behaupte. Welches wäre denn nun noch der Unterschied? Gewiss kein anderer, als der zwischen dem mündlichen und schriftlichen Ausdrucke überhaupt stattfindet, und stattfinden muss. Ich habe dasselbe in meinem Buche über den Styl näher entwickelt.

Aus allem diesem muss ich nothwendig schliessen,

dass es meinen Gegnern nicht um Wahrheit, sondern bloss um Aufrechthaltung des der schriftstellerischen Eigenliebe so süssen Gottschedischen Irrthums zu thun ist. Dies hat mir denn auch diesen ganzen Gegenstand so zuwider gemacht, dass ich auch jetzt kein Wort darüber würde verloren haben, wenn nicht die Hochachtung für Ihre gute Absicht meinen Widerwillen überwogen hätte.

Doch vielleicht schon zu viel davon. Ich komme auf den Sprachgebrauch. Sie fragen: was ist der Sprachgebrauch? Beantworten diese Frage aber nicht völlig befriedigend, sondern setzen nur hinzu, dass Sie ihn den Aussprüchen der allgemeinen Vernunft unterwerfen wollen: Beyde Theile verdienen einige Erwägung.

Geben Sie mir den im vorigen aufgestellten ersten Satz zu, so ergiebt sich der wahre Begriff des Sprachgebrauchs von selbst. Sprache überhaupt gründet sich auf das Bedürfniss, sich in dem engeren gesellschaftlichen Leben verständlich zu machen. Die Art, wie dieses geschieht, hängt ganz von den gleich gestimmten individuellen Umständen der beysammen lebenden Menschen ab (ich habe das Conventionelle genannt, werde aber diesen unschicklichen Ausdruck gern mit einem besseren vertauschen); daher so viele Sprachen, Mund- und Spracharten, deren folglich jede ihren eigenen Sprachgebrauch hat, und haben muss, wenn sie das seyn soll, was sie ist. Das auf diese gleich gestimmte Umstände gegründete ähnliche Verfahren in ähnlichen Fällen, ist nur Sprachähnlichkeit (Analogie) und die Summe aller Sprachähnlichkeiten in einer gegebenen Sprache, Mund- oder Sprachart, ihr Sprachgebrauch. Gehen Sie nicht von diesem Begriff aus, so gerathen Sie in einen immerwährenden Kreis, und wissen am Ende nicht, wo Sie sind;

wie es Ihnen bereits in dem dritten Abschnitt Ihrer Einladung ergangen ist. Verfolgen Sie ihn aber, so werden Sie ihn sehr lehrreich, und für alle Fälle befriedigend finden. Der allgemeine deutsche Sprachgebrauch kann also nichts anderes seyn, als der Inbegriff aller derjenigen Fälle, worin alle Deutsche einstimmig empfinden, und sich einstimmig ausdrücken. Sein Gebiet ist daher sehr klein, und er hat da nichts zu thun, wo es auf den Gebrauch einzelner Mund- und Spracharten ankommt.

Kann der hier nun nichts entscheiden, so kann es Ihre allgemeine Vernunft (d. i. wie ich dieses schwankende Wort verstehe, die Summe allgemeiner Begriffe) noch weniger. Schon dass sie allgemeine Merkmahle abziehen und unter sich verbinden lehrt, zeigt, dass sie da ganz unnütz ist, wo es so sehr auf individuelle Umstände ankommt, als in einer Sprache. Hier kann sie wohl einreissen und zerstören, aber in Ewigkeit nichts bauen, so wie sie im Westen Throne gestürzt und Millionen Menschen unglücklich gemacht hat, und noch machen wird. Ihre allgemeine Vernunft muss es nothwendig sehr albern finden, dass man leblose Dinge und selbst abgezogene Begriffe zu Personen verschiedenen Geschlechts macht, dass man die Sonne, das wirksamste Wesen in der Natur, zu einem leidenden weiblichen Geschöpfe herabgesetzt, dass man die zweyte einfache Person in der dritten vielfachen anredet, und tausend dergleichen Fälle mehr. Soll sie das bessern, so muss sie, um nur bey dem letzten Beyspiele stehen zu bleiben, uns erst zu Sansculotten (meine Landesleute nennen das seit undenklichen Zeiten Nackä-sche) umschaffen. So böse werden Sie es hoffentlich nicht gemeint haben, aber in Frankreich dachte man, als man die erste Constitution auf die allgemeine Vernunft gründete, auch nicht, dass die Sache so weit gehen

würde, und so wie Ihr Satz da steht, droht er nicht nur der deutschen, sondern allen Sprachen und Mundarten den Umsturz, weil Ihre allgemeine Vernunft überall Unsinn und Widersinn finden muss, und zwar desto mehr, je allgemeiner sie ist.

Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniss über zwey für die Reinigkeit der Sprache gleich wesentliche Gegenstände, und da wir in Ansehung derselben zur Zeit noch ganz entgegengesetzter Meinung sind, so muss ich auch alle Theilnahme an Ihrer Zeitschrift für jetzt noch verbitten, so schätzbar mir auch Ihre Einladung dazu ist. Ich würde bei der jetzigen Lage der Sachen keinen Nutzen stiften, und nur in unnöthige Streitigkeiten verwickelt werden, welche ich niemals geliebt habe, und jetzt mehr als jemals hasse.

Ich war nicht Willens, mich über einzelne Gegenstände Ihrer Preisschrift herauszulassen; allein da mein Brief einmal zu einer Abhandlung gediehen ist, und ich noch Platz vor mir sehe, so will ich nur eines Hülfsmittels gedenken, fremde Wörter und Formen zu vermeiden, welches die Stelle vieler anderen vertritt, und dieses besteht darin, „gewöhne dich deutsch zu denken!“ Der Deutsche kann alle die Begriffe, welche durch entbehrliche fremde Wörter bezeichnet werden, ausdrücken, und hat sie seit Jahrhunderten ausgedrückt, aber auf seine Art, und jede Sprache muss, denke ich, wenn sie rein bleiben und Eigenthümlichkeit behalten soll, jeden gegebenen Begriff auf ihre Art ausdrücken. So verfahren alle gebildeten Sprachen, und nur die deutsche allein sollte wieder ein solcher Mischling seyn, welcher sich die Eigenheiten aller übrigen Sprachen sollte einimpfen lassen? Durch dieses Hülfsmittel habe ich seit dreissig Jahren alle dergleichen entbehrliche Wörter vermeiden können,

und glaube doch nicht, weder dunkel noch weitschweifig geworden zu seyn.

Die Befolgung dieser Regel gewährt auch noch den Nutzen, dass die Reinigkeit der Sprache nicht bloss in einzelnen Worten, sondern auch in der ganzen Anlage und Form des Gedankens erhalten wird. Ein Satz kann in Ansehung einzelner Wörter völlig rein und doch im Ganzen unrein seyn. Als man fremde Denkformen in die römische Sprache tragen wollte, so entstand barbarisches Latein, und auf eben die Art kann man auch zu barbarischem Deutsch gelangen.

Verzeihen Sie mein weitläuftiges Geschreibe. Sie haben mich Einmal selbst auf meine Lieblingsirrthümer gebracht, und da ich in Ansehung derselben so lange geschwiegen habe, so ist es kein Wunder, dass ich ein wenig schwatzhaft geworden bin. Ich bin mit vollkommner Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Dresden, d. 22. Jan. 1795.

gehorsamster
J. E. Adelung.

XXXI.

J. G. Bode,

geb. 1730 zu Braunschweig. Nach einer Jugend voll Entbehrung der Musik sich widmend, zuerst Hautboist in Braunschweigischen Diensten, dabei durch rastloses Studium die Lücken seiner mangelhaften Schulbildung ergänzend. Seit 1757 zu Hamburg, wo er Freimaurer wird und den „Hamb. unparth. Correspondenten" redigirt. Eine reiche Heirath macht es ihm möglich, eine Buchdruckerei und einen Buchhandel zu begründen. Das erste Werk, das aus seiner Druckerei hervorging, war Lessing's Dramaturgie. Mit Lessing fasste er den Plan, zu einer „Buchhandlung der Gelehrten", welche die Werke der Genies herausgeben sollte; allein das Project misslang. Seit 1778 lebte er zu Weimar als Geschäftsführer der Wittwe des dänischen Staatsministers Grafen v. Bernstorf. Er starb zu Weimar 1793 und wurde zwischen Lucas Cranach und Musäus bestattet. Seine Uebersetzungen englischer und französischer Schriftsteller sind vortrefflich. Bode war ein edler Mensch, voll Enthusiasmus für Freundschaft, Menschenrechte und Vaterland.

Weimar, den 30. April 1790.

Erschrecken Sie nicht, liebster Freund, dass Sie schon wieder einen Brief von meiner Hand erhalten, und lassen Sie diese Zeilen sich nicht die Besorgniss erregen, ich wolle Sie in eine ordentliche, oder leere Correspondenz zernagen, so, wie eine gewisse, von mir sehr verehrte Frau Räthin von mir gedacht zu haben scheint, und statt dessen lieber dulden will, dass ihr eigener Eheherr die faule Briefschreiberinn nennt.

Ich muss nur anzeigen, dass das gedruckte Manuscript richtig wieder eingelaufen ist, aber nicht das geschriebene. Doch das hat nichts zu bedeuten. Aber es wäre Demjenigen, der Ihnen beydes zusendete, nicht angenehm, wenn der junge Buchhändler ihn als Einsender kennte. Und das würde doch der Fall seyn oder werden, wenn er an H. in L. um Bücher für einen jungen Menschen schriebe. Sollte H. den Z. schon kennen: so bittet er Sie, liebster Freund, aufs angelegendste, ihm Verschwiegenheit einzuprägen. Wegen seines Wunsches für seinen jungen studirenden Freund, bezieht er sich auf seinen Brief vom vorigen Jahre, worin auch die Addresse befindlich ist. Mehr hierüber wäre überflüssig. Ein Exemplar vielleicht noch für Z.!! Schlötzer's Mantel hat mir immer etwas locker zu hängen geschienen; indessen hat michs dennoch befremdet, dass er ihn so schnell nach dem argsten aller Winde, dem französischen Despotenwinde, so gedrehet hat, dass er auf der anderen seine Pudenda nackt und bloss darstellt. Dass er aber jede Gelegenheit ergreifen würde besonders Sie anzublöcken, das habe ich von dem Augenblicke erwartet, da Sie Ihre Briefe an Ihre Tochter herausgaben. Sie hätten, wenn Sie das nicht ertragen wollten, sogleich daran denken sollen, dass es eine Madamoisselle Doctorin Schlötzern in Göttingen giebt. Ha! ha!

Von meiner Seite kann ich Ihnen sagen, dass mir Ihre Briefe über diese Angelegenheit der Menschheit, es mir von keinem sehr angenehm gemacht haben, dass ich ein Braunschweiger bin; weil Sie kein Bedenken funden in diesem Herzogthume Ihre Herzensmeynung, der ich im Ganzen beystimme, frey von der Leber weg drucken zu lassen. Denn ich denke immer, Gott lasse uns nur Pressfreyheit! das Uebrige giebt sich von selbst. — Was für

Ideen haben jetzt nicht schon freyen Cours, die vor vierzig Jahren kaum ein Mensch unter 20000 im Stillen für sich zu denken wagte. Nur immer Samen besserer Kenntnisse ausgestreut! Wenn er auch einen Winter über liegen müsste bevor er aufgehen könnte! Reimarus säete ganz insgeheim. Lessing eggete schon bey Tage. Sie und Trapp und Andere pflügen und säen schon ohne Besorgniss. Vor etwa dreissig Jahren kam ein Prediger aus Moscherod in den Philipsberg, weil er sagte, das höllische Feuer sey nicht so buchstäblich zu verstehen! Den einen anderen Fehler, den er begangen haben sollte, nahmen seine Richter nur zum Fürwande. Auch Lessing ist als ein freyer Mensch gestorben und begraben. So reifen die Menschen! Und das Unkraut? Nun! das wächst auch mit.

Aber liebster Freund, Sie wunderten sich, dass die Gemeinen von der französischen Garde solche patriotische Gesinnungen hegen und äusseren konnten! Dachten Sie denn nicht daran, wie eben diese Garden beständig in dem Parterre der Pariser Schaubühnen die Wache haben? Auch von mir kann ich Ihnen sagen, dass die Bühne mir den starken Stoss zum Denken gegeben hat. Aehnliche Ursachen bringen ja ähnliche Wirkungen. Jedoch Schwätzen ist nicht Denken! Obgleich alte Knaben wie ich, mehr zum Erstern als Letztern aufgelegt sind, und man's ihnen zu verzeihen pflegt, will ich doch lieber schliessen. Nur noch die Bitte, wenn Sie mir doch einmal Etwas zu Gute schreiben wollen, so fügen Sie auch noch den Posten der Hochachtung und Liebe hinzu, womit ich bin

Ihr ganz ergebenster treuer

Bode.

Wenn die Frau Räthin was von mir hören möchte: so würde ich Sie bitten, Ihr meine Verehrung zu versichern.

XXXII.

K. A. Böttiger

(† 1835), der bekannte Archäolog und Polyhistor, seit 1791 durch Herder's Vermittlung Director des Gymnasiums und Oberconsistorialrath zu Weimar, in lebendigem Verkehr stehend mit Wieland, Herder, Schiller und Goethe, seit 1804 Studiendirector des Pagenhauses zu Dresden. Die vorliegenden Briefe bringen manche höchst interessante Notizen persönlicher, literarischer und politischer Natur.

1.

Verehrungswürdiger Freund!

Ihr letzter Brief war unendlich beruhigend und erfreulich für mich und alle Ihre hiesigen Freunde. Geschäftige, vielleicht auch übelwollende Anekdotenkrämer hatten hierher und auch in das Bureau der Allg. Lit. Z. in Jena die sonderbare Nachricht geschrieben, dass Sie sich wegen eines viele Gährungen verursachenden Aufsatzes im März des Schleswigschen Journals aus Braunschweig hätten entfernen müssen, dass Ihnen eine Untersuchung bevorstände, und Gott weiss, welches Geträtsche sonst noch mehr. So sehr mir nun auch der Ungrund von diesen Verleumdungen einleuchtete, so bekümmert war ich doch wegen der Veranlassung, die doch bey dieser Ausstreuung zum Grunde liegen musste. Dies alles hat sich nun durch das, was Sie mir selbst schreiben, und die beygelegte Aufforderung an Ihre Mitbürger zu unser aller Zufriedenheit aufgeklärt. Ich theilte diese unver-

züglich unserem gemeinschaftlichen Freund Bode, sowie auch Herdern, Bertuch und einigen Anderen mit, die meine Verlegenheit mit mir getheilt hatten. Alle geben Ihrem klugen Benehmen bey der ganzen Sache, und ganz vorzüglich dem edeln, freimüthigen und doch gemässigten Ton, der in Ihrem Aufrufe herrschte, ihren herzlichen Beifall, und danke Ihnen für die auch hier gehandhabten Privatrechte jedes freigeborenen Staatsbürgers. Ich habe noch etwas gethan, worüber Sie hoffentlich nicht ungehalten seyn werden. Ich habe von diesem Ruf an Ihre Mitbürger sogleich eine Anzeige in die Alg. Lit. Ztg. und in die Gothaische gelehrte Zeitung gemacht.

Die Zeichen der Zeit lassen noch fürchterliche Explosionen gegen alles, was Denk- und Pressfreiheit begünstigt, ahnen. Ueberall wüthen die sogenannten Stände mit nun nicht mehr verbissener Bitterkeit dagegen. Beym Landtag in Dresden hatten die sächsischen Stände sogar die Niederträchtigkeit, den Kurfürsten selbst um die höchstnöthige Einschränkung der Pressfreiheit de- und wehmüthig anzuflehen. Man nickte natürlich gnädigen Beifall zu, und geschärfte Censuredicte ergingen nach Leipzig. Hätte ♃ (Wieland) nicht die, die dortige Buchhändlermesse würde ein wunderliches Auto da fé zu sehen bekommen. Wer weiss, was so noch geschieht.

Glauben Sie übrigens ja nicht, dass es in Weimar und Gotha anders hergehe, als in Braunschweig. Herder hatte nur in vertrauten Zirkeln und mit möglichster Behutsamkeit hier und da Toleranz gepredigt. Dennoch erhielt er deswegen Winke vom Hof, und legte vor Kurzem in einer Busstagspredigt gewissermaassen sein politisches Glaubensbekenntniss ab. Auch hier lauert man auf jedes Wort und jede Miene. Nirgends aber ist diese heil-

ose Espionage weiter getrieben, als in Gotha. Der dortige Canzler von Ziegeser erlaubte sich schon mehrmals den unverzeihlichsten Censurunfug. Der Rath Becker war daher auch schon fest entschlossen, seine Wohnung und Expedition nach Nürnberg zu verlegen, und nur die bedenkliche Lage Deutschlands überhaupt, die unsere bisherigen Geographien auch in Betreff unseres deutschen Vaterlandes bald unbrauchbar machen dürfte, hinderte ihn an der Ausführung dieses Entschlusses.

Gott behüte uns vor der Synonymie, wo Gelehrte und Rebell eins sind! Doch das bewährte: nulla pallescere culpa hat auch heute seine Kraft noch nicht verloren. — —

Wahrscheinlich hat es die Schulbuchhandlung vergessen, mir die schon in meinem vorletzten Brief dringend verlangten Aushängebogen zuzuschicken, denn ausser den zwey Bogen und Correctur, die Sie Ihrem Briefe beygelegt haben, habe ich bis diese Stunde nichts zugeschickt bekommen. Dies ist mir um so unangenehmer, da ich aus diesen zwey Bogen doch so viel ersehe, dass allerdings hier und da wichtige, den Sinn sehr entstellende, vielleicht durch meine unleserliche Hand veranlasste Druckfehler eingeschlichen seyn könnten. Wäre es daher noch möglich, dass Sie mir sogleich nach Empfang dieses Briefes die sämmtlich fehlenden Aushängebogen zuschicken könnten: so wäre es mir sehr lieb. Vielleicht könnte Ihre Handlung die Errata, die gewiss kaum eine Seite einnehmen könnten, noch in Leipzig mit sehr geringen Unkosten abdrucken lassen. Ich wollte sie augenblicklich fördern. Nur müsste ich mir dann die Adresse in Leipzig erbitten. Von Leipzig erwarte ich dann auch so schnell als möglich die mir gütigst bewilligten acht Freiexemplare, nebst noch acht anderen für den mir zuge-

standenen Rabat von 25 Procent. Nach Leipzig mache ich dann auch wahrscheinlich noch eine zweite Verschreibung.

Der Himmel lasse mir nur diesmal die Freude erleben, Sie diesen Sommer in Braunschweig besuchen zu können. Wie vieles lässt sich jetzt nicht schreiben!

Empfehlen Sie mich auch unbekannter Weise Ihrem Hause, das ich aus Boden's Schilderung kenne und verehre.

Mit innigster, lebhaftester Hochachtung

Ihr

gehorsamster und treu verbundenster

Böttiger.

Weimar, den 19. April 1793.

2.

Weimar, den 12. July 1793.

Da ich Ihre gütige Zuschrift vom 24. vorigen Monats erst gestern den 11. July erhalten habe: so sehe ich freilich voraus, dass diese mit umgehender Post fortzuschickende Antwort Sie doch nicht mehr in Braunschweig antreffen werde. Indess hat Ihnen Ihr Badearzt in Driburg gewiss nicht auch die Briefabstinenz aufgelegt, und so kann Ihnen mein Brief auch dort wohl zu Händen kommen.

Vors erste also: alle Segnungen und wohlthätigen Einflüsse, die der Ehrenmann Markard in seinem grundgelehrten Werke über die Geschichte der Bäder nur immer einzeln aufgestellt haben mag, und alle himmlische Wunderkräfte, die je die starkgläubigste Theologie auf den Teich Bethesda gelegt haben kann, auf den Driburger Gesundbrunnen, der mir, ich gestehe Ihnen meine

geographische Schwäche, erst von gestern an, da ich erfuhr, dass er für Sie Heilkräfte haben soll, genauer bekannt und interessanter geworden ist, als die heissen Quellen des Scamanders bey Troja, die mir so eben in einer Stunde über dem Homer gewaltig viel zu schaffen gemacht haben. Möge diese Badereise Sie zu einem Wiedergebornen im einzigen möglichen Sinne dieses Wortes machen! Ich will einer der ersten seyn, der aus fremdem Lande kommt, um sich augenscheinlich von dieser Palingenesie zu überzeugen, und sich ihrer von Herzen mit Ihnen und den Ihrigen zu freuen. Denn in der zweiten Hälfte des Augusts, ohngefähr gegen den 19. oder 20. komme ich nun gewiss noch nach Braunschweig, da ich nun hoffen darf, Sie dann, giebt nun der Himmel sein fiat dazu, dort anzutreffen. Indessen muss ich Sie schon jetzt auf etwas vorbereiten, dass Sie bey aller Ihrer erprobten Standhaftigkeit und beruhigter Ungläubigkeit doch nicht etwa zu sehr erschrecken mögen. Komm' ich nach Braunschweig, so erscheine ich Ihnen als Schatten, den es jedoch nicht an einem Körper von einer ganz artigen Circumferenz fehlen soll. Denn, im strengsten Vertrauen, ich erscheine bey der Hochzeit der Demoiselle Wiedemann als umbra unseres lieben Bode, der seine liebe alte Freunde durch eine ganz unvermuthete Ueberraschung am Hochzeittage von seiner nie erkaltenden Freundschaft überzeugen will. Er hofft für seine Person im Wiedemann'schen Hause schon noch ein Plätzchen zu finden, möchte aber doch erst, wenn die Familie schon zum Actus versammelt ist, mitten unter sie treten. Da hat er nun so seine eigenen Sonderlichkeiten, und so möchte er also auch nicht mit mir in Gasthof fahren. Er lässt sich also durch mich bey Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin erkundigen, ob er

nicht, wenn er früh nach Braunschweig kommt, auf einige Stunden bey Ihnen absteigen, und dort seine Toilette machen dürfe? Sie sehen, dass ich schon jetzt meine Schattenrolle recht gut spiele, und für meinen Körper die zärtlichste Sorgfalt und Folgeleistung beobachte.

So darf ich denn hoffen, Sie bald Angesicht zu Angesicht sehen, und mich über hundert Punkte, die mir auf dem Herzen liegen, mit Ihnen satt sprechen zu können. Neuigkeiten Ihnen von hier schreiben zu wollen, wäre Thorheit. Die politischen haben Sie dort früher, und sie werden, ehe sie bis zu Ihnen von hier kommen könnten, schimmlicht Brot. Nur das einzige kann ich Ihnen versichern, dass auch bey uns, da wir auch einen Herzog zu Felde haben, vom dritten Feldzug die Rede ist. Das Möllendorf'sche Corps, der einzige Stamm von Kerntruppen, die noch aus Friedrich's militärischer Schule übrig sind, soll noch an Rhein, und Russland will indess Südpreussen decken. Freilich sagt man: wo Geld hernehmen für so viele zu kaufen, und so viele zu verkaufen? Aber man fragt sichs nur ins Ohr. Denn im Preussischen sind strenge Verordnungen gegen alles laute Reden über dergleichen Gegenstände ergangen.

Moritz, sagt man in Berlin, ist an seiner sponsa bis nupta gestorben. Alas! poor Moritz! — Göthe macht, während die Kugeln über sein Zelt sausen, fortgesetzte optische Versuche über die Farbentheorie, und feilt an seinem Reineke Fuchs, einem modern antiken Heldengedicht in zwölf Gesängen. Hier ist mehr, als Archimedes! der machte während der Plünderung nur Zirkel. — Bertuch, der Ihnen und den Ihrigen für Ihr freundliches Andenken dankt, geht morgen ins Kissinger Bad in Franken, wo diesmal ein grosser Zusammenfluss von Fremden seyn wird.

Ihrer Frau Gemahlin und Demoiselle Tochter bitte ich, so fern Sie jetzt meine Grüsse an Sie abreichen können, meine lebhafteste Hochachtung zu versichern. Vale faveque

Ihr

aufrichtig ergebenster

Böttiger.

3.

Weimar, den 6. September 1793.

Die berüchtigten Mosquitos können unmöglich die frische Haut eines neuangekommenen Europäers emsiger umlagern, als mich seit meinem Eintritt in meine vier Pfähle der Schwarm berechneter und unberechneter Geschäfte. Einer meiner nächsten Collegen kämpft mit dem Tode, und ich habe dadurch einen unvermutheten Zuwachs von Berufsarbeit bekommen. Aber auch so würde ich es mir nicht verzeihen können, wenn ich nicht mit der ersten nach dem mir so lieb gewordenen Braunschweig gehenden Post Ihnen und Ihrer vortrefflichen Gattin nochmals vor alle die Liebe und Freundschaft gedankt hätte, die ich in so vollem Maasse bey Ihnen genossen habe. Jede Stunde, die ich mit Ihnen verlebt habe, ist so reich an Stärkung und Belehrung für mich gewesen, dass ich mich noch lange, lange Zeit im Nachgenuss alles des Guten freuen, und durch die Erinnerungen daran im Glauben an gute Menschen befestigen werde. Ich bin fröhlich und gesund von Ihnen nach Hause gekommen. Möchte doch der Satz: was man giebt, hat man, nicht bloss ein Sophisma der alten Dialektik seyn. Dann mussten auch Sie im uneingeschränkten Besitz dessen seyn, was ich in so vollem Maasse von Ihnen empfing.

Durchdrungen von den Eindrücken innigster Hochachtung und Liebe, die ich für Sie gewiss schon seit Jahren empfing, nun aber durch Ihre offenen und herzlichen Mittheilungen noch weit stärker empfinden musste, fand ich schon auf dieser Hierherreise einigemal Gelegenheit, meine Ueberzeugungen laut werden zu lassen, und der Genius der Freundschaft verzeihe es mir, wenn ich noch mehr, wenn ich sogar warm und heftig wurde. In Halberstadt, wo Gleim mit ungeheuchelter Achtung von Ihnen und Ihrer Gattin sprach, und mir dadurch gewiss noch einmal so lieb geworden wäre, wenn man nur bey einem Hofpoeten auf solche Prosa viel rechnen könnte, hörte ich an einem anderen Ort ein abgeschmacktes Mährchen von ein paar Paderborner Domherren erzählen, die als Schildknappen des heiligen Liborius Ihnen in Driburg offene Fehde erklärt haben sollten. Zum Glück konnte ich aus Ihrem eigenen Munde den Ungrund dieses mit Wohlgefallen erzählten Geschichtchens darthun, wobey ich es dann meiner Widerlegung an glühendem Nachdruck allerdings nicht fehlen liess.

In Jena fanden wir in Hufeland's neuem Quartier ein köstliches Abendmahl durch Madame Schütz zubereitet, die uns auch mit einer erlesenen Gesellschaft auf einige Stunden weit im romantischen Saalthale entgegengekommen war. Es war die ganze Priesterschaft des heiligen Dreifusses der Literaturzeitung bei einander. Ich erzählte hier, da sich eine ganz ungesuchte Veranlassung dazu darbot, Ihr edles Bekenntniss für Denk- und Pressfreiheit, wovon Sie so gütig waren, mir die höchstmerkwürdigen Acten vorzulesen. Einer der Redacteurs wurde dadurch so betroffen und erschüttert, dass er laut seine Zweifel über eine etwas unglimpfliche Recension der letzten Theile des Revisionswerkes, die eben eingeschickt

worden sey, an Tag legte, und bedauerte, dass sie schon abgedruckt sey. Hoffentlich soll es nicht bey dieser einzigen Confession bleiben. Doch genug hiervon. Sie sollen früher oder später gewiss noch stärkere Beweise davon erhalten, dass mir die Wahrheit theuer ist. Wehe mir, wenn sie es nicht wäre!

Es hat mir recht leid gethan, dass ich den würdigen Heusinger, zu dem ich mich doch so stark gezogen fühlte, nicht noch einmal umarmen konnte. Daran war die abscheuliche Hoffrohn Schuld, die mir so viele schöne Stunden raubte. Drücken Sie doch ihm und dem wackern Trapp noch einmal von meinetwegen herzlich die Hand.

Auf dem hiesigen Postamte habe ich sogleich die genaueste Nachforschung über den verloren gegangenen Empfehlungsbrief des guten Chevalier angestellt, aber nicht die mindeste Spur von ihm entdecken können. Der einzige Fall, wo ich ihn noch erfragen könnte, wäre, wenn Sie, meine verehrungswürdige Freundin! — Sie erlauben mir diese Apostrophe an Ihre edle Gattin — mir ungefähr den Datum melden könnten, unter welchem Sie jenen Brief von Braunschweig abgehen liessen.

Nach den letzten Briefen unseres Herzogs ist der dritte Feldzug unabänderlich beschlossen. So werden die drei Kreuzzüge des Mittelalters nicht bloss in der Thorheit, sondern auch in der Zahl hier ihre Parallele finden!

Die besten Segnungen des Himmels für Ihr Wohlseyn!! Wer so Gatte und Vater ist, wie Sie, bedarf weiter keines Wunsches. Ich empfehle mich auch diesen Lieben zu freundlichem Andenken. Unwandelbar

Ihr

treuer

Böttiger.

4.

Weimar, den 7. October 1793.

Sie werden ohne Zweifel nun selbst schon von Schütz eine Antwort erhalten haben. So viel ist gewiss, dass es ihm gar nicht an gutem Willen fehlt, Ihnen Stuven's Bemerkungen sogleich zu überschicken. Ob er sie aber aus dem täglich anschwellenden Ozean seiner Schreibereien herausfischen wird, das ist eine andere Frage. Ich hab' ihm die Sache in einem Briefe so dringend gemacht, als möglich, und erhalten Sie demohngeachtet nichts, so melden Sie es mir nur. Dann will ich ihm durch Bertuch Execution einlegen. Da kommt es gewiss zum Vorschein. Ich habe indess noch etwas anderes für das schöne Denkmal, das Sie dem verewigten Stuve zudenken, ausfindig gemacht. Ich begleitete vor einigen Tagen den wackeren Abt Henke auf einem kleinen Excurs nach Gotha, wo wir beym Generalsuperintendenten Löffler viel und mit Rührung über Stuve sprachen. Sie wissen am besten, in welchen engeren Verhältnissen Stuve einst mit Löffler stand, und wie oft er ihm, besonders noch von Ruppin aus, schrieb. Löffler hofft daher, wenigstens einige Briefe aus jenen Papieren aufzufinden, die er Ihnen mit Vergnügen für Ihre Biographie oder Sammlung mittheilen will. Finden Sie dies Anerbieten Ihrem Plan angemessen, so schreiben Sie dem edeln, freimüthigen Löffler vielleicht selbst ein paar Zeilen darüber.

Was Sie mir wegen des Cicero und Livius in den Busen geschoben haben, ist und bleibt mir ein theures, unvergessliches Pfand Ihres Zutrauens. Wegen des Cicero habe ich schon einige Anfragen ergehen lassen, aber

bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Ich habe unter anderen auf den jüngeren Spalding, einen trefflichen Philologen und scharfen Denker, mein Absehen gerichtet, wenn es mit Kindervatern nicht gehen sollte. Mit dem Livius will ich ja wohl selbst fertig zu werden suchen. Trapp wollte deswegen noch einmal mit Heusinger sprechen. Ob er es wohl gethan hat? Diesem mir so achtungswürdigen Mann möchte ich doch ja nicht vorgreifen.

Wie mag es doch wohl gekommen seyn, dass Mauvillon gar nicht in unsere Gegend gekommen ist? Fürstlichkeiten und Gelehrte, alles freuete sich hier seiner Ankunft, und wollte von seinem Witze einige Brosamen sammeln.

Vorige Woche wurde in einer Sitzung der Mainzer Akademie in Erfurt des jetzt im Costnitzer Vicariatssprengel befindlichen Coadjutor Dalberg's neueste Abhandlung über den Einfluss der Wissenschaften auf die Ruhe der Staaten vorgelesen, worin er mit der edelsten Unerschrockenheit gegen alle Verleumdungen, die sich Fürsten und Adel jetzt gegen Vernunft und Denkfreiheit erlauben, zu Felde zieht, und alle Denker Deutschlands gewissermaassen unter seine Fahne sammelt. Man fürchtet immer mehr selbst von Seiten des Reichstags eine Explosion gegen Aufklärung und Gewissensfreiheit. Da müssen Aeusserungen von einem solchen Mann doppelt willkommen seyn. Ist doch in jeder nur mittelmässigen Stadt ein kleines Häuflein von Auserwählten, die sich, sollte ein solcher Schlag erfolgen, in Monatsfrist zu einem furchtbaren Phalanx zusammenschliessen können. Ich verspotte und hasse alle Ordensverbindungen, die mir die schönsten Tage meines Jugendlebens mordeten. Aber hier wäre es doch gut, sich bei

Zeiten auf einen solchen Fall Zeichen und Wort zu geben. Was meinen Sie dazu? Eine unbezweifelte Thatsache ist es, dass man in Wien eine viele Bogen lange Liste der Jacobinisch gesinnten Deutschen in allen Provinzen drucken lassen, und unter die Landesväter Germaniens vertheilen lassen will. Man giebt an, dies Verzeichniss unter den schändlich aus einem freien Lande weggestohlenen Semonville-Papieren gefunden zu haben.

Tausend herzliche Grüsse und Hochachtungsbezeugungen Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemahlin und Demoiselle Tochter, auch den Herren Heusinger und Trapp, und wer sich sonst aus Ihrem kleinen auserlesenen Zirkel meiner gütigst erinnert. Mit innigster Hochachtung und Verpflichtung der

Ihrigste

Böttiger.

Gratulire auch zum Preise bei der Berliner Akademie. — Wollen Sie wohl die Güte haben, mir gelegentlich das Dedicationsblatt von der zweiten Auflage von Henken's Kirchengeschichte zukommen zu lassen. Ich weiss nun durch Henke den mystischen Sinn dieser Zueignung.

5.

Weimar, den 7. Jenner 1794.

Der seel. Bode sprach auch mit mir oft von seinem Leben, wie er es, als ein Vermächtniss für die Nachwelt, niederschreiben wollte. Aber niedergeschrieben hat er es gewiss nicht. Ich habe mit zwei anderen seiner vertrauten Freunde sogleich nach seinem Tode alle seine hinterlassenen Papiere untersucht, weil das davon weg-

genommen werden musste, was als zum freimaurerischen Archiv gehörig dem Herzoge von Gotha eingehändigt werden sollte, da dieser dies ganze, für die geheime Geschichte der letzten drei Jahrzehende äusserst wichtige Urkunden enthaltende Archiv Boden noch bey seinen Lebzeiten abgekauft hatte. Unter allen diesen hat sich kein Blatt eigenhändiger biographischer Nachrichten von ihm gefunden. Wie gross wäre meine Freude, wenn ich Ihnen, verehrungswürdiger Freund! statt dieser leeren Nachricht ein volles Manuscript zuschicken könnte. Nicht wir allein, die gute Sache der Menschheit im Ganzen würde dabey gewinnen. Wie viele wichtige Forschungen und Aufschlüsse sind mit ihm begraben worden, und sein schönes Archiv wird nun auch in eine Fürstengruft gesenkt.

illuc, unde negant redire quidquam. So ist nun mit seinem schönen Montaigue seine ganze literarische Laufbahn geschlossen. Wohl hätte ich selbst Lust eine bescheidene, anspruchslose Blume auf sein Grab zu streuen. Aber der Saft dazu müsste aus ganz Deutschland gezogen werden. Und dazu hab ich nicht Wurzeln genug im Topfe.

Die Frau Gräfin v. Bernstorf, die Ihnen von alten Zeiten herzlich zugethan ist, und jetzt gar viele freundliche Grüsse vermelden lässt, bedauert es gewiss nicht weniger aufrichtig, als ich, dass unser Freund sein Ihnen gegebenes Wort nicht halten konnte.

Es thut mir in der That sehr leid, dass die zu so vielem Guten beabsichtigte Schulencyclopädie beym Publikum so wenig Aufmunterung findet. Schütz wollte zuverlässig diese Weihnachtsferien die Recension eines Theils darin für die Alg. Lit. Z. besorgen. Aber sein

zuverlässig ist etwas zweifelhaft. Mir fällt dabey ein, dass meine Epigrammenlese doch eigentlich auch noch den Plan, den Sie mir im letzten Brief wieder erneuert haben, ein sehr unproportionirtes hors' d'oeuvre ausmache. Sollten Sie dies auch finden, so würde ich sehr gerne von der Idee abstehen, es zu einem Theil der Schulencyclopädie zu machen. Ein Band Text und ein Band Anmerkungen — kürzer lässt sich die Sache durchaus nicht fassen — könnte leicht die Schulbuchhandlung belästigen. In diesem Fall würde es mich auch gar nicht befremden, wenn Sie mir sagten: ich solle mich lieber nach einer anderen Verlagshandlung umsehen. — Wegen der Auswahl der Reden des Cicero soll die pünktlichste Rücksprache mit Hrn. Kirchenrath Döring in Gotha genommen werden. Der Mann hat gewiss alle möglichen Eigenschaften dazu. Auch Zeit, was mir so sehr gebricht. —

Viel Glück zum Preis bey der Berliner Akademie! Ich bewundere die Entstehung eines so scharfsinnigen Products mitten unter Ihrer Kränklichkeit und dem Druck Ihrer Berufsgeschäfte. Werden Sie die Preisschrift selbst drucken? Wie stehts mit Stuves Nachlass an Ihre Hand? Soll Lips noch seinen Kopf dazu stechen?

Unser Herzog hat weit mehr Wärme für Gelehrte und Gelehrsamkeit mitgebracht, als wir aus dem Clima erwarten konnten, von welchem er zu uns kam. Er hat sogar bey seiner neulichen Anwesenheit in Jena alle Professoren mit Austern und Kapaunen höchlich bey sich tractirt. Das lass ich mir doch eine wahre Säugamme der akademischen Muse seyn!

Die besten, herzlichsten Grüsse Ihrer würdigen Gattin und Tochter, und allen Edeln, die ich bey und mit

Ihnen sah! Und — Frieden von aussen und innen zum lieben neuen Jahre. Behalten Sie auch in diesem lieb

Ihren treuen

B.

6.

Weimar, den 31. Januar 1794.

Auch ich fühlte den Schlag, der Sie durch Mauvillon's Tod aufs neue traf, mit in Ihre Seele. Wenn die Gesellschaft in einem Conversationszimmer schon auf so wenige zusammengeschmolzen ist, dann wird durch die Entfernung eines Einzigen unsere Verödung zehnfach ängstlicher und fühlbarer. Aber wer die Wahrheit liebte, und es fasste, was es heisst, in unseren Tagen ihr unerschrockener Bekenner vor aller Welt zu bleiben, wird auch diesen Verlust mit Ihnen empfinden, und dem Vorausgegangenen ein have caudidissima anima! Sit tibi terra levis! gern zurufen. Wie viele schöne Entwürfe und Geistesembryonen sind mit ins Grab gesenkt worden! Ist denn sein Werk über Mirabeau vollendet?

Verlästert ist der brave Mann noch bis zuletzt auch in unseren Gegenden geworden. Man sagte, er sey zum Jacobinerklub nach Hamburg gegangen, wo die Fürsten von Dessau Präsident und der Kapellmeister Reichard Soufleur sey. Wohl ihm! ihn sticht keine Lästerzunge, ihn bespritzt kein Aristokratengeifer mehr. Welche harte Prüfungen stehen vielleicht noch seinen hinterlassenen Freunden bevor!

Der gute Bode hat gewiss nie eine Feder, um sein eigenes Leben zu schreiben, angesetzt. Er ging zuweilen so weit zu behaupten, das von sich selbst zu schreiben sey noch unverschämter, als von sich selbst zu sprechen.

Er hat einundvierzig verschiedene Druckschriften ausgehen lassen, wovon keine mit seinem Namen bezeichnet ist. Denn schon dies hielt er für eine Versündigung gegen die Bescheidenheit, und nannte sich nie, als im äussersten Nothfall. Aber ich sammele an Materialien zu seinem rastlos thätigen Leben, das, wollte man indiscret handeln, äusserst anziehend werden müsste, so aber freilich viele noli me tangere hat.

Ihr Vorschlag wegen einer doppelten Ausgabe meiner Epigrammenlese, einer kleineren für die Schulencyclopädie und einer grösseren für das reifere Publikum insgemein hat zwar in der Ausführung für mich seine besonderen Schwierigkeiten, scheint mir aber selbst so plan- und zweckmässig, dass ich mich gern dazu bequemen will, wenn Sie selbst bey dieser Meinung verharren. Dem zufolge würde ich vielleicht von Michaelis dieses Jahres den Text und Anmerkungen dazu in zwey kleineren Bändchen liefern können. Um eben diese Zeit wird Ihnen vielleicht auch mein Freund Döring in Gotha die von Ihnen vorgeschlagenen, und von ihm sehr gebilligten Reden des Cicero zu liefern anfangen können. Denn es wird allerdings hohe Zeit, bey diesem Unternehmen auch an die Prosaiker zu denken.

Mit herzlichem Verlangen sehe ich Ihrer schönen und wie Sie mir versichern, so reichlichen Spende zur Reinigung und Bereicherung unserer Muttersprache entgegen. Dass die Berliner Akademie dies Werk veranlasste, würde ihr unser sel. Bode vielleicht als einen Ersatz für die Sünden anrechnen, die sie durch die Herausgabe des ersten Theils ihrer Verhandlungen über unsere Sprache nach seinem Urtheil sich hatte zu schulden kommen lassen. Es war das letzte Buch, was er vor seinem

Tode las, und mit Röthel wacker durchackerte. Ob Sie sich aber dadurch auch hübsch eine Ehrenmedaille verdienen werden, wie der ehrenwerthe Reichart in Gotha, dem der Kurfürst von Sachsen nun auch für seinen zweiten Revolutionsalmanach eine Medaille von 20 Ducaten, wie für den ersten, zugeschickt hat, das steht auf einem anderen Blatte.

Haben Sie Spuren, dass auf dem Cours von hier bis Braunschweig Briefe geöffnet werden könnten? Man warnt mich von verschiedenen Seiten, und man kann wirklich die Behutsamkeit nicht zu weit treiben. Darum unterdrücke ich noch manches, was mir schon an der Federspitze hängt. Gott gebe uns Frieden!!!

Dass Sie Ihre Druckerei verkauft und sich also schon einen Centner von den Füssen losgebunden haben, macht mir, weil ich mich doch etwas in Ihre Lage denken kann, viel Freude. Man kann jetzt nicht früh genug reisefertig seyn. Aber daraus folgt doch noch nicht, dass man nun auch wirklich reisen müsse. Hier wünschte ich doch um Ihrer edeln Gattin und Tochter und um des grossen, gewiss zahlreichen Kreises Ihrer wahren Freunde willen, dass Ihre Vorstellungen sich nicht zu sehr trüben möchten. Einige Männer, wie Sie, muss auch die Vorsehung erhalten, damit, wie Claudius sagt, durch die Wolken hier und da noch ein Sternlein schimmere.

Aber der gute Claudius hat sich leider selbst gegen den braven Hennings zum Obscurantenorden gesellt. Was sagen Sie zum Grabgeläute Ihres Braunschweigischen Journals, und zu seiner Wiedererweckung im Genius der Zeit.

Ihrer lieben Lebensgefährtin und edeln Tochter bitte

ich meine innigste Hochachtung zu bezeigen, auch Heusingern und Trappen.

Unwandelbar Ihr

treu verbundenster
Böttiger.

Werden Sie wohl meine Freiheit entschuldigen, dass ich einen Brief nach Celle beischliesse, wofür die Handlung mir schon das Porto anschreiben wird?

7.

Weimar, den 20. July 1798.

Ihr freundlicher, gütiger Brief, mein verehrter Freund, war, wie fast jeder Genuss in diesem Stande der Verpuppung, das wir Leben nennen, eine Rose mit Dornen, ein Bittersüss, oder wie man's sonst nennen will. Ihr Andenken so erfreulich, aber was Sie dabei von Ihrer Stimmung oder Verstimmung schreiben, so traurig! Nein, mein Freund, wem solche Enkel auf dem Schoosse spielen, wem eine solche Tochter und durch sie ein solcher Sohn, wem, um alles mit einem Worte zu sagen, wem eine solche Lebensgefährtin zu Theil wurde, der müsste, wenn auch die übrigen Horaz'schen Wünsche nicht so in Erfüllung gegangen wären, wie bei Ihnen — modus agri non ita magnus u. s. w. — mit dem Glücke selbst hadern wollen, wenn er nicht froh jede Sonne untergehen sähe. Und dazu das Bewusstseyn dessen, was Sie für ein Vaterland thaten, das zwar im lauten Dank karg, aber doch auch gegen das Gute nicht so gleichgültig ist, als uns manche überreden wollen, nein, ich kann es nicht glauben, mit diesem Sonnenschein in sich und ausser sich

können Sie sich nicht selbst den Himmel trüb machen wollen.

Verzeihen Sie mir diese kleine Abschweifung. Aber ich konnte meine Empfindung nicht unterdrücken, die sich immer erneuert, so oft ich mich an gewisse Worte Ihres letzten Briefes erinnere.

Der wackere Vieweg ist jetzt bei Ihnen. Da muss jeder Tag ein Familienfest seyn. O ich möchte schon auch einmal in diesem auserwählten Kreise guter Menschen offen und froh seyn können. Aber jetzt fesseln mich hundert Ketten, I cannot out, muss ich mit Yorick's Staarmätzchen sagen.

Wer nur ein sechsunddreissig Theilchen von einem Deutschen ist, muss sich für Ihr schönes, allumfassendes, unserer Muttersprache endlich einmal auf die Beine helfendes Unternehmen uns ein allgemeines Wörterbuch zu geben, aufs lebhafteste interessiren. Wie würden andere Nationen einem solchen Anerbieten entgegenkommen! Indessen die Schildkröte ist einmal das Wappenbild der Allemannen. Dass auch der Merkur dies nach seinen Kräften und Schwungfedern in alle vier Winde austrage versteht sich, sobald er nicht das Wort deutsch auf seiner Stirn zu einer Lügenschrift machen will. Schon wäre es im laufenden Monatsstück erschienen, wenn nicht Vater Wieland, der jetzt bloss seinem Garten und Scheurenbau lebt, die Papiere so lange an sich behalten hätte. Wissen Sie auch, dass ihn die Stelle, wo Sie aus Klopstock's grammatischen Gesprächen den aufgenagelten Adelung anführen, etwas unsanft berührt. Der gute Mann hat als Schwabe, wie er selbst oft ganz freimüthig gesteht, noch bis auf diese Stunde zuweilen mit den in der Muttermilch eingesogenen Provinzialismen zu kämpfen, und darum ist Johann Christoph oft sein

Orakel. Uebrigens hasst er seine Pedanterie und seinen lächerlichen Particularismus ärger, als Jemand, und besuchte ihn daher nicht einmal, als er vor vier Jahren in Dresden war.

Doch dies im Vorbeigehen. Ihr Magazin zur Ausbildung der deutschen Sprache sollte durchaus nicht eingehen, wenn nur nicht offenbarer Verlust beim Verlage ist. Es hat gewiss selbst bei denen, die es seiner Censur unterwarfen, und die ihm daher nicht allzu hold waren, viel gutes gewirkt. Wieland wenigstens hat in dieser Rücksicht in den letzten Bänden seiner sämmtlichen Werke ungemein viel verdeutscht.

Gruss und Kuss der edeln Haus- und Familienmutter, deren Zusatz zum Trapp'schen Glaubenslied ich dankbar empfangen habe. Gruss allen Auserwählten in der alleinseligmachenden reinen Vernunft, die kein kritischer Schultheidinger verunreinigt hat.

Unwandelbar treu

Ihr

Böttiger.

8.

Dresden, den 30. August VII.

Mein verehrter, alter und würdiger Freund!

Nehmen Sie meinen herzlichsten und innigsten Dank für Ihre mir so vielfach erfreuliche und ehrenvolle Zuschrift und die ihr beiliegende vollwichtige Musen-gabe an.

Ihre freundliche Sendung kam etwas später nach Dresden, wie dies immer der Fall ist, wenn etwas anderen Sendungen nach Leipzig beigelegt wird, und als sie ankam, war ich eben ins Carlsbad abgereiset um das dort

zu suchen, was Sie vor zwei Jahren so reichlich dort fanden. Mein Fund, ob ich gleich vier volle Wochen der Sprudelnymphe badend und schlürfend huldigte, war weniger ergiebig. Denn noch leide ich an bösen Augen und Andrang zum Kopf. Ich machte bei der Rückreise einige Abstecher und kam erst zu Anfang des Augusts wieder nach Hause. Was hatte sich da wohl alles auf meinem Schreibtische aufgehäuft. Mitunter auch manches Angenehme. Doch unter diesem war Ihr Andenken, Ihr Wörterschatz der deutschen Sprache, mir bei weitem das Angenehmste. Ich fiel mit einer Art von Heisshunger darüber her. Aber ich erduldete nur zu oft die Pein des Tantalus. Denn Tage, ja Wochenlang musste ich es durch dringendere Amtsgeschäfte und unabwendbare Fremdenbesuche unterbrechen, trotz aller seiner Reizungen, fast unangerührt liegen lassen.

Ich glaubte nicht Ihnen bloss, sondern mir selbst diese kleine Vorrede schuldig zu seyn, und ich habe nichts dagegen zu erinnern, wenn Sie sie sogar eine behelmte nennen wollen. Unentschuldbar wäre sonst mein langes Stillschweigen gewesen.

Nun zur Sache. Ich erspare mir die nur zu oft gemissbrauchten und dadurch eben entwürdigten Lobsprüche auf Ihr herrliches und in jeder Rücksicht, so wie es nun dasteht, einziges Werk. Das Werk lobt ja am besten sich selbst und seinen Meister. Es ist ein ungeheures Unternehmen, dessen allein deutscher Muth und Fleiss fähig ist. Nur müssen Sie nicht gleich auf undankbare Kälte und kleinliche Missgunst schliessen, wenn für's erste im Publikum noch wenig davon erzählt und gepriesen wird. So ein Werk lässt sich nicht, wie ein politisches Pamphlet, ein Roman oder ein anderes ephemerisches Produkt (Verzeihung wegen dieses Ausdrucks) mit wenig lob-

preisenden oder wegwerfenden Redensarten aburtheilen. Es will lang und gründlich studirt seyn. Und in welchen Händen ist die Ausstellung unserer Tageblätter und des darin verwalteten Richteramts über unsere jüngsten Geisteskinder? Voll der Freude über diese Erscheinung mitten in diesen Bedrängnissen der Zeit und wo nichts mehr unser Eigenthum ist, als unsere Sprache, wollte ich nun einen Ausruf in die Zeitung für die elegante Welt werfen, als mir in ihrer Herausgabe ein Urtheil über Ihr Wörterbuch zukam, das mir nur zu deutlich zeigte, wie unvollkommen eine solche vorläufige Anzeige dort seyn würde. (Doch dies unter uns, es entstehen sonst nur allzuleicht Missverständnisse und Zuträgereien aus solchen Eröffnungen.) Indess werde ich mich dadurch nicht abschrecken lassen und sowohl im Teutschen Merkur, als im Cotta'schen Morgenblatt mit Nennung meines Namens mein Glaubensbekenntniss nicht unterdrücken. Und bald werden deutsche Männer genug aufstehen, die Ihnen die ruhmvollste Bürgerkrone zuerkennen werden. Erlauben Sie mir, dass ich Sie auf einen dieser wackeren Sprach- und Glaubensgenossen aufmerksam mache. Das ist der als Künstler eben sowohl, als Sprackkenner achtbare Dessauische Kupferstecher Kolbe, der seit zwei Jahren bei der Familie Gessner in Zürich lebt. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, dass er Verfasser des auch von Ihnen mit verdientem Beifall gedachten Meisterwerks über den Wort-Reichthum der Deutschen und Französischen Sprache ist. Haben Sie ihm auch keinen Abdruck Ihres Wörterbuchs geschickt, so thun Sie es noch und bitten ihn zugleich, dass er doch recht bald einige Aufsätze in Briefform, oder wie sonst beliebig, für den ♃ Merkur (es ist nicht eigennützige Vergunst, die diese Zeitschrift nannte, ich kenne jetzt nur keine gelesenere) über Ihr Wörter-

buch an mich schicken möge. Wir sind alte Freunde und ich darf mir schmeicheln, dass ich selbst zur Ausgabe jenes trefflichen Buchs durch Zureden und Aufmunterung etwas beigetragen habe. Der wackere Ersch oder auch Schütz wird ja wohl in der Hallischen Literatur-Zeitung bald etwas für dies National-unternehmen thun wollen. Wegen der Jenaischen und Leipziger Literatur-Zeitung bin ich schon noch in Sorge. In der Jenaischen herrscht Voss und sein Sohn und seine Schule. Da müssen Sie nun wissen, ob die Aufforderung, ein Wörterbuch für die hohen und poetischen Sprachformen herauszugeben, diesen etwas vielbegehrenden Herren genügen werde. Sie kennen diese Herren besser als ich. An der Leipziger Literatur-Zeitung nimmt gerad in diesem Fach Prof. Pölitz in Wittenberg, so viel ich weiss, grossen Antheil. Und dieser hat auch schon ein Wörterbuch angekündigt und behauptet, seit sechs Jahren grosse Sammlungen dazu gemacht zu haben. Dies Alles sage ich dem alten, erprobten Freund in's Ohr.

Nun wollen Sie aber auch meine eigene Meinung wissen. Ich habe die sach- und gehaltreiche Vorrede zweimal durchgelesen und viele Spalten an vielen Theilen des Buchs mit Adelung zur Seite durchlaufen. Zuvor bin ich aufs Neue erstaunt, immer aufs Neue überzeugt worden, dass das ganze Riesenwerk fast ganz allein aus eigenen Baustoffen hervorgegangen ist. Sie haben an dem wackeren Bernd, den ich mit Freuden meinen ehemaligen Schüler und Freund nenne, einen wahrhaft unbezahlbaren Gehilfen gefunden. So ein Mann muss gewissermaassen ein Briareus mit hundert Händen und fünfzig Köpfen seyn! Drei unverkennbare Hauptverdienste muss der Dämon des Tadels und des Neides selbst Ihnen ohne Beschränkung zugestehen. 1) Die höchste Unbe-

fangenheit und Vielseitigkeit in Zusammenleitung aller Sprachquellen, sie mögen als landschaftliche oder Kunstwörter, auf hessischem oder allemanischem Boden entsprungen seyn. Verschwunden ist die Adelung'sche Engbrüstigkeit und Meissnische Weichbild-zwang! Das sorgfältig unter Schnur und Scheer gehaltene Franzbäumchen astet nach allen Seiten und wipfelt hoch in der Luft. 2) Möglichst Unparteilichkeit und Vollständigkeit des Zeugenverhörs. Da ist an keinen Hubertsburger Frieden zu denken, als welcher mein lieber Freund Adelung zum äussersten Grenzpfahl seiner Quellenforschung ausgesteckt hatte. Doch erlaube ich mir hier eine Anfrage: warum finde ich unter den Prosaikern (beiläufig: diesen Fremdling müssen Sie dulden) Justus Möser und unseren ehrwürdigen Reinhard, unter den Dichtern J. P. Richter so wenig? Reinhard ist das höchste Muster der reinsten Eigenthümlichkeit (Proprietät) unserer Sprache und gerade in erhöhter Potenz, was Gellert in seinem Zeitalter war. Auch werden seine Predigten in allen Ländern deutscher Zunge gleich stark gelesen und gebraucht. Einer Ihrer Gehilfen sollte durchaus Jean Paul's Hesperus, als das vollendeteste und blühendste seiner Werke, für Ihr Wörterbuch durcharbeiten. Die Ausbeute würde über alle Erwartung ergiebig seyn. 3) Sorgfältige und fast immer mit dem feinsten Zartgefühl bezeichnete Unterscheidung des höheren und niederen Sprachgebrauchs in ganzen Wörtern und einzelnen Bedeutungen. Ueber das Mehr und Weniger und einzelne Abstufungen und Schattirungen wird freilich jetzt noch an keine völlige Uebereinstimmung zu denken seyn. Aber es ist so viel gethan, dass das alte: inventis addere facillimum wohl nirgends passlicher angewandt werden kann, als hier. Ich freue mich besonders, dass hier in

zwei entgegengesetzten Richtungen der schöpferische Baggesen und der vielgeübte Soltau so viel aufgerufen wurden. Es ist möglich, oder vielmehr es ist sehr wahrscheinlich, dass gegen die Aufnahme und den Gebrauch so vieler neugeprägter Verdeutschungen aus Ihren und fremden Schätzen auch hier wieder viel gesprochen und vernünftelt werden wird. Man wird vielleicht die Aufnahme mehrerer von Ihnen erfundenen Zusammensetzungen und Formen, des vorgesetzten ◎ ohngeachtet noch immer auf väterliche Ueberzärtlichkeit schieben und selbst den von Ihnen in der Vorrede aufgestellten Grundsätzen zuwiderlaufend finden; z. B. Altkrieger, Angellob, Angellocke[1]) u. s. w., unsere Alten. Sie handelten hier vollkommen folgerecht und über das nunmehrige Zuviel sollte doch Niemand mit Ihnen rechten, der das bisherige Zuwenig nur einigermaassen beherziget hat. Aber aufrichtig leid thut es mir, dass Sie alles, was auf Ableitung und Sinnverwandtschaft Beziehung hat, durchaus, um Raum fürs Neue zu bekommen, wegschnitten. Der Grund, den Sie aus der Bestimmung Ihres Wörterbuchs in der Vorrede für diese Weglassung anführen, ist unzureichend, und da nun das Adelung'sche Wörterbuch durch diese Weglassung Jedem unentbehrlich gemacht wird, der sein Ohr nicht bloss auf den Markt unserer Literatur hinaushalten will, so haben Sie selbst mercantilisch sehr unrecht. Ableitung und Sinnverwandtschaft konnte ja in gedrängtester Kürze, wie zum Theil schon im Adelung'schen Auszug geschehen ist, abgefertigt werden. Nehmen Sie nur z. B. wie in Adelung's Wörterbuch unter dem

[1]) In einem hiesigen Kreise wo so ziemlich alle Altmeister bei einander waren, wusste Niemand sich den Ausdruck Vorrede S. X „unsere Sprache steht mehr als jemals in ihrer Wachsthumswähligkeit" zu erklären. Sie hätten da, als Spitzmäuschen, horchen sollen.

Wort: Berg die ganze Höhen-familie kurz aufgeführt ist. Ich weiss, wie sehr besonders die Ausländer dies an diesem Adelung'schen Wörterbuche schätzten, und ich behaupte, dass diese nun schmerzlich vermisste Zugabe, recht zusammengefasst, auf den ganzen Band nicht vier Bogen mehr betragen haben würde. Ich wünsche und hoffe, dass trotz aller Xavier Miller'schen Raubgedanken und anderer in den jetzigen Beklemmungen liegenden Hindernisse Ihr Meisterwerk bald zur zweiten Auflage gedeihen werde und ich wollte alles verwetten, dass Sie sich dann zu dieser Ergänzung durchaus gemüssigt sehen werden. Das schlimmste ist, dass Sie darum, weil Sie sich alles Herleitungsgeschäft untersagten, nun selbst in einem Hauptheil Ihres Vorhabens, der zweck- und naturgemässen Ueberstellung der Bedeutungen, oft in die grösste Verlegenheit kommen mussten. Adelung hat zwar trotz seiner oft zur Ungebühr ausgesponnenen Wurzelforschung auch in der Anordnung der Bedeutungen (besonders durch die unlogische Vervielfältigung) unendlich oft gesündigt und Sie haben hier meisterhaft gebessert. Allein von der ursprünglichen Stammbedeutung muss doch alle Entwickelung des späteren Sprachgebrauchs ausgehen.

Wie gern, mein würdiger Freund, will ich mich in diesen kleinen Ausstellungen und Kritteleien von Ihnen zurechtweisen lassen. Ja ich bitte Sie darum, weil ich davon zur Rechtfertigung und Empfehlung Ihres grossen Unternehmens, bei dem Kälte und Untheilnahme gewiss Verrath an unserem Volksheil ist, gern viel und bald Gebrauch machen möchte.

Ich finde es durchaus nicht gerathen, von dem Diebsvorhaben des Gräzer Kapers etwas verlauten zu lassen. Das wäre nur eine Anweisung auf den Trödelplatz, wo

das gestohlene Gut wohlfeil zu haben ist. Sie hätten sich gleich mit einem österreichischen Buchhändler associren sollen, welches, wie ich jetzt in Carlsbad von dem Diebsgesellen Haas erfahren habe, bei aller Wiener Censurstrenge doch auch jetzt noch ganz wohl zu bewerkstelligen ist.

Die Casse unserer königl. Bibliothek ist durch Adelung's etwas zu weit vorgreifende Kauflust und die neueste Bedrängniss aller königl. Cassen so erschöpft, dass sie sich auf einige Zeit alle neue Ankäufe versagen muss. Indess hat man gegründete Hoffnung auf baldige neue Zuflüsse und da wird man gewiss gleich eines Prachtabdruckes in Bogengrösse von Ihrem Wörterbuch sich zu versichern suchen, wie mir schon zugesagt ist.

Welche Kette von Trübsalen! Nun wird auch der letzte gute Markt für unsere Literatur, das wissenschaftfördernde Kopenhagen, vielleicht noch ein Schutthaufen. Die guten Dänen kommen mir gar nicht aus den Sinn! Was haben Sie für Hoffnungen in der neuen Umgestaltung Ihres Herzogthums? Ihr neuer König hat hier viel Gutmenschliches und auch Theilnahme an deutscher Kunst und Art gezeigt. Werden Cassel und Göttingen die einzigen Punkte für Regierung und Unterricht werden, wie man mir aus Paris schreibt? Was macht Henke in Paris?

Wir übereilen uns hier nicht. An eine förmliche Besitznahme des Herzogthums Warschau und an eine Reise unseres Königs in diese Hungerpfründe in partibus infidelium ist noch nicht zu denken. Die Gerechtigkeit unseres Fürsten erhält die landständische und religiöse Verfassung unseres Landes so unversehrt, als möglich. Möge Ihre protestantische Königin der edeln Königin von Baiern gleichen!

Empfehlen Sie mich Ihrer ganzen lieben Hausgenossenschaft, vor allem der edeln und verständigen Mutter Campe. Mit unwandelbarer Liebe und Treue

Ihr

ganz eigener

Böttiger.

XXXIII.

Karl Friedrich Cramer,

Sohn des zu Kiel als Kanzler der Universität gestorbenen Joh. Andreas Cramer, seit 1775 Professor auf der Universität zu Kiel, erhielt seiner politischen Meinungen und Bestrebungen wegen 1794 seine Entlassung, privatisirte seitdem zu Hamburg und machte sich 1796 zu Paris als Buchdrucker und Buchhändler ansässig. Er starb 1807. Cramer war talentvoll und hochgebildet, aber auch überspannt und eitel. Der französischen Revolution, deren Opfer auch er geworden ist, brachte er die ganze Zustimmung seines heissen, ruhelosen Herzens entgegen. Von seinen Schriften erwähnen wir namentlich die Uebersetzung des Rousseau'schen Emil, welche zuerst im zwölften bis funfzehnten Theil des Revisionswerkes erschien und sodann in besonderem Abdrucke 1789 bis 1791 von Campe herausgegeben wurde.

1.

Paris, den 22. März 1798.

Liebster Campe!

Da der Sohn nun wieder, nach einem mir nur zu kurzen Hausen bey mir, und in diesem Lande der Sünden, gen Himmel nach Braunschweig und Berlin fährt,

sich zur Rechten seines Vaters Campe zu setzen, und seiner guten Mutter Madonna Maria, der Tochter Hiller's; so kann der heilige Geist, der von Ihnen künftighin beyderseits auszugehen bestimmt ist, ohnmöglich unterlassen, dem Himmeleroberer meinen herzlichen Dreyeinigkeitsbrief mitzugeben; voll Freude, dass das kündlich grosse Geheimniss: „Drey sind die da zeugen auf Erden; der Vater, das Wort und der Geist (1. Joh. 5, 7) und diese dreye sind Eins!" durch ihn wieder in seinem ganzen orthodoxen Sinn hergestellt worden ist. Wohl heisst dieser Vieweg und von nun an das Wort ὁλογος! nicht bloss weil er Worte des Lebens zwischen uns geredt (so dass hinführo der Glaube, die Liebe, die Hoffnung, diese drey! [1. Cor. 13, 13] bey uns bleiben, und wir drey uns Hütten machen [Marc. 9, 5]), sondern auch, weil er die grosse Quelle aller der tausende von Wörtern wird, die in unseren Wörterbüchern ohne Zahl, künftig die Finsternisse unseres armen Menschengeschlechts aufklären sollen, dessen Dinte — oder Blutader — fast immer aus missverstandenen Wörtern oder Worten entsteht. Sie erinnern sich, dass das Lieblingsmotto meines Urgrossvaters Yorik, und das er auch seinem Tristran vorgesetzt hat, die alte Grundwahrheit Epictets war: *ταρασσει τους ἀνθρωπους οὐ τα πραγματα ἀλλα περι των πραγματων ρηματα* (worin unter anderen schon vor Tausenden von Jahren das Geheimniss der Kant'schen Philosophie aufgedeckt ist), wir können also ohne weiteren Epilog die Logomachie begraben, die einige Zeit zwischen uns geobwaltet hat, und frischen Muthes an unser grosses *πραγμα*, das Werk der Werke, gehen. Wir wollen uns nicht weiter darüber streiten: ob wir *ὁμοουσιοι* oder *ὁμοιουσιοι* sind; die nicäische Kirchenversammlung, die

auf meinem Musäo gehalten worden, ist Gottlob vorbey, ohne dass sich ein Tropfen Bluts dabey vergoss; und ich bin schon voll Entzücken über die Tausende von Wörtern, die Ihr rastloser Untersuchungsfleiss, zu dem Wortkram Meister Adelung's, der wohl halb halb, so und so, Wörter, aber keine Sachen versteht, aufzustöbern gewusst. Daher πραγμα soll, wie ich hoffe, in selbem Verein, Worte und Sachen verbinden, und eine goldene Brücke zwischen dem einen und dem anderen seyn, zwischen dem bisher eine grosse Kluft befestiget war. Satans seine Brücke bey Milton über das Empyräum war von keinem kühneren Wurf!

(Apropos, ich habe dieser Tage bey Bonneville das Modell einer eisernen, aus lauter kleinen Stückchen geschmiedeten, oder zu schmiedenden, gesehen, von der Paine [im Vorbeygehen ein guter Mathematiker] der Erfinder ist; die aus einem einzigen 600 Fuss langen Schwibbogen bebesteht, der selbst über einen noch breiteren Fluss als die Seine in höchst kurzer Zeit geschlagen werden kann; die zu den neueren republikanischen Wundern, als die Stereotypie, Aerostatik, Telegraphie, Pasigraphie und die phosphorischen Raketen gehört, und die einzige auf Erden ist, die mit jener berühmten Satanischen verglichen werden mag!)

Verzeihen Sie mir übrigens, dass ich im Eingange dieses Briefes, der auch gewissermaassen sein Mittel und Ende wird, so profan bibelfest gegen Sie geredt. Wir waren einst beyde vom Metier; und der alte Fuhrmann hat das Schnalzen noch gern. Was das Profane betrifft, so möchte ich, wie Voltaire von den „Miracles“ sagen: Lorsque la raison vient, les Mysteres s'en vont! Seitdem ich die Fahne des Christenthums verliess, und mich unter das Drapeau tricolor (in alles Irdische mischt doch

die verzweifelte Dreye sich ein!) der Theophilantropen gestellt, deren Culte der frierende Ketzer Ihr Sohn in der heiligen Sulpiciuskirche mit mir beygewohnt, ist mit mir dies mehr als je der gewissensbisslose Fall. Trotz der deraison, die vielleicht in meinem Streite mit Ihnen geobwaltet hat, bin ich doch au fond ein eifriger Anhänger der raison; und glaube zur Zeit an die miracles nur noch; sintemal der Sohn das grosse Wunderwerk unserer Encyclopädie möglich gemacht, zu dessen Bewerkstelligung nicht viel minder als die göttliche Kraft nothwendig war, die einst fünftausend Mann mit vier Brodten und zwei Fischen gespeist, oder zu Cana in Galiläa, die Wasserkrüge zu eben so vielen Chopinen von Lacyrmae-Christi-Wein umgewandelt einst hat.

Noch könnte ich ihn mit unserem jungen Weltheilande Buonaparte vergleichen, der zwischen der bisher in Ecclessia pressa lebenden Republik, und dem Kayser den Tractat von Campo Formio schloss, wenn in diesem Simile, in Absicht auf einen Schriftsteller wie Sie, der sich von jeher so unkayserlich gezeigt, und so wenig dem Interesse des deutschen Reichs zugethan, dass er die Glorie desselben nur durch seine Schriften, nicht durch Waffen (mit denen es bisweilen, wie wir gesehen, klatrig ablaufen kann) zu fördern gesucht, und den Titel eines citoyen francais als die „plus haute noblesse“ bräguirt, nicht etwas Ungehöriges wär.

Auf dem völligen Friedenscongress zu Rastadt-Braunschweig indess, auf dem ich spätestens Anfang künftigen Septembers bey Ihnen mit Weib und Kind anzulangen gedenke, wird alles Uebrige noch Abzumachende oder auch schon Abgemachte — seria in crastinum! — verspart. Vieweg weiss von Allem Bescheid; jedes Pourparler kann in keinen besseren Händen (auch in Absicht

Eschenburg's) seyn, als in den Händen des Sohns; auf ihn also beziehe ich mich, unnützer Weise kein Papier und keine Dinte zu verderben, lediglich über dies Alles.

Uebrigens aber, um doch auch noch ein Wort Ernstes schliesslich zu reden, übersende ich Ihnen, liebster Campe, durch ihn, als einstweiliges Document: ob ich in Absicht des Französischen mich in ein zu gefahrvolles Meer embarquirt? die Uebersetzung der Claire in 4 Stück, wo ich in fremden Zungen und Worten zu reden gewagt; Riausses Rede; und einen Theil meines berüchtigten Lebens, indem ich dem Weimarer Geheimderath die Wörter: Krämer, Hausirer und Lakay erklärt, und das als ein Pendant zu Ihren Epilogen oder Epigrammen wider ihn anzusehen ist. Ehre sey Vieweg in der Höhe, Friede zwischen Campe und Cramer; so wie in Absicht unseres Werks (quod caput rei!) den Deutschen und Franken ein Wohlgefallen!

Salut et fraternité

K. F. Cramer.

2.

Paris, den 28. Nov. 1798.

Wir sind, bester Campe, theuerste Campin, hier sehr glücklich vor nun acht Tagen angekommen. Unterwegs schon wollte ich Ihnen schreiben, Ihnen danken für die glücklichen, recht seelenfrohen Tage, die wir, von Ihrer gastlichen Güte überhäuft, in oder vor Braunschweig verlebt; und mein Weib, meine Tochter, mein Herman, der Ihren Fischteich nicht vergisst, mit mir; aber Sie versetzen sich leicht in die Indolenz eines auf der Eulenflucht Begriffenen hinein. Wir sind sehr schnell (nach

unserer Art) gereist; denn wir hausten bey den Gelehrten, in Göttingen, nur Einen Tag, und genossen selbst der Natur in Cassel nicht mehr als Einen; aber das auch Einen der schönsten, den der wolkende Herbst nur immer gewähren kann. Noch jetzt bin ich froh über die treffliche Bekanntschaft, die mir Ihr Brief an den erz-Republikaner den biederfeurigen Seneca verschafft. In Frankfurt und Maynz hielt uns mehr noch das Wetter als unsere Lust zwei Tage an jedem Ort; und dann ging's so schnell als möglich (wenn man die Nächte schläft) über Saarbrück, Metz und Chalons nach Paris. Die Wege waren abscheulich, und umzuschmeissen mit den Diligencen ist schier wahrscheinlicher Tod, oder gewisser Arm- und Beinbruch; wir fürchteten uns also sehr; allein kamen, Gottlob! glücklich mit der Furcht ab. Unsere Gesellschaft war sehr joyeux; die Wege abgerechnet, reist sich's doch ganz anders in Gallien als bey uns. Wir fanden hier Alles wohl auf, und ich zu meiner grossen Erbauung Vieweg's Condorcet in bestem Train, den ich nur noch möglichst zu beschleunigen suchte. —

Nun sitzen wir hier und kauen an den süssen Wiedererinnerungen, und werden nicht müde, von den vier schönen Tagen aus Ihrem Tusculum in Wolfenbüttel, Salzdahlen zu reden; und von all der Güte der freundlichen Schaffnerin, Wirthin, Freundin, der Tochter Hiller's, die ihres Gleichen nicht hat; und uns vorzuspiegeln helle Hoffnungen des Wiedersehens, zwar nicht auf künftigen Sommer, aber im nächsten doch; denn dass der Apetit kömmt zum Reisen, indem man reist, ist eben so wahr, als dass er kömmt zum Essen, wenn man isst. Die Erinnerungen sind noch schöner, da wir Sie, liebster Campe, auf so herrlichem Wege, den Klauen des Ungeheuers, das Sie im Frühlinge drückte, entrissen, und aufs Neue als ein

Schrecken des Wildes um Braunschweig. Um Gottes Willen fahren Sie nun nur auch fort, Adelung's Schrecken zu seyn (den ich immer als ein Wilddieb im Gebiete der deutschen Sprache betrachtet habe): und nicht bloss der Hirsche. Er erlegt uns sonst gar zu viele schöne Wörter.

Ich baue fest auf Ihr Versprechen, sobald als möglich mir einige Ausbeute für meine Encyclopädie zu schicken. Meine Lettern sind gegossen, und meine Feder wartet um anzufangen nur bloss auf Ihre Beyträge.

Darf ich Sie wohl recht inständig um Folgendes bitten: Da ich in Königslutter war, so band ich es dem Faktor recht bey Leib und Leben ein, mir doch ja von Mercier's Tableau die Aushängebogen der kleinen Edition (aber NB. zu der kleinen Edition, je drey und drey, die Ränder beschnitten) so wie sie drey und drey die Presse verliessen zu schicken; und das von dem Bogen an, der der letzte in der von mir mitgenommenen grossen Edition ist; also den zweyten des vierten Theils. Aber noch habe ich keinen bekommen. Wie geht das zu? Ich bin ganz unruhig darüber. Da ich Mercier's Manuscript ganz weggegeben habe, so bin ich völlig im Uebersetzen aufgehalten, und kann Vieweg nun nichts eher wieder liefern, als bis ich Bogen erhalte, nach denen ich meine theils schon gemachte Uebersetzung revidire, oder das Unübersetzte vollende. Indess würde Vieweg's Vortheil sehr leiden, wenn die Uebersetzung durch solche Verspätung auf Ostern nicht fertig würde. Ich bitte Sie also, liebster Campe, darüber bald, und die bestimmtesten Befehle in die Buchdruckerey nach Königslutter zu senden.

Einliegenden Zettels Wichtigkeit an den für Vieweg's Buch betreffenden Setzer unentbehrlich, werden

Sie selber einsehen; ich bitte ihn bald möglichst an ihn gelangen zu lassen.

Man meint hier durchgehends Sieyes würde auf nächstes Mal Director. Gott gebe es. Krieg mit Oesterreich bekommen wir hoffentlich nicht. O möchten wir uns alle bald einmal unter dem Schatten des Oelbaums umarmen können! Tausend Grüsse von allen Meinigen an beyde Sie Lieben!

Ewig der Ihrige

K. F. Cramer.

3.

Paris, den 1. Germinal XI.

Ja wohl, mein liebster Freund, ich bin sehr unglücklich geworden; dieser traurige Winter hat meinen besten Freuden auf Erden ein Ende gemacht. Es war ein gar zu himmlisches Kind, das ich verlor, ich will mir nicht aufs Neue einen Dolch ins Herz stossen, indem ich Ihnen von seiner Lieblichkeit ein Bild mache. Auf jedem Schritt verfolgt mich sein Andenken. Ich gesteh's, ich habe tausend Sorgen und Aengsten für diesen meinen Liebling gehabt; wie lag mir sein moralisches Heil am Herzen, nachdem ich so fast als einziger Lehrer seinen Geist gebildet, der sich im blühendsten Körper so blühend entfaltete. Als Sie hier waren, sahen Sie ihn blass; ich zitterte, dass er in der Pension vorigen Sommer Untugenden gelernt: aber wenige Wochen die er wieder in meinem Hause verbrachte überzeugten mich bald dass ich mich geirrt: er ward wie eine Rose, und mitten in meiner süssesten Freude darüber musste er mir wie im Sturm entrissen werden! Was ist unser Leben hier? — dieses am Ende immer nur Trauerspiel!

Konnte ich ahnden, wie ich ihn — zu seinem Besten, dacht' ich! in eine neue Pension brachte, dass meine Schritte ihn zum Grabe führten! O hätte ich ihn mit Ihnen nach Deutschland gehen lassen! er lebte noch. Diesen Ostern dachte ich ernstlich darauf es zu thun — jetzt bleibe ich hier auf ewig in der Einöde.

Meine Frau leidet unaussprechlich und dies vermehrt so sehr meinen Gram, dass ich bisweilen den meinigen darüber vergesse. Schon sind bald zwey Monate hin, aber der Schmerz wüthet noch gleich stark in meinem Herzen. Ich habe ihn zu sehr geliebt. Er stand auf dem Punkte nun mein Freund zu werden . . ich hätte von ihm die thätigste schönste Hülfe in Allem gehabt was ich unternehme. Wofür arbeite ich nun? — Ich weiss alles was man sich sagen soll, ich predige mir täglich Seneca's: vir fortis cum mala fortuna compositus vor, ich rufe mir zu, dass ich nicht Alles verloren habe, da ich noch Frau und Tochter und liebe Freunde besitze: aber alles das denkt der Verstand wohl — aber ohne dass das wunde Herz es mit empfände. Haben Sie herzlichen Dank, Theurer, für die Worte des Mitleidens und Trostes, die mir Ihr Brief zulispelte. Sie verwunden zwar — jede Erinnerung — ach! und täglich wie unvermeidlich! reisst die Wunde wieder auf; aber doch heilen sie zugleich. Wir sind nun beyde gleich reich, wir haben beyde Eine Tochter. Gott erhalte sie uns!

Sagen Sie Ihrer lieben Frau, Tochter, Vieweg, Junker (bey dem ich mich noch schäme wegen eines Sonnenmicroskops in Schuld zu seyn) Eschenburg, allen so vielen guten Braunschweigern meine innigsten Grüsse. Wie freue ich mich, dass die gute Gesundheit, die Sie in Paris eroberten, fortdauert; wollte Gott, Seifert wäre auch mir ein Heiland gewesen! Er hat Ihre Briefe sogleich

bekommen; seine Adresse ist: rue Dominique Nr. 1050. Er arbeitet immer in seiner ungestörten Ruhe fort und wird sich an kein Geschrey kehren vor dem Sie ihn gern bewahren mochten! Das glücklichste Temperament. Auch ich muss jetzt in der Arbeit und in Beschäftigung mit Helwig's Spiel (Moreau ist neulich eine Stunde auf meinem Zimmer gewesen und hat's beäugt und trefflich befunden) wo nicht Freude mehr, doch Zerstreuung und Losreissung vom Grame suchen. Bald erhält Vieweg sein Lexicon: Sie werden sehen, dass ich noch bey Thorschluss Sie genützt und Ihnen verdientermaassen gehuldigt habe — möchte ein Kenner wie Sie mit meiner Arbeit nur nicht ganz unzufrieden seyn! dies wär mein schönster Lorber für die Mühseligkeit der Arbeit; die von einer Art ist, dass man nie Ursache hat sie für vollendet zu halten, und die bei künftigen Ausgaben durch neue Zusätze und gelegentliche Sammlung noch immer wenigstens besser werden kann. — Mit der typographischen Ausführung ist's etwas Anderes — die darf ich beinahe hierbey als das erreichbar höchste in dieser kleinen Gattung selbst preisen; und wer es sey, auffordern es besser zu machen. In tenui labor!

Möge der Sommer Sie mit Gesundheit stärken und uns Stärke in die Seele hauchen, die ich noch leider nicht kommen fühle. Ich hoffe Sie noch in Braunschweig einmal zu sehen, und den Teich in dem Er mit der kleinen Stuve fischte! ah! —

Ihr

K. F. Cramer.

XXXIV.

Christ. Konr. Wilh. Dohm,

seit 1776 Professor der Kameral- und Finanzwissenschaften zu Kassel, später in preussischen Diensten, 1809 königl. westphälischer Gesandter zu Dresden, † 1820, Verfasser historischer Schriften u. a. „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“, Beiträge zur Geschichte des Jahres 1778 bis 1806, wie Campe innig mit Stuve befreundet.

Cöln, den 26. Juli 1797.

Wenn irgend etwas den ersten Eindruck sogleich auf der Stelle zu mildern fähig war, der eine so traurige Botschaft uns machen musste, so war es die Bemerkung der mit so überlegter Güte gewählten Art der Bekanntmachung. Empfangen Sie unseren herzinnigsten Dank dafür, theuerste, würdige Freunde, nur Ihr Vorgefühl dessen, was wir bey der zwar nicht unerwarteten, aber doch immer erschütternden Nachricht leyden würden, konnte Sie so richtig eine so schonende Art der Mittheilung lehren. Vorbereitet waren wir schon vorher durch Herrn Himly, welcher durch einen viel später, als Ihr liebes Schreiben, abgegangenen Brief schon etliche Tage näher von dem Ende unterrichtet war, uns aber nur von der grossen Gefahr Nachricht gab, welches durch Folge Ihrer Vorsorge war, ohne welche uns die Nachricht auf diesem Wege ganz überraschend und ungleich erschütternder zugekommen wäre. Ihr Schreiben ist indess ungewöhnlich lange unterwegs geblieben, denn obgleich es am 15. geschlossen und vermuthlich abgegangen, kam es erst vorgestern den 24. in meine Hände.

Nur die Ueberzeugung, dass wir Ziel und Ende der Erscheinungen dieses Lebens schlechterdings nicht errathen können, kann bey Fällen der Art beruhigen. Warum er schon abgehen musste, noch kaum in der Hälfte der Laufbahn, er, der so viel Gutes zu wirken noch den redlichsten Willen — wie Wenige — und Kraft hatte, der ein so guter Vater einem eines Vaters so bedürftigen Kindes gewesen wäre? warum er seinen Freunden, die er mit so seltener Liebe liebte und so innig wieder geliebt wurde, entrissen werden musste schon jetzt? — das sind Fragen, die man, wenn sie uns flüchtig durch die Seele gehen, sogleich mit jener Ueberzeugung, die eben durch die Unbegreiflichkeit dessen, was um und mit uns vorgeht, zunimmt, abweisen müssen. Meinem Gefühl nach ist wenigstens gerade das Hinfällige, Unbedeutende, Wegeilende, — das wahre Nichts dieses Lebens der sicherste Beweis des Bleibenden, das Etwas des ganzen Plans, dass ein Stuve gebildet werden konnte, bis zu solch einem Wesen, wie wir ihn gekannt, in einer so die Fortschritte hemmenden Hülle ruhen konnte, ist mir ein nach meiner Empfindung ganz überzeugender Beweis, dass er zu noch viel anderer und höherer Reife jetzt übergegangen ist! Aber die schrecklichen Leyden, welche er so lange Jahre dulden müssen, die durch ursprüngliche Anlage seines Körpers dazu gebildete Bestimmung — dies sind niederschlagende Betrachtungen über das Loos der Menschheit; aber wie Vieles, wie fast Alles möcht' ich sagen, in diesem Loos, wir mögen auf den Einzelnen oder die Gattung sehen, ist uns nicht unbegreiflich. — Doch verzeihen Sie, Verehrtester, wenn ich mich in Betrachtungen verliere, die Sie selbst längst besser machten, als ich sie Ihnen veranlassen könnte, die aber durch die Individualität einer uns so lieben Beziehung einen eige-

nen, unser Innerstes tief aufrührenden Geist erhalten, wie mich dünkt.

Ja, Gottlob! sag' ich mit Ihnen, dass er vollendet hat seinen Kampf! Er hatte in Geduld, Mässigung, Selbstüberwindung Alles bestanden, was hier dem inneren Werth seines Wesens noch zugesetzt werden konnte. Sein ferneres Weilen unter uns wäre nur eine ihn selbst und mitfühlende Freunde zermalmendes Leyden gewesen. Bis auf die letzten Tage hat er nicht nur im Leyden, auch in Thätigkeit, die Ausfluss einer gewissen ihn nie verlassenden Heiterkeit war, gezeigt, was in ihm war und uns den Zurückgebliebenen nicht nur Wehmuth, sondern auch Bewunderung eingeflösst.

Wer seine letzten gedruckten Aufsätze und Briefe liest, wird Mühe haben, sich zu überreden, dass diese warme Theilnehmung, dieses eifrige Wirken für alles Gute von einem Manne komme, der aller seiner Kraft zu bedürfen schien, um nicht körperlichen Leyden zu unterliegen, dessen Hülle der Auflösung so nahe war. — So sehr wir uns jedoch seiner frühen Reife freuen, so ist der Verlust, den wir erlitten, dennoch nicht weniger lebhaft und schmerzhaft von uns gefühlt. Stuve war seit einer geraumen Reihe von Jahren der vertrauteste Theilnehmer fast aller unserer interessantesten Begebenheiten und Empfindungen, er hat viel Gutes und Böses mit uns getragen, sein ruhiger Blick, sein sanfter Rath hat mich oft wieder auf den richtigen Pfad geleitet, wenn zu lebhaftes Gefühl gegenwärtiger Bürde mich mehr, als es sollte, ableitete, mit Unmuth empörte, mit Missmuth fast niedersinken machte. Wie schön und lieblich war es mit ihm sich zu berathen, Gedanken, die oft sich so auffallend begegneten, und Empfindungen zu wechseln. Er kannte uns, wir kannten ihn, — wie selten Menschen,

auch gleich gestimmte und für einander gemachte, sich zu kennen, im Lauf des Lebens die Ruhe und Gelegenheit finden. Einen Freund, wie Ihn, bekommen wir in diesem Leben nicht wieder; — aber sein Andenken soll uns heilig seyn, bis wir wieder mit ihm vereinigt werden. Vielleicht wird auch da er uns Muster seyn, wie er es hier war und auch bleiben soll. Wenn das Gewirre des Lebens, in dem ich noch fortwandeln muss, mich zu sehr betäubt, zu sehr anzieht, zu sehr niederschlägt; dann soll sein ruhiger, still zurechtweisender Blick, den ich noch so lebhaft mir vergegenwärtigen kann, auch jetzt noch Gleichheit und Ruhe wieder in die Seele zurückrufen. —

Herzlichen Dank Ihnen, Theuerster, dass Sie für eine so ähnliche Büste sorgten, ich bitte, sie, sobald sie fertig, abgehen zu lassen, auch Ihrem gütigen Erbieten gemäss, ein paar Ringe mit seinem Haar nach beygehendem Maass verfertigen zu lassen und uns zu schicken. —

Was ich noch zu wissen wünschte, ist der eigentliche Tag und Stunde seiner Erlösung, die ich aus Ihrem Briefe nicht ganz deutlich abnehmen kann. — Dies war seit den letzteren Jahren immer die Zeit, wo wir mit Ihm lebten, die ruhigen Morgen- und Abendstunden genossen. Vor vier Jahren waren auch Sie, theurer Freund, bey uns, am heutigen Tage begleiteten wir Sie bis Bellweil!

Wird das Kind zu den Grosseltern zurückkehren müssen? Hat der Vollendete eine von denselben genehmigte Disposition über dessen Erziehung hinterlassen? Haben sich die Eltern wenigstens am Ende weniger unwürdig betragen? — Dies sind Fragen, deren Beantwortung uns lieb seyn wird. Seine Papiere werden wahrscheinlich doch Sie zu sich nehmen, auf alle Fälle bitte ich nachzusehen, ob er auch von meinen Briefen noch einige aufgehoben. Da ich die seinigen habe, so wäre es

mir zum bleibenden Andenken unserer Freundschaft lieb, die meinen, wenn sie noch da seyn sollten, dazu zu erhalten.

Wir wünschen Ihnen, theuerste Freunde, zu der Beruhigung für unseren Stuve in seinen letzten Leyden und zu deren möglichster Erleichterung noch so viel gethan zu haben, Glück. Es wird Ihren Schmerz und die Leere, die sein Verlust auch Ihnen hinterlassen, mildern. Mögen Sie ganz der Heiterkeit und Gesundheit geniessen, deren Sie so werth sind und besonders auch der Driburger bey Ihnen gute Wirkung thun. Unsere Gesundheit ist jetzt ziemlich gut, unsere Kleinen sind sehr wohl und machen uns reinste Freude. Wir haben jetzt unseren Detmolder Bruder, den Sie kennen, mit seiner Frau bey uns, die unseren Stuve nur einmal und kurz sahen, aber alle unsere Empfindungen innigst theilen.

Ganz der Ihre

Dohm.

Allerdings verdiente dieser neue Beweis von der Trüglichkeit der Arzneykunde, den leyder unser Freund gegeben, Bekanntmachung. Ich erinnere mich noch, dass Tissot so entscheidend die Unverletztheit der Lunge versicherte. —

XXXV.

Joh. Aug. Eberhard

(† 1809), schrieb als Prediger zu Charlottenburg 1772 die „Neue Apologie des Sokrates", eine Schrift, die gegen den Prediger Hofstade in Amsterdam sich wandte, der behauptet hatte, auch die vornehmsten Heiden könnten kein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit sein. Der kühne Freimuth des Eberhard'schen Buchs verschloss ihm die theologische Laufbahn; er liess sich daher 1778 als Professor der Philosophie zu Halle nieder. Ein höchst fruchtbarer Schriftsteller schrieb er unter anderen „Einen Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuch der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart" 1795 bis 1802. An Campe's sprachlichen Arbeiten nahm er freundlich ermunternden Antheil, wie die nachfolgenden Briefe beweisen.

1.

Halle, den 20. Jan. 1797.

Ich würde Ihnen eher geschrieben haben, mein theuerster Freund! wenn mir eine anhaltende Schwächlichkeit, die eine Folge von hartnäckigem Sitzen ist, nicht das Schreiben etwas erschwerte. Ich denke sie durch Reisen wieder los zu werden, und das könnte mich leicht wieder nach Braunschweig führen, wo meine Hoffnung, Sie zu sehen, vorigen Sommer vereitelt wurde. Es ist mir lieb, dass Ihnen unser guter Trapp, den ich zu meinem Vergnügen so glücklich und zugleich so gut beseelt wie einen Jüngling und so gut beleibt fand wie eine

Lerche nach der Weizenerndte, — dass der Ihnen gesagt hat, wie leid mir das that.

Ihr Vorhaben, eine Ilias post Homerum zu unserem Adelung zu schreiben, hat meinen ganzen Beyfall. Aber mein lieber Freund! es ist ein schweres Unternehmen. Dass es nöthig und verdienstlich ist, darüber wird, hoffe ich, bey den befugten Richtern, nur Eine Stimme seyn. Einzelne Fehler und Versehen würden bey einem so weitläufigen Werke, bey dessen Ausarbeitung dem Verfasser wohl einmal der Athem ausgehen kann, zumal wenn er so eilt wie Adelung, von geringer Bedeutung sein; aber dass darin Grundsätze befolgt sind, die seinen Urtheilen von A bis Z immer eine schiefe Richtung geben, und wonach so vieles weggeworfen werden muss, was der gute Schriftsteller nicht entbehren kann, das muss alle Stimmen gegen ihn erheben. Sie haben dergleichen bereits ausgezeichnet, und ich selbst bin auf einige gestossen, die ich zu berichtigen gesucht habe, als: seine Lehre von den deutschen Deponentibus, die eine leere Grille ist, von der Verwerflichkeit des Niedersächsischen, von den Unterschieden der Wörter durch den blossen gemeinen und edlen Gebrauch, ohne zu fragen, warum das Eine gemein und das Andere edel sey etc. Sie sehen, ich bin in der Hauptsache mit Ihnen eins. Aber um die Ausführung — Ich setze voraus, dass Sie meinen Rath, den mir meine Liebe zu Ihnen und zu der Sache selbst allein eingiebt, nicht verschmähen werden; und in dieser Voraussetzung mögen einige Bemerkungen über Ihren Plan folgen, die, wie jeder Rath, geprüft werden müssen und also auch verworfen werden können.

Zuvörderst scheint es mir aus mehreren Gründen gerathener zu seyn, Ihr Werk als ein selbstständiges Werk anzukündigen. Die Ankündigung als Ergänzung

und Berichtigung des Adelung'schen scheint mir etwas Zudringliches und Polemisches zu enthalten. Ich sage nicht, dass Sie nicht tadeln und berichtigen sollen, das habe ich selbst bey Storch und Adelung beynahe auf jeder Seite meines Wörterbuchs sinnverwandter Wörter etc. gethan; ich bin nur nicht für das Ankündigen. Wie Sie den Leser über die Bestimmung Ihres Werkes bedeuten wollen, das ist freylich eine Frage, die ich in der Geschwindigkeit nicht zu beantworten weiss. Ein Gedanke fällt mir eben ein, den ich Ihnen zur Beurtheilung vorlege. Könnte der Titel nicht heissen: Wörterbuch etc. nach dem gegenwärtigen Zustande der Sprache; das, dünkt mich, würde Ihnen freye Hände lassen; Adelung bald zu ergänzen, bald zu berichtigen. Sie haben selbst sehr richtig bemerkt, dass Adelung vorzüglich deswegen so viel zu ergänzen und zu berichtigen übrig gelassen, weil er gleich hinter dem Gottsched'schen Zeitraume der Sprache ist stehen geblieben.

Meine zweyte Bemerkung betrifft bloss die Schwierigkeit der Ausführung Ihres Planes. Diese erkennen Sie selbst, indem Sie sich Mitarbeiter zugesellen. Sie werden aber gewiss bereits bey Ihrer eigenen Arbeit gefühlt haben, wie viel dazu gehöre, sich dem Ideale, das Sie mit sich herumtragen, nur zu nähern. Werden alle Mitarbeiter den nöthigen Geschmack und philosophischen Geist haben, um ihre noch so grosse Sprachgelehrsamkeit mit Nüchternheit und zweckmässig zu benutzen? Was den Hrn. Voigtet (er ist Magister und Lehrer an dem hiesigen lutherischen Gymnasio) anbetrifft: so ist er ein fleissiger, verständiger junger Mann. Dass er sich bei der Ausarbeitung seines Handwörterbuchs manche gute Kenntniss unserer Sprache werde gesammelt haben, daran zweifle ich nicht. Ob er aber Forschungsgeist, Geschmack

und philosophischen Geist, treffende Beurtheilungskraft, ja nur die nöthigen Hülfsmittel in seinem Büchervorrathe zur Geschichte der Sprache habe, das zu bestimmen, kenne ich ihn nicht genug. Ich habe daher Ihren Plan noch vor der Hand zurückbehalten und erwarte Ihre fernere Bestimmung.

Nun komme ich auf das Kreuz meines Briefes, nämlich Ihnen zu sagen, was Sie zwar schon aus dem Eingange werden vermuthet haben und was mir gleichwohl nicht aus der Feder will — dass ich mich bey dem gegenwärtigen Zustande meiner Gesundheit, selbst bey einem Unternehmen, das mich so sehr anlacht, zu einer thätigen Theilnehmung, die einen längeren Athem erfordert, leider! nicht anheischig machen kann. Ich weiss nicht einmal, wann ich den Schneckengang meines angefangenen Wörterbuchs trotz der hinter mir schallenden Verlegerpeitsche, werde wieder fortsetzen können. Es ist mir gewiss sehr schmeichelhaft, dass mir ein Mann von Ihren Kenntnissen in unserem gemeinschaftlichen Fache einige Mithülfe zutraut. Schon meine Eigenliebe musste mir sagen, dass ich diese gute Meynung, wenigstens durch guten Willen, müsse zu rechtfertigen suchen. Aber leider! ich kann nicht — wenigstens jetzt nicht. Es thut mir leid, dass ich mich nicht über des Hrn. Magisters Abhandlung von dem Ursprunge weitläuftiger mit Ihnen unterhalten kann. Das, worauf er ein so grosses Gewicht setzt, ist wohl nicht das, worauf es bey der Frage am meisten ankommt. Die natürlichen Ausdrücke brauchen dabey in Ansehung ihres Ursprunges nicht erklärt zu werden. Denn von diesen bis zu der eigentlichen Sprache ist eine unermessliche Kluft, und diese auszufüllen, das ist das Problem. Denn auch die Thiere drücken ihre Empfindungen durch natürliche Zeichen aus und gelan-

gen doch zu keiner eigentlichen Sprache. Zwischen diesen beyden liegen die wesentlichen Zeichen, von diesen geht die Sprache aus, wie aus diesen willkürliche in so vielen besonderen von einander abweichenden Sprachen geworden, wie sich die verschiedenen Theile der Sprache gebildet, das ist die Frage. Hr. Magister hält aber natürliche und wesentliche Zeichen für einerley, welches ganz gegen den mathematischen Sprachgebrauch ist, und ihn hindert bey der eigentlichen Frage zu landen. Dass diese seyn soll: wie eine Sprache möglich sey, ist wohl gewiss. Aber Niemand hat sie wohl anders verstanden. Denn da wir keine historischen Nachrichten über das Entstehen der Sprache haben, so kann die Frage: wie ist die Sprache entstanden, wohl nichts anderes heissen: wie hat sie entstehen können? Wie ist sie möglich?

Ich muss hier schliessen, weil mir das Papier ausgeht, und ich kann nur noch meine freundschaftlichste Empfehlung an Ihre vortreffliche Gattin hinzufügen. Mit aufrichtiger Hochachtung beharre ich

ganz der Ihrige

Eberhard.

Eben ist der zweyte Theil von meinem Wörterbuch fertig geworden und mein Verleger hat den Auftrag Ihnen in meinem Namen ein Exemplar davon sogleich zu übermachen.

2.

Halle, den 1. August 1808.

Zuvörderst, mein theuerster Freund, für den zweyten Theil Ihres trefflichen Wörterbuchs meinen herzlichen Dank. Sie wissen nicht, wie viel Freude mir dieses in

so vieler Absicht theure Geschenk macht. Ich bin wie die Auferstandenen, beym Klopstock, beym Anblick desselben freudig erschrocken. Welche Vollständigkeit! Welche Genauigkeit! Welche Richtigkeit und Feinheit der Beurtheilung! Aber Ihre Vorrede! die hat mich wahrhaftig erschüttert durch ihre einfache und ungezierte Wahrheit. Ach! sie enthält lauter Thatsachen, und Thatsachen, die das Herz zerreissen. Es ist nur noch die Sprache, was wir unser nennen können, und Sie werden uns diesen Schatz gesichert haben, wenn Ihnen die Vorsehung Leben und Kräfte schenkt, Ihr Werk so zu vollenden, wie es angefangen ist. Sehen Sie es als einen Beweis meines innigen Antheils an der Vollkommenheit eines Denkmals Ihres unermüdeten Eifers an, wenn ich Ihnen ein paar Ergänzungsartikel zu dem ersten Bande mittheile, die ich beim Lesen aufgegriffen habe. Pfeffel, der eben nicht auf neue Wörter ausgeht, hat das Wort: Entwarnen.

— — Wie manchen irren Fuss

Hat sie dem Strom entwarnt.

Ergiebniss fand ich in dem Buch: Ueber den Reichthum der deutschen Sprache Theil I, S. 69, Anm. (i), ich traue ihm aber noch nicht, denn es ist mir nicht genug von Ereigniss unterschieden, und dann wäre es ein lästiger Ueberfluss. In einem folgenden Buchstaben habe ich das Wort: Verspicken gefunden, durch Spicken verbrauchen.

Ha! Schade, dass ich meinen Gästen

Sein Fest nicht auch verspicken kann.

Pfeffel.

Sie könnten es vielleicht übersehen und darum schreibe ich es zur Sicherheit hierher. Sie werden gewiss das brave Werk: Ueber den Reichthum der deutschen Sprache

bereits gelesen haben. Es trifft mit dem Ihrigen in dem Punkt zusammen, dass es unsere unschätzbare Sprache von einer anderen Seite in ihrer Glorie darstellt. Ad vocem: Glorie muss ich Sie doch benachrichtigen, dass Wieland in seiner Uebersetzung von Cicero's Briefen dieses Wort in einer Anmerkung in Schutz nimmt, und bei der Gelegenheit etwas von der Verdeutschung der fremden Wörter sagt, das ich Ihnen nicht ausziehen kann, weil ich das Buch verliehen habe. Ich weiss nicht, ob Ihnen ein Buch unter dem Titel: Verdeutschungs-Wörterbuch, das auf der letzten Messe erschienen ist, schon zu Gesicht gekommen ist, es ist ein Auszug in sehr verjüngtem Maassstabe aus Ihrem Verdeutschungs-Wörterbuch; denn es besteht nur aus 16 Bogen in Octav. Der Verfasser ist ein hiesiger Professor, und der Unwille über ein solches Ausschreiben hat mir folgendes Sinngedicht eingegeben, facit indignatio versum:

An Campe.

Mit welcher Kürze! Welcher Fülle!
Prangt Dein gelehrtes Eigenthum!
Du giebst den grossen Sprachreichthum
Der Deutschen in so kleinen Massen,
Dass Strephon — Strephon selbst! — der alles auszieht — diesesmal
Dich wird unausgezogen lassen.

Ueber den Anwachs Ihres zweiten Theils erstaune ich; aber ich sollte es nicht, denn ich kenne Ihren umsichtigen Fleiss und die Sprache ist wie die Fama, crescit eundo. Ich schicke Ihnen anbey die beyden letzten Theile meines neuesten Werkchens, das ich einer hiesigen Buchhandlung mitgeben werde — eine Wurst nach einer Speckseite. Allenfalls könnte der letzte Theil etwas enthalten, was Ihrer Aufmerksamkeit vielleicht nicht ganz unwür-

dig seyn möchte. Es sind einige gewagte Gedanken über den Messias und die Wunder des N. Test., worüber ich gerne Ihre Meinung hören möchte; wenn ich wüsste, dass ich nicht in publica commoda pecco. Wir empfehlen uns alle Ihnen und Ihrer theuern Gattin und ich beharre mit alter zärtlicher Ergebenheit

Ihr

treuer Freund und Diener

Eberhard.

XXXVI.

Johann Joachim Eschenburg,

geboren 1743 zu Hamburg, später zu Göttingen ein Schüler Heyne's, befreundet mit Engel, Garve, Michaelis; seit 1773 Professor der schönen Literatur am Collegium Carolinum zu Braunschweig. Ein Mann von liebenswürdigem Charakter und ausgebreiteten Kenntnissen, Verfasser werthvoller, literarhistorischer Schriften, von seinen Zeitgenossen namentlich wegen seiner Uebersetzung Shakespeare's bewundert. Die nachfolgenden drei Briefe gereichen dem persönlichen Charakter der beiden Briefsteller zu hoher Ehre.

1.

Campe an Eschenburg.

Wie sehr ich mir, theuerster Herr Hofrath, von Anfang meines Hierseins an, nicht bloss Ihre Achtung, sondern auch Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft wünschte, und wie zuversichtlich ich, im reinsten Bewusstsein meiner eigenen Gesinnungen gegen Sie, noch immer darauf zu

rechnen wagte, dass Zeit und Umstände das Misstrauen, welches Sie gegen mich gefasst hatten, zerstreuen und die gänzliche Unschuld aller meiner Handlungen in Beziehung auf Sie Ihnen nach und nach enthüllen würden: Das habe ich nun seit vier Jahren durch unablässiges Bestreben mir Ihr Wohlwollen zu erwerben und durch standhaftes Ignoriren jeder mir zugekommenen niederschlagenden Nachricht, die mich davon abschrecken wollte, hinlänglich bewiesen. Auch nach dem letzten unglücklichen Vorfall, worein ich durch das sonderbarste Schicksal mit verflochten ward, ist jener Wunsch noch eben so aufrichtig und noch eben so stark in mir. Ich bin daher von Herzen bereit, alles Vergangene aus meinem Gedächtniss gänzlich auszutilgen, und Ihnen zur Errichtung eines auf Vertrauen und Aufrichtigkeit gegründeten freundschaftlichen Verhältnisses zwischen uns auf halbem Wege entgegen zu eilen. Vielleicht, dass ein Sturm, wie der letztere, nöthig war, um uns gegenseitig in eine natürlichere Lage zu bringen, als diejenige war, worin wir uns bisher zu einander befanden. Alles, warum ich noch zu einer sicheren Gründung des neuen, besseren Verhältnisses auf das allerangelegenlichste zu bitten habe, ist dieses: giebt es noch irgend einen Punkt in meinem bisherigen Betragen gegen Sie, wobei Sie meine gänzliche Unschuld noch nicht in einem völlig überzeugenden Lichte sehen; so lassen Sie es, bitte ich inständigst, den ersten Beweis Ihres wiederkehrenden Vertrauens zu mir seyn, mir denselben offenherzig vorzulegen, um mir Gelegenheit zu verschaffen, mich deshalb entweder zu rechtfertigen, oder, wofern ich wider Wissen und Willen das Unglück gehabt haben sollte, etwas Ihnen Missfälliges zu thun, Sie deshalb aufrichtig um Vergebung zu bitten. Sie können mir, bei der Gewährung dieser Bitte, schlechter-

dings nichts äussern, was ich nicht ohne alle Empfindlichkeit, was ich nicht mit wahrem Vergnügen anhören und mit Dank für gewährte Gelegenheit zu meiner Rechtfertigung aufnehmen werde. Ich wünsche sehr, dass Sie diese Bitte erfüllen mögen, weil es ein unfehlbares Mittel seyn wird, Sie vollkommen zu überzeugen, dass ich nicht bloss mit der reinsten Hochachtung, sondern auch mit der aufrichtigsten Gesinnung in jeder anderen Betrachtung immer gewesen bin

Ihr

aufrichtig ergebener

Campe.

2.

Eschenburg an Campe.

Freundschaft, mein werther Herr Rath, fordert, wie ich es Ihnen nicht erst sagen darf, Hochachtung und Vertrauen zur Grundlage, wenn sie echt, herzlich und dauerhaft seyn soll. Der lebhaftesten Hochachtung gegen Sie bin ich mir seit mehreren Jahren, bis auf diesen Augenblick, bewusst; aber mein Vertrauen wurde durch mancherlei Vorfälle, durch mehrere, oft vielleicht von mir missverstandene Veranlassungen, bisher von dem erforderlichen Grade der Stärke und Völligkeit zurückgehalten. Die Erklärungen, welche Sie mir durch meine Schwägerin in dieser Rücksicht haben mittheilen lassen, sind mir hinreichend, meinem — gewiss der Freundschaft nicht verschlossenen Herzen das nöthige Zutrauen gegen Sie einzuflössen; und ich glaube Ihnen dagegen diese kurze, aber unbefangene und aufrichtige Bezeugung meiner Gesinnungen schuldig zu seyn. Statt aller weiteren Erklärungen, Auseinandersetzungen und Unterhandlungen, las-

sen Sie uns also lieber, von nun an, und von beiden Seiten, alles thun, was zur allmählig immer festeren Gründung dieses Vertrauens beitragen, und es der Hochachtung gleich machen kann, womit ich bin

ganz der Ihrige

Br. den 4. April 1791. Eschenburg.

3.

Sehr angelegentlich muss ich Ihnen, theuerster Herr Rath, die Bitte wiederholen, mir keine weiteren Erörterungen über alle die Anlässe unserer bisherigen Entfremdung zuzumuthen. Wenn ich Ihnen zugleich nochmals versichere, dass mir Ihre mündlichen und schriftlichen Erklärungen völlig hinreichend sind, alles bisherige Misstrauen zu heben; so werden Sie hoffentlich auch mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, in die Aufrichtigkeit dieser Versicherung völliges Vertrauen zu setzen. Unmöglich kann ich mir durch ein, mir ganz unnütz scheinendes Detail eine Menge unangenehmer Eindrücke wieder erneuern; und ich bin von aller Rechthaberei zu sehr entfernt, als dass ich nicht gern zugeben wollte, dass ein grosser Theil dieser Eindrücke durch mich und meine zu grosse Reizbarkeit verschuldet seyn mag. Sie spreche ich eben so gern von aller unmittelbarer und absichtlicher Schuld daran frei; und dies sey Ihnen der erste Beweis meines Ihnen gewidmeten Zutrauens.

Gang der Ihrige

Eschenburg.

XXXVII.

G. A. Forster,

der Märtyrer der Idee. Die vorliegenden Briefe, klassisch nach Form und Inhalt, versetzen uns theils nach Cassel, damals ein Mittelpunkt gährender wissenschaftlicher und literarischer Zustände, theils lassen sie uns tiefere Blicke werfen in Forster's Vereinsamung zu Wilna. Wie bereits früher bemerkt, sollte Forster die naturwissenschaftliche Seite der Campe'schen Schulencyclopädie übernehmen; warum die bereits angeknüpften Verhandlungen sich zerschlugen, wird aus den nachfolgenden Briefen ersichtlich.

1.

Wenn alles Obige nicht schon gedruckt wäre, und mir dadurch viel Zeit erspart würde, so hätte ich Sie, gütigster Freund, wohl schwerlich in dem feierlichen Tone eingeladen, sondern vielmehr gebeten, dem Weltschiffer, der hier auf dem ungestümen Meere der Schriftstellerei herumgetrieben wird, und Nothschüsse thut, auch Ihren Haven zu öffnen.

Sie glauben mir auf mein Wort, dass mir die Stunden, welche ich bei Ihnen zubrachte, noch immer unendlich schätzbar und theuer sind, und bleiben werden. Die Erinnerung an alles was mir von Ihrer liebenswürdigen Familie wiederfahren ist, bis auf den letzten unvergesslichen Abschied, hat Reize für mein Herz, dergleichen nur wahre unverstellbare Natur haben kann. Ich habe gelernt die Natur über alles zu schätzen, seitdem ich sie in Taheiti kennen gelernt, und in Europa an so manchen

Orten vergebens gesucht habe. Dass ich Ihnen dieses nicht eher schrieb, als bis ich eine Gelegenheit dazu vom Zaune brechen kann? — Das war theils völlige Ueberzeugung von der Richtigkeit alles dessen was sich von Empfindungen — schreiben lässt, theils Bewusstseyn meiner Redlichkeit, und Hoffnung, dass mich meine Freunde in Braunschweig hinlänglich kennten, um nicht erst auf ein so betrügliches Zeugniss Ihr Urtheil zu gründen.

So lade ich Sie denn nun nicht ein, zum Göttinger Magazin Ihre Beiträge zu liefern, sondern zuvörderst, wenn Sie einmal ein viertel Stündchen verschwenden wollen, mir zu sagen: „ich bin frisch und gesund und dein Freund wie zuvor; meine Frau desgleichen“ u. s. w. Darnach können Sie das zweite viertel Stündchen dem Göttinger Magazin besonders widmen; dies ist fürs Publium, das andere für mich; es mag mich eigennützig schelten, wer da will. Wenn Sie aber das zweite Viertelstündchen eine oder zwei Stunden lang und noch länger machen wollen, so danke ich im Voraus in meinem eigenen und Professor Lichtenberg's Namen, und im Namen des Publikums. Wenn Sie nach dem einliegenden Plan unseres Magazins, übrigens auch von anderen Leuten, etwas Brauchbares und der Welt Nützliches auftreiben könnten, so können Sie mir keine grössere Gefälligkeit erweisen, als in dem Sie dieselben anwerben.

Wollen Sie wissen, was ich mache? — Schon lange macht man mir den Vorwurf, dass ich viel zu ungesellig bin, in Gesellschaften nie laut werde, und lange nicht genug spreche. Alle diese Klagen werden täglich gegründeter, ich entziehe mich der Gesellschaft in Cassel jemehr und mehr, weil — keine nach meinem Geschmack vorhanden ist. Ich lese und studire, um nachzuholen, was mir durch den Verlust meiner Bücher auf einem Ham-

burgischen Schiffe entzogen ist. Ich arbeite so gut sichs nach diesem Verlust thun lässt, an einem Bande der fortgesetzten Uebersetzung des Buffon mit Noten; und würde übrigens so aufgeräumt und sorgenfrei als irgend ein Einspänner in der Welt seyn, wenn ich nur für mich besorgt wäre. — Allein ein jeder Mensch, sowie ein jeder Tag hat seine eigene Plage, und die meinige ist darum eben nicht kleiner, dass ich von meinem Vater in London noch immerhin schlechte Nachrichten erhalte, und von der Undankbarkeit einer sonst grossmüthigen Nation stets neue Beweise hören muss.

Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Ihren Schwiegereltern und Ihrer werthesten Gattin. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung

Ihr

Cassel, den 5. Oct. 1779. ergebenster

Forster.

2.

Wilna, den 9. Julius 1786.

Die unerwartete Erscheinung eines Briefes von Ihnen, verehrungswürdigster Herr Rath, hat mir ein desto grösseres Vergnügen verursacht, je grösser ich selbst, wenn ich bey Ihnen ein Gesuch gehabt hätte, mit demselben Zutrauen, auch ohne weiteren Anspruch, als jenen den gute Menschen immer auf einander machen können, Sie angegangen wäre.

Es hat mir nur an Gelegenheit gefehlt, Ihnen die Hochachtung zu bezeugen, die ich längst für Ihren Geist und Ihre unermüdeten Bemühungen dem Erziehungswesen aufzuhelfen, sowie für Ihren Charakter hege, wovon, um doch zu bezeugen dass ich genau unterrichtet sey, meine

Mutter mir ein so anziehendes Gemälde gemacht hat. Auch von einer anderen Seite war mir Ihr lieber Brief erfreulich. Hier, wo die Stille der Nacht die Wissenschaften deckt, wo Bemühungen in irgend einem wissenschaftlichen Fache nicht einmal mit der leichten Münze des Ruhms belohnt werden, wo schlechterdings nur der Name von Mund zu Mund geht, der mit den Begriffen von der stärksten Anzahl Leibeigenen oder von der grössten Pharaobank vergesellschaftet ist, — hier fängt der Ausländer allmählig an, von dem Kaltsinn seiner Mitbürger auf die Vergessenheit eines besseren Publikums zu schliessen, und bedarf fürwahr von Zeit zu Zeit eines ermunternden Briefes wie der Ihrige, wenn er nicht an eine Art von gelehrten und politischen Todes seiner selbst denken soll. Hätte ich nicht ein paar Freunde, die an mich schreiben, arbeitete ich nicht aus Leibeskräften, und mit Hintansetzung selbst ökonomischer Bedenklichkeiten, in diese Wildniss Bücher, gelehrte Nachrichten und Journale kommen zu lassen, trotzte ich nicht den Hindernissen, die sich hier von allen Seiten wider denjenigen aufthürmen, der nur mit der übrigen gelehrten Welt Schritt halten will, — so müsste ich schon auf dem Wege seyn, aus Missmuth und Mangel an Hilfsmitteln und Unterstützung, hier zu versauern, die Hände in den Schooss zu legen, und ein eben so unnützer Brodfresser zu werden, als irgend einer von denen, die hier zum Scheine am Erziehungswesen bestellt sind. Aufschub, Procrastination, Gleichgültigkeit gegen alles Gute, Bemäntelung und Begnügsamkeit mit wesentlichen Uebeln, ohne deren Abstellung gleichwohl nie ein einiger Schritt vorwärts zur Aufklärung geschehen kann, hartnäckige Anhänglichkeit an hergebrachten pedantischen Unsinn, tiefe Unwissenheit, mitunter auch Verachtung neuer

zweckmässiger Erziehungsanstalten: — dies verbunden mit der gebrechlichen, alles Patriotismus entledigten Staatsverfassung, mit dem französischen Luxus auf sarmatische Thierheit gepfropft, ist alles, was man hier erfährt, wogegen man sich abhärten und unempfindlich machen, wovon man die Augen wegwenden muss, um doch Thätigkeit zu behalten und Kräfte in Uebung zu setzen, die nun einmal in der Rücksicht, womit sie hergebracht wurden, müssig und brach liegen müssten. Verzeihen Sie mir diese Skizze von meiner hiesigen Lage; sie ist nöthig, damit Sie mich ganz beurtheilen können. In Wilna ist kein Buchhändler; in Warschau nur ein paar banquerotte, die mit schlüpfrigen Romanen handeln; durch ganz Polen ist ein Deutscher das empfindlichste Schimpfwort, und der Abschaum von Frankreichs Friseurs und Putzmacherinnen haben die Erziehung des höchsten Adels in Händen. Urtheilen Sie also wie vergebliche Mühe es seyn würde, hier für Wittwe Rudolphi Subscribenten zu suchen. In Curland ginge es eher an, wo der Adel durchgehends deutsch spricht, und wenigstens auf Artigkeit und Gefühl Anspruch machen will. Ich kenne dort nur einen Menschen; dem werde ich die mir mitgetheilte Anzeige schicken.

Je weniger ich durch die Aussicht irgend eines hier zu stiftenden Nutzens für meine Arbeit im Fach der Naturwissenschaft aufgemuntert oder belohnt werde, desto erwünschter ist mir Ihr Anerbieten und Ihre Aufforderung, für deutsche Schulen ein Handbuch zu schreiben. Es liegt zu viel Ehrenvolles, zu viel Schmeichelhaftes für mich in diesem Antrage, als dass ich ihn von der Hand weisen, oder Ihnen nicht wenigstens mit eben der Wärme entgegen kommen sollte, womit Sie mich aufrufen. Ich unterziehe mich diesem Geschäfte recht gern, denn so

viel ich weiss, ist es das beste Mittel, mich selbst erst recht mit meinem Fache bekannt zu machen. Indessen fordern Sie viel von mir, und dies Viele wird in meiner hiesigen Lage, wo ich von Hülfsmitteln so zu sagen ganz abgeschnitten bin, noch Mehr. Es wäre leicht, das hundertste Handbuch aus neunundneunzig vorhergegangenen zusammenzusetzen. Allein das wollen Sie nicht, denn dazu brauchten Sie mich nicht; und dann ist es schwer, nach so vielen Vorgängern musterhaft zu werden, oder jenen den Rang abzulaufen.

Wenn ich Sie recht gefasst habe, kommt es darauf an, weder zu viel noch zu wenig zu sagen, — eine Auswahl zu treffen, die allerdings dadurch erschwert wird, dass im Fach der Naturkenntniss alles, unter sich sowohl, als mit unseren Bedürfnissen, in einem so engen Verhältnisse steht. Der Begriff des Gemeinnützigen würde auf einer Seite zu viel in sich fassen, wenn auf das was jedem Stande nöthig zu wissen ist, Rücksicht genommen werden sollte, und auf der anderen Seite zu wenig, wenn man zu sehr beym Allgemeinen stehen bleiben sollte. Die Blumenbach'sche Einrichtung kann zum akademischen Vortrage besonders passen; allein Sie haben Recht, dass sie zum Schulunterricht zu sehr das Gepräge der besonderen Liebhaberey trägt, wodurch gewisse Gegenstände ohne Rücksicht auf ihren Nutzen, vor anderen ausführlicher behandelt worden sind. Indessen würde doch bey einer mehr gleichförmigen Behandlung, ohne deswegen zu sehr ins Specielle sich einzulassen, der Umfang eines Lehrbuchs, worin die wichtigsten fremden und einheimischen Naturalien einigermaassen ausführlich behandelt wurden, eher stärker ausfallen, als dieses, oder die ähnlichen Erxleben'schen und Leski'schen Handbücher. Nun frägt sich, welchen Umfang Ihr Plan

mir erlaubt, bey meiner Bearbeitung einzunehmen? Ein Kupferwerk kann unser Handbuch schlechterdings nicht werden, denn das würde zu viel kosten; allein wenn irgend Kupfer zur Erläuterung eines oder des anderen Gegenstandes hinzugefügt werden müssten, so muss ich mich doch ganz gegen die bey Raff's Naturgeschichte für Kinder erklären. Schlechte Kupfer sind so gewiss schlimmer als gar keine, wie unrichtige Begriffe nachtheiliger sind als völlige Unwissenheit. Lieber lassen wir die Kupfer ganz weg, denn bey dem Unterricht muss doch allemal etwas, es sey auch nur das gemeinste, was überall vor der Thür zu haben ist, vorgezeigt werden. Ich hätte hiebey einen Gedanken, den ich Ihrer Prüfung und besseren Kenntniss unseres Publikums gern übergebe. Das Handbuch der Naturgeschichte, so wie die ganze Schul-Encyclopädie scheint mir doch bestimmt, in die Hände eines jeden Schülers gegeben zu werden? Dies ist hinlänglicher Grund, die möglichste Wohlfeilheit dieser Bücher nie aus dem Gesicht zu lassen. Allein beym Unterricht selbst, dürfte der Zweck doch gar zu sehr verfehlt werden, wenn nicht durch sinnliche Vorstellung dem Vortrag zu Hülfe gekommen wird. Daher glaube ich, wäre es nicht undienlich, dass jeder Lehrer wenigstens, ein Elementarbilderwerk zur Naturgeschichte, zum Vorzeigen in Händen hätte. Dieses müsste allerdings nur das Erheblichste darstellen, nur die vaterländischen und die ausgezeichnetsten fremden Naturalien; aber hievon deutliche, und gut bearbeitete Abbildungen, wobey es unmöglich wäre, sich falsche Begriffe von den Sachen zu machen. Dasjenige was von der Naturgeschichte durchaus zu wissen für jeden nöthig ist, könnte solchergestalt auf ein paar hundert (höchstens 300) hübschen Kupfertafeln in Quart dargestellt werden, welches vielleicht eine Unter-

nehmung für die Schulbuchhandlung wäre. Denn ohngeachtet es so eingerichtet werden könnte, dass das Handbuch auf das Bilderwerk Beziehung hätte, so blieben doch beide immer getrennt und von einander unabhängig. Sollte nicht ein Werk von dieser Art hinlänglichen Absatz finden, um die Kosten zu bestreiten, da doch Werke, welche ganz ins Specielle gehen, z. B. die vielen Insekten- und Conchylien-Abbildungen immer noch abgehen, und ihre Entrepreneurs sich gut dabey stehen? In jeder wohleingerichteten Schule, wo bereits Naturgeschichte gelehrt würde, müsste doch auch ein solches erläuterndes Bilderwerk die Stelle des weit kostbareren Kabinets vertreten. Doch dies sey Ihrer Entscheidung anheimgestellt.

Sie erwähnen noch eines Umstandes, der mir zu wichtig scheint, um ihn ganz zu übergehen. Ihren Schülern wird schon ein Vorgeschmack der Naturgeschichte in dem für sie neuzufertigenden Elementarbuche, als dem ersten Theile der Schulencyclopädie, gegeben. — Da dies Elementarbuch folglich die ersten Begriffe enthält, welche der Zögling erhält, so müssen die Belehrungen, die er in der Folge in höheren Klassen bekommt, sich doch gewissermaassen auf jene früheren gründen und beziehen, jene erläutern und weiter ausführen, nicht etwa sie umstossen, oder den zuerst genossenen Unterricht unnütz machen. Denn so wenig ich von der Erziehung verstehe, so scheint mir doch zweyerley gewiss; einmal ist nichts nachtheiliger als mit undeutlichen Lehren anfangen, und diese hernach durch einen zweiten gründlicheren Unterricht zu berichtigen suchen, und zweytens überhaupt im frühesten Unterricht unrichtige Begriffe mittheilen; da die ersten Eindrücke gewöhnlich unvertilgbarer als die folgenden sind, so ist der Nachtheil desto augenscheinlicher. Billigerweise wünschte ich daher zu wissen, was

eigentlich im Elementarbuch aus der Naturgeschichte vorkommt, und auf welche Art es gesagt wird, damit ich mich in dem Theile, der mir aufgetragen wird, darnach richten könnte. Wenn irgend ein Unterricht Präcision erfordert, so ist es derjenige, welcher die Natur beschreibt, denn hier ist doch das Materielle aller unserer Thätigkeit, und das Objective aller unserer Vorstellungen beysammen; hier eine beträchtliche Grundlage — und das ganze Gebäude unseres Wissens und Denkens wankt, und versinkt.

Erlauben Sie mir noch eine Frage. Welchen Ton halten Sie den zweckmässigsten bey einem Werke von dieser Art, welches so viel als möglich, auch den schwächsten Fähigkeiten angemessen seyn muss? Ich denke gleichwohl, dass Hr. Raff ihn ganz verfehlt hat. Mich dünkt, in seinen Werken sey es recht darauf angesehen, die Kinder ja so lange als möglich kindisch und läppisch zu erhalten. Die goldene Regel, nur das Nöthige zu sagen, scheint für ihn nicht gemacht. Gar füglich würde sein Buch um die Hälfte kleiner seyn können, wenn alle Parerga ausgelassen würden; allein alsdann hätte es nur eine halb so starke Bogenzahl! Eben so unschicklich finde ich für den Zweck, wozu Sie ein Handbuch verlangen, die weitläuftige Anführung der Schriftsteller in Lesken's und Erxleben's Handbüchern, und die unanmuthige Trockenheit ihrer Methoden. Indessen rechtfertige ich's auch nicht, wenn man, wie Blumenbach, keinen Schriftsteller citirt, ausser etwa aus Liebe zum Sonderbaren, die Nouvelle Heloise . . . Ich wünschte in Beziehung auf diesen Punkt, dass meine Arbeit einigermaassen gleichförmig mit den übrigen Theilen der Encyclopädie, sowohl in Ansehung der Behandlungsart der Materien einerley Manier beybehielte, als auch in An-

sehung der Gränzen, wo sie mit anderen Theilen zusammentrifft, recht eingriffe, keine Lücke liesse, und auch nichts anderswo bereits Gesagtes wiederholte. Könnten Sie mich, verehrungswerther Mann, nicht etwa von dem Plan Ihrer Schulencyclopädie näher unterrichten. Z. B. in die Naturgeschichte gehört doch auch ein grosser Abschnitt der Anthropologie, der physische nämlich. Wie weit ist dieser Gegenstand sonst nach Ihrer Methode an einem anderen Orte behandelt worden? Auch gehört ein kurzer summarischer Begriff vom Zusammenhang des ganzen Weltalls, so weit wir es kennen, und so weit wir ähnliche Grundstoffe überall im Raume wahrzunehmen glauben, in die Naturgeschichte, es sey nun dass wir damit anfangen, oder wie ich's lieber möchte, damit beschliessen. Denn was hiervon in der Physik und Astronomie vorkommt, ist doch nichts weniger als naturhistorisch. Auch die Gränzen der physikalischen Erdbeschreibung stossen an das Gebiet der Naturgeschichte. Wäre ich so glücklich, nur ein paar Stunden lang bey Ihnen zu seyn, so liesse sich mehr abthun, als jetzt durch lange Correspondenzen hin und her; allein Sie haben lieber an den armen Verbannten, als an die vielen Starken, die Ihnen so viel näher sind, sich wenden wollen; da müssen Sie sich schon einige Zeilen mehr nicht gereuen lassen. Der Wunsch, eine Sache, die ich unternehme, nicht zur Hälfte zu thun, sondern so gut, wie ich sie nach meinen wahrlich schwachen Kräften verrichten kann, lässt mich so sehr um jede Beyhülfe bitten, die Sie und Andere mir zu einem gemeinnützigen Zweck leisten können. Auch noch eins. Wie bald verlangen Sie das Handbuch? Ich wünsche dazu alle gehörige Musse, denn ich bin ein langsamer Arbeiter, wo es auf Genauigkeit und Wahl ankommt; und

meine Amtsgeschäfte nehmen doch auch Zeit weg, so wenig sie frommen.

Ich nenne zwar meinen hiesigen Aufenthalt ein Exilium, weil ich mich durch nicht erfüllte Versprechungen hintergangen, hier gleichsam von der wohlthätigen Quelle der Kenntnisse und der Entdeckungen verbannt sehe. Allein, Sie müssen nicht denken, dass ich muthlos und unzufrieden bin. Keineswegs. Quod petis hic est: est Ulubris, animus si te non deficit aequus. Ich versichere Sie, wer in Ulubrae oder Wilna, mit Heynen's Tochter nicht grösser und glücklicher als ein König sich dünkt, der versteht die Kunst zu leben nicht. Ich glaube aber auch, des wahren Genusses, wenn man ihn suchen will und Sinn dafür hat, sey so viel in der Welt, dass man, um glücklich zu seyn, nicht blind zu seyn bedarf, sondern gar wohl das Schwarze so gut wie das Licht ins Auge fassen kann. Jetzt versichere ich Sie nochmals meiner vollkommensten Hochachtung, und bin

Ihr

ergebenster
Forster.

3.

Wilna, den 4. Sept. 1786.

Es macht mir nicht wenig Freude, dass Ihnen meine Antwort einiges Genüge geleistet hat. Ich denke, wenn man jetzt, ehe wirklich zur Arbeit geschritten wird, alles vorher auseinander setzt und sich ganz verständigt hat, so ist das kein Zeitverlust, wenn auch die Correspondenz wegen der grossen Entfernung sich etwas in die Länge zieht. Es kommt darauf an, Ihren Gesichtspunkt recht

zu fassen, und das Handbuch so auszuarbeiten, dass wirklicher Nutzen daraus erwachsen könne.

Sie haben ganz Recht. Das Werk muss zwiefach seyn, eines für den Schüler, das andere für den Lehrer. Nun lassen Sie uns die Gränzen eines jeden genau bestimmen. Hauptsächlich werden wir die Fehler der Wiederholung zu vermeiden haben. Wir haben in der Naturgeschichte 1) die Beschreibung der Körper, 2) die Geschichte ihrer Veränderungen, und 3) den Nutzen eines jeden für uns und überhaupt zu behandeln.

Der Grundriss soll, für den Schüler, klein und wo möglich, setzen Sie hinzu, tabellarisch entworfen werden. Verstehe ich Sie recht, wenn ich mir darunter ein systematisches Skelet denke, welches die Classification hauptsächlich, und demnächst von Geschichte und Nutzen wenigstens so viel, als zur Erweckung des Gedächtnisses nöthig ist, enthält, damit ein paar Worte bey jedem Naturkörper den Schüler an dasjenige, was davon in der Lehrstunde weitläuftig erzählt wurde, erinnern möge?

Um alsdann nichts unnöthig zu wiederholen, müsste das Handbuch für den Lehrer, zuvorderst, insofern es System und Classification betrifft, nur Scholien und Erläuterungen der Terminologie enthalten. Sodann folgten Beschreibungen der einzelnen Körper, weil doch die Unterscheidungslehre jeder Zeit den Anfang machen muss; und nun die eigentliche Naturgeschichte, d. i. Geschichte der Entstehung, des Wachsthums, der Veränderungen und Verwandlungen jeder Art, bey Thieren z. B. des ganzen Lebenslaufs, der Triebe, der Sitten etc., und hauptsächlich auch des Nutzens, sowohl des ökonomischen und technologischen,

als anderweitigen. Am Ende noch ein Corollarium mit dem Vorhergehenden, um den Ueberblick des Ganzen zu erleichtern und die Gränzen, wo Naturgeschichte sich an andere Wissenschaften anschliesst, aufzunehmen. Hier würde das etwanige Kosmographische, wovon ich im ersten Briefe sprach, mit ganz wenigen Worten seinen Platz finden. Es soll mehr nicht seyn, als ein Wink, wodurch der allgemeine Zusammenhang angedeutet, die Oekonomie der Natur mit diesem ihrem ganzen Hausrath, den wir so einzeln aufgezählt haben, unter einen Gesichtspunkt zusammengezogen, und gezeigt wird, wie das Kleinste und das Ungeheuerste in immerwährender Beziehung auf einander stehen.

Ihr Wink, in der Naturgeschichte hauptsächlich Gegenstände zu wählen, welche dem Kaufmann, Manufacturisten, Oekonomen (ich möchte hinzusetzen, dem Arzt und Wundarzt) wichtig sind, mit Anzeige ihres Nutzens und der Art, wie sie verarbeitet und gebraucht werden, ist meinen Begriffen ganz gemäss; nur müssen wir uns hüten, dem Technologen nicht zu sehr ins Handwerk zu greifen. Doch auch bei der billigsten Einschränkung, dürfte in solchem Fall das Handbuch gar leicht drei Bände stark werden, wie Sie selbst vermuthen. Es wird mir lieb seyn, wenn Sie mir in dieser Michaelismesse, was etwa von Ihrer Schulencyclopädie heraus ist, zuschicken wollen, damit ich doch in Ansehung der Art, wie Sie die Sache im Ganzen behandelt wissen wollen, mir einen bestimmten Begriff machen könne. Ich hatte mich, als ich in Cassel war, anheischig gemacht, auf das Revisionswerk zu subscribiren; hier bin ich ausser aller Verbindung mit den Sammlern gekommen. Auch dieses Werk wünschte ich von der Schulbuchhandlung zu erhalten. Es kann an Herrn Buchhändler Kummer in

Leipzig abgeliefert werden, durch den ich auch die Zahlung leisten kann.

Ich arbeite jetzt sehr fleissig an der Uebersetzung von Cook's letzter Reise; sobald diese fertig ist, oder wenigstens für das Messbedürfniss gesorgt ist, werde ich mit Ernst an die Anordnung der Materialien zu unserem Werk gehen, und zwar zuerst an die Auswahl von Kupfern, die zur Erläuterung, nach meinem Vorschlag nöthig seyn dürften. Ich verbinde damit noch eine Idee, die ich Ihnen ausführlich mittheilen will, sobald sie etwas mehr zur Reife gelangt ist. Für's Erste nur so viel davon: Durch Kupferstiche ist doch unmöglich alles zweckmässig zu erläutern; in vielen Fällen taugen sie nicht, denn viele Sachen lassen sich nicht abbilden, so dass man sie unterscheiden kann, z. B. Mineralien. Es ist auch dem Lehrer nicht gut, dass er lernt sich lediglich auf seine Kupferstiche zu verlassen. Also muss doch beym Unterricht einiges in Natura vorgezeigt werden; und da wäre es eine mercantilische Entreprise für einen Sachkundigen, der sich damit befassen wollte und könnte, dergleichen Cabinette für Schulen zu liefern. Es versteht sich, dass hier von keiner Naturaliensammlung im Grossen die Rede seyn kann. Sondern es müssen erstlich an den Thieren die Theile, sowohl innere als äussere, hauptsächlich die Sinneswerkzeuge, die Verdauungswerkzeuge, und das System des Kreislaufs, durch Präparate erklärt werden. Demnächst hat man von jedem Hauptabschnitt ein oder ein paar Thiere, in Weingeist oder trocken aufbewahrt; und letzteres eine kleine mineralogische Grundlage, die durchaus nichts Kostbares, sondern nur Zweckmässiges enthalten muss. Ein solches Cabinet würde nicht theuer zu stehen kommen, und doch unendlich viel zur Beförderung der Wissenschaft ausrichten. Ein jeder Lehrer

würde vielleicht selbst dadurch angefeuert, dasselbe durch eigenen Fleiss, wenigstens mit den Naturproducten seiner Gegend zu vermehren; und da hiebey immer nur auf das Nützliche hingewiesen wird, dürfte auch die ewige Spielerey mit Naturalien dadurch nicht befördert werden. Die Botanik muss ohnehin jeder Lehrer mit frischen Pflanzen vom Felde erläutern. In diesem Fach ist mit Sammlungen nichts auszurichten.

Es wird mir in der That schwer, zu bestimmen, was ich für meine Arbeit verlangen soll. Am besten ist es, die Schulbuchhandlung schickt mir, was von der Encyclopädie heraus ist, und sagt dann, was sie für den Bogen dieses Formats und Druckes (da doch alles wahrscheinlich gleichförmig gedruckt wird) geben will. Ihre Aeusserung ist mir Bürge, dass man mir meine Mühe belohnen wird, wie ich es wünschen kann. Ich an meiner Seite werde es an Fleiss und Arbeit nicht mangeln lassen.

Recht gern übernähme ich auch die physische Erdbeschreibung, wenn ich nicht gerade in diesem Fach am meisten von Hülfsmitteln entblösst wäre. Die Materialien zur physischen Erdbeschreibung liegen sehr zerstreut, und es ist darin noch wenig vorgearbeitet; denn da unsere Bücher für Schulen bestimmt sind, müssen wir auf das bloss Wissenschaftliche schon etwas Verzicht thun, um das Allgemeinnützliche desto besser aufzustellen. Lulof's und Bergmann's physische Erdbeschreibung ist z. B. für den Landmann und Kaufmann zu hoch. Wenn Sie indessen gegen die Zeit, wo ich mit dem Handbuch für die Naturgeschichte fertig bin, diese Lücke in Ihrer Encyclopädie noch nicht gefüllt haben, und mit meiner Arbeit zufrieden sind, so stehe ich ja dann noch immer zu Ihren Diensten, und vielleicht liesse sich als-

dann leichter mit der Schulbuchhandlung eine Verabredung nehmen, nach welcher sie mir einige der unentbehrlichsten Hülfsquellen zu verschaffen suchen könnte.

Ich erkenne endlich noch mit dem gerührtesten Danke die edle Regung Ihres vortrefflichen Herzens in Absicht auf meine hiesige Lage. Das geringste, was ich thun kann, um Ihnen zu beweisen wie tief ich das Menschliche und Wohlwollend-Theilnehmende fühle, was in Ihrem gütigen Anerbieten liegt, ist unbegränztes Zutrauen zu Ihnen zu fassen, und Ihnen meine Verhältnisse näher bekannt zu machen, denn obgleich noch lange nicht an einer Ortsveränderung gearbeitet werden kann, so ist es doch nicht übel, dass Jemand daran denkt, der sie einmal ins Werk richten kann. Mein Loos, liebster Freund, hat, wie so manches andere, seine angenehme und vortheilhafte und seine drückende beschwerliche Seite. Familienverhältnisse, und einige andere Vorfälle, die ich Ihnen nur mündlich erzählen könnte, hatten mich in Cassel sehr in meinen Finanzen zurückgesetzt; ich war ansehnlich verschuldet als das hiesige Anerbieten kam. Der Hauptpunkt, der es mir annehmlich machte war der, dass ich hier Cabinet und botanischen Garten unter meine Aufsicht bekommen, dass ich jährlich beides auf öffentliche Kosten vermehren, folglich mein Fach ganz praktisch, wie ich es gewünscht hatte, betreiben sollte. Das hatte ich bisher in Deutschland noch nicht gekonnt. Nun war also nur noch die Frage übrig, ob ich mich in Ansehung meiner häuslichen Umstände verbessern würde. Ich ging ins Detail, und die Sache fand keine Schwierigkeit; man that mir einen starken Vorschuss, um alle meine Schulden zu bezahlen, und ich machte mich anheischig, ihn in kleineren Zahlungen, die mich nicht drückten, zurückzubezahlen, zugleich aber musste ich verspre-

chen, eher nicht einen anderen Ruf anzunehmen, als bis der Vorschuss abbezahlt wäre. Solchergestalt bin ich noch auf sieben Jahre hier engagirt. Nun fand ich zwar bei meiner Ankunft weder Cabinet noch Garten, und nur schlechte Hoffnung dass etwas dazu gethan würde; allein das ist auch das einzige wahrhaft drückende meiner Lage, da ich übrigens mit Frau und Kind (seit dem 10. August habe ich eins) mein Auskommen habe. Durch Vorstellungen und Beharrlichkeit habe ich schon eines und das andere errungen, und da ich die gute Sache habe, werde ich auch noch mehr erringen. Ich bin nun doch bald so weit, dass ich nicht mehr Gefahr laufe durch Mangel an Büchern in meinem Fach zurückzubleiben und fremd zu werden. Ich kaufe doch jährlich für die akademische Bibliothek in meinem Fach für funfzig und mehr Dukaten Bücher an, complettire dadurch dieses Fach, und bleibe mit der gelehrten Welt in Nexu. So kann ich es eher verschmerzen dass ich in meinem eigentlichen Amte wenig Nutzen stifte, weil mir die Hände dabey zu sehr gebunden sind. Ich kann mittlerweile wenigstens für mich arbeiten und mich zu einer künftigen Verbesserung vorbereiten und geschickt machen. Wenn ich nach vollendeten sieben Jahren (es versteht sich, dass kein Unglück dazwischen kommt, wie z. B. eine Zerrüttung des Reichs, wodurch die Akademien eingingen, die Salaria nicht gezahlt würden, oder dem ähnliches) eine Lage finden kann, die mir nicht nur für das Gegenwärtige mehr Annehmlichkeit, sondern auch für meine Glücksumstände sichere Aussichten darbietet, so läugne ich nicht, dass der Wunsch, meine übrigen Tage gemächlicher und mehr nach meinem Geschmack zu verleben, mich hier bald wegbringen würde. Bis dahin befolge ich genau die Horaz'sche Vorschrift: dona praesentis rape

laetus horae, und pflücke sorgfältig jedes Blümchen von Freude, das vor meinen Füssen aufsprosst. Denn was würde es helfen, nur auf Hoffnung zu säen, wenn die Hoffnung so ungewiss ist? Heute lebe ich, also muss ich sehen dieses Heute zu geniessen, wer weiss ob ich morgen noch geniessen kann. Nur mit solchem Herzen und solcher Denkungsart kann man auch zu Ulubrae oder Wilna froh seyn, ohne den Sinn für alles das zu verlieren, was man entbehren muss. An der Seite einer Person die man liebt, und die dem Verstande auch Genüge leistet und ihn nährt, kann man trotz dem Klima, der rauhen armseligen Natur, dem Mangel an allem Umgang und der Einschränkung auf das Unentbehrliche, vergnügt und zufrieden leben, auch will ich hoffen, nicht ganz unnütz in der Welt zu seyn. Verzeihen Sie diese lange Auseinandersetzung, und nehmen Sie nochmals meinen wärmsten Dank für Ihr theilnehmendes Anerbieten hin. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

Forster.

4.

Auch ich, mein verehrungswürdiger Freund, muss jetzt wegen verzögerter Antwort auf Ihren letzten lieben Brief, Verzeihung von Ihnen zu erhalten suchen, noch weit mehr aber wegen der Nachricht, die ich mich genöthigt sehe Ihnen mitzutheilen, und die an dieser Verzögerung Schuld ist. Mein ganzes Schicksal nimmt unerwartet eine neue Wendung; ich verlasse Wilna, aber nicht um in Deutschland bequem an unserem vorgehabten Werke fortzuarbeiten, sondern, denken Sie einmal! —

um zum zweiten Mal ins Südmeer zu schiffen. Die Kaiserin von Russland hat mich angeworben, und hat auch ohne dass ich einen Schritt zu thun brauchte, meine Entlassung bewirkt. Ich konnte Ihnen dies nicht eher schreiben, als bis es entschieden war; allein bey dem Empfang Ihres letzten Briefes war es schon im Werke. Die Vorschüsse, welche ich von der Erziehungscommission erhalten hatte, zahlt Russland zurück; und ich werde nebst Frau und Kind auf Lebzeiten versorgt. Die Reise geht in's Südmeer, um das Vorgebirg der guten Hofnung herum, und weiter bis nach Japan, und die demselben nahen russischen Küsten. Für die Wissenschaft gedenkt die Kaiserin, sowie überhaupt für die ganze Expedition, keine Kosten zu scheuen, und so wird diese Reise ein Denkmal, welches ihr Ruhm bey der späten Nachwelt erwerben wird.

In wenigen Tagen gehe ich von hier ab; meine Sachen sind schon alle unterwegs, und nach der Mitte Septembers hoffe ich in Göttingen zu seyn, wo ich meine Frau zurücklassen werde; von da nehme ich den kürzesten Weg nach England, wo gegen die Zeit meiner Ankunft die russischen Schiffe, die zu dieser Expedition bestimmt sind, eingetroffen seyn werden, um ihre Ausrüstung dort zu vollenden.

Es bleibt mir nunmehr, in Absicht des Handbuchs der Naturgeschichte nur noch übrig, auf Ihre Bemerkungen über mein Verzeichniss zum Elementarwerk, zu antworten, damit, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, Jemand anderem die Ausarbeitung auftragen, über diesen Punkt im Voraus aufs Reine seyn mögen.

1. Also, da mein Entwurf bloss hypothetisch war, so musste alles Hauptsächliche von Ihrem Urtheil abhängen. Ich hatte das, was bey uns gewöhnlich ist, aufge-

nommen, weil hauptsächlich auf einheimische Gegenstände Rücksicht genommen werden sollte; und physiologische Tafeln vorgeschlagen, weil die Begriffe unentbehrlich sind, die sie geben sollen. Können Sie solche durch Präparate geben, so ist es allerdings besser. Ich habe nichts dagegen, dass so viel als immer möglich in natura vorgezeigt werde; folglich können auch die Abbildungen von Hund, Katze, Schaf, Ochs, Pferd etc. wegbleiben, sobald die Schuleinrichtung es mit sich bringt, dass diese Thiere selbst vorgezeigt werden. Würden sie aber nicht vorgezeigt, so würde man in Betracht derselben, wohl zu viel auf den Beobachtungsgeist der Kinder rechnen, die zwar den Begriff dieser Thiere in concreto behalten, aber die Zusammensetzung desselben, nämlich die wesentlichen Kennzeichen einer jeden Art dadurch noch nicht erlernt haben würden. Indessen ist Ihr Argument, was diesen Punkt betrifft, ohne Widerrede; Sie müssen mit Ihrer Unternehmung sicher und vorsichtig gehen, und daher das Kupferwerk nicht auf eine gar zu grosse Anzahl Kupfer ausdehnen; es bleibt also immer rathsamer nur die selteneren als die ganz gewöhnlichen Gegenstände abzubilden.

2. Was unter der Rubrik Genitalia et Uterus in meinem Verzeichnisse steht, ist freylich nicht unumgänglich nothwendig. Es kommt hierbey alles auf das Alter der Kinder an, denen das Elementarwerk bestimmt ist, zweytens, auf den Grad von Kenntniss, den man ihnen von der Natur mittheilen will. Ich konnte nur im Allgemeinen anzeichnen, was die Wissenschaft in sich fasst; und Sie bestimmen dann, was Sie Ihren Schulen davon als nützlich und zweckmässig überlassen wollen.

Den Wunsch, dass wir uns einige Stunden lang besprechen könnten, den Sie in Ihrem Briefe äusserten, hege

ich auch, und doppelt wünschte ich eine Zusammenkunft wegen meiner bevorstehenden Reise. Ich möchte gern die Ideen eines jeden denkenden Mannes mit auf den Weg nehmen, denn der Gesichtspunkte, unter welchen man forscht und beobachtet, können nie zu viele seyn. Vielleicht trifft sichs noch irgendwo. Ich bitte Sie indessen, mir ferner Ihre Liebe und Freundschaft zu schenken, und von der Wärme meiner Hochachtung und Ergebenheit fest versichert zu seyn.

Ganz der Ihrige

Wilna, den 22. August 1787. Forster.

5.

Göttingen, den 3. Juli 1788.

Ich säume keinen Augenblick, mein sehr werthgeschätzter Freund, Ihnen den Empfang Ihres gütigen Schreibens vom 28. Juni zu melden, und zugleich, wiewohl aus Mangel der Zeit, nur ganz kurz, darauf zu antworten. Sie sind mir nur zuvorgekommen, denn ich hatte mir vorgenommen, sobald einige dringende Geschäfte, die auf meine neue Lage Beziehung haben, abgethan wären, bey Ihnen wegen unserer ehemaligen Verabredungen anzufragen.

Ich will gern in müssigen Stunden für Sie arbeiten; nur frägt es sich von Neuem, und mich dünkt mehr als jemals, nach welchem Plan, da Sie mir schreiben, dass „bereits ein anderer braver Mann es übernommen hat „die Naturhistorie und Technologie, in eins verwebt, für „die Bürgerschulen zu bearbeiten," und zwar, so viel ich aus dem Verfolg ersehe, genau dasjenige zu liefern, was ich Ihnen liefern sollte. Nunmehr ist es an Ihnen, verehrungswürdiger Mann, mir näher zu sagen, was noch

für mich zu thun übrig bleibt? Wenn, wie ich vermuthe, die unterstrichenen Worte: für die Bürgerschulen, hier einen Wink geben, dass meine Arbeit für andere Schulen gemeynt sey, so wird eine ziemlich weitläuftige und bestimmte Auseinandersetzung nöthig seyn, ehe ich mich etwas auszuarbeiten unterfange; denn ich gestehe, mit den Nüancen zwischen Schulen und Schulen, und ihrem jedesmaligen Bedürfniss bin ich nicht bekannt; ich bin nie selbst in die Schule gegangen, und habe auch kein Schulamt je bekleidet; mir ist es also zu verzeihen, wenn ich nicht ohne einige Anleitung fasse, was Sie jetzt von mir verlangen, und nicht sogleich in Ihre Ideen eingehe.

Vielen herzlichen Dank für Ihre guten Wünsche! Ich habe schon so manche getäuschte Hoffnung gekannt, dass ich nun endlich anfange ruhig abzuwarten, die Dinge die kommen sollen, ohne mir zu viel zu versprechen; und das ist, glaube ich, das beste Mittel, in einer solchen Welt, zufrieden zu leben! Mit aufrichtigster Hochachtung beharre ich stets der

Ihrigste

Forster.

XXXVIII.

Christian Garve

(† 1798), der Freund Gellert's, eine schöne Seele in schwachem Körper, den Zeitgenossen ein Philosoph im ächten Sinne des Worts.

Einen Theil des zweiten Briefes, Einwürfe Garve's wider die Nützlichkeit periodischer Zeitschriften, liess Campe im „Braunschweigischen Journal“ (I, 16 bis 19) abdrucken und beleuchtete diese Einwürfe in eingehender Weise (I, 19 bis 44).

1.

Breslau, den 22. December.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Sie erweisen mir durch Ihre mir zuvorkommende Zuschrift viel Ehre; Ihr Beyfall ist mir schmeichelhaft, und Ihr freundschaftliches Andenken schätzbar. Aber der Auftrag, den Sie mir geben, ist schwer, und beunruhigt mich. Ich bin mit dem Herrn Probst Hermes durch den Umgang in Verbindung: er gehört, wenn nicht zu meinen vertrauten Freunden, doch zu meinen guten Bekannten. Ich weiss, wie sehr er eine Veränderung seiner Lage wünscht, wie sehr er in mancher Absicht Ursache hat sie zu wünschen, und wie viel ein Ruf nach Hamburg zu seinem Glück und zu seiner Zufriedenheit beytragen würde. Diese Umstände machen, dass ich einigermaassen selbst dabey interessirt bin, die Wahl auf ihn fallen zu sehen, dass ich eine Art von Verpflichtung habe,

wenn es möglich wäre, durch meine Empfehlung etwas zu diesem Ausgange der Sache beyzutragen. — Auf der anderen Seite verlangen Sie mein ganz aufrichtiges Urtheil; es ist die Sache einer ganzen Gemeinde, eines grossen und angesehenen Publici, welche Sie führen; — und ich bin also verbunden, alle andere Betrachtungen bey Seite zu setzen, und bloss zu sagen, was der Wahrheit, oder wenigstens meinen Einsichten gemäss ist. Glauben Sie ja nicht, dass dies ein Eingang sey um Ihnen viel Nachtheiliges vom Probst Hermes zu sagen: es ist nur der Eingang um mich zu rechtfertigen, wenn ich Ihnen kein recht sicheres und bedeutendes Urtheil über ihn mittheile; wenn ich wenig beytragen werde, Sie den Mann besser kennen zu lehren, als Sie ihn jetzt schon kennen. — Zu meiner Beruhigung sehe ich, da ich Ihren Brief zum zweiten Mal lese, dass Sie von mir nicht verlangen, was mir vielleicht am schwersten selber würde, den inneren Gehalt und den Werth seiner Predigten zu beurtheilen. In der That wäre es ganz unnöthig die Kanzelvorträge eines Mannes zu charakterisiren, der sich als Schriftsteller bekannt gemacht hat; zu dessen Wahl seine Schriften allein Anlass gegeben. Der Mensch bleibt sich immer ähnlich. Wie er einmal gedacht und geschrieben hat, so wird er, wenigstens in seinen glücklichen Augenblicken, immer wieder denken und schreiben können. Wem also die Sophie des Probst Hermes ganz gefällt, wem auch die moralischen Abhandlungen in derselben, wem seine herausgekommenen Casualpredigten gefallen: dem werden auch seine Vorträge auf der Kanzel, dem wird auch der ganze Mann gefallen. Es kann seyn, dass er nicht alle seine Predigten so sorgfältig ausarbeitet, als die, welche er hat drucken lassen; und dass daher bey seiner jetzigen Gemeinde, auch die, welche als

Leser mit seinen Schriften vollkommen zufrieden waren, nicht eben so zufrieden als Zuhörer mit seinen Vorträgen gewesen sind. Aber die Ursache daran liegt gewiss zum Theil in dem Mangel der Aufmunterung, die dem Redner sein Auditorium geben muss. Wenn er in Hamburg, auf einem Platze, den er sich immer gewünscht hat, stehen, vor einer ansehnlichen Gemeinde, unter Personen die gut von ihm denken, und deren Hochachtung er erhalten will, auftreten wird: so wird er sich gewiss alle die Mühe geben gut zu predigen, die er sich jetzt giebt, gut auszuarbeiten, was er drucken lässt. Und alsdann bin ich überzeugt, dass seine Kanzelvorträge seinen Schriften gleich seyn werden. — Aber wenn Sie mich nun darüber fragten, wie mir diese Schriften, besonders die brillant gemachten Predigten selbst gefallen: so würde ich Ihnen aufrichtig gestehen müssen, dass die Manier, welche er gewählt hat, nicht diejenige ist, die ich mir an meinem Prediger wünschen würde. Wenn Ihr Freund eine Zollikofer'sche oder Spalding'sche zum Muster nimmt: so kann ihm eine vom Probst Hermes, die so weit von jenen abgeht, nicht gefallen. Die Predigten des letzteren enthalten, so viel ich deren kenne, keine vollständige zusammenhängende Ausführung einer Materie: sondern sind eine Sammlung einzelner oft frappirender, zuweilen weit hergeholter Gedanken, nicht selten mit Kraft gesetzt, hin und wieder aber in einen precieusen und nicht ganz natürlichen Styl eingekleidet. Sie sind selten unterrichtend, aber sie sind zuweilen rührend. Da (wie es mir scheint) die Einbildungskraft des Mannes stärker ist, als seine raisonnirende Fähigkeit: so ist er auch weniger glücklich in der Auseinandersetzung von Begriffen, oder in der Erörterung allgemeiner Wahrheiten, als in der Schilderung moralischer Bilder. Doch ich darf Ihnen ja

nichts über eine Sache sagen, die vor Ihren Augen wie vor den Augen des Publici liegt. Der Redner ist dem Schriftsteller gewiss ähnlich, wenn er ihm auch nicht immer ganz gleichkommt. — Was seinen persönlichen Charakter betrifft, so ist dieser ganz unbescholten. Ich habe ihn bey mehreren Gelegenheiten als einen sehr dienstfertigen, und zum Besten anderer thätigen Mann kennen lernen. Sein Aeusseres ist nichts weniger als unangenehm: seine Stimme ist deutlich. Das einzige, was gewisse Personen an ihm auszusetzen finden, ist eine gewisse Liebe zum Ausserordentlichen, verbunden mit einiger Selbstgefälligkeit. Diejenigen, welche das ganz Simple, Natürliche, Ungesuchte lieben, werden nicht so zufrieden mit seinem Umgange seyn, als die welche dem Unerwarteten und Künstlichen den Vorzug geben.

Man muss also in der That die Gemeinde kennen, um zu bestimmen, ob er als Prediger sich für sie schickt. Mancher Lehrer ist an einem gewissen Orte brauchbar und geschätzt gewesen, und hat mit Veränderung seiner Gemeinde von seiner Achtung wie von seiner Nutzbarkeit verloren. Sehr viel thut es, den Menschen in seinem vortheilhaften Lichte zu zeigen, wenn er in Umstände versetzt wird, wo er zufrieden ist, und wenn die Aufmerksamkeit und der Beyfall seiner Mitbürger ihn aufmuntern. Hier steht Probst Hermes nicht an seiner rechten Stelle; und das Missvergnügen welches er empfindet, dass seinen Talenten nicht einmal Gerechtigkeit wiederfährt, macht auch, dass er sie nicht in vollem Maasse brauchen kann, macht vielleicht, dass er sich durch etwas mehr Eitelkeit als er zeigen sollte, gegen die Ungerechtigkeit anderer zu wehren sucht. Da wo er geschätzt, gesucht wird, wird er auch noch liebenswürdiger seyn. Aber etwas Gespanntes, Gesuchtes, welches schon seiner

Natur eingewebt ist, wird sich immer finden. Dies charakterisirt schon seine Physiognomie; gute Kenner werden es bald an seinem Betragen gewahr werden: und seine Schriften tragen eben dieses Gepräge. Wie ungleich aber die Urtheile der Menschen besonders über solche Personen sind, zeigt sich anch hier in meiner Vaterstadt. Der grosse Haufe giebt den Predigten des Probst Hermes keinen besonderen Beyfall: aber er hat mehrere enthusiastische Verehrer, und unter diesen Personen von Verstand und Verdienst. Wenn ich nach dem ausgebreiteten Beyfall, den seine Sophie in Deutschland erhalten hat, schliessen soll: so sind derer auswärtig noch weit mehr, die mit seiner Denkungsart sympathisiren. Ich für mein Theil vermisse ebenfalls das Natürliche in diesem Buche. Ich erkenne und schätze die Talente, die nöthig waren dasselbe zu schreiben: ich selbst kann es nicht geniessen. — Noch einmal also versichern Sie Ihren Freund, alles was man aus den Schriften des Mannes, von seinem Charakter nicht erkennen kann, sein persönlicher, sein moralischer Charakter, sein Anstand ist ihm vortheilhaft: die Fehler desselben, etwas Eigenliebe, Affectation und Entfernung von dem Natürlichen sind auch seinen Schriften eigen: und wer also diese sammt seinen Mängeln für sich völlig brauchbar findet, wird auch den Mann sehr gut nutzen können.

Ich habe Sie lange aufgehalten: Aber ich habe geglaubt so weitläufig seyn zu müssen, wenn ich sowohl die Pflicht der Aufrichtigkeit gegen Sie, als die Pflicht der Freundschaft gegen Hermes erfüllen wollte.

Was meine eigene Schrift betrifft: so bin ich glücklich, wenn sie guten Menschen gefällt, und nützlich ist. Aber Sie reden von der Vollendung derselben. Ich gestehe es, dass ich nicht gedenke etwas mehr hinzuzuthun,

ob ich wohl gedenke mehreres darin zu verbessern. Den Gedanken, die historischen Anmerkungen hinzuzusetzen, habe ich fast ganz aufgegeben. Sie sind nicht nothwendig, sie sind nicht ausserordentlich nützlich; sie würden noch viel Arbeit kosten: und meine Gesundheit und Kräfte reichen zu weniger Arbeit zu. Aber die politischen Aufsätze will ich bey einer zweyten Ausgabe neu ausarbeiten, wofern ich kann. (Die im Messkatalog angekündigte zweyte Ausgabe ist nichts als ein vom Buchhändler, ohne mein Zuthun, in der grössten Geschwindigkeit besorgter Abdruck, um dem Nachdruck entgegen zu arbeiten.) Ich muss Unrecht haben in den Sachen oder im Ausdruck, weil ich so vielen verständigen Leuten anstössig gewesen bin. Vielleicht mache ich noch in diesem Winter einen kleinen Aufsatz zu meiner Vertheidigung, oder vielmehr zur Entwickelung meiner Gedanken, und zur Bestimmung des Gesichtspunktes bekannt, in welchem ich die Gegenstände angesehen habe.

Empfehlen Sie mich dem Herzoge zu Gnaden, wenn er sich meiner erinnert. Empfehlen Sie mich auch Herrn v. Eschenburg auf das Freundschaftlichste, und danken Sie ihm in meinem Namen, für die sehr gut ausgefallene Bestellung des Clavirs. Es ist wohlbehalten hier angekommen; es findet den Beyfall nicht nur des Besitzers, sondern aller die es hören. Ich hoffe, dass das Geld eben so richtig in die Hände des Künstlers gekommen seyn wird. — Ich bitte noch zuletzt um Ihre Freundschaft, und versichere Sie der meinigen.

Garve.

2.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Ihre freundschaftliche Zuschrift, die gute Meynung, welche Sie und Ihre Freunde von mir und von meinen Arbeiten haben, kann mir nicht anders als sehr angenehm seyn. Ich wünschte, dass ich die letzte in dem Grade verdiente, in welchem Sie sie äussern. Ich weiss indess sehr wohl, dass man die Achtung guter Menschen auch durch unvollkommene Versuche das Gute zu befördern erhalten kann.

Was die Aufforderung anbetrifft, mit welcher Sie mich zugleich beehren, an einer periodischen Schrift, welcher Sie einen ausgebreiteten nützlichen Endzweck vorsetzen, mit Ihnen gemeinschaftlich zu arbeiten: so würden Sie, wenn Sie meine Umstände, besonders meine körperliche Verfassung genau kennten, beynah die Unmöglichkeit einsehen, dieselbe anzunehmen, ohne mich der Gefahr auszusetzen, dass ich Erwartungen errege, die ich nachher nicht erfülle, oder nicht so gut erfülle, als man von mir hofft.

Ich kann nur wenig Zeit auf Arbeiten, wozu eigenes Nachdenken gehört, wenden: und von dieser Zeit kann ich zu meinen eigenen Arbeiten nichts entbehren. Diese Schwäche ist auch die Ursache, warum ich mich mit Uebersetzungen beschäftige. Ich fülle damit auf eine nicht ganz unnütze Art diejenigen Stunden aus, in denen ich zu einer grösseren Anstrengung unfähig, und doch nach einer etwas lebhafteren Beschäftigung als dem blossen Lesen, begierig bin. So wenig kann ich zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe thun, und so lange bleiben oft längst von mir angefangene Aufsätze unvollendet: dass

ich mich unmöglich zum Beystande anderer in ihren literarischen Unternehmungen anheischig machen kann, ohne am Ende sowohl meinen Vorsätzen als meinen Versprechungen ungetreu zu werden.

Dies ist nicht blosser Vorwand, sondern es ist lautere Wahrheit. Erlauben Sie mir indess bey dieser Gelegenheit Ihnen meine Gedanken über die ganze Gattung von Schriften, zu welcher Sie meine Beyträge verlangen, mit aller Freymüthigkeit mitzutheilen.

Es ist seit einiger Zeit unter uns gewöhnlich geworden, dass mehrere Gelehrte ihre Aufsätze in periodischen Schriften vereinigen. Und es ist allerdings die gemeinschaftliche Arbeit vieler nothwendig, wenn das Publicum zu gewissen bestimmten Zeiten ununterbrochen mit Unterricht oder mit Unterhaltung versorgt werden soll. Aber ist an und für sich diese Art von Schriften so vorzüglich? Entsteht aus dieser Verbindung mehrerer Gelehrten zu Bearbeitung desselben Gegenstandes ein so merklicher Nutzen? — Man sagt, dass vereinte Kräfte mehr ausrichten, als einzelne. Dies ist in Absicht literarischer Arbeiten wohl am wenigsten richtig: Oder vielmehr diese Vereinigung der Arbeiten geschieht besser in den Köpfen und Gemüthern der Leser, als in den Büchern der Schriftsteller. Es ist wahr, es hat einen sehr blendenden Schein, wenn sich mehrere Autoren von bekanntem Namen und Ruf zusammenthun, um gewisse Materien zu untersuchen. Aber sagen Sie mir im Grunde, hochzuverehrender Herr, werden die Gedanken derselben dadurch, dass sie in Einem Bande zusammen gedruckt sind, besser mit einander verbunden, zielen sie genauer zu einem gemeinschaftlichen Zweck ab, als wenn jeder ein eigenes Buch geschrieben hätte, in welchem eben dieser Gegenstand wäre behandelt worden? — Was entsteht für Vortheil für

das Publicum, wenn Gelehrte, die an Fähigkeiten, Denkungsart und Absichten einander ähnlich, immer als gemeinschaftliche und verbundene Arbeiter im Reiche der Wahrheit angesehen werden können, ihre Aufsätze neben einander drucken lassen? Doch diese Betrachtung würde nur zeigen, dass diese Form der literarischen Werke in Absicht des dadurch gesuchten Endzwecks gleichgültig wäre. Aber ich gestehe, ich halte sie selbst für schädlich. So lange die Menschen bleiben wie sie sind, so werden sie bey ihren gemeinnützigsten und löblichsten Unternehmungen immer durch die Ehrbegierde und die Begierde nach Vortheil gereitzt werden. Wenig Schriftsteller werden also Aufsätze, die zu einer solchen Sammlung bestimmt sind, mit der Sorgfalt und der Geistesanstrengung ausarbeiten, welche sie auf Schriften wenden, denen sie ihren Namen ganz allein vorsetzen, für deren Fehler sie ganz allein zu stehen haben, so wie sie den Ruhm von deren Vortrefflichkeit ganz allein einerndten. Daraus entsteht also, dass selbst die guten Köpfe, die sich zu solchen periodischen Schriften vereinigen, für dieselben nur die flüchtiger gearbeiteten Aufsätze bestimmen, die vielleicht eben so gut dem Publico ganz entzogen werden könnten. Es entsteht zuweilen noch etwas Schlimmeres, dass sie sich nach und nach an diese leichtere und gemächlichere Art zu arbeiten gewöhnen, die sie sich nicht würden erlaubt haben, wenn sie ganz allein auf eigene Hoffnung und Gefahr hätten schreiben müssen. — Jene Sammlungen enthalten also selten die besten Producte des Geistes, selbst von den Männern, die viel Geist haben; — und die Gewohnheit oder die Verbindlichkeit, viele solche Beiträge zu liefern, schwächt endlich wirklich die Kraft, so wie sie auch die Zeit wegnimmt, eigene grössere Arbeiten zu verfertigen. — Ob ich nun also gleich weit entfernt bin,

meine Denkungsart für das an sich Richtige und Gute zu halten; ob ich gleich aus dem Success vieler solcher periodischen Schriften, welche Sammlungen von den Aufsätzen mehrerer Autoren sind, sehe, dass der Geschmack des Publicums hierin von dem meinigen abgeht, und eben deswegen ein Misstrauen in den letzteren setze: so ist es mir doch erlaubt, einem Freunde, der mir Beweise von seiner Achtung giebt, aufrichtig meine Meynung über diese Punkte mitzutheilen. Ich werde Schriften von einem Campe, Stuve u. s. w., ganz allein unternommen, mit noch weit mehr Verlangen erwarten, gewiss, wenn sie erscheinen, mit noch grösserem Interesse lesen, als eine Sammlung, in welcher Aufsätze von Campe, Stuve, Trapp und mehrere, mit einander vereinigt sind. Je grösser die Anzahl der Mitarbeiter wird: desto unvollkommener, oder wenigstens desto ungewisser wird der Erfolg des Werks.

Dieses hindert nicht, dass ich sowohl die Ehre, welche Sie mir dadurch erweisen, dass Sie mich mit so braven, würdigen Männern zusammenstellen wollen, erkenne und schätze, als auch mich über den Anlass freue, den Sie dadurch genommen haben, mir Ihre genauere Bekanntschaft zu verschaffen. — Sie haben mit vielen Talenten eine grosse Thätigkeit zu Ausführung nützlicher Endzwecke. Möchten Sie doch dazu auch alle äusseren Umstände immer günstig finden. — Ich für mein Theil kann hoffen in meinen Absichten mit den Ihrigen übereinzustimmen, wenn ich auch nicht meine Arbeiten mit den Ihrigen vereinigen kann. Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Breslau, den 12. Oct. 1787.

gehorsamster Diener
Garve.

XXXIX.

Christian Gottlob Heyne

(† 1812), der Herausgeber des Virgil und des Pindar, der Begründer ächter Alterthumswissenschaft. Sein Urtheil über Forster im zweiten Briefe ist beachtenswerth. Campe suchte ihn für seine Schulencyclopädie zu interessiren. In die „Göttinger gel. Anzeigen" schrieb Heyne eine wohlwollende Recension des Campe'schen Wörterbuchs.

1.

Göttingen, den 27. Dec. 1775.

Theuerster Freund!

Schon seit einigen Monaten liegt der letzte Band vom Virgil hier um seine Brüder in Ihrem Bücherschrank aufzusuchen. Das Jahr soll doch nicht ganz zu Ende gehen, ehe er bey Ihnen anlangt, wenn ich ihm gleich nur ein kurzes Empfehlungsbriefchen mitgeben kann. Er kömmt ja ohnedem in gute, freundschaftliche Hände; und ich — ach, noch zu sehr unterliege ich dem Kummer und dem Gram, seit jenem lang gefürchteten schrecklichen Tage, an dem ich die Sonne das erste Mal aufgehen sah, ohne die neben mir zu sehen, die allein für mich dem Leben Werth und Reiz gab, und mit der ich gern einen Pfad noch länger zu verfolgen entschlossen gewesen seyn würde, der mir jetzt, da ich ihn allein gehen soll, so weit ich ihn sehe, fürchterlich ist. Meine Wünsche waren ganz auf häusliche Glückseligkeit einge-

schränkt; eine Akademie, ein Ort, wo lauter Fremde von ziemlich einerley sich durchkreutzenden Absichten vereiniget sind, ist kein Land, wo die Freundschaft blühen kann, wo sich Freundschaften errichten liessen: Mir war weder an Freundschaft, noch Gesellschaft, noch Umgang weiter gelegen; mein Haus war mir meine Welt; von meinen Arbeiten ermüdet, fand ich immer, meiner Denkungsart angemessen, Erholung im Zimmer meiner Freundin. Denken Sie wie öde mir nun die ganze Welt ist, da mein Haus die schrecklichste Einöde für mich ist. Meine lieben Kinder, statt dass ihr Anblick meinen Kummer theilen sollte, führen meine Phantasie unablässig in die vergangenen Zeiten zurück. Ich weiss, dass Tausende vor, um und neben mir, ein gleiches Schicksal erfahren haben: Aber man kann eine Gattin verlieren, und doch nicht Ursache haben, in ihr den Verlust der zärtlichsten Freundin, der herzerfüllenden Gesellschafterin, der Stütze der häuslichen Glückseligkeit zu beweinen. Sie war eine der edelsten und würdigsten ihres Geschlechts, Sie haben sie ja noch, wie sie verwelkte, gesehen; bescheiden, still, unbemerkt wirksam war ihre Tugend, aufgeklärt ihre Frömmigkeit, voll Unschuld ihr Urtheil über andere; ob sie gleich in allen den verdorbenen Grundsätzen eines Hofes und als Katholikin, erzogen war.

Sie sehen auch aus dem Gange, den dieser Brief nimmt, wie wenig ich jetzt, und der Himmel weiss wie lange nicht! zu freundschaftlichem Geschwätz aufgelegt bin. Von Virgil und Tibull also vor jetzt weiter kein Wort. Aber an Ihre würdige Frau Gemahlin tausend Bezeugungen meiner wahren Verehrung. Ich beharre

der Ihrige

Heyne.

2.

Göttingen, den 3. März 1793.

Mein verehrter, theuerster Freund!

Der gute Hr. Meyerhof hat mir schon vorhin durch seinen eigenen Brief Kummer gemacht, da er sich zu spät gemeldet hat, da sich bereits eine so grosse Zahl um den Freytisch beworben hat, dass aus Ihnen nicht Einer dahin gelangen kann, und da ich für jede mögliche Vacanz längst zehnmal mein Wort verpfändet habe. Ich schrieb und widerrieth ihm also sein Vorhaben, als Freund — konnte es aber doch nicht über's Herz bringen, am Ende beyzufügen, wenn er nach dem allem doch noch gegründet zu seyn glaubte, auf seinem Vorsatz zu beharren: so möchte er nun kommen, ich wollte sehen, wie ich es möglich machte, ihm einen Bissen Brod zu verschaffen.

Dass Ihr Brief, mein Theuerster, mich von diesem Entschluss nicht abgebracht hat, können Sie wohl glauben; und die Sache hat dadurch gewonnen, dass sie mir ein Andenken von Ihnen zugezogen hat.

An meinen Forster zu schreiben, dürfte doch wohl jetzt eine vergebliche Mühe seyn; Forster könnte auch nicht mit Sicherheit antworten. Der gute Mann kann bey jetzigem Umschlag der Sachen und bey der Stimmung der Gemüther, die allemal vom gegenwärtigen Augenblick abhängt (wie leicht gehen Menschen auf den Moment zurück, in welchem eine Handlung entstand), nicht anders als unrichtig und schief beurtheilt werden. Er und hunderte würden jetzt den Schritt auch nicht thun, den sie damals als Enthusiasten für das Gute thaten. Franken waren damals eine ganz andere Menschen-

art. Forster als Zeuge von tausendfacher Art von Bedrückung des Menschengeschlechts in allen den Ländern, die er gesehen hatte, musste Gefühl von Menschheit und Freyheit haben (das waren damals noch keine verdächtigen Worte oder Begriffe), er träumte sich also zwey Fälle: Die Fremden bleiben eine Zeit im Lande, so konnte er als Bürger, als Mann der zwischen Franken und Deutschen Organ war, unendlich viel Gutes stiften; denn den Fluch verdienen die, welche in solchen Lagen davon fliehen oder sich zurückziehen, und das Allgemeine ein Raub der schlechtdenkenden sich zudrängenden Menschen werden lassen. Das zweyte war: wird Mainz wieder zurückgegeben, so lässt sich für das bedrängte und alter Rechte und Freiheiten beraubte Land etwas thun für bessere Bedingungen. Das war geträumt, und zu viel auf guten Erfolg der guten Rathschläge gerechnet. Hätte er schlechte Absichten gehabt: so hatte er auch Wahrscheinlichkeit; denn alles was an jene gränzt, hat nach dem Lauf der Welt überall mehr Hoffnung eines guten Erfolgs. Er rechnete darauf, der Churfürst müsste ihm selbst einmal danken, dass er die äusserste Verwirrung verhütet hätte: und das war zu treuherzig!

Nun ist er freylich ruinirt, selbst in der Existimation der Welt. Unvorsichtigkeiten kamen dazu, und Unbedacht eines Satzes den ihn die Erfahrung hätte lehren sollen: Beym ersten Schritt übersieht man nicht wie weit man geführt werden kann. Widerstand, bey Ausführung guter Anschläge, Missmuth sich an die Spitze gestellt und im kritischen Augenblick verlassen zu sehen, üble Laune bey der Kälte der einen, und der hintertückischen Cabale anderer, führt in die Länge den Enthusiasten fürs Gute zu Fehltritten, in die der kalte Egoist nie zu fallen fürchten darf.

Genug, er ist in den Strudel gerathen; wie er zu halten oder zu retten ist, sieht man nicht; zumal jetzt, wo alles Leidenschaft ist. Wie viel ich dabey leide, können Sie leicht denken; zumal wenn man sieht, dass nicht von Jahr zu Jahr, sondern von Monat zu Monat, und Tag zu Tag, die Verbitterung der Gemüther, Rohheit und Abstreifung alles Menschengefühls, zunimmt. Auf der anderen Seite habe ich einen Sohn in russischen Diensten als Feldstabsmedicus, der mitten in allen Gräueln eben so ungerechter Menschenbedrückung lebt, und vielleicht dieselbe dadurch seines Theils rächt, dass er kranke Russen schlachtet. Denn vom Zustande der russischen Lazarethe lässt sich wohl auch kein Begriff leicht machen.

Mit dem Homer geht es nicht so schnell als mit der französischen Revolution. Wiewohl man denken muss, dass diese ein Jahrhundert über vorbereitet war.

Ich wünsche Ihnen noch so lang ein recht frohes Alter bis er erscheinen kann: so sterben Sie gewiss lebenssatt.

Ihr

innig ergebener

Heyne.

3.

Göttingen, den 18. Mai 1809.

Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Schulrath!

Ew. Wohlgeboren ehrenvolles Andenken an mich, und das begleitende Geschenk, hat mir beydes ein grosses mit vielen Schmerzen verbundenes Vergnügen gemacht. Ich fühle den stillschweigenden Vorwurf, den ich aber schon oft gefühlt habe, aufs Neue, dass Ihrer Schrif-

ten, und Ihres classischen Werks, des Wörterbuchs der deutschen Sprache, keine Erwähnung im hiesigen Gelehrten Anzeiger ist gethan worden. Sie kennen so wie unsere ganze Literatur, so auch unser Recensirwesen besser als ich es sagen kann. Hiesige Gelehrte Anzeigen sollen nur die Frucht des Privatstudiums unserer Gelehrten, eines jeden in seinem Fache, seyn: Mögen kleine Artikel aus anderen Rücksichten unterlaufen; aber Hauptwerke sollen und müssen nur die Beschäftigung eines Gelehrten seyn, der in dem Fache kein unbewährter Kenner und Richter ist. Finden sich aber nun auch solche Männer: so ist doch noch übrig, dass sie auch Willen, Lust, Geschick und redlichen Sinn zum Recensiren haben; dass nicht menschliche Schwäche von Eigensinn, Dünkel, Partheilichkeit, befürchten lässt, die Anzeige werde dem Buche und dem Verfasser eher nachtheilig werden, so dass man mehr dahin streben muss, eine Anzeige zu verhindern. Nun müssen Sie selbst zugeben, dass keine deutsche Lehrstelle auf unserer Universität sich findet; und unter jungen Docenten giebt es selten einen, der mit gründlichem Urtheil solche Schriften, wie die Ihrigen sind, beurtheilen könnte; sie aber in die Lage zu setzen, dass sie ihren Kitzel zu kritisiren mit unreifer Kenntniss und Einsicht an den Mann bringen könnten, wäre von mir unverantwortlich gehandelt. Auf der anderen Seite scheint es mir, Ihrer, der Werke, der Sache, und meiner selbst unwürdig zu seyn, von Hauptwerken flache, seichte und unbedeutende Anzeigen zuzugeben und einzurücken. Theuerster Herr Rath, eben dies ist auch gegenwärtig noch mein Kummer und meine Verlegenheit. Trage ich die Anzeige Ihres Wörterbuchs Jemandem auf, so weiss ich nicht, wieviel Kritteley dabey angebracht werden kann; will ich es übernehmen, für die anderen einzu-

treten: so fühle ich zu sehr, dass ich weder der Sache gewachsen bin, noch die Zeit, Kräfte und Augenstärke zu einem langen Studium des Gegenstandes habe, der mir zu wichtig ist, als dass ich ihn mit Leichtsinn behandelt sehen möchte; Redlichkeit kann ich Ihnen versprechen, aber diese allein macht keine Recension, welche eine Kraft und Einwirkung auf die Gelehrtenzunft haben könnte. Ganz fremd sind mir Ihre Bemühungen, Ihre verschiedenen Schriften, die darüber entstandenen Raufereyen, gar nicht, so wenig als das Sprachstudium selbst; aber unverschämt würde es seyn, einen Kritiker und Richter abgeben zu wollen, wozu ein ganz anderer Beruf erfordert wird.

Etwas zu thun, wobey man voraus sieht, man thue sich selbst kein Genüge, und man könne der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht gleich kommen, ist nie ein aufmunterndes Geschäft. Allein ich trage zu viel wahre und aufrichtige Hochachtung gegen Sie, bin von der Wichtigkeit Ihrer Unternehmung, dem Umfang und dem Einfluss auf Ihre Glückslage selbst, zu gut überzeugt, als dass ich nicht mich selbst der Gefahr, für einen ungebetenen Recensenten zu gelten, aussetzen sollte. Beurtheilen Sie mich also auch selbst aus diesem Gesichtspunkte: so kann ich mit einiger Zufriedenheit die Versicherung einer vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit hinzufügen, mit welcher ich beharre

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Heyne.

4.

Göttingen, den 5. Nov. 1811.

Wäre es nicht, um mein Andenken bey Ew. Wohlgeboren einmal zu erneuern: so würde ich mich durch das Zudringen des Hrn. Dufon nicht bewegen lassen, Sie durch einige Worte zu stören, die er von mir als Adresse an Sie verlangt, da er als französischer Sprachmeister sein Glück in Braunschweig versuchen will. Es ist ein geschickter braver Mann; seine Lage wird er selbst bekannt machen.

Nun noch ein Wort: und Ihr Meisterwerk für die deutsche Sprache und Literatur! wird dieses nicht bald seinen Kranz erhalten? doch ich sehe voraus, was sich alles hierüber sagen lässt.

Ein tödtlicher Hauch trifft alle Pflanzen des Geistes und der Literatur.

Mit vollkommener Hochachtung beharre ich

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Heyne.

XL.

Alexander von Humboldt.

Von diesem Fürsten der Geister können wir dem Leser sieben Briefe bieten, die namentlich über die Studien des Göttinger Studenten wie über seinen ersten schriftstellerischen Versuch anziehende Aufschlüsse darbieten. Durch alle Briefe geht wie ein wohlthuender Hauch die Liebe zu dem Lehrer seiner Kindheit.

1.

Verehrungswürdiger Freund!

Wenn es eins der angenehmsten Geschäfte des Lebens ist, guten Menschen zu danken (und wer wagt es, es als solches zu verkennen?), so haben Sie allerdings Recht Sich zu wundern, mich so spät nach einer Freude haschen zu sehen, die Sie und Ihre vortreffliche Gattin mir in so vollem Maasse bereitet haben. Freilich, wäre ich den Regungen meines Herzens gefolgt, so hätte ich längst schon diese süsse Pflicht der Dankbarkeit ausgeübt. Aber die vielen Zerstreuungen, welche die Neuheit meiner hiesigen Lage unvermeidlich macht, liessen mir die Musse wohl, aber nicht diese Ruhe, diese Unbefangenheit, welche ich mir für den Ausdruck meiner Gefühle wünschte. Verzeihen Sie daher, gütiger Mann, ein achttägiges Stillschweigen, das mich unter anderen Umständen vor Ihnen strafbar machen müsste. Und wie leicht, wie gern Sie verzeihen, dafür bürgt mir jeder bisherige Beweis Ihrer Liebe, Ihrer (warum darf ich sie nicht nennen?) väterlichen Güte.

Die Tage, die ich in Braunschweig verlebte, gehören mit unter die frohesten meines Lebens. Die Gesellschaft guter Menschen hat etwas Herzerhebendes, das die Freuden des Umgangs vierfach erhöht. Welchen Theil dieses Glücks wir Ihnen und Ihrer Familie daran verdanken, darf ich nicht abwägen, nicht weil ich fürchte, meine Schuld zu vermehren (wie süss ist diese Last nicht zu tragen!), sondern weil die Bescheidenheit eines tugendhaften Charakters mir als Schmeichelei anrechnen könnte, was so ganz aus dem Inneren meines Herzens fliesst. Soll ich daher in dieser Schilderung mir selbst nicht Genüge thun, so erlauben Sie mir wenigstens Ihnen die Empfindungen der wärmsten, aufrichtigsten Dankbarkeit auszuschütten, die eine Summe so vieler Züge von Zärtlichkeit und Liebe für Sie und Ihre verehrungswerthe Gattin in mir erregt hat. Freilich sind es nur Worte, die ich Ihnen zum Opfer darbringe, Worte, die jeder erheucheln kann, dem diese Sprache zu Gebote steht. Aber so eine Beschuldigung von Ihnen zu vermuthen, mich gegen so eine zu rechtfertigen, würde mich gewiss in Ihren Augen verächtlich machen.

Meine ersten Tage in Göttingen konnten ohnstreitig nicht die angenehmsten sein, da ich mich von Kunth trennen musste und mich fünf Tage selbst ohne Wilhelm, also ganz, ganz allein in sechs grossen Zimmern befand. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie schwer es meinem Herzen wurde, mich von einem Führer zu trennen, der mit der edelsten Aufopferung zwölf Jahre alle Mühseligkeiten der Erziehung ertragen hat und dem ich alles, die Bildung meines Kopfes und meines Herzens zu verdanken habe. Wen solche Lebensscenen nicht erschüttern, muss allen menschlichen Gefühlen abgestorben sein! — Mein Bruder, der erst gestern aus Kassel zurück ist, ent-

schuldigt sich schon dadurch für sein Stillschweigen, das er bald durch einen ausführlichen Brief unterbrechen wird. Ich habe noch die grosse Freude gehabt, meinen alten Freund Mallortin hier zu finden. Heute geht er nach Polle. — Leben Sie wohl, theuerster Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und Ihrer Tochter und dem lieben Stuve, und seien Sie versichert, dass unter Ihren Pflegesöhnen selbst Sie und Ihre Gattin keiner inniger lieben und verehren kann, als

Göttingen, den 1. Mai 1789.

Ihr
Alexander Humboldt.

2.

Ich würde Ihnen schon zwei Tage früher geantwortet haben, verehrungswerther Freund! wenn ich nicht noch einen Posttag hätte abwarten wollen, in der Hoffnung, Ihnen bestimmtere Nachrichten geben zu können. Leider! ist aber auch diese Hoffnung jetzt verschwunden, denn ich habe weder Briefe von Wilhelm noch von meiner lieben Mutter gehabt. Wilhelm schwärmt nach meiner Ausrechnung jetzt in Schwaben herum. Denn meine Mutter hatte schon vor vierzehn Tagen Nachricht aus Basel von ihm. Er ist wahrscheinlich von Bern über Lausanne, Geneve, Neufchatel nach Basel gegangen. Von seiner Rückreise weiss ich eben so wenig Bestimmtes. Aus einem früheren Schreiben an mich zu schliessen, kommt er nicht nach Göttingen (so herzlich ich es wünschte), sondern eilt, etwa über Gotha, nach Berlin zurück, wo er sich schleunigst ansagen lassen soll.

Sie sehen, theuerster Mann! wie unwissend ich in allem bin, da ich seit Bern keinen Brief von Wilhelm habe. Wollten Sie ihm einen Brief zukommen lassen, so rathe ich Ihnen, denselben an Forster nach Mainz zu

schicken. Er besorgt auch meine Briefe, da er am fleissigsten mit Wilhelm correspondirt. Auch geht dieser wahrscheinlich auf Mainz zu, wie mir Forster schreibt.

Es thut mir herzlich leid, dass ich gerade diesen ersten Auftrag, den Sie mir geben, so schlecht besorgen kann. Lassen Sie sich nur nicht abschrecken, mir in der Folge mehrere zu geben. — Ich führe in dieser studieusen Heimath ein sehr abgemessenes, einförmiges, aber doch nicht unangenehmes Leben. Meine Freunde sind zerstreut. Die Abwesenheit meines Bruders fühle ich sehr. Aber ich denke, der Mensch muss sich früh gewöhnen allein zu stehen. Das Isoliren hat manches Gute. Man lernt dadurch sich in sich selbst, nicht in anderen und ihren oft zu günstigen Meinungen suchen und schätzen. Da ein königl. Edict mich wahrscheinlich im Frühjahr von hier vertreiben wird, so bin ich diesen Winter fürchterlich mit Collegium geplagt. Schon darum, mein bester, väterlicher Freund! muss ich einen Grund finden, aus dem ich nicht nach Braunschweig kommen kann, so sehr mich mein Herz auch sonst nach Ihnen und Ihrer vortrefflichen Gattin und Ihrer, den Eltern so ganz ähnlichen Lotte, hinzieht. Dass man sich solchen unschuldigen Freuden entziehen muss, ist freilich traurig genug. Wenn ich die glücklichen Tage in mein Gedächtniss zurückrufe, die ich voriges Frühjahr in Braunschweig zubrachte und die durch die Störungen des Hoflebens doch noch etwas von ihrem Reize verloren, dann, Lieben, wird mir so bang' ums Herz, dass meine Neigungen fast den Sieg über die abmahnende Vernunft davon tragen. So schwer ist es wenn das Wollen dem Wünschen folgen soll.

Von hier, denke ich, nach Hamburg zu gehen, um mich in Wechsel- und Banksachen etwas umzusehen. Ich denke

nicht nur durch Büschen's und Ebeling's Unterricht zu lernen, sondern auch durch den Aufenthalt an einem so grossen Handelsorte viel zu gewinnen. Von Hamburg reise ich dann nach Holland, um dort einen Sommer zu verbleiben: Ich spreche immer von mir, weil ich weiss, dass von Ihrer Liebe zu Wilhelm auch etwas auf mich abströmt.

Ich bin mit der ehrerbietigsten Liebe

Ihr

Göttingen, den 5. Dec. 1789.

dankbarer
Alexander Humboldt.

In Eile!! Meine herzlichsten Empfehlungen an Ihre verehrungswerthe Gattin und Ihre Tochter, welche mein Freund Stieglitz ein paar glückliche Tage in Hannover gesehen hat!

3.

Göttingen, den 26. Jan. 1790.

Sie werden sich wundern, theurer, verehrungswerther Freund, dass Sie und Ihre vortreffliche Gattin in so langer Zeit keine Nachricht von mir erhalten haben. Aber wenn ich mich je mit Recht entschuldigen durfte, so ist es jetzt. Göttingen scheint für unsere Familie ein gefährlicher Ort zu sein. Ich bekam schon gegen Weihnachten die Masern mit einer Heftigkeit, welche Gefahr fürchten liess. Ich musste längere Zeit, als gewöhnlich, das Zimmer hüten. Sehr üble Folgen liess jene böse Krankheit nicht zurück, doch aber eine Augenschwäche, die mir viele Wochen lang alles Lesen und Schreiben untersagte. Wie unangenehm diese Schwäche ist, wissen Sie, mein Theurer, selbst aus einer traurigen Erfahrung.

Jetzt sind meine Augen durch die geschickte Sorgfalt des Hofrath Richter ziemlich wieder hergestellt. Ich wage es, Ihnen eine Sache zu eröffnen, die Ihnen vielleicht sehr sonderbar vorkommen wird. Von meinen kleinen literarischen Arbeiten im Züricher Magazin für die Botanik und Bekmann's technologischer Bibliothek können Sie unmöglich Notiz genommen haben. Diese Aufsätze verdienen wenig Aufmerksamkeit. Auch habe ich Ihnen nie meinen Namen angesagt, obgleich meine gelehrteren Freunde mich oft dazu aufforderten. Jetzt bin ich so dreist geworden, mit einer eigenen kleinen Schrift ans Licht treten zu wollen. Ich hatte diesen Herbst Gelegenheit mit einem vortrefflichen Botaniker, Hrn. van Geuns aus Holland, eine Reise längs den rheinischen Vulkanen zu machen. Da ich das Glück hatte manches zu sehen, was Hr. Collini und de Luc übersehen hatten, und da die rheinischen Basalte (besonders die in der Unkler Steinhöhle) die merkwürdigsten in Deutschland sind, so sollte ich in Forster's kleinen Schriften eine Beschreibung davon liefern. Die Arbeit wurde mir unter den Händen zu weitläuftig und ich entschloss mich aus politischen Gründen sie unter dem Titel „Physikalisch-„Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am „Rhein, mit einer Einleitung über vulkanische und un-„vulkanische Producte,“ besonders erscheinen zu lassen. Die Einleitung enthält Zweifel gegen die neueste Hypothese des Hrn. Witte (Prof. phil. zu Rostock) nach der der See Moris ein Krater, die Pyramiden Basaltauswürfe sind, gegen die Abhandlung von Trapp des Faujos de St. Fond gegen den Abt Giraud Soulavie, welcher behauptet die Einwohner Basalt-Gegenden wären ihrer Religion nicht ergeben etc., und endlich philologische

Untersuchungen über den Basalt und βασανιτης der Alten, über den Säulenstein des Strabo Das Ganze, welches fast vollendet ist, wird ungefähr vier bis sechs gedruckte Bogen ausmachen.

Hätten Sie Ihrem Alexander die Unbescheidenheit zugetraut, mit der er Ihnen das alles exponirt? Aber hören Sie nur, Lieber, meine Krankheit geht noch weiter. Ich möchte jene kleine Schrift (die auch nicht unter meinem Namen erscheinen soll) ungern auf eigene Kosten drucken lassen. Darf ich Sie daher fragen, ob Sie sie wohl in Verlag für Ihre Schulbuchhandlung nehmen wollten. Mein einziger Wunsch wäre 1) dass sie noch vor Ostern gedruckt würde; 2) dass sie auf Schreibpapier mit französischen Lettern, wie Philipsons Spinosa, doch in etwas grösserem Formate erschiene. Ich kenne den geringen Werth meiner Arbeit. Ich weiss dass vielleicht nur der jetzt so hitzig geführte Streit über die Entstehung der Basalte (zwischen Vulkanisten und Neptunisten) und die Beobachtung, die noch keiner vor mir machen konnte, nemlich dass reines Wasser sich mitten im dichtesten Basalt findet, der kleinen Schrift aufhelfen können. Ich weiss, dass auch ohne Rücksicht auf die innere Güte oder Schlechtigkeit zu rechnen, Bücher von einigen Bogen sich schlecht auf der Messe absetzen und widriger Verlagsartikel sind. Daher bitte ich Sie recht herzlich, mein Theurer, mir ja meine Frage mit Nein zu beantworten, wenn sie Ihnen auf irgend eine Art, sei es auch nur relativ auf Ihre jetzige Lage, unangenehm ist. Ich werde jede abschlägige Antwort als einen neuen Beweis Ihrer aufrichtigen Liebe zu mir ansehen.

Empfehlen Sie mich Ihrer theueren Gattin und Ih-

rer liebenswürdigen Tochter! Ich bin mit den Empfindungen der ehrerbietigsten Liebe und Dankbarkeit

Ihr

Alexander Humboldt.

Die Bezahlung für Vossen's Virgil habe ich darum noch nicht an Ihre Buchhandlung abgeschickt, weil ich vorher anfragen wollte, ob Sie vielleicht vier bis fünf Exemplare gebrauchen könnten. Die Subscribenten sind weg und alles bleibt mir über dem Hals.

4.

Göttingen, den 21. Febr. 1790.

Hier, mein theurer, verehrungswerther Freund, schicke ich Ihnen das Ende meines Buchs, vier Bogen, von 110 bis 139. Da ich in solchen Gelegenheiten etwas ängstlich bin, so bitte ich Sie zwar, mir nicht selbst zu schreiben (ich mag Sie nicht noch mehr belästigen!), sondern mich durch einen von Ihren Leuten benachrichtigen zu lassen, ob das Ganze in drei Portionen richtig angekommen sei [1]).

Bei jeder Nachricht aus Braunschweig hör' ich, dass Sie unpässlich sind, ich fürchte, mein Theurer, Sie erliegen unter der Last Ihrer Geschäfte. Die vielen Ausfälle, welche sich mündige und unmündige Menschen gegen Sie erlauben, mögen Ihnen, einem ruhe- und friedenliebenden Mann, auch nicht wenig kränkend sein. Bei der festen, unerschütterlichen Ueberzeugung recht und wahr zu handeln, ruft uns freilich die Vernunft jenen alten

[1]) Das namenlose Büchlein, Humboldt's erster literarischer Versuch, findet sich im Verzeichniss der Verlagsbücher der Schulbuchhandlung unter dem Titel: „Beobachtungen, mineralogische, über einige Basalte am Rhein. 1790."

Denkspruch zu: Lass sie reden, was kümmerts dich! Wären wir isolirt, wären nicht Hunderte, die ihren Blick auf Einen richten, so erlaubte uns die strengste Moral nach jenem Denkspruch zu handeln. Aber in mannichfaltige Verhältnisse verwickelt, unter Menschen lebend, auf deren Bildung, auf deren Charakter man Einfluss hat, in einer solchen Lage ist der öffentliche Ruf, bei allen stoischen Begriffen von Tugend, nicht gleichgültig. Und diese Lage, ich sehe es ein, mein Bester, diese ist die Ihrige. Ihr wohlthätiger Wirkungskreis ist zu ausgebreitet, als dass Sie es ruhig mit ansehen könnten, wenn leichtsinnige Menschen, qui per inuidiam in aliis inuehendo, honorem quaerunt, Ihren Namen schänden und andere irre machen. Fahren Sie fort, Sich zu vertheidigen, wie Sie bisher gethan haben. Es giebt ein Aufbrausen unter uns Deutschen, wie jenseits des Rheins. Der Unterschied ist nur der, der französische Enthusiasmus erschüttert den Despotismus, der deutsche läuft dem Luftträger Blanchard nach oder lässt sich von einer gelehrten Parthei, die sich auf altdeutsche Sitte, Schreien und Schimpfen versteht, fein bei der Nase herumführen. Das Aufbrausen dauert aber nicht lange, die Vernunft kehrt zurück und man schämt sich, doch ja! ohne zu bekennen, man habe unrecht gehabt. Mit den Confessions halten es gar wenige Menschen.

So viel für heute, mein Theurer! Ich schrieb hin, was mir aus der Seele floss. Ich habe nicht so viel Zeit, es zu überlesen. Mag es stehen, wie es auch ausgedrückt ist. Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gattin und Ihrer lieben Tochter und vergessen Sie nicht

Ihren

treuen, dankbaren

Alexander Humboldt.

5.

Göttingen, den 17. März 1790.

Dies ist schon der zweite Brief, mein theurer, verehrungswerther Freund, den ich heute an Sie schreibe. Den ersten werden Sie spät erst sehen. Es war eine Empfehlung für zwei Holländer, die bald nach Braunschweig reisen, und die Ihrer Achtung nicht ganz unwerth sind. Aber auch heute nur zwei Zeilen, da ich äusserst pressirt bin.

Ich bin im Begriff Göttingen zu verlassen, vielleicht auf immer, was mich eben nicht sehr schmerzt. Ich gehe morgen nach Mainz zu Forster — um mit ihm eine Reise nach London zu machen. Eben erhalte ich die mütterliche Erlaubniss. Ich verspreche mir eine Fülle von Freuden von dieser Reise. Da Forster's Urlaub noch nicht ganz bestimmt ist, so bittet er mich, die Reise noch geheim zu halten. Ich bitte Sie daher, was ich Ihnen hier anvertraue, vor der Hand, auch noch für sich zu behalten. Ich wollte indess nichts unternehmen, ohne Sie, mein Bester, davon zu benachrichtigen. Wenn ich Aufträge besorgen kann, so schicken Sie sie nach Mainz; ich weiss selbst noch nicht, wie bald wir von da aus die Anker lichten.

Ich bin sehr vergnügt — aber verwirrt. Tausend Empfehlungen an Ihre vortreffliche Gattin. Vergessen Sie nicht

Ihren

Alexander v. Humboldt.

6.

Seitdem ich Mainz und das Forster'sche Haus verlassen habe, haben Sie, verehrungswerther Mann! keine Silbe von mir gehört. Ob ich gleich auf der hiesigen Handelsakademie nicht über Mangel an Geschäftigkeit klagen kann, so müssen Sie darin ja nicht die Ursache meines Stillschweigens suchen. Ich weiss nicht bloss aus Ihrer eigenen Versicherung, ich habe es in Braunschweig selbst als Augenzeuge gesehen, wie zerrissen Ihnen die wenigen Stunden sind, die Sie Ihrer glücklichen Familie und Ihren Freunden, die sich so gern an Sie drängen, schenken können. Ich hielt es daher von mir als Unbescheidenheit, wenn auch ich Ihnen durch eine fortgesetzte Correspondenz das wichtigste Gut eines Gelehrten, die Zeit, raubte. Mein naher Umgang mit dem Reimarus'schen Hause, besonders mit der vortrefflichen Elisa (diesem seltenen Muster von männlicher Vernunft ohne Aufopferung der zarten, weiblichen Gefühle!) Dieser nahe Umgang verschaffte mir so häufige und so bestimmte Nachricht von Ihnen und Ihrer Gattin und den Verhältnissen Ihres Hauses, dass alle Wünsche meines theilnehmenden Herzens dadurch befriedigt wurden. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie Alle einmal wieder in der Ruhe sehen, Ihnen die Empfindungen meiner wärmsten Liebe ausschütten könnte! Aber die Pflicht des Sohnes lässt mich von hier unmittelbar nach Berlin eilen, wo ich doch nur vier Wochen verweilen kann, weil ich den Sommer in Freiberg zubringen werde.

Die heutige Veranlassung meines Briefes ist von eigener Art. Sie betrifft eine literarische Anfrage! Meine Anwesenheit in Holland und mein Aufenthalt in Aschaffen-

burg am Mainzer Hofe hat mich in eine genaue Correspondenz mit dem Fürsten Gallizin verwickelt. Gallizin giebt in Haag eine kleine Traité de mineralogie heraus, die ohne Zweifel (da seine übrigen mineralogischen Schriften als: Lettres à Mr. Camper sur quelques objets de Mineralogie, durch Lichtenberg's Veranstaltung und Lettres à Mr. George Forster [bei Dietrich in Göttingen] übersetzt sind) auch übersetzt wird. Er bittet mich überaus freundschaftlich, die Uebersetzung zu übernehmen. Ich würde es ihm gewiss abschlagen, weil ich Uebersetzen hasse, auch den Sommer über genug zu arbeiten habe. Aber ich habe einen anderen moralischen Grund. Gallizin ist ein überaus gutmüthiger alter Mann, der erst in seinem zweiundfunfzigsten und vierundfunfzigsten Jahre angefangen hat Mineralogie zu studiren. Er besitzt schöne, recht schöne Kenntnisse, dabei aber auch, wie so viele verständige Menschen, etwas Hypothesensucht. Er hat bisher das Unglück gehabt, den Dr. Meyer in Göttingen zum Uebersetzer zu haben, der ihn in Noten mit gewaltiger Bitterkeit, oft ganz ungerecht, bestrickt. Ich kenne diesen Meyer persönlich. Es ist ein Mensch von Kopf und einer gewissen Unbefangenheit des Charakters, aber unerträglich bitter und schneidend, wie viele jungen Leute. Uebernehme ich nun die Uebersetzung, so errette ich den guten Gallizin aus Meyer's Händen. — Natürlich, mein Bester, entstand mir, aus mehr als einer Ursache, sogleich der Gedanke, mich deshalb an Sie zu wenden. Könnte die Schulbuchhandlung meine Uebersetzung drucken? Ich sage Ihnen offenherzig, dass ich den traité de mineralogie ou Classification des mineraux par ordre de leur ancienneté für kein besonders schönes Werk halte, dass ich überzeugt bin, es könne füglich unübersetzt bleiben — aber ich halte

es (nach einem Stück des Manuscripts, das ich sehe) für besser als die bei Dietrich übersetzten Briefe, und übersetzt wird das fürstliche Opus in unseren Tagen gewiss. Ich kann, weil ich das Manuscript (das selbst in Haag noch nicht gedruckt ist und also in Deutschland nur im Herbst erscheinen kann) nicht ganz gesehen, für jetzt nur eine recht treue Uebersetzung verheissen. Ich bin mit der neueren Mineralogie bekannt genug (glaube es zu sein), um, was die Uebersetzer so oft verfehlen, immer den richtigen deutschen Namen für den gallischen zu setzen. Ich will die neueren Systeme von Veltheim, Karsten und Werner citiren, aber Anmerkungen verspreche ich bis jetzt nicht, weil Gallizin ganz vulkanisch, ich neptunisch bin, und der Leser des Streitens müde wird. Sagen Sie mir nur offenherzig, ob die Schulbuchhandlung eine solche Uebersetzung verlegen könnte. Von Hannover ist gar keine Rede, ich wünsche nur netten Druck mit lateinischen Lettern. Sie setzen mich durch eine abschlägige Antwort, mein Bester, in keine Verlegenheit, denn ich habe noch Zeit vor mir, und in den Buchhandlungen, wo mehr naturhistorische Sachen verlegt werden, als bei Ihnen, bringe ich das Opus doch wohl an. Aber da werde ich dann meine Waare auch mehr herausstreichen, als bei Ihnen. Da ich mich auf der Uebersetzung sicherlich nenne, so bitte ich Sie inständigst, des Antrags gegen Niemand zu erwähnen.

Von meiner Lage in dem Büsche'schen Hause sage ich Ihnen nichts, da Sie mit diesen Verhältnissen genau genug bekannt sind. Ich habe einen arbeitsamen und recht nützlichen Winter zugebracht, und weil ich meine Zwecke erfüllt habe, bin ich sehr zufrieden. Der gute Büsch ist sehr gesund, aber seine Zerstreutheit nimmt

zu und leider auch seine Schreibseligkeit, wovon Ihnen das Adressblatt zeugen kann. Eberling ist sehr kränklich, immer multum agendo, arbeitet an der nie zu vollendenden Handelsgeographie, an der Beschreibung von Amerika etc. und macht Cantaten, wovon er Leibweh hat. Die Verhältnisse mit Leisching sind immer die alten. — Den guten Malortin habe ich den Winter einmal gesehen. Es hat mich herzlich gefreut. Desto mehr schmerzt es mich, Ihren Böhl nicht gesehen zu haben. Ich wusste nicht, dass er hier war und dass man mich in unserem Hause nicht an ihn erinnerte, können Sie leicht denken. Es muss ein trefflicher Mensch sein!

Leben Sie wohl, mein Theuerster! Versichern Sie Ihrer Gattin meine innigste Verehrung und vergessen Sie nicht Ihren

Alexander Humboldt.

Hamburg, den 5. April 1791.

Ich verlasse Hamburg den 18. oder 19. Wenn Sie mir schreiben, mein Lieber, so adressiren Sie Ihre Briefe nach Berlin!

Viele Grüsse aus dem Büsche'schen Hause.

7.

Berlin, den 17. Mai 1792.

Dieser Brief, verehrungswerther Freund, sollte eigentlich mit Entschuldigungen anfangen, dass ich Ihnen so lange nicht schrieb, so lange Ihnen keine Nachricht von mir und meinen jetzigen Verhältnissen gab. Aber Sie gaben mir selbst ehemals die Versicherung, jeder Brief von mir würde Ihnen angenehm sein, wenn er auch noch

so rhapsodisch, noch so unzusammenhängend wäre; ich könne mich in jeder Lage an Sie wenden, als einen Freund, zu dem man nach langer Abwesenheit zurückkehrt. Ich bitte Sie daher nicht um Verzeihung, die Sie mir zum Voraus geben, nicht um die Fortdauer Ihrer theilnehmenden Liebe, die Sie mir gewiss nie entziehen. — Mein Leben, seitdem ich Hamburg verliess, ist äusserst unruhig, im Ganzen aber angenehm, wenigstens lehrreich und prüfend für mich gewesen. Ich war ein Jahr lang auf der Bergakademie zu Freiberg, ich machte Fussreisen nach Böhmen, dem sächsischen Erzgebirge, der Oberlausitz etc. Unter sehr einfachen Verhältnissen lebend, fand ich wenig Menschen mit denen ich ganz harmonirte, viele aber, die mich liebten und denen ich fühlte, etwas zu sein. Dabei entwickelt sich denn am meisten unser Inneres, man empfindet, dass man sich selbst etwas werth ist, wenn man es anderen wird, man wird gleichgültiger für äussere Verhältnisse, deren Wechsel einen weniger trifft, empfänglicher für moralische Eindrücke und schafft sich gleichsam eine innere Welt, in der man thätig und glücklich lebt. Ich fühle, dass ich in diesem letzten Jahre an Selbstständigkeit zugenommen habe. Mit wenigen Bedürfnissen geniesse ich die Unabhängigkeit, deren unter allem Zwange grösserer und kleinerer politischen Verhältnisse ein denkender Mensch fähig ist, eine Freiheit, die wir uns selbst schenken und die unvergänglich, wie unser Dasein, ist. Bei vielfachen Reisen und ich kann es sagen bei grosser Anstrengung (denn ich brachte ein Jahr lang alle Tage wenigstens fünf Stunden in der Grube zu) habe ich glückliche Gelegenheit gehabt, meine Kenntnisse von Bergbau, Gebirgskunde, Chemie und selbst Pflanzenkunde zu vermehren. Ich habe mich viel mit Versuchen beschäftigt. Das Studium der

Natur füllt meine ganze Musse aus, es gewährt ein so reines Vergnügen, dem ich kein anderes gleichzuschätzen weiss, an das sich jedes moralische Gefühl ankettet und das mir die glücklichsten Stunden meines Lebens geschenkt hat. Jetzt bin ich als Bergassessor bei dem Bergdepartement angestellt. Mein Aufenthalt in Berlin wird nicht von langer Dauer sein. Ich bin für den praktischen Bergbau bestimmt, den ich liebe, weil er mich der unmittelbaren Beobachtung der Natur näher bringt, weil er mich den zeitraubenden Zerstreuungen der Stadt entzieht. Ich war dazu bestimmt, das Sauerländische Gebirge in der Grafschaft Mark zu untersuchen. Der unglückliche Krieg wird alles stören.

Ich schliesse diesen Brief nicht, ohne einen literarischen Antrag, den ich Sie schon auszuschlagen bitte, wenn er Sie im geringsten genirt. Ich habe in das bergmännische Journal eine chemische Abhandlung über die Halurgie einrücken lassen, von der ich ohne Eitelkeit sagen kann, dass Sie viel Sensation gemacht, vielleicht bloss deswegen, weil man jetzt so viel über Aenderung von Feuerung und Ersparung an Brennmaterial raffinirt und weil es der erste Versuch ist, alle Phänomene beim Sieden auf physikalische Grundsätze zurückzuführen. Man schreibt mir aus Sachsen, dass nach dieser Abhandlung viel Nachfrage sei und dass ich gut thun würde, sie sogleich einzeln abdrucken zu lassen, um so mehr da Dr. Baader mit seiner kleinen Theorie der Sprengarbeit aus dem dritten Stück des bergmännischen Journals bereits ein gleiches gethan habe. Das Neue, was meine Arbeit enthält, d. h. was ich als Verfasser darin neu erkenne, ist ein eigener Versuch über Zersetzung des Kochsalzes, eine Theorie über die Ursachen der Verdunstung, Beschreibungen dreierlei Arten von Geschwindestellun-

gen, die Theorie des Siedens und vorzüglich die nach den Meyer'schen Formeln von mir berechnete Tafel über die wärmeleitende Kraft. Ich dachte nun das Ganze etwas umzuschmelzen, d. h., da mich Praktiker versichert, dass der Styl hie und da zu gedrängt und für Nichtchemiker dunkel sei, manche Theile, besonders die Theorie des Brennens fasslicher darzustellen, aus dem neuen Werke von Berthollet, elemens de la teinture manches einzuschalten, was er von dem combustibles sagt, die kleinen statistischen Beigaben über Fussmaasse (da so wenige, und viele so ungewiss sind) wegzulassen, meine grössere Tafel für die wärmeleitende Kraft der Substanzen aus meiner Abhandlung (über die Ursachen der Capacitäten) in Crell's Annalen abdrucken zu lassen, manche Noten weiter auszuführen, das Resumé meiner neuesten Versuche über die Luftveränderungen über dem siedenden Fluidum hinzuzusetzen und dem Ganzen mehr Rundung des Styls und Reinheit der Sprache zu geben. Daraus entstände dann ein Büchlein (gesalzen oder ungesalzen) von etwa sieben bis acht Bogen. Wollten Sie den Druck übernehmen, so wären meine einzigen Bedingungen, statt alles Honorars (da ich hierbei natürlich nicht fordere) eine Anzahl Freiexemplare, etwa zehn oder funfzehn, und Format, Papier und französische Lettern gerade wie bei meinen Mineralogischen Beobachtungen über den Basalt. Der Titel wäre Versuch über die physikalischen und chemischen Grundsätze der Halurgie von F. A. v. Humboldt. Ich lege die Abhandlung selbst bei, damit Sie dieselbe selbst sehen und bitte auf jeden Fall das Exemplar gütigst zurück. — So handelt denn dieser Brief ganz von mir und meinen Verhältnissen. Sie haben immer ja viel Liebe für mich bezeigt, als dass ich diese Einseitigkeit zu vertheidigen brauchte. Mein Bru-

der lebt jetzt in Erfurt und erwartet den süssen Augenblick Vater zu heissen. Meine gute Mutter ist in Tegel, wo ich sie häufig besuche. Sie hat mir die dringendsten Empfehlungen aufgetragen. Versichern Sie Ihre Gattin und Ihre Tochter meiner innigsten Verehrung und vergessen Sie nicht

Ihren

Alexander Humboldt.

XLI.

Wilhelm von Humboldt.

Von dem älteren des berühmten Bruderpaares liegen neun Briefe vor. Sie eröffnen uns einen Blick in den Privatunterricht, den die Brüder, nach Campe's Weggang, durch verschiedene Lehrer, namentlich durch Kunth, empfingen, so wie in die vom Flügelschlage des Geistes bewegten Göttinger Tage. Im September 1789 trennten sich Campe und Humboldt nach der Heimkehr von Paris, um sich nie wieder zu sehen; dass sie auch später eine Liebe verband, die keine Ferne kennt, mögen die beiden letzten Briefe bezeugen.

1.

Mein lieber Herr Campe!

Ich habe Ihnen zwar lange nicht geschrieben, aber desto öfter an Sie gedacht. Doch von jetzt an will ich Ihnen recht oft schreiben, wenn Sie es mir erlauben wollen. Dieser Briefwechsel mit Ihnen wird mir eben so angenehm als lehrreich sein. Könnten Sie uns doch einmal auf ein paar Monate hier besuchen, ich wollte, ich weiss

nicht was, darum geben! Aber was würden dann Ihr Johannes, Ihr Nikolas und alle Ihre übrigen Kleinen dazu sagen, wenn Sie sie auf so lange Zeit verlassen wollten? Doch — könnten Sie die nicht alle mitbringen? Ach, wenn das sein könnte, wie herrlich wollten wir uns dann nicht amüsiren! Aber wenn Sie zu uns kämen, würden Sie auch manche fremde Veränderungen in unserem Hause antreffen, manche fremde Gesichter sehen, und einige Ihnen sonst bekannte vergebens suchen. Mein Vater! Mein guter Vater hat uns schon längst verlassen! — Verzeihen Sie, dass ich Ihnen Dinge erzähle, die Sie schon wissen. Das Andenken an meinen Vater ist mir so lieb, dass ich ihn unmöglich übergehen konnte. — Und nun hören Sie, wie traurig es uns nachher ging. Ein halbes Jahr vor meines seligen Vaters Tode kam sein Bruder zu uns. Ein Mann, der seinem Bruder völlig an Rechtschaffenheit und Güte glich. Er war schon viele Jahre lang in Reckheim bei dem Grafen Aspermont, und ausser meinem Vater kannte ihn keiner in unserem Hause. Nach dem Tode meines Vaters sorgte er für uns, wie ein zweiter Vater. Aber wir genossen nicht lange dieses Glücks. Auch er starb ein Jahr darauf. Dies waren ein paar harte Schläge! — Doch ich verlasse jetzt die traurigen Gegenstände und sage Ihnen nun noch, was weiter bei uns vorgefallen ist. Mein ältester Bruder ist Cornet unter den Gensdarmen, und hat schon den vorigen Feldzug mitgemacht. Mein Vetter Holwede, dessen Sie Sich auch wohl noch erinnern werden, ist am Ende des vorigen Krieges als Fähnrich unter das Finkenstein'sche Regiment, nach Preussen, gekommen. Auch den Herrn Clüsener, unseren ehemaligen Hofmeister, haben wir nicht mehr. Er ist Sekretär bei dem Prinz Ferdinand geworden, und hat schon geheirathet. Wir haben einen anderen bekom-

men, mit Namen Kunth, den Sohn des Superintendenten Kunth in Baruth, der vor zwei Jahren gestorben ist. Einen recht guten Mann, den ich recht lieb habe. Er liebt mich und meinen Bruder so, und geht so freundschaftlich mit uns um, dass ich es Ihnen gar nicht sagen kann. Wenn Sie ihn nur kennen sollten, Sie würden ihn gewiss bald lieb gewinnen. Nun hab' ich Ihnen doch wohl alles geschrieben. — Doch nein, ich habe noch vergessen, Ihnen zu sagen, dass mein jüngerer Bruder, Alexander, mich gebeten hat, Sie doch in seinem Namen zu grüssen, und Ihnen recht herzlich für Ihren Robinson und Ihre Kinderbibliothek zu danken. Diese hat er zum Weihnachtsgeschenk bekommen. Er liest recht fleissig darin. Aber nun habe ich Ihnen alles gesagt, wovon ich glaubte, dass es Sie interessiren würde. Denn von mir selbst, von meinen Vergnügungen und meinem Arbeiten will ich Ihnen ein andermal schreiben. Diesmal ist mein Brief schon lang genug.

Meine Mutter, Frau von König und alle übrigen aus unserem Hause, die Sie kennen, empfehlen sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin. Empfehlen Sie doch auch mich derselben, und grüssen Sie Ihre kleine Lotte und alle Ihre übrigen Kleinen, die ich aus dem Robinson und der Seelenlehre kenne.

Nun leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund!

Wilhelm von Humboldt.

Berlin, den 27. Februar
1781.

2.

.

Ich schreite jetzt zur Beantwortung Ihrer zweiten Frage. Ich habe bei Herr Koblank und Herr Clüsener fast gar nichts in den Wissenschaften gethan. Herr Koblank liess es zwar nicht am Fleiss fehlen, machte mir aber den Unterricht nicht angenehm genug; und Herr Clüsener bekümmerte sich fast gar nicht darum, ob ich etwas lernte oder nicht. Ich wusste daher fast gar nichts, als Herr Kunth zu uns kam. Um Ihnen nun zu sagen, wie viel ich in den viertehalb Jahren seines Aufenthaltes bei uns gelernt habe, will ich jede Wissenschaft besonders durchgehen.

Sprachen: Ich habe nur in drei Sprachen Unterricht gehabt, in der deutschen, lateinischen und französischen. Die deutsche Sprache habe ich nach keiner Grammatik gelernt. Herr Kunth hat nur immer die Fehler, die ich im Schreiben oder Sprechen machte, verbessert, und ich selbst bin beim Lesen deutscher Bücher aufmerksam gewesen. Dadurch habe ich es dahin gebracht, dass ich im Schreiben wohl nur äusserst selten, und auch im Sprechen nicht häufig Fehler gegen die Grammatik machte. Damit ich aber ziemlich und zusammenhängend schreiben lerne, übersetze ich oft Stellen aus lateinischen Schriftstellern ins Deutsche, wobei ich denn meinen Ausdruck dem lateinischen so viel als möglich anzupassen suche. Bisweilen mache ich auch kleine, deutsche Ausarbeitungen, die Herr Kunth corrigirt. Und überall sieht Herr Kunth darauf, dass ich die lateinischen Schriftsteller, die wir zusammen lesen, in gutes reines Deutsch übersetze. Beim Lateinischen bediene ich mich der Lan-

gen'schen Grammatik. Diese habe ich nun zwar noch nicht ganz im Kopfe; ich lerne sie aber täglich besser. Ich lese jetzt mit Hrn. Kunth den Jugurthinischen Krieg des Sallust. Ich bereite mich täglich vor der Stunde auf einige Kapitel vor. In der Stunde übersetze ich erst das Kapitel, und Herr Kunth verbessert mich, wenn ich nicht richtig, oder nicht in gutes Deutsch übersetze, und endlich gehen wir das Kapitel noch einmal durch, und Herr Kunth erklärt mir, mit Hülfe der Grammatik, die schwersten Constructionen und was mir sonst noch unverständlich ist. Neben dem Sallust lese ich auch noch mit Herrn Kunth einzelne Oden aus dem Horaz. Diese übersetzen wir erst, und dann zeigt mir Herr Kunth den Plan und den Zusammenhang der Ode, und macht über sie Anmerkungen, die theils die Geschichte, theils die Geographie, theils die Mythologie, theils Antiquitäten, theils rednerische oder grammatische Figuren, theils auch die verschiedenen Lesarten betreffen. Diese Anmerkungen muss ich nebst der Uebersetzung der Ode nach jeder Stunde aufschreiben. Auch erklärt mir Herr Kunth bei jeder Ode das Silbenmaass, und sucht mich mit dem Unterschiede der lateinischen und deutschen Silbenmaasse, wie auch der lateinischen und deutschen Dichtkunst überhaupt, bekannt zu machen. Ausser diesen beiden Schriftstellern lese ich noch kursorisch den lateinischen Theil von Schützen's Elementarwerk mit Herrn Kunth. Ferner übersetze ich auch vom Deutschen ins Lateinische, und bin darin nicht ganz ungeübt. Ich thue es jetzt aus König's neuer Chrestomathie. Ich muss Ihnen nun auch sagen, welche Schriftsteller ich schon gelesen habe. Von den Prosaikern: den Cornelius, Eutropius, den Gallischen Krieg des Cäsar, den Catilinarischen Krieg des Sallust, einige Bücher der

Episteln des Cicero und seinen Lälius; von den Dichtern: den Phädrus, einige wenige Fabeln ausgenommen, und ein paar Bücher der Sittensprüche des Cato. Auch den Virgil habe ich zu lesen angefangen; weil aber Herr Kunth keine gute Ausgabe hatte, so legte er ihn wieder an die Seite. Die französische Sprache habe ich wie die deutsche nicht nach einer Grammatik, sondern durch Lesen und vieles Sprechen gelernt. Die Bücher, die ich darin noch lese und gelesen habe, sind: Gellert's Briefe, von Huber übersetzt; Telemach, die Uebersetzung des ersten Theils Ihres Robinson, ein Auszug aus Rollin's allgemeiner Weltgeschichte, und Mannstein's Geschichte von Russland. Auch habe ich oft aus dem Deutschen ins Französische übersetzt, und französische Briefe gemacht.

Wissenschaften: Ich fange mit der Theologie an. Herr Kunth lehrt sie nach Dietrich's Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Er hat dies Büchelchen oft mit mir durchgenommen und ich habe es daher auch so ziemlich im Kopfe. Wenn Sprüche aus der Bibel darin angeführt werden, so schlage ich sie immer auf. In der Geschichte, sowohl der alten als der neuen, giebt mir Herr Kunth nach Schrökh's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte Unterricht. Aber noch ausserdem lerne ich sie durch häufiges Lesen von Geschichtsbüchern. Die Geschichte überhaupt lerne ich aus Millot's allgemeiner Weltgeschichte (die ich sehr fleissig lese) und weil dies Werk nur erst die alte Geschichte enthält, so weiss ich auch diese besser, als die neuere. Die deutsche Geschichte insbesondere lehrt uns Herr Kunth nach Pütter's Begriff der deutschen Reichsgeschichte, zu dem er noch Anmerkungen aus Pütter's weiläuftigerem Werke über die deutsche Reichsgeschichte,

und aus Schmidt's Geschichte der Deutschen hinzufügt. Dazu lese ich noch fleissig den dritten Theil von Schrökh's allgemeiner Weltgeschichte für Kinder, der die deutsche Geschichte enthält. Für die brandenburgische Geschichte, vorzüglich für die Geschichte der Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, hat mir Herr Kunth einen Auszug aus Baumann's Geschichte des Kurhauses Brandenburg und den Mémoires de Brandebourg gemacht, den ich fast auch ganz weiss. Die Gelehrtengeschichte mache ich mir aus Schröckh's Lehrbuch, von dem ich schon oben geredet habe, und aus den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten bekannt. Auch darf ich nicht vergessen, dass ich fleissig Schröckh's Biographien lese. Ausser dem Lesen bediene ich mich noch eines anderen Mittels, die Geschichte recht gut zu lernen. Ich entwerfe manchmal Abschilderungen grosser und berühmter Männer, die Herr Kunth corrigirt. Die Geographie lerne ich noch, ausser dem gewöhnlichen Unterricht, dadurch, dass ich häufig Karten abcopire, und mir so die Lage der Länder, Provinzen und Städte einpräge. Von der Logik hat mir Herr Kunth durch Ihre Seelenlehre, die er mit mir und meinem Bruder ganz durchgenommen, und die uns sehr amüsirt hat, einige Begriffe beigebracht. In der Mythologie giebt mir Herr Kunth keinen besonderen Unterricht, sondern erklärt mir sie, wenn in den Oden des Horaz, die wir nehmen, etwas daraus vorkommt. Auch die Mathematik habe ich vorigen Winter gelernt, und die Arithmetik und einen grossen Theil der Geometrie durchgenommen. Ich habe aber nur wenig davon behalten, vorzüglich darum, weil der Lehrmeister, den ich hatte, zu geschwind fortging, und fast gar nicht wiederholte; so dass ich die Menge der Sachen nicht behalten konnte. Doch werde ich wohl wie-

der nächsten Winter Unterricht darin bekommen. Die Naturgeschichte lerne ich aus Raf's Naturgeschichte für Kinder, in der ich oft lese. Die Botanik insbesondere lehrt mich Herr Heim. Weil er uns aber nicht oft genug besucht, so bin ich auch noch nicht sehr weit darin gekommen. Meinen Styl hat Herr Kunth durch kleine Ausarbeitungen und Briefe, die er mich hat machen lassen, und die er nachher corrigirt hat, zu verbessern gesucht.

Es bleibt mir jetzt nur übrig Ihre dritte Frage zu beantworten, die nemlich, welche Bücher ich gelesen habe und noch lese? Zum Theil habe ich sie schon beantwortet, nemlich in Ansehung der lateinischen und französischen Bücher. Jetzt will ich Ihnen auch die deutschen Bücher nennen, die ich theils gelesen habe, theils noch lese. Diese sind vorzüglich: Ihre Seelenlehre, Ihr Robinson, Ihre Kinderbibliothek, Gellert's Briefe, Schüzen's Elementarwerk, Trapp's Unterredungen mit der Jugend, Millot's allgemeine Weltgeschichte, von Christiani übersetzt, Schröckh's Biographien, desselben allgemeine Weltgeschichte für Kinder, Haller's Versuch schweizerischer Gedichte, Kleist's Gedichte, Wezel's Buch über die deutsche Literatur und Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Zu diesen Büchern kommt nun noch Ihre Entdeckung von Amerika, die wir vor einigen Tagen empfangen haben, und auf die ich mich sehr freue. Bisweilen giebt mir auch Herr Kunth eine gelehrte Zeitung zu lesen.

Sie schreiben mir noch ferner in Ihrem ersten Briefe, dass Sie von meinem seligen Vater, meinem Bruder und mir Abbildungen zu haben wünschten. Meines Bruders und meinen Schattenriss schicke ich Ihnen hier mit. Von meinem lieben seligen Vater haben wir zwar auch ein

recht gut getroffenes Gemälde, aber wir haben nur noch keinen gefunden, der es abcopirt hätte. Indess seien Sie versichert, dass ich Ihnen, sobald sich einer dazu finden wird, eine Copie davon mittheilen werde.

Unser ganzes Haus empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin. Dieser bitte, auch mich zu empfehlen.

Jetzt eile ich zum Schluss; denn ich sehe, dass mein Brief schon ungeheuer lang ist. Verzeihen Sie dies — doch wozu Entschuldigungen? sie würden meinen Brief nur verlängern. Ich will mich also lieber gar nicht entschuldigen, sondern nur gleich schliessen und Ihnen sagen, dass ich beständig bin

der Ihrige,

Tegel, den 31. Aug. 1781. Wilhelm von Humboldt.

3.

Mein lieber Herr Campe!

Meinen herzlichsten Dank, verehrungswerther Freund, für ihren freundschaftlichen Brief, der mir so überaus angenehm war. Aber warum so spät dieser Dank? höre ich Sie sagen. Und in der That, ich kann Ihnen diese Frage nicht ganz beantworten, kann mich nicht ganz entschuldigen, dass ich meine Pflicht vernachlässigt habe, die mir so heilig sein sollte, und die mir auch wirklich so heilig ist. Schreiben Sie es nur nicht meinem Mangel an Erkenntlichkeit und Liebe zu, und glauben Sie nur nicht, dass Ihr Wilhelm undankbar sein, dass er nur auf einen Augenblick vergessen kann, wieviel er Ihnen schuldig ist. Nein, das war nicht der Grund meines Still-

schweigens. Ich will Ihnen sagen, wie es kam, dass ich mit meiner Antwort zwei Monate anstand. Wir sind jetzt, wie Sie es wohl schon wissen werden, in Berlin und bringen zwei Tage der Woche in Tegel zu. Dieser abwechselnde Aufenthalt nun, meine Maitres, und was ich für sie arbeiten muss, und noch andere Geschäfte, rauben mir fast alle Musse, die ich sonst zum Briefschreiben anwenden könnte. Ich verschob daher die Antwort auf Ihren Brief von Woche zu Woche, und so verstrichen ihrer acht und ich hatte Ihnen noch nicht geschrieben. So ging es mir diesmal, aber künftig soll es nicht wieder so kommen. Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, alle Briefe, besonders aber an Sie, immer gleich zu beantworten. Und in dieser Rücksicht, hoffe ich, wird mir Ihr väterliches Herz bald verzeihen. Also noch einmal meinen herzlichsten Dank für Ihren Brief. Aber wozu, lieber Herr Campe, die vielen Danksagungen, die den Hauptinhalt Ihres Briefes ausmachen? Sind wir nicht Ihnen Dank schuldig, dass Sie uns das so lang entbehrte Vergnügen machten, Sie zu sehen? Und in der That, wir danken Ihnen alle von ganzem Herzen dafür, besonders aber ich, dem Sie so viele Beweise Ihrer väterlichen Liebe gaben! O, wie war es mir so süss, den endlich wieder an mein Herz drücken zu können, der mich seit meiner Geburt kannte, und liebte, und den ich lieber Vater nenne, als Freund! Möchte ich doch diese Freude bald wieder geniessen! Möchte ich Sie doch bald wieder umarmen können!

Sie schreiben mir, bei Gelegenheit des Bildnisses meines seligen Vaters, dass Sie wohl noch einen Wunsch hätten. Soll ich ihn errathen, diesen Wunsch? Ist es der, das Bildniss meiner Mutter zu haben, oder gar meiner Brüder ihre, und das meinige? Schreiben Sie mir

doch nächstens bestimmt, was es ist. Wie gern würde ich jeden Ihrer Wünsche erfüllen, wenn ich es könnte!

Hier nun will ich schliessen. Ich habe auch jetzt nicht viel Zeit, und ich wollte nicht gern den Abgang dieses Briefes länger aufschieben.

So leben Sie denn recht, recht wohl, lieber, theurer Mann, und vergessen Sie Ihren Wilhelm nicht! Ihrer lieben Frau empfehlen Sie mich, und Lottchen tausend Küsse. Meine Mutter und alle übrige in unserem Hause empfehlen sich gleichfalls Ihnen allen. Nun leben Sie recht wohl, und glauben Sie, dass ich ewig sein werde

ganz der Ihrige,

Berlin, den 19. Sept. 1783. Wilhelm von Humboldt.

4.

Ich weiss, wie kostbar Ihnen, theuerster Herr Rath, bei Ihren mannichfaltigen Geschäften jeder Augenblick ist, und ich habe es mir daher zur Regel gemacht, Ihnen mit meinen Briefen nicht beschwerlich zu fallen, so gern ich auch oft Ihnen schreibe, und mich durch einen Briefwechsel für das entschädigte, was ich bei der Entfernung, in der ich von Ihnen und Ihrem mir so theuren Hause lebe, entbehren muss. Nur eine nähere Veranlassung bewegt mich heute, eine Ausnahme von meiner Regel zu machen, und ich hoffe, es wird Ihnen nicht unlieb sein, da ich gewiss weiss, dass diese Veranlassung Ihnen nicht minder wichtig sein wird, als sie es mir in der That ist.

Herr Lenz, an den Sie so gütig waren mir, als ich hierher kam, eine Empfehlung mitzugeben, und dessen Bekanntschaft ich hier so viele überaus angenehme Stun-

den danke, bewirbt sich jetzt um eine der theologischen Repetentenstellen, die gerade beide offen sind. Die Stelle würde für ihn und für seine Lage ausserordentlich viele Vortheile haben. Es ist eine sehr gute Revenüe damit verknüpft, die ihn in den Stand setzen würde, sich hier länger, als ihm vielleicht sonst möglich wäre, aufzuhalten, und der Geschäfte sind so wenig dabei, dass er sich mit seinen Lieblingsstudien eben so ununterbrochen, als jetzt, würde beschäftigen können. Bei seinen Talenten, seinen Kenntnissen und seinem gewiss so vorzüglichen Charakter würde es ihm wohl leicht werden, den Vorzug vor seinen Mitbewerbern zu erhalten. Allein er ist unglücklicher Weise hier zu wenig bekannt, und vorzüglich bei den theologischen Professoren, auf die doch bei dieser Sache allein alles ankommt. Ich machte ihm diesen Einwurf, als er mir vor einigen Tagen seinen Plan mittheilte, und rieth ihm, wenigstens jetzt einige Verbindungen zu suchen. Doch er denkt, wie Sie auch schon selbst aus seinem Charakter schliessen werden, zu edel und zu delicat dazu, als dass es ihm möglich wäre, nur irgend einen eigentlichen Schritt dazu zu thun. Um so mehr aber, dünkt mich, ist es Pflicht für seine Freunde, ihm, so viel sie können, die Erreichung seines Endzwecks zu erleichtern. Ich für meinen Theil muss nun freilich das Vergnügen entbehren, selbst thätig zu sein. Aber ich bin gewiss überzeugt, dass Sie, bester Herr Rath, es mir nicht verzeihen würden, wenn ich unterliesse, Sie von dieser Gelegenheit, etwas Gutes für unseren gemeinschaftlichen Freund zu wirken, zu benachrichtigen. Und gewiss könnten Sie sehr viel wirken. Less hat, als jetziger Dekan, zwei Stimmen, und giebt also, da die Wahl ausser ihm nur noch von Plank und Miller abhängt, den Ausschlag. Es würde Ihnen gewiss leicht sein, Lenzen diese

Stimmen durch den Obristen von Malortin zu verschaffen. Eine Empfehlung des Obristen würde gewiss ihrer Wirkung nicht verfehlen. Es bedarf auch nicht einmal einer Empfehlung; Lenz braucht nur durch einen Mann von Gewicht bekannt gemacht zu werden, und welches Urtheil könnte dann wirksamer für ihn sein, als gerade das Ihrige? Ich schmeichle mir, dass der Plan unseres Freundes gewiss gelingen wird, wenn Sie die Güte haben wollen, Sich für ihn zu verwenden, und darf ich das nicht nach Ihrer Freundschaft für ihn, und nach den gütigen liebevollen Gesinnungen, die Sie so oft gegen mich äusserten, mit Recht hoffen? Die Wahl wird in wenig Wochen geschehen; es würde also doch wohl nöthig sein, dass Sie, sobald es Ihnen nur irgend Ihre Geschäfte erlauben, dem Obristen schreiben. Less könnte sonst leicht sein Wort indess einem anderen geben.

Ihrer verehrungswürdigen Gattin, meiner mütterlichen Freundin — wie Sie Sich selbst so liebreich gegen mich nennt — sagen Sie doch meinen herzlichsten Dank für ihren mir so angenehmen Brief. Ich werde ihn gewiss in wenig Tagen beantworten. An unseren guten Stuve, den ich gestern bei seiner Durchreise hier sprach, an seine Frau, an Fräulein Malortin und Lottchen bitte ich Sie, tausend Empfehlungen zu bestellen.

Leben Sie wohl, lieber Herr Rath, und seien Sie versichert, dass mein Herz von der innigsten Hochachtung und der wärmsten Dankbarkeit und Liebe für Sie durchdrungen ist.

Ganz der Ihrige.

Göttingen, den 4. Aug. 1788. Humboldt.

5.

Meinen innigsten, herzlichsten Dank, theuerster Herr Rath, für Ihren liebevollen Brief, und für Ihre gütigen Bemühungen für unseren Lenz. Sie haben so weit mehr gethan, als ich Sie zu bitten wagen durfte, dass ich stolz genug bin, wenigstens einen kleinen Theil davon auf Rechnung der Freundschaft und Liebe zu schreiben, von der Sie mir so oft überzeugende Beweise gaben. Herr Lenz, dem ich Ihren Brief gezeigt habe, hat mir aufs angelegentlichste aufgetragen, Ihnen seine empfindlichste Danksagung abzustatten. Er würde es selbst gethan haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, Ihnen bei der Menge Ihrer Geschäfte mit seinem Briefe beschwerlich zu fallen.

Ja wohl, haben Sie Recht, bester Herr Rath, über das preussische Edict o tempora, o mores! auszurufen. So wenig Gutes ich mir auch von dem neuen Minister versprach, so glaubte ich doch nicht, dass das Ungewitter so bald hereinbrechen würde, oder um mich mit Pütter auszudrücken, dass der vortreffliche Wöllner gleich den Antritt seiner neuen Würde mit einem so starken Beweise seines lobenswürdigen Eifers für die Ausbreitung des wahren Christenthums bezeichnen würde. Dies Pütter'sche Urtheil wird Sie nicht wundern. Aber dass der sonst so aufgeklärte Bekker dadurch, dass der Verfasser des intoleranten Edicts fast in jeder Zeile mit dem Worte Toleranz prangt, sich hat verleiten lassen, dies Edict in seiner Zeitung zu loben, oder wenigstens zu billigen, das hat Sie gewiss gewundert; und dass der gute Feder, wie ich aus seinem eigenen Munde hörte, sich freut, dass der unter der vorigen Regierung zu weit getriebenen Freiheit zu denken und zu reden ein kleiner Damm ent-

gegengesetzt sei, das werden Sie vielleicht kaum glaublich finden. Sollte es bei diesen in der That unbegreiflichen Urtheilen so angesehener und von so vielen Seiten mit Recht geachteter Männer nicht überaus nützlich sein, wenn Jemand, der auch Gewicht im Publikum hätte, und mehr als triviale Gemeinplätze zu schreiben im Stande wäre, sich öffentlich über das Edict erklärte? Und von wo aus liesse sich solche Erklärung jetzt besser erwarten, als von Braunschweig aus? Die Berliner, unter denen wohl auch mancher fähig wäre, sie zu thun, müssen dulden und — schweigen. Aber hielten Sie, lieber Herr Rath, den Gegenstand nicht für wichtig genug, Sich damit zu beschäftigen; oder hätte Knapp nicht Lust, auch an den König der Preussen einmal eine Epistel ergehen zu lassen? Doch würde er sich freilich auf die Langeweile gefasst halten müssen, wieder einmal eine Antwort zu lesen, wie die im Namen des Königs der Briten! Hier wird zwar etwas darüber erscheinen, in Schlözer's Staatsanzeiger, doch was? das werden Sie aus folgender Anekdote beurtheilen können, die ich Ihnen doch mittheilen muss, und für deren Wahrheit ich bürge. Schlözer, der um Publicität und politische Freiheit so viel Verdienst hat, der sich um alles, was von politischen und religiösen Begebenheiten in den letzteren Decennien vorgefallen ist, so genau bekümmert hat, der schon dadurch darüber zu raisonniren gelernt haben sollte, dieser Mann gesteht, dass er über das Edict nichts zu sagen wisse, gesteht es Buhlen, und bittet Buhlen, ihm einige philosophische Anmerkungen darüber mitzutheilen, behält sich aber die Freiheit vor, diese Anmerkungen in einen persiflirenden Ton zu bringen, wahrscheinlich, weil er in diesem armseligen Talente niemanden über sich erkennen will, und Buhle geht den Vor-

schlag ein! — Was lässt sich nun von einem Aufsatz erwarten, bei dem es so ganz nur auf Persiflage angesehen ist? Und selbst von Buhlen versprach ich mir, bei aller Achtung, die ich für seine Kenntnisse und Fähigkeiten habe, in diesem Stücke nicht viel. Um über solchen Gegenstand zu schreiben, ist es, glaube ich, nicht genug, den Cursus der speculativen Philosophie ein paarmal durchlaufen zu sein, man muss dazu Menschenkenntniss und Erfahrung — eigene oder aus zweckmässigen Geschichtsstudien geschöpfte — in hohem Grade besitzen; und ob dies nun Buhlen's Fall ist, daran zweifle ich beinah, wenn ich sein Alter, seine Erziehung, seine Art zu studiren bedenke. Noch mehr aber zweifle ich daran aus Gesprächen, die nicht bloss ich, sondern auch einige meiner Freunde mit ihm über diese Materie hatten.

Ueber die Verzögerung des Ihnen versprochenen Aufsatzes bittet er Sie, wegen der Menge seiner Geschäfte, und seines Eifers, ihn recht sorgfältig auszuarbeiten, recht sehr um Entschuldigung, doch hofft er, ihn in vierzehn Tagen mittheilen zu können. — Verzeihen Sie die Länge dieses Briefes, theuerster Herr Rath, ich glaubte, dass doch manches, was ich schrieb, Sie interessiren würde. Leben Sie recht wohl und seien Sie versichert, dass ich ewig mit inniger Hochachtung und herzlicher Liebe sein werde

Ihr

Göttingen, den 11. Aug. 1788. Humboldt.

Ich hatte mir vorgenommen, heute auch der Frau Räthin zu schreiben; ein unerwarteter Besuch hat mich wider meinen Willen daran verhindert. Versichern Sie sie doch meiner innigsten Ergebenheit, und bitten Sie sie, ja nicht böse zu sein. Donnerstag schreibe ich gewiss.

6.

Verzeihen Sie mir, theuerster Herr Rath, dass ich Ihnen den Brief des Herrn Dr. Less nicht schon früher zurückgesandt habe. Aber ich wünschte Ihnen zugleich den Erfolg der ganzen Sache mittheilen zu können, und das kann ich erst heute. Nur bedauere ich es herzlich, dass dieser Erfolg Ihren und meinen Wünschen so wenig entspricht. Es sind nicht, wie es anfangs hiess, beide Repetentenstellen offen geworden, sondern nur Eine, und wenn gleich Miller und Plank unserem Lenz den Vorzug vor seinen Mitbewerbern zugestanden; so wissen Sie doch, dass alles auf Less allein ankam, und dieser hat die Stelle einem gewissen Magister Ziegler ertheilt. Indess dünkt mich, muss unseren Freund die Freude sehr schadlos halten, eine Gelegenheit gehabt zu haben, nicht bloss der Facultät, sondern auch dem einsichtsvolleren Theil der Studenten zu zeigen, wie würdig er dieser und einer weit wichtigeren Stelle gewesen wäre. Seine Probelection — die Erklärung eines sogenannten Messianischen Psalms, den er jedoch aus den Lebensumständen David's zu erläutern suchte — hat sehr lauten und allgemeinen Beifall erhalten. Er hat mir aufgetragen, Ihnen, verehrungswürdiger Herr Rath, seinen wärmsten Dank für Ihre freundschaftlichen Bemühungen zu wiederholen; und nehmen Sie dafür auch den meinigen an! Denn darf ich nicht, ohne zu stolz zu scheinen, auch etwas davon auf die Rechnung Ihrer gütigen Freundschaft für mich schreiben?

Ihnen Pränumeration für Voss zu verschaffen, werde ich mir gewiss alle Mühe geben. Einige habe ich schon;

aber auf viele verbietet mir freilich meine eingeschränkte Bekanntschaft zu rechnen.

Ich werde in etwa drei Wochen eine Reise nach dem Reich machen. Cassel, Marburg, Giessen, Frankfurt, Mainz, Bonn, Cöln und Aachen werden vorzüglich die Orte sein, die ich besuchen werde. Hätten Sie dort nicht einige Bekanntschaften, und dürfte ich Sie nicht um eine oder die andere Adresse bitten? Ich fühle es, wie nah' diese Bitte an Unbescheidenheit gränzt; aber Ihre nachsichtsvolle Güte lässt mich Entschuldigung hoffen.

Haben Sie die Güte und empfehlen Sie mich Ihrem ganzen verehrungswürdigen Hause, so wie dem Stuve'schen und Trapp'schen; und seien Sie versichert, dass ich ewig mit der wärmsten Hochachtung und der innigsten Ergebenheit sein werde

ganz der Ihrige

Göttingen, den 14. Sept. 1788. Humboldt.

7.

Göttingen, den 15. Sept. 1788.

Ich habe die Ehre, theuerster Herr Rath, Ihnen hier die Namen derer zu überschicken, die auf die Voss'sche Uebersetzung zu subscribiren wünschen. Es sind ihrer freilich nicht viele. Allein meine Bekanntschaft ist nicht gross, und überdies herrscht so wenig Geschmack an Lectüre dieser Art in Göttingen, dass es schon Mühe kostet, nur so viele zusammenzubringen.

Ich werde Donnerstag, den 18., meine Reise nach dem Reich antreten. Wahrscheinlich mache ich einen Theil der Reise in Gesellschaft eines englischen Doctors,

Herrn Crichton, den ich schon in Berlin kannte, und dessen Kopf und Herz auch nach anderer Urtheile, als dem meinigen, gleich achtungswerth sind. Die Nähe meiner Abreise macht, dass ich noch so viele Briefe und andere kleine Geschäfte zu besorgen habe, dass Sie mir gewiss verzeihen werden, wenn ich heute schon hier schliesse. Haben Sie die Güte, bester Herr Rath, und empfehlen Sie mich Ihrem ganzen verehrungswürdigen Hause, und seien Sie versichert, dass ich ewig mit der innigsten Hochachtung und der wärmsten Ergebenheit sein werde ganz

der Ihrige

Humboldt.

8.

Berlin, den 8. Febr. 1790.

Der verlorene Sohn, theuerster Freund, ist endlich nach vielen Abenteuern und Drangsalen in der Schweiz, im Elsass und Deutschland in seine Heimath znrückgekehrt. Leicht können Sie denken, dass es jetzt sein erstes Geschäft ist, die wieder aufzusuchen, welche die Schicksale seiner ersten Wanderungen so treulich mit ihm theilten; und so hätten Sie, auch gewiss ohne Ihren lieben Brief, in diesen Tagen ein paar Zeilen von mir erhalten.

Ich bin seit etwa drei Wochen wieder hier, und habe mich herzlich gefreut, meine liebe Mutter nebst meinen übrigen Verwandten und Freunden so wohl und heiter zu finden. Ich habe mich, meiner äusseren Verhältnisse wegen, gleich am Hofe müssen vorstellen lassen, und das verwickelt mich jetzt in tägliche, und leider nicht sehr interessante Gesellschaften. Dabei soll ich nun in etwa vierzehn Tagen beim Stadtgericht angestellt werden. Das

alles beschränkt meine Zeit so sehr, dass ich schon voraus auch die Kürze dieses Briefchens entschuldigen muss. In einigen Wochen denke ich mir mehr Musse verschafft zu haben, und dann erfahren Sie gewiss zuerst etwas ganz Ausführliches von mir und meiner Lage. Nun bis dahin muss ich in der That noch Sie und Ihre liebe Frau recht sehr um gütige Verzeihung meines Schweigens bitten.

Ich bedauere es recht sehr, Ihnen den zweiten Theil der déscription et cet. nicht sogleich schicken zu können. Ich habe aber alle meine Pariser Bücher, des leichteren Fortkommens wegen, bei Forster in Mainz gelassen. Indess trage ich noch mit heutiger Post Forstern auf, sie Ihnen sogleich zu schicken. Mit meinem Buch hat es sehr gut bis zu einer bequemen Gelegenheit Zeit. Sie erfüllen doch noch Ihr Versprechen einer Reisebeschreibung. Leicht könnte Sie dann Ihre freundschaftliche Erinnerung an Ihre Reisegefährten auch auf diese führen. Dürfte ich Sie aber doch bitten, lieber meiner nicht zu erwähnen. Wegen des Verbots der Reisen ohne königliche Erlaubniss ist diese Vorsicht vielleicht nicht nothwendig, aber doch rathsam.

Ihre Briefe aus Paris haben mir eine herzliche Freude gemacht. Lässt sich überhaupt in Deutschland etwas Grosses und Edles erwarten; so kann es nur die Frucht solcher Darstellung und solches Raisonnements sein. Dies allein kann, indem es die Fürsten auf der einen Seite williger macht, die Rechte der Menschheit zu ehren, und auf der anderen unfähiger sie niederzutreten, Deutschland vor der Krise bewahren, zu der der Despotismus allemal früher oder später führt, und an der jetzt Frankreich, wie ein wahres Sühnopfer für die ganze Menschheit, leidet.

Die Beförderung der von Ihnen intendirten Wirkung lasse ich mir gewiss angelegen sein. Nur gestehe ich Ihnen, dass, seitdem die Vorübungen zum Rädern auf den westphälischen Postwagen, zum Verhungern bei den französischen lapinisirten Katzen und zum Verarmen bei den Köllinschen Couriergeldern aufgehört haben, meine Herzhaftigkeit schon gelitten hat. Wer weiss, ob ich nun noch den Anblick des Laternenpfahls ertragen könnte, dem wir sonst mit so unerschütterlichem Muthe trotzten.

Für die Uebermachung der dreiunddreissig Louis neufs an meinen Bruder sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Meine Schuld hat unser Freund Kunth, wie ich höre, abgetragen. Wollten Sie mir aber wohl nur mit zwei Worten sagen, ob Alles? und wie viel bezahlt ist?

Die Exemplare von Voss Georgicis sind, wie mir mein Bruder schreibt, in Göttingen angekommen. Haben Sie nun die Güte, mir zu schreiben wie viel und wohin ich dafür zahlen muss. Am bequemsten könnte ja wohl die Bezahlung von Göttingen aus geschehen. Indess erwarte ich Ihren Auftrag.

Leben Sie nun recht wohl, lieber theurer Freund, und erinnern Sie Sich noch oft der frohen Tage unserer Reise, an die ich immer mit so innigem Vergnügen und so herzlicher Erkenntlichkeit gegen Ihre freundschaftliche Güte zurückdenke.

Grüssen Sie Ihre liebe Frau, Lottchen, Stuvens, Trapps und den braven Wiesel herzlich von mir.

Ich bin ewig mit der innigsten Hochachtung und der unwandelbarsten Freundschaft

Ihr

Humboldt.

9.

Paris, den 15. Octbr. 1798.

Ich habe Ihnen ganz gegen meinen Willen neulich eine falsche Nachricht gegeben, lieber Freund. Fourcroy hat nicht mit Baudouin abgeschlossen; die Sache hat sich vielmehr darüber, dass Baudouin nicht gleich zahlen kann, zerschlagen, und er ist sehr geneigt, mit Ihnen zu schliessen. Veit und ich haben gestern bei ihm gegessen, und weitläuftig über die Sache gesprochen. Er hat seine Bedingungen schriftlich aufgesetzt, und Veit wird Ihnen heute eine Abschrift davon überschicken. Ich eile jetzt, Ihnen zu sagen, was ich über dies Geschäft denke, weil ich weiss, dass Sie so gütig sind, einiges Gewicht auf meine Meinung zu legen.

Die Bedingungen sind, so viel ich die bisherigen Anerbietungen kenne, die, welche Sie selbst gemacht haben, die Bestimmung der Zahl der Exemplare und die Zeit, auf die Sie das Verlagsrecht erhalten, ausgenommen. Dass nun überhaupt eine Anzahl und eine Zeit bestimmt wurde, halte ich für nothwendig; Fourcroy würde ohnedies nicht abgeschlossen haben. Es ist jetzt nur an Ihnen zu sehen, ob Ihnen fünftausend Exemplare und sechs Jahre hinreichen? oder mehr zu verlangen. Nur unbestimmt wird es nicht bleiben können. Die Bedingung, das Werk in Paris zu drucken, scheint mir nicht gerade nachtheilig. Ist der Druck hier theurer, so ersparen Sie auch die Transportkosten der ganzen Auflage; und gewinnen durch grössere Correctheit nicht bloss in der Realität, sondern auch noch durch das Vorurtheil für Pariser Arbeit in der Meinung der Franzosen, die doch hier Ihre meisten Käufer sind. Auch versichert Fourcroy, dass, wenn Sie in

Berlin druckten, Sie gegen den Nachdruck nicht einmal gesetzlich gesichert wären. Darüber haben Sie indess gewiss selbst bei Ihrer Anwesenheit hier die nöthigen Nachrichten eingezogen. Nur soviel muss ich Ihnen bemerklich machen, dass mir der Nachdruck, den ich für Condorcet und Mercier gar nicht besorge (weil die Nachdrucker wirklich von diesen Werken nicht genug zu hoffen hätten), für dieses Buch allerdings gefährlich scheint.

Ob nun diese Bedingungen, die freilich für Fourcroy sehr ansehnlich sind, da er vierundzwanzig Thaler unseres Geldes für den Bogen bekommt, so beschaffen sind, dass ein Buchhändler dabei bestehen kann? wissen Sie selbst am besten zu beurtheilen. Darüber verliere ich also keine Silbe. Sie können von mir höchstens ein Urtheil über die Meinung erwarten, die man im Publicum über dies Werk haben wird, und darüber will ich Ihnen sagen, was ich von meinem Bruder darüber gehört habe. Fourcroy ist auch jetzt noch schlechterdings immer unter allen Chemisten derjenige, welcher den grössesten und ausgebreitetsten Ruf hat. Selbst da, wo man weiss, dass er selbst nicht viel praktisch mehr Hand anlegt und eigene Versuche macht, erwartet man doch von ihm, eher als von einem anderen, ein vollständiges, wissenschaftlich geordnetes System, um so mehr als ihm in der Kunst der Darstellung und dem Stil unstreitig kein anderer gleichkommt. Dies Werk nun aber ist nicht allein wirklich ein solches System, sondern kündigt sich auch gleich durch seinen Titel: Système des connaissances chimiques als solches an. Er selbst sieht gern dies Werk nur für einen Theil des ganzen Système an, da er auf dasselbe, als auf die théorie (allein erst in mehreren Jahren), eine histoire, eine pratique, und eine application de la chimie folgen

lassen will. Allein darum ist dies Werk nicht weniger ein Ganzes für sich; da es nicht allein die théorie ganz vollständig, sondern auch die histoire, pratique und application schon selbst, nur kurz, mit in sich begreift. Jener ganze und ungeheure Plan gehört überdies zu den Planen, die leichter gemacht, als ausgeführt werden, und würde er selbst je ausgeführt, so würden die meisten Leser sich gewiss an diesem Werke begnügen. Mit grosser Sorgfalt ausgearbeitet hat er es unstreitig, weil er in demselben seinen Ruhm und wie Haller in seiner Physiologie, mit der er es auch zu vergleichen pflegt, seine Unsterblichkeit sucht.

So lange Ihr Verlagsrecht dauert, macht er sich natürlich anheischig, keinen der im ganzen Werke enthaltenen Theile einzeln noch einmal erscheinen zu lassen. Nur für seine chimie animale bedingt er sich eine Ausnahme aus. Diese soll nämlich indess, ich glaube in vier bis fünf Bänden erscheinen. Das System enthält nun zwar auch eine Anwendung der Chemie auf den thierischen Körper, und wenn Sie die Theile einzeln einkauften, so glaube ich wohl, dass nur diejenigen, welchen die chimie animale zu theuer wäre, sich diesen Theil des Systems anschaffen würden. Allein einzeln werden Sie sie nicht verkaufen, und überdies versichert man, dass die chimie animale noch nicht geschrieben sey, und unter zwei Jahren nicht erscheinen werde. Allein das steht immer dahin und Bedingungen wird er sich hierüber nicht vorschreiben lassen, auch wäre es freilich nicht billig, da die chimie animale und dieser Theil des Systems immer zwei verschiedene Dinge bleiben und selbst die Wissenschaft durch das Verspäten der ersteren beträchtlich verlieren würde.

Im Ganzen lässt sich also allerdings erwarten, dass

ein vollständiges und mit grosser Sorgfalt ausgearbeitetes System der Chemie von den fähigsten und systematischsten französischen Chemikern geschrieben in einer Zeit, wo die französische Chemie überall die Oberhand hat, und die Chemie selbst eine Lieblingswissenschaft und in literarischer und technologischer Hinsicht ein allgemeines Bedürfniss ist, eine beträchtliche Anzahl von Käufern finden werde. In wie ferne nun freilich Krieg, gehemmte Communication, verminderte Liebhaberei in den Wissenschaften, Geldmangel u. s. f. diese Hoffnungen vereiteln können, ist nicht mit Genauigkeit zu bestimmen.

So viel im Allgemeinen. Eine andere Frage ist es nun freilich, ob Sie, liebster Freund, diese Sache übernehmen sollen? ob Sie jetzt (ich meine jetzt: Ostern), da Sie eine Menge anderer kostbarer Artikel haben, da Sie eben Ihren Wohnort verändern, da Sie mit Verlagsartikeln in Frankreich noch keine eigene vollendete Erfahrung gemacht haben? Darüber prüfen Sie Sich wohl. Wenn viel zu gewinnen ist, so ist auch viel zu verlieren. Wer (und dies ist ein wenig mein Charakter) überall mehr die Sicherheit liebt, muss beinah abrathen; wer kühn speculirt, greift zu, und hat vielleicht mehr Recht. Gefahren sind mancherlei dabei. So z. E. kenne ich die Art des Vertriebs in Frankreich nicht genug. Kann man einen grossen Absatz haben, ohne den hiesigen Buchhändlern Credit zu geben? diesen zuzustehen ist bedenklich, besonders so lange noch Krieg ist.

Zuerst also müssen Sie Sich fest entschliessen, ob Sie die Unternehmung wirklich machen wollen, oder nicht? — Wollten Sie nicht, so habe ich Ihnen die Ausflucht schon vorbereitet. Schreiben Sie alsdann nur, dass, da Sie nicht mehr gehofft, diese Unternehmung zu machen, Sie über

Ihr Capital auf die nächsten Jahre disponirt hätten, und auf den Verlag des Originals Verzicht thun müssten. Was die Uebersetzung betrifft, so habe ich Fourcroy gebeten, im Fall er noch mit einem Franzosen schlösse, die Uebersetzung selbst mit Ihnen abzumachen. Sie werden, wie ich aus Baudouin's übertriebener Forderung sehe, eher mit ihm, als mit dem Buchhändler fertig.

Entschliessen Sie Sich zu der Unternehmung, so schicken Sie uns Ihre Gegenbedingungen und möglich so bestimmt, dass kein weiteres Schreiben nöthig ist. Ernennen Sie zugleich Jemand, der hier für Sie den Contract schliesst; und verzeihen Sie, dass ich mich selbst nicht dazu anbiete. Ich will gern dabei seyn, um Ihren Willen zu erklären, wo man zweifelhaft seyn könnte, oder Ihr Interesse wahrzunehmen, aber ich kann nicht über mich nehmen, einen sichern Contract zu schliessen. Dazu gehört mehr Kenntniss des Geschäfts und des Rechts als ich von dem ersteren überhaupt und vom letzteren hier habe; zu beiden wird ein hiesiger Rechtsverständiger oder Buchhändler erfordert. Ich weiss (unter uns gesagt) selbst nicht, ob Fuchs dazu vorhersehend und fein genug ist.

Wenn Sie die Unternehmung machen, so bitte ich Sie ferner sehr, ja über die Art des Druckes recht bestimmte Instructionen zu geben. Am besten glaube ich, Sie kommen selbst darum her, und das Object ist gross genug, um die Reise zu belohnen.

Mit der Condorcet'schen Ausgabe zeigen sich nur Weitläuftigkeiten. Zu Voltaire's Leben soll Gazat, zu Turgot's Cabanis Anmerkungen machen. Das mathematische Manuscript muss erst ein Mathematiker durchsehen und Sieveking hat sich verbindlich gemacht de payer le Géometre, qui corrigera les épreuves de la partie

mathématique. Alles das verursacht Weitläuftigkeiten, die der Schnelligkeit des Druckes Nachtheile drohen. Ich werde indess mein Mögliches thun, dass derselbe wenigstens nicht unterbrochen werde.

Leben Sie herzlich wohl, liebster Freund, und verzeihen Sie abermals die Länge dieses Briefes. Ich glaubte Ihnen aber eine umständliche Auseinandersetzung der Lage der Sache schuldig zu seyn. Mit herzlicher Freundschaft

Ihr

Humboldt.

XLII.

Immanuel Kant

(† 1804), der Begründer des Systems des sogenannten kritischen Idealismus. Der erste Brief bezieht sich auf Campe's Ausscheiden aus dem Dessauer Philanthropin, das Kant mit den grössten Hoffnungen begrüsst hatte, so wie auf die zu Königsberg erledigte Stelle eines Oberhofpredigers, die Campe ausschlug, da seine innerste Natur dem geistlichen Amte widerstrebte.

1.

Verehrungswürdiger Freund!

Mit dem grössesten Bedauern habe ich die Entschliessung vernommen, die Ihnen die Sorge für die Selbsterhaltung abgedrungen hat, das Philanthropin seinem Schicksal zu überlassen und sich mit den Ihrigen vor dem Untergang zu retten. Welche Vorstellung muss man sich von der menschlichen Natur, oder vielmehr von der

äussersten Verwarlosung derselben machen, wenn das Publikum unserer Zeit es mit Gleichgültigkeit ansehen kann, dass ihm zum Besten vereinigte Männer unter der Last der Arbeiten aus Mangel der Unterstützung erliegen müssen?

Jetzt ist die Frage, ob, wenn Sie Ihre Kräfte und Munterkeit des Geistes, wie ich hoffe, völlig wieder hergestellt haben werden, das Philanthropin bessere Zeiten und hinreichende Unterstützung erhalten haben wird, so, dass Sie hoffen können, in gemächlichere und weniger erschöpfende Arbeit wiederum einzutreten. Ist dieses, so werden um der Wichtigkeit des Instituts willen, dem Sie Sich so uneigennützig gewidmet haben, alle Rechtschaffene wünschen, dass Sie Sich diese Erholung bis so lange erlauben, um eine menschlichen Kräften mehr angemessene Arbeit bald darauf mit erneuerter Munterkeit vorzunehmen. Sollte dieses aber, wie ich traurig besorge, nicht mit Grund, wenigstens so bald nicht, zu hoffen seyn, würde es denn wohl rathsam seyn, diese Zeit hindurch mit dem Mangel zu kämpfen, um nach einiger Ruhe wiederum eben dieselbe erschöpfende Arbeit zu übernehmen? So herzlich meine Wünsche auch auf das Beste des Philanthropins gehen, so scheint es mir doch, dass man lieber den Mann erhalten, als in ihm dem Institute ein am Ende doch fruchtloses Opfer bringen müsse.

In dieser Betrachtung, die mir bey Lesung Ihres Briefes auffiel, beschloss ich Ihnen einen Vorschlag, der sich mir ganz natürlicher Weise darbot, so eilig wie möglich mitzutheilen; damit Sie davon, nach Dero wohlmeinender und kluger Ueberlegung, nach Belieben Gebrauch machen könnten.

Es ist hier in Königsberg die Stelle eines Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten von Ost- und

Westpreussen schon seit geraumer Zeit ledig, nachdem Hr. Dr. Starck um gewisser Privatuneinigkeit willen und selbst, nach dem Urtheil aller seiner Freunde, ohne einige wichtige Ursache, es müsse denn sein Widerwille gegen das Predigtamt überhaupt seyn, seine Demission genommen, um an das Mitauische Gymnasium als Professor zu gelangen. Durch diese Abdication scheint diese sehr gute Stelle auswärtig in Nachrede gebracht zu seyn, so, dass noch bis jetzt keiner dazu hat ausfindig gemacht werden können, der sich dazu qualificirte und sie hätte annehmen wollen (denn hier ist Niemand der dazu schicklich wäre), ausser einem gewissen Conrector in Brandenburg, der dazu in Vorschlag gebracht worden, aber von dem König mit der Bemerkung ausgeschlagen worden: dass die Stelle, welche der Oberhofprediger Quandt bekleidet hätte, durch keinen Conrector besetzt werden könnte.

Diese Stelle trägt, wenn die Profession eines Professoris Theologiae ordinarii, welche auch vacant ist, damit verbunden wird, wie ich glaubwürdig vernommen, auf 1200 Reichsthaler (und ohne dieselbe über 800 Reichsthaler). Es gehört dazu auch eine sehr schöne Wohnung auf dem sogenannten Bischofshofe. Sie ist die vornehmste geistliche Stelle im Lande und nicht eben mit Arbeit überhäuft, und giebt dem, der sie bekleidet, den grössesten Einfluss auf die Verbesserung des Schulwesens im Lande, wenn er in Ansehung derselben Einsichten hat und sich damit befassen will.

Wie wäre es, wenn, im Fall sich Ihnen nicht etwa in Ansehung des Philanthropins günstigere Aussichten darstellen, Sie einem Ihrer Freunde in Berlin Ihre Gesinnung hierüber mittheilen möchten, der dem Minister davon nur einen Wink geben dürfte, um es dahin zu bringen, dass man Ihnen diese Stelle von selbst antrüge.

Wenn gleich das Schiff, was Sie verlassen, dadurch seinen Hauptmann verliert, so wird es vielleicht doch noch einen guten Steuermann auf sich haben, der seinen Lauf so lange lenkt, bis ein neues Oberhaupt für dasselbe gefunden wird. Die Emolumente der vorgeschlagenen Stelle habe ich eher zu niedrig als zu hoch angesetzt, und, dazu zu gelangen, bedarf es von Ihrer Seite keine Bewerbungen, von Seiten des Publici aber darf ich wohl voraus versichern, dass es ihm zum allgemeinen Wohlgefallen gereichen würde, einen so berühmten als geliebten Lehrer zu bekommen.

Und nun, geehrtester Freund: können Sie Sich für die Zukunft im Philanthropin mit einiger Wahrscheinlichkeit günstigere Zeitläufte für Ihre und des Instituts Erhaltung versprechen, so ist es ruhmwürdiger Sich demselben vorzusparen; wo nicht, so haben Sie hier Gelegenheit Sich wegen Ihrer häuslichen Pflichten ausser Unruhe zu setzen und dennoch vielleicht etwas auszufinden, was jene Anstalt im Fortgange erhalten könnte.

Ich werde eine andere Arbeit eine Zeitlang zur Seite legen, um etwas für Ihre Unterhandlungen abzufassen und nächstens zuzuschicken, ob ich zwar nicht weiss, wie fern mir die pädagogische Schreibart gelingen möchte. Mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft bin ich jeder Zeit

Ihr

Königsberg, den 31. Oct. 1777

treuer Diener
I. Kant.

2.

Campe an Kant.

Verehrungswürdiger Mann!

Zum Erstaunen aller denkenden und gutgesinnten Menschen verbreitet sich hier das empörende Gerücht, dass es der blinden Glaubenswuth gelungen sey, Sie in den Fall zu setzen, entweder die Wahrheiten, die Sie ans Licht gezogen und verbreitet haben, für Unwahrheiten zu erklären, oder Ihr Amt, das Sie so sehr verherrlicht haben, niederzulegen. Ich will zwar, zur Ehre des ablaufenden Jahrhunderts, noch hoffen und wünschen, dass dieses empörende Gerücht eine Erdichtung sey. Sollte es sich aber dennoch wirklich so verhalten; sollte der Lehrer des Menschengeschlechts den Königsbergischen Lehrstuhl wirklich nicht mehr betreten dürfen; und sollten Sie, edler Mann, auch nur in die geringste Verlegenheit — seys in Ansehung Ihrer körperlichen oder geistigen Bedürfnisse — dadurch gerathen: so erlauben Sie mir eine Bitte, durch deren Erfüllung Sie mich sehr glücklich machen würden. Sehen Sie in diesem Falle sich als den Besitzer alles dessen an, was ich mein nennen darf; machen Sie den Meinigen und mir die Freude zu uns zu kommen, und in meinem, ziemlich geräumigen Hause, welches von dem Augenblicke an das Ihrige seyn wird, die Stelle eines Oberhauptes meiner kleinen Familie einzunehmen; geniessen Sie hier aller der Ruhe, Bequemlichkeit und Unabhängigkeit, welche dem Abend eines so sehr verdienstvollen Lebens gebühren, und seyen Sie versichert, dass Sie den Meinigen und mir jeden Lebens-

genuss dadurch ausnehmend erhöhen und versüssen werden. Ich bin zwar gerade nicht reich; aber da ich mehr arbeite und weniger Bedürfnisse habe, als manche Andere, deren Einkünfte und bürgerliche Lage den meinigen gleich sind: so bleibt mir, nach Abzug dessen, was ich zum Unterhalt meiner kleinen Familie bedarf; immer noch mehr übrig, als zur Verpflegung eines Weisen erfordert wird.

Ausser der allgemeinen Verpflichtung, die jeder denkende Mensch jetzt fühlen muss, Ihnen, wofern Sie Sich auch nur in der mindesten Verlegenheit befinden sollten, die Hand zu reichen, habe ich für meine Person auch noch die besondere, dass Sie einst unter ähnlichen Umständen eine ähnliche Sorge für mich äusserten. Denn noch stehen die gütigen Anerbietungen, die Sie mir machten, da ich vor siebenzehn bis achtzehn Jahren Dessau verliess, mit frischen Buchstaben in meinem Gedächtnisse angeschrieben, und werden, so lange ich denken kann, darin nie verlöschen.

Aber wirklich ist es nicht Dankbarkeit, sondern vielmehr reine bare Eigennützigkeit, was mich angetrieben hat, Ihnen meine obige Bitte vorzutragen: denn ich fühle es gar zu stark, wie sehr Sie durch Erfüllung derselben mein eigen Glück erhöhen würden.

Ich wiederhole also diese Bitte auf die dringendste Weise, selbst auf die Gefahr hin, dass sie zudringlich scheinen kann. Aber wenn sie dies auch, selbst in Ihren Augen scheinen sollte, so werden Sie doch — dies bin ich von Ihrer Güte versichert — der Quelle meiner Zudringlichkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese ist die herzlichste Theilnahme und die lauterste Verehrung, die ein Sterblicher gegen den anderen empfinden kann.

Braunschweig, d. 27. Juni 1794. Campe.

3.

Kant an Campe.

Würdigster, vortrefflicher Mann!

Das menschenfreundliche, aus liebevollem Herzen entsprungene, zugleich auch mit der äussersten Schonung, auch der zartesten Bedenklichkeit, in Annehmung der Wohlthaten, begleitete Anerbieten, welches Sie mir in Ihrem, mir unvergesslichen Briefe vom 27. Juni zu thun beliebt haben, hat mich in die grösste Rührung versetzt, und verdient meine innigste Dankbarkeit, obgleich der Fall nicht existirt davon Gebrauch zu machen.

Der Commandant unserer Stadt (soll wohl eigentlich der Gouverneur, Herr General-Lieutenant v. Brünneck seyn) hat keine Aufforderung zum Widerruf meiner Meinungen an mich gethan; folglich ist auch kein Entsetzungsurtheil von meiner Stelle, auf höchsten Befehl, an mich ergangen. Ein falsches Gerücht, als ob ich mit diesem Herrn, der mir immer alle Merkmale seiner Gewogenheit bewiesen hat, wegen der Bestellung eines neuen Hauslehrers für seine Kinder, zerfallen wäre, kann hierzu Anlass gegeben haben.

Was die Zumuthung des Widerrufs, im Fall, dass die vorgebliche Bedrohung statt gefunden hätte, betrifft: So haben Sie ganz richtig geurtheilt, wie ich mich dabei würde benommen haben. Ausserdem halte ich in meiner jetzigen Lage und, da mir keine Verletzung der Gesetze Schuld gegeben werden kann, eine solche Zumuthung oder Androhung kaum für möglich. Auf den äussersten Fall aber bin ich von Mitteln der Selbsthülfe nicht so

entblösst, dass ich Mangels wegen für die kurze Zeit des Lebens, die ich noch vor mir habe, in Sorgen stehen, und irgend Jemanden zur Last fallen sollte; so gern er diese auch aus edler Theilnehmung zu übernehmen gesinnt seyn möchte.

Und nun, theuerster Freund, wünsche ich Ihnen ein Glück des Lebens, dessen Ihre ruhm- und liebenswürdige Denkungsart so sehr würdig ist; empfehle mich Ihrem ferneren Wohlwollen, und bin mit der grössten Hochachtung

der Ihrige

Königsberg, d. 16. Juli 1794. Kant.

XLIII.

Moses Mendelssohn

(† 1786), der Freund Lessing's, der Verfasser des „Phädon". Der vorliegende Brief hat sich nur in Abschrift und nur als Fragment vorgefunden. Ein bitterer Zug geht durch denselben, uns daran erinnernd, in welcher Erniedrigung und Verkommenheit damals dieser von der deutschen Bildung abgesperrte Volksstamm schmachtete.

(Datum fehlt.)

Ich habe Sie lange im Herzen verehrt, lange den Muth bewundert, mit welchem Sie die Rechte der Menschheit und Gewissensfreyheit vertheidigen Ich werde bey einigen meiner Nation, die ich für fähig und vermögend halte, an Ihrem Plan Theil zu nehmen, suchen, Gebrauch von den Reversen zu machen. Bisher habe ich

nur einen Einzigen gefunden, der mir Gehör gegeben. Wenn ich mehr finde, so will ich meiner Nation Glück wünschen. So viel muss ich indessen zu erinnern mir die Freyheit nehmen, dass Sie von der Verfassung meiner Nation unmöglich richtige Begriffe haben können, wenn Sie glauben Ihr Elementarbuch oder überhaupt Ihr Erziehungsplan könnte bey uns mit Nutzen eingeführt werden. Je edler Ihre Absichten, je weiser Ihre Grundsätze, und je richtiger Ihre Anwendungen sind; desto weniger können wir Gebrauch davon machen. Denn, sagen Sie mir doch um des Himmels willen, wenn Sie Ihre Absichten auf das vollkommenste erreicht haben, was haben Sie ausgerichtet? Sie haben vernünftige Menschen erzogen, welche die Rechte der Menschheit verehren, Wahrheit und vernünftige Freyheit lieben, und dem Staate, in welchem sie leben, zu dienen, Willen und Fähigkeit haben. Nun eben dieses soll der Jude nicht, kann er nicht, wenn seine Denkungsart mit seiner Verfassung übereinstimmen soll. Er soll die Rechte der Menschheit verehren lernen? Wenn er in dem Stande der bürgerlichen Unterdrückung nicht ganz elend seyn will; so muss er diese Rechte gar nicht kennen. Er soll Wahrheit und vernünftige Freyheit lieben, um vielleicht zu verzweifeln, dass alle bürgerlichen Einrichtungen an vielen Orten dahin abzielen, ihn von beyden abzuhalten? Soll er geschickt werden dem Staate zu dienen? Der einzige Dienst den der Staat von ihm annimmt, ist Geld. Bey eingeschränkten Mitteln des Erwerbes grosse Abgaben zu entrichten, dieses ist die einzige Bestimmung, zu welcher sich meine Brüder geschickt machen müssen. Wenn Ihr Elementarbuch diese Wissenschaft lehrt, so wird es einer Nation willkommen seyn, die keine andere brauchen kann. Jedoch genug hiervon, diese Betrachtungen schla-

gen mich zu sehr nieder, als dass ich sie ohne Widerwillen verfolgen könnte.

Ich bin sehr begierig zu erfahren, wie Ihr Project bey der herrschenden Nation wird aufgenommen werden. Ich glaube, bey dieser gegen alle Vorschläge zur moralischen Verbesserung eine Kaltsinnigkeit bemerkt zu haben, die mit den hartnäckigsten Vorurtheilen gleiche Wirkung hat. Wir wollen sehen ob Ihnen Ihre gute Absicht mehr erwerben wird, als den Dank der Nachwelt und einiger Gutgesinnten unter den jetzt lebenden, die weder das Ansehen, noch das Vermögen haben, nützliche Vorschläge auszuführen.

XLIV.

Carl Philipp Moritz,

der Verfasser des „Anton Reiser". Nach einer wechselvollen Jugend kam er 1786 nach Salzdahlen zu Campe, auf dessen Kosten er nach Italien reiste. In Rom lernte er Goethen kennen, der grosse Zuneigung zu Moritz gewann und diesen, den Verfasser einer „Prosodie" bei der Uebertragung der Iphigenie in Jamben vielfach zu Rathe zog. Campe hat an seinem Clienten wenig Freude erlebt und später dessen Treulosigkeit (Moritz lieferte die Schriften nicht, für die ihn Campe im Voraus honorirt hatte) in einer besonderen Schrift gezüchtigt. Moritz starb 1793 zu Berlin. Das scharfe Urtheil in Schlichtagroll's Nekrolog steht immerhin der Wahrheit näher als das bekannte Xenion unseres grossen Dichters.

1.

In der grössten Beklemmung meines Herzens schreibe ich an Sie, mir ewig theurer Mann! Gott, was soll ich

Ihnen sagen? — Womit soll ich anfangen? — Ich kann, ich darf nicht zu Ihnen kommen. — Wüssten Sie, wie schwer es mir wird, diese Worte hinzuschreiben, Sie würden mir in diesem Augenblick keine Vorwürfe machen, sondern mich bedauern. — Aber danken muss ich es dennoch der Vorsehung, dass sie unsere nähere Verbindung jetzt zerreisst, ehe dieselbe noch fester geknüpft worden wäre. Wäre ich jetzt bei Ihnen, wie würde mich der Gedanke quälen, dass ich Ihnen, der Sie Ihre Erwartung auf meine eifrigsten Bemühungen setzten, zur Last fallen müsste, anstatt Ihnen nützlich zu seyn. Schon zweimal in meinem Leben habe ich ein ganzes Jahr lang unaufhörlich Kopfschmerzen gehabt. Seit drei Wochen ohngefähr habe ich von Zeit zu Zeit wiederum ähnliche Kopfschmerzen empfunden, diese werden immer heftiger und anhaltender, so dass ich zuweilen kaum im Stande bin, meine wenigen öffentlichen Stunden gehörig zu versehen. Anfänglich dachte ich immer noch, es würde sich wieder legen, da das nun aber nicht geschah, so können Sie Sich meine schreckliche Lage denken. Hier hatte ich meine Dimission gefordert, und anstatt in Ihrem Institute nützlich zu werden, sollte ich zu Ihnen kommen, um Ihnen zur Last zu fallen. Ich zweifle nicht, dass Sie mich auch so in Ihre freundschaftlichen Arme würden aufgenommen haben. Allein wenn ich hier in meinem Amte krank werde, so darf doch Niemand darunter leiden. In dieser misslichen Lage gab mir, wider alles Vermuthen, der hiesige Magistrat noch einmal Bedenkzeit, meinen Entschluss zu ändern. Sie können leicht schliessen, dass mir dieses sowohl in Ansehung Ihrer als meiner sehr erwünscht war. Ich nahm das Anerbieten sogleich an, und habe vom Magistrat die Bestätigung in meinem Amte aufs neue erhalten, welches ich bei meinen jetzigen kränklichen Um-

ständen als eine grosse Wohlthat ansehe. Nun habe ich mich sehr nahe vor der Stadt in einem Garten eingemiethet, von welchem ich täglich hereingehen werde, um im grauen Kloster meine Stunden zu geben. Durch diese Bewegung und eine genaue Diät werde ich meine Gesundheit wieder herzustellen suchen. Meine Stunden im grauen Kloster, nachdem man mir noch einige davon abgenommen hat, sind so wenige, dass ich dieselben auch bei meinen kränklichen Umständen noch so ziemlich versehen kann. Mich aber jetzt in eine neue Methode hineinzustudiren und mit aller erforderlichen Lebhaftigkeit auch nur eine Stunde in Ihrem Institut zu unterrichten, das würde mir unmöglich seyn.

Und was sagen Sie nun, was denken Sie zu dem allem, indem Sie es gelesen haben? — Ach, könnte ich doch in Ihre Seele greifen, und den unangenehmen Eindruck herausheben, den dieser Brief nothwendig auf Sie machen muss, sich so in Ihrer sichersten Erwartung getäuscht zu sehen. Könnte ich Ihren Verdruss hierüber doch dadurch mildern, dass ich Ihnen einen Mann vorschlage, der meine Stelle bei Ihnen, wenn ich auch völlig gesund geblieben wäre, zehnfach ersetzen wird. Er heisst Empich und ist seit drei Jahren Hofmeister bei dem Geheimrath von Goldbeck, wo er sehr viel Liebe und Achtung geniesst, und eben deswegen auch sein jetziges Vorhaben, sich Ihnen anzutragen, noch geheim gehalten wissen will, bis er gewiss weiss, dass sein Gesuch bei Ihnen statt finden wird. Ich kenne ihn von seinen Universitätsjahren her als einen Mann, der weit regelmässiger gelebt und planmässiger studirt hat, als ich. Er spricht sehr gut Französisch und ziemlich Englisch. Im Lateinischen und Griechischen hat er es ebenfalls viel weiter gebracht, als ich. Er hat eine ansehnliche Predigerstelle

ausgeschlagen, weil sein fester Vorsatz ist, sich der Erziehung zu widmen; auch ist er ein Jahr jünger als ich, und besitzt eine weit dauerhaftere Gesundheit. Bei dem Consistorialrath Gillot in Halberstadt ist er erzogen, und wenn Sie mit diesem bekannt sind, so können Sie sich seinetwegen bei ihm erkundigen. Dass er ein grosser Kinderfreund ist, das weiss ich, und sehe es aus der Liebe, welche sein Eleve für ihn hegt. Er besitzt überdem sehr viel feine Welt, und auch darin ist er mir überlegen. Bei dem Geheimrath von Goldbeck steht er sich neben freier Station an zweihundert Thaler. Er kann aber der Begierde nicht widerstehen, sich Ihrem Institute zu widmen, nachdem ich ihm eine wahre und nicht überspannte Beschreibung davon gemacht habe. Kurz, dieser Mann wird Sie mein Zurückbleiben gewiss nicht lange bedauern lassen, und es würde daher sehr zu meiner Beruhigung gereichen, wenn Sie mit ihm in Verbindung treten wollten. Lesen Sie einliegenden Brief, wodurch er sich Ihnen selber bekannt macht. Ich möchte ihm das Glück wohl gönnen, worauf ich leider Verzicht thun muss.

Indem ich dieses schreibe, haben sich meine Kopfschmerzen wieder eingestellt. — Ach, könnte ich doch es in Ihrer Seele lesen, ob Mitleiden oder Verdruss überwiegt. Gewiss, ich verdiene Ihr Mitleiden. Alle meine reitzendsten Aussichten, meine süssesten Hoffnungen sind mir fehlgeschlagen. Aber ich murre nicht, und bete die Weissheit Gottes im Staube an, der mich vielleicht eben dadurch zu einem frühen Tode vorbereiten will, den ich nun weit gelassener erwarte, nachdem sich alles vor mir verdunkelt.

Und nun muss ich also von Ihrem ganzen Hause Abschied nehmen. Von Ihnen, lieber, theurer Mann, Ihr Angesicht soll ich nicht wieder sehen? — Von Ihrer gu-

ten, edlen Gattin, von meinem lieben Rudolphie, von dem ganzen vortrefflichen Cirkel, den ich durch Sie kennen lernte — und von allen meinen lieben, lieben jungen Freunden, bitten Sie sie, dass sie mich meines feierlichen Gelübdes erlassen, das ich ihnen an dem letzten Abend, da ich bei Ihnen war, vor dem Angesichte Gottes gethan habe, und sagen Sie, dass ich in meinem einsamen Gärtchen für sie beten werde. — Ach, ich fühle es, ich werde nicht lange mehr leben — bei allem was heilig ist, entziehen Sie mir Ihre Freundschaft nicht! Diese wird mir Erquickung seyn, auf meinem dornigten Pfade. — Ein Brief von Ihnen wird mich trösten, wenn die trüben Stunden der Schwermuth wieder kommen, die mir schon so manchen Tag von meinem Leben geraubt haben. — Vor mir hängt der Blumenkranz, den ich bei Ihnen erhielt, und sorgfältig aufbewahrt habe, er ist verwelkt und ein Blatt fiel auf diesen Brief herunter, indem ich schreibe — O lassen Sie das Bündniss, was wir an jenem feierlichen Abend, unter freiem Himmel vor Gottes Angesicht schlossen, lassen Sie es nicht ganz, nicht ganz zerrissen seyn! — Lassen Sie mich zu meinem Troste wenigstens einige Fäden wieder anknüpfen, und vergönnen Sie mir an Ihrer Kinderbibliothek mitzuarbeiten. Ich will Ihnen einige Aufsätze zuschicken, die grösstentheils schon fertig liegen, und will es Ihnen überlassen, was Sie davon brauchen können. — Und nun wie bedauere ich Sie, wegen Ihrer drückenden Geschäfte, die Ihnen jetzt noch Niemand abnimmt. — Noch eins, ehe ich schliesse! — Ich kann mein Wort nicht zurücknehmen. Sie haben über mich zu disponiren. Schreiben Sie mir jetzt noch, ich soll zu Ihnen kommen, so mache ich mich demohngeachtet, dass ich mein Amt wieder angenommen habe, und ohngeachtet meiner Krankheit auf

den Weg zu Ihnen, und widme Ihnen meine letzten sterbenden Kräfte.

Ihr

Berlin, den 17. August 1781. ewig ergebener Moritz.

2.

Auf einer Ebene vor Verona, den 19. Sept. (1786).

Ein Rad an unserem Wagen ist gebrochen: während, dass es wieder in Stand gesetzt wird, sitze ich hier am Wege auf einem Stein, und habe Musse genug, Ihnen, mein Werthester, einige Zeilen zu schreiben. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, weil ich die ersten Eindrücke, welche der Anblick dieses reizenden Himmelsstriches auf mich macht, nicht gerne möchte wieder verlöschen lassen; und weil ich mich auch, während ich hier sitze mit nichts besserem zu beschäftigen weiss, als das Bild, welches die Gegenstände um mich her in mir hervorbringen, so gut es mir gelingen will, wieder ausser mir darzustellen. — Die Morgenröthe steht schon in ihrem vollen Glanze da, und es scheint wirklich, wenn mich meine Phantasie nicht täuscht, als sähe man hier einen anderen Himmel über sich. — Das Gewölk ist so fein und zart gesponnen, der Dunstkreis so leicht und dünn gewebt, die Bläue des Aethers so hell und durchsichtig, und die Wölbung bis an den Horizont so sanft gezogen, dass das Auge durch diesen Anblick auf eine ungewöhnliche Weise erquickt wird, und mit einer Art von Sehnsucht an diesem Himmel hängt: — Rund um mich her ist die weite Ebene mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die, mit Weinstöcken umwunden, reihenweise auf den gepflügten

Aeckern stehen. — Ein Winzer kommt gegangen und setzt die Leiter an. — Die nächtliche Kälte hat sich nun ganz gebrochen und ich athme zum ersten Male die sanfte Morgenluft von diesem milden Klima ein. — Dort kommen eine ganze Reihe mit grossen Weinfässern beladener und mit Ochsen bespannter Wagen den Weg herunter; die Weinfässer auf denen hin und wieder ein jauchzender Knabe, gleich dem Bachus, mit ausgesperrten Beinen sitzt, und die Hörner der Ochsen sind mit Weinlaub bekränzt. — Von den Leuten, die von einem benachbarten Dorfe geholt sind, um das Rad am Wagen wieder in Stand zu setzen, und welche ein ganz ordentliches, gar nicht schmutziges Aussehen haben, hat der eine in seiner Gesichtsbildung einige besonders feine Züge. Er sagte zu dem anderen, als der Tag anbrach, indem er nach Osten wies: dort zeigen sich schon die ersten Strahlen der Morgenröthe (i crepusculi d'Aurora). — Es klingt einem doch ganz sonderbar, den Wohllaut von den Worten i crepusculi d'Aurora zum ersten Male aus dem Munde eines ganz gemeinen Menschen zu hören. Das Ohr ist dieser neuen Töne noch ungewohnt, und wird auf eine angenehme Weise davon gerührt. — Als wir gestern in Roveredo ausfuhren, wo ich zum ersten Mal nichts als diese neuen Töne um mich her vernahm, so stand ein zerlumpter Junge am Wagen und verlangte, ich weiss nicht mehr wofür, ein kleines Trinkgeld: niente per me? (nichts für mich?) sagte er mit einer wahren theatralischen Declamation, und: miserabile! setzte er, da man ihm mit nein antwortete, in einer so sanften, traurigen Cadenz hinzu, als ob er diese Worte wirklich auf einem Schauplatze herzusagen gelernt hätte. — Aber die Töne sind hier auch, so wie der Himmel, weich und milde. — Welch ein plötzlicher Abstand gegen die rauhe, consonantenreiche Tyrolersprache, fast

wie der, von dieser sanften Ebene gegen jene himmelhohen ausgezackten Gebirge. — Zum ersten Male sehe ich jetzt die Sonne wieder über einer solchen Ebene aufgehen, und den weiten Horizont um mich her beleuchten; ein Anblick, dessen ich lange entbehrt habe: denn in den Tyrolergebirgen muss man, so lange man von ihnen umgeben ist, auf den vollen Anblick des Himmels völlig Verzicht thun. Und so angenehm einem auch die ersten Tage der ungewohnte Anblick von den mancherlei wunderbaren Gestalten der spitzen und ausgezackten Felsen ist, so ermüdet wird man doch am Ende, nichts als diese ungeheuren Steinmassen um sich her zu sehen, und so lästig wird einem der eingeschränkte Horizont, wo man immer nur ein Stück vom Himmel sieht, dass man sich ordentlich wieder nach der weiten Ebene, wie auf dem Meere nach dem Lande, sehnt. Hinter Roveredo fingen gestern die Berge allmälig an abzunehmen, und eine Strecke hinter Ala, eröffnete sich endlich in der Ferne eine Aussicht, welche aus dem Labyrinth, worin man sich durch diese Gebirge meistens unten im Thale windet, den Ausgang hoffen liess. Ehe wir aber hinauskamen, stieg es noch einmal an den Ufern der Etsch in seiner ganzen furchtbaren Höhe empor, da wo uns die Krümmung des Weges vor der venetianischen Festung Chiusa vorbeiführte. — Dieser Ort scheint recht von der Natur gemacht zu seyn, um schon durch seinen Anblick Furcht und Schrecken einzuflössen: An beiden Seiten des Flusses steigt der Fels wie eine Wand senkrecht in die Höhe, und weil die Etsch hier eine Krümmung macht, so ist man rund umher eingeschlossen. Zwischen den Felsenwänden, welche einem durch ihre entsetzliche Höhe fast den Anblick des Himmels rauben, herrscht eine Todtenstille, die nur durch das Rauschen des Flusses unter-

brochen wird. Ueber den Fluss ist von einem Fels zum anderen eine eiserne Kette gezogen. Zur linken Seite ist zwischen dem Felsen und dem Flusse ein kleiner Raum, den die Festungswerke einnehmen, die grösstentheils in den Felsen selbst hineingearbeitet sind, so dass man hoch über sich, fast in der Mitte der Felsenwand, aus den Oeffnungen, welche hineingegraben sind, die Mündungen von Kanonen hervorstehen sieht. Dies macht einen fürchterlichen Anblick, weil hier die Arbeit des Menschen mit der Natur gekämpft hat, und beide im Kampfe so vermischt sind, dass man sie kaum mehr von einander unterscheiden kann, und dass es fast scheint, als wenn die tödtlichen Werkzeuge, welche aus dem Felsen hervorstehen, mit dieser ungeheuren Masse eins ausmachten. — Ein kleines Gärtchen, das ganz unten am Fuss des Felsens in einer Ecke angebracht ist, macht hier, wo ausserdem fast kein Grashalm wächst, eine ganz sonderbare Wirkung auf das Auge. Nicht weit von diesem Gärtchen, auf dem schmalen Streif zwischen dem Felsen und dem Flusse, ging ein wohlgekleideter Mann, der vermuthlich in der Festung wohnt, mit einer Dame am Arme spazieren. Auch dieser Anblick war äusserst auffallend, weil einem zu Muthe ist, als ob an diesen Ort gar keine Menschen hingehörten, und man erstaunt, dass dennoch Leute hier wohnen, ein Gärtchen haben und spazieren gehen. — Wir gingen nun (denn ich war mit noch einigen meiner Reisegefährten ausgestiegen) eine gute Strecke in diesem fürchterlichen Abgrunde, der allenthalben, so wie man etwas laut sprach, ein dumpfes Echo wiedertönen liess, zwischen dem Ufer und dem Felsen hin, als sich auf einmal von beiden Seiten das Gebirge eröffnete, und wir nun zum ersten Mal nach vielen Tagen den ganzen Himmel wieder vor uns sahen, und über einige kleine An-

höhen nach dem fernen Horizonte hinüber blickten, an den sich das Auge noch nicht wieder gewöhnen konnte, sondern beständig in Versuchung war, die Abendwolken, die sich schon am Horizont hingelagert hatten, wieder für neue Berge zu halten: denn so wie man beim ersten Eintritt in die Gebirge die Berge oft für Wolken anzusehen geneigt ist, so sieht man beim Ausgange aus denselben, nachdem man sich eine Zeitlang darin aufgehalten, die Wolken wieder für Berge an. — So wie wir weiter gingen, stiegen zwar hin und wieder noch einige Hügel empor, die aber schon grün bewachsen waren, und ganz in der Ferne machten zwei hohe Cypressenbäume in der Abenddämmerung einen sanften Anblick. — Wir kamen, da es finster wurde auf der letzten Station vor Verona in dem Dorfe Volerni an, wo wir zu Nacht gegessen und einige Stunden geschlafen haben. Wenn es allenthalben so ist, wie hier, so begreife ich nicht, wie man sich über die Bewirthung in den italienischen Gasthöfen beklagen kann. Es wurde uns ein ordentlicher Ueberfluss von sehr guten Speisen, Wein und Früchten aufgetragen, und dem ohngeachtet nicht mehr, wie in einem deutschen Gasthofe bezahlt. Endlich ist unser Rad am Wagen so weit wieder hergestellt, dass wir fortfahren können, und in ein paar Stunden oder noch eher werden wir in Verona seyn. — Aus Mantua schreibe ich Ihnen wieder; denn dort werde ich von der Diligence erlöst.

Mantua, den 21. Sept.

Die Diligence ist ein trauriges Fuhrwerk. — Wer im eigentlichen Verstande reisen, und nicht bloss von einem Orte zum anderen kommen will, der fühlt sich auf eine unausstehliche Weise darin eingekerkert; und dies um desto mehr, weil sich sein Kerker beständig mit ihm fortbewegt. Gemeiniglich fügt es sich, dass man durch die interessantesten Oerter und Gegenden gerade bei der Nacht kömmt, und bei Tage oft mehrere Stunden lang in unbedeutenden Flecken und Dörfern verweilen muss; wenigstens hat mich dies Schicksal fast immer betroffen. Ueberdem kann man weder den Himmel über sich, noch die ganze Gegend um sich her sehen, sondern muss sich mit den kleinen Oeffnungen, welche in den Bretterwänden dieses beweglichen Hauses angebracht sind, begnügen. Es ist einem daher nicht anders, als ob man die Gegenden, durch welche man kömmt, durchschiffte und nur zuweilen einen Theil der Küste, an welcher man vorbeifährt, erblickte. — Auf diese Weise bin ich durch den Harz, den Thüringer Wald und die Tyrolergebirge gekommen, so dass sich fast ganz Deutschland, gerade in seiner Mitte, von beiden Seiten vor meinem Auge eröffnet hat, und ich demohngeachtet von dieser weiten Strecke, die so mancherlei abwechselnde Scenen darbietet, nur ein so unvollkommenes und zerstücktes Bild in meiner Phantasie habe auffassen können, das ich besonders aufzuzeichnen gar nicht einmal der Mühe werth halte. Ich kann daher auch nicht eigentlich sagen, dass ich durch Deutschland g e r e i s t bin; sondern ich habe mich nur von einem Ende zum anderen durch Deutschland fortbewegen lassen, um in Italien reisen zu können, welches denn auch für diesmal freilich nur meine Absicht

war. — Ich führe Sie also nun wieder auf die Ebene von Verona zurück, wo ich Ihnen vorgestern Morgen, auf einem Steine sitzend, schrieb. Das Rad am Wagen ist wieder hergestellt; wir sind von da fortgefahren; und jetzt sind wir im Angesicht von

Verona,

welches sich mit den hohen Brücken über die Etsch, in den umliegenden Festungswerken, in seinem grauen Alterthume vor uns darstellt. Jetzt fahren wir in die Stadt und eine grosse Anzahl flache und breite mit Wein beladener und mit grossen und schönen Ochsen bespannter Wagen vor uns her, so dass dieser Einzug ordentlich etwas Festliches hat. Wir kommen an verschiedenen Häusern vorbei, wo der Wein auf der Strasse in den Fässern gekeltert wird. Die Strassen sind ziemlich enge und krumm, und an sich nichts weniger als schön. Aber die bedeckten Gänge mit dem marmornen Pflaster an beiden Seiten der Strasse und die Lebhaftigkeit, welche hier herrscht, weil fast alle die Geschäfte des Tages, die man bei uns in den Häusern und in den Zimmern vornimmt, hier auf der öffentlichen Strasse unter den bedeckten Gängen betrieben werden, wo die Handwerksleute ihre Werkstätten vor den Hausthüren aufgeschlagen haben, so dass man, wo man geht, Betriebsamkeit und geschäftige Hände sieht — und über dem noch das Gepräge des Alterthums, welches allenthalben hervorleuchtet — dies alles hält das Auge für den Anblick einer grossen und schönen Strasse hinlänglich schadlos; und man geht mit Vergnügen unter diesen bedeckten Gängen, um ein Volk, dessen Sitten und Gebräuche man kennen zu lernen begierig ist, hier vor seinen Augen leben und handeln zu sehen. — Schon in Roveredo fiel mir diese

Lebhaftigkeit vorzüglich auf, weil dort die Strassen ebenfalls mit bedeckten Gängen an den Seiten versehen sind, unter welchen man, so wie hier, geschäftig ist. — Wir logiren nicht weit vom Markte in den zwei Thürmen. . . .

3.

Rom, den 20. Jänner 1787.

Ach, mein Theuerster! wer hätte sich das vorstellen sollen, dass nach so viel glücklich überstandenen Abenteuern noch ein so schlimmes Abenteuer nachkommen, und uns einen solchen Strich durch unsere Rechnung machen würde! — Der Ungenannte, welcher Ihnen von meinem Unfall Nachricht ertheilt hat, ist der Geheimrath von Goethe aus Weimar, der kurz nach mir hier eintraf und sich anfänglich unter dem Namen Müller hier aufhielt, um unbekannt und ungenirt zu seyn, und es auch in Deutschland nicht wissen zu lassen, dass er hier sey: sein Namen blieb aber demohngeachtet nicht lange verschwiegen; Jedermann kennt ihn jetzt und die Italiener haben ihn schon feierlich zum arkadischen Schäfer ernannt, so gern er sich diese Ehre verbeten hätte. Ich machte seine Bekanntschaft ein paar Wochen vorher, ehe ich den Unfall hatte, der mir auf der Rückkehr von einer kleinen Reise nach der Mündung der Tiber begegnete, wo Goethe und Tischbein nebst noch zweien von der Gesellschaft fuhren, und ich mit noch einem von der Gesellschaft ritt, und nicht weit von der Porta Sixt. wo die Strasse mit lauter breiten platten Steinen gepflastert war, meinem Gefährten zurufe, er soll hier langsam reiten, weil es ein wenig geregnet hatte, und die breiten Steine so glatt wie Eis waren. Kaum hatte ich

dies gesagt, so glitschte mein Pferd mit den Vorderfüssen, ich riss es zum zweiten und dritten Mal wieder in die Höhe, endlich konnte es sich nicht länger halten, sondern glitschte mit allen vier Füssen aus und schlug mit mir auf die linke Seite. Weil es sich gleich wieder aufraffte, so hatte ich am Bein nur eine schwache Contusion bekommen, mit dem linken Oberarm aber war ich an die Erhöhung vor einer Mauer gefallen, welche an einem Hause oben herausgebaut war, und musste ihn also nothwendig brechen. Es versammelten sich gleich eine Menge von Menschen um mich herum, die mich alle bedauerten: und ich wurde sogleich auf einen Lehnstuhl gesetzt und unter einem Gefolge von lauter bemitleidenden Menschen den ganzen Corso hinunter nach der Strada Barberina, wo ich wohne, zu Hause getragen. Das Mitleid der Italiener äussert sich vorzüglich bei solchen Unfällen, wo sie sehen, dass Jemand Schmerzen leidet, und ein Armbruch macht daher bei Ihnen weit mehr Sensation, als wenn Jemand auf der Strasse ermordet wird. Denn das ist eine ganz gewöhnliche Sache, und der Todte, denken sie, leidet auch keine Schmerzen mehr. — Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle menschenfreundliche Goethe für mich gethan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen; er ist mir in dieser fürchterlichen Lage, wo sich also alles zusammen fand um die unsäglichen Schmerzen, die ich litt, noch zu vermehren, und meinen Zustand zugleich gefahrvoll und trostlos zu machen, alles gewesen, was ein Mensch einem Menschen nur seyn kann. Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner

Hülfe und Erleichterung dienen konnten, ist er unaufhörlich besorgt gewesen, und hat alles hervorgesucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Muthe zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder neuen Muth gefasst, und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich standhaft geworden. Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist, und deren freundschaftliches Betragen gegen mich mir nie aus dem Gedächtniss kommen wird. Sie waren den anderen Tag fast alle bei mir; sie erbaten sich alle bei mir zu wachen. Goethe liess sie losen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt, so dass es an Jeden nur ein paar Mal kam, und dann liessen andere Zwölf um die Stunden am Tage losen, so dass Jeder den Tag über eine Stunde bei mir bleiben sollte, damit ich immer abwechselnde Gesellschaft hätte. Alle waren sogleich willig, und so waren die Stunden am Tage besetzt und wurden alle richtig gehalten. Selbst die Leute, bei denen ich wohne, waren durch diese Liebe und Freundschaft so vieler Menschen gegen einen ihrer leidenden Brüder gerührt, und folgten dem Beispiel, indem sie mir die ganzen vierzig Tage hindurch ohne Murren und mit der grössten Bereitwilligkeit die beschwerlichsten Dienste leisteten, die ein Mensch, der unbeweglich auf einem Flecke liegen muss, bedarf. Dies alles zusammengenommen flösste mir zuerst wieder eine Art von Zutrauen gegen mein Geschick ein. Ich dachte: es drückt mich zwar nieder, aber es will mich doch nicht sinken lassen! Es gilt nun einen sehr bitteren Kelch zu trinken, von dem ich wohl gehofft hätte, dass er vorüber gegangen wäre —

vorüber ging er nun freilich nicht, aber der stärkende Engel stand mir doch auch zur Seite. Nun ist er ausgeleert, und seit sechs Tagen ist mir alles, was ich gelitten habe, nur noch wie ein Traum: denn mein Arm ist glücklich geheilt, ich darf ihn jetzt nicht einmal umher im Bande tragen. Ich kann allenthalben wieder umhergehen. Heute habe ich mir zum ersten Mal wieder die Stiefel und den Rock angezogen. Und in acht Tagen schicke ich Ihnen Manuscript zur Reise.

Der Ihrige

Moritz.

4.

Rom, den 3. Februar 1787.

Ich habe Ihnen, mein theuerster Freund! in meinem letzten Briefe versprochen, dass ich Ihnen in acht Tagen Manuscript zur Reise schicken wollte. Theils die Freude über meine Wiederherstellung, und theils die Begierde Ihnen alles zu schreiben, das Ihnen angenehm seyn könnte, haben mich zu diesem voreiligen Versprechen bewogen, das ich zurücknehmen muss, wenn ich Ihnen nicht durch die Erfüllung desselben schaden will. Da ich nämlich die Sache reiflich erwogen habe, so scheint es mir, als müsste eine Reisebeschreibung von Italien ganz etwas anderes werden, als die von England, wenn ich meinen Kredit beim Publikum nicht verlieren will. Man hat sich die Erzählung einer Reise von Abenteuern wohl einmal gefallen lassen, und statt solider Bemerkungen damit vorlieb genommen; man möchte dies aber wohl nicht zum zweiten Mal thun. Mein Buch über Italien muss nothwendig etwas Gründliches und dabei

Unterhaltendes seyn, wenn es sich unter den vielen Büchern, die man über Italien hat, vortheilhaft auszeichnen soll. Dies hat mich auf den Gedanken gebracht, eine Reiseroute durch Italien gleichsam nur zur Unterlage oder zum Leitfaden zu gebrauchen, worauf ich meine sämmtlichen Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Alterthümer u. s. w., die ich gemacht habe und künftig noch machen werde, reihen könnte, und auf diese Weise eine Art von täuschender Composition hervorzubringen, worin die allgemeinen Bemerkungen auf dem gehörigen Fleck lebhaft und anschaulich gemacht würden, und zugleich auf die Alterthümer eine solche zweckmässige Rücksicht genommen würde, dass dies Buch zugleich als ein Pendant zu den von mir auszuarbeitenden römischen Antiquitäten betrachtet und in dieser Weise ein bleibendes Werk werden könnte. Dies wäre mein unmaassgeblicher Vorschlag, wenn Sie mir zur Ausarbeitung der Reise Zeit lassen wollten. — Da ich die Abschrift von dem Manuscript, das ich Ihnen geschickt, wieder durchgelesen habe, so finde ich, dass es zu einer zugleich gründlichen und unterhaltenden Reisebeschreibung kein schicklicher Eingang ist, und ich bin überhaupt nicht recht damit zufrieden. Haben Sie es aber schon irgendwo drucken lassen, so thut es auch weiter nichts. Ich kann ja immer noch einen anderen Eingang machen. Da ich nun wieder ausgehen kann, so verbinde ich mit der Lectüre der alten Schriftsteller die tägliche Betrachtung der hiesigen Alterthümer und sammle mir täglich Materialien zu dem von mir auszuarbeitenden Werke, das, hoffe ich, ein solides und bleibendes Werk werden soll, und worin ich ein vorzügliches point d'honneur darauf setze, um den gelehrten Pedanten keine Blösse zu geben. Ich habe mir zu dem Ende jüngstens die Handausgabe von allen römi-

schen Klassikern, so wohlfeil ich sie hier alt habe bekommen können, zusammenkaufen müssen, um nicht immer nach der Bibliothek laufen zu dürfen, sondern auch zu Hause, so oft ich will, nachschlagen zu können. Für einige Zechinen habe ich sie denn doch meist alle erstanden. Allein nun habe ich den Chirurgus und den Medicus noch nicht bezahlt. — Bei dem allen habe ich nun eine grosse Unruhe und Besorgniss, Ihnen mit so vielen Vorschüssen beschwerlich zu fallen, da ich mich nicht im Stande sehe, Ihnen das Manuscript, wenn es gut werden soll, sobald als ich es versprochen habe, zu liefern. Zudem können Sie gewiss versichert seyn, dass ich nicht nur um meines Versprechens, sondern um meiner eigenen Ehre willen, das, was ich für Sie ausarbeite, mit dem grössten Fleiss und Sorgfalt ausarbeiten werde, wenn ich nur dabei die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens und so viel habe, dass ich dies Frühjahr nach Neapel reisen kann, um die dortigen Alterthümer zu studiren. Ich brauche wenig: wenn ich monatlich sechs Dukaten habe, so kann ich zur Noth auskommen; und in einem Monat lässt sich schon viel studiren und vorarbeiten, wenn man keinen Tag versäumt. Und ich versäume seit meiner Wiederherstellung gewiss keinen Tag, das kann mir der Geheimrath von Goethe Zeugniss geben, der meine ganze Einrichtung kennt, und dessen freundschaftlicher Rath mir dabei oft sehr zu statten gekommen ist. Herrn Pokels bitte ich von mir zu grüssen. Mein Unfall ist Schuld gewesen, dass ich ihm noch keine Beiträge habe schicken können. Ich hoffe aber doch, dass er auf eben diesen Unfall Rücksicht nehmen, und mir die Hälfte von dem Honorar für die periodischen Schriften, das er nun gewiss erhalten haben muss, sobald wie möglich zuschicken wird, weil ich darauf gerechnet habe,

um den Arzt und Medicamente zu bezahlen. Ich hoffe bald von Ihnen einen Brief zu erhalten.

Der Ihrige

Moritz.

5.

Rom, den 1. September 1787.

Ich antworte Ihnen, mein Theuerster, auf Ihren Brief weit später, als ich gesollt hätte, weil ich diese Tage über in der grössten Unentschlossenheit gewesen bin. — Da ich nämlich im Begriff war, Rom zu verlassen, so eilte ich, alle die merkwürdigen Gegenstände, von denen ich nun auf immer Abschied nehmen sollte, noch einmal mit Aufmerksamkeit zu betrachten; und bei dieser Betrachtung fand ich, wie der Aufenthalt von noch sechs Monaten, vorzüglich in Gesellschaft des Herrn v. Goethe, der den Winter über noch hier bleibt, mir eine Quelle zu nützlichen Ausarbeitungen auf mehrere Jahre lang werden könnte; und dass es mir fast unmöglich sein würde, nachher der Reue zu entgehen, wenn ich diese Gelegenheit, meinen Geschmack noch mehr zu bilden, und meine Kenntnisse zu vermehren, jetzt aus den Händen liesse, da ich das hier täglich für wenige Groschen sehen kann, dessen Anblick nachher durch eine ganz neue Reise erst wieder erkauft werden müsste. Dieser überwiegende Grund hat mich zu dem Entschluss gebracht, noch bis zum künftigen Frühjahr hier zu bleiben, und es dabei so einzurichten, dass ich Ihnen mit Vorschuss nicht ferner beschwerlich fallen dürfte. Ich habe mich nämlich durch Umgang und Lectüre mit dem Zustande der neuesten italienischen Literatur einigermaassen bekannt gemacht und verschiedenes dahin einschlagendes gesammelt, das

unter einem schicklichen Titel ein kleines nicht uninteressantes Werkchen etwa von einem halben Alphabet stark, werden könnte; vermittelst dessen, was mir diese leichtere Nebenarbeit eintrüge, gedächte ich dann diesen Winter hier noch zu subsistiren, und dabei alle meine Bestreben dahin zu richten, um über die Alterthümer ein vollkommenes und auffallendes Werk zu liefern, wodurch ich zugleich meinen literarischen Ruf auf immer befestigte. Ich habe dies Alles mit dem Herrn v. Goethe überlegt, der meinen Entschluss auch billigt. Sein Umgang kömmt mir hier ausserordentlich zu statten, fast alle Tage bringe ich einige Stunden mit ihm zu, wo ich schon oft meine Ideen durch Mittheilung derselben berichtigt und erweitert habe, und auf neue Aussichten geführt bin. Er ist mit meinem Plane, durch die Stellung der Gegenstände in dem Werk über die Alterthümer gleichsam den Geist der Alten aufzuwecken und sichtbar zu machen, und so viel wie möglich lebendige Darstellung hineinzubringen, nicht nur zufrieden, sondern interessirt sich auch dafür, so dass ich seinen Rath und seine Aufmunterung hierbei nicht gern entbehren möchte; da wir überdem sehr viele Sachen zusammen in Augenschein nehmen, welches mir, da er in Kunstsachen sehr tiefe Kenntnisse besitzt, vorzüglich nützlich ist. Ich könnte alsdann, wenn ich noch den Winter hier bleibe, im künftigen Frühjahr mit ihm zugleich nach Deutschland zurückreisen. Meine Bitte an Sie ginge also zuerst dahin, mit meiner Unentschlossenheit, die unter den Umständen doch sehr nothwendig entstehen musste, diesmal Nachsicht zu haben, da ich diese Verlängerung meines hiesigen Aufenthaltes doch aus keinem anderen Grunde wünsche, als um den Ausarbeitungen, die ich für Sie unternommen habe, einen höheren Grad von Vollkommen-

heit zu geben. Was nun meine hiesige Subsistenz während der Zeit anbetrifft, so werde ich mich freilich so sehr wie möglich einzuschränken suchen; unter fünf Ducaten monatlich ist es aber einem doch gar nicht möglich zu subsistiren; meine Bitte an Sie wäre also ferner, dass Sie mir auf das Werk über die Alterthümer nur noch zehn Ducaten, und nichts weiter, Vorschuss thäten, und mir diese zehn Ducaten aber nach Empfang Dieses überschickten, so dass ich sie wo möglich noch vor dem Anfang des Octobers erhielte, weil ich sonst in grosse Verlegenheit gerathen würde, da mein Vorrath an Gelde, den ich jetzt noch habe, bei der genauesten Einschränkung, gerade nur noch bis zum Ende des Septembers reicht, und ich alsdann doch nicht so viel übrig behalte, um vor den Monat September noch die Miethe zu bezahlen. Denn Sie werden aus meinem Briefe ersehen haben, dass ich, ehe ich die zwanzig Ducaten, welche Sie mir zuletzt überschickt haben, erhielt, schon in Geldverlegenheit war, und dass ich also mit diesen zwanzig Ducaten fast den ganzen Sommer über habe leben müssen, weil meine Reise nach Neapel im Frühjahr mir zu viel Geld weggenommen hatte. Diese zehn Ducaten ersuche ich Sie also auf das Dringendste mir doch ja gleich nach Empfang Dieses noch zu überschicken, und etwa zwei davon mehrerer Sicherheit wegen, wie Sie es schon einmal im vorigen Winter gemacht haben, in den Brief einzulegen, damit ich doch nicht ganz ohne Geld bin, welches hier für mich ein schrecklicher Umstand seyn würde, weil ich hier mit Niemanden in solchem Verhältniss stehe, dass ich ihm von Geldmangel auf eine schickliche Weise sagen könnte, und auch dem Herrn v. Goethe auf keinen Fall davon sagen, sondern lieber den äussersten Mangel erdulden würde. Mit diesen zehn Ducaten werde ich also

den October und November auskommen können, und während der Zeit mit der Nebenarbeit fertig zu werden suchen, wovon ich Ihnen das Manuscript reingeschrieben zuschicke, so dass ich alsdann für dies Manuscript zu Anfang des Decembers wieder zehn Ducaten geschickt bekäme, womit ich mich bis zu Ende des Januars erhalte u. s. w. Mit dem Herrn v. Goethe könnte ich alsdann, wie gesagt, im künftigen Frühjahr wieder zurückreisen, welches mir an Reisegeld viel ersparen würde; und alsdann käme ich noch den Sommer wieder nach Deutschland, wo die Umwechselung des Klimas weder dem Körper noch der Seele so nachtheilig ist, als aus dem hiesigen milden Klima plötzlich wieder in den rauhen deutschen Winter versetzt zu werden, welche unangenehme Abänderung doch auch auf jede Art von Ausarbeitung einen unvermeidlichen Einfluss hat. Nach diesem allen zweifle ich fast nicht, dass Sie meinen Entschluss selbst billigen, und hoffe, dass Sie auch meine Bitte erfüllen werden, da ich dieselbe so einzurichten gesucht habe, dass ich Ihnen dadurch so wenig wie möglich beschwerlich falle. Es giebt hier so manche, die Pension von Fürsten haben, welche sie verschwenden, indess ich mich auf alle Weise drehen und winden muss, um nur zu existiren, das ist nun freilich eine Sache des Zufalls, wogegen sich nichts weiter thun lässt, als sich in sein Schicksal, so gut man kann, zu finden; ich bin zufrieden, wenn ich nur meine Absicht, warum ich hier bin, sey es auch mit so viel Schwierigkeiten, als es wolle, erreiche, und meine unternommene Arbeit mir gelingt. Hrn. Pokels bitte ich zu grüssen, und ihm zu sagen, dass ich ihm diesen Winter zu den Stücken von der Seelenkunde und zu den Kleinigkeiten, welche künftige Ostermesse herauskommen, zwar einiges, aber nicht viel werde zu-

schicken können, und dass ich es daher noch in seinen freien Willen stelle, was er mir von Honorar für diese Stücke abgeben will, bis ich nach meiner Zurückkunft im künftigen Frühjahr wieder ordentlich werde daran Theil genommen haben. Die Deutschen möchten hier gern eine Lesegesellschaft errichten, aber ich weiss nicht, ob die Anzahl der Bücher, welche dadurch hier könnten abgesetzt werden, mit den Kosten des Transports im Verhältniss stehen würde. Zu Ihrem wichtigen Unternehmen wünsche ich Ihnen Glück, und bitte Sie, mich Ihrem Hause und allen Freunden zu empfehlen, und mir Ihr Zutrauen und Ihre Freundschaft zu erhalten.

Der Ihrige,

Moritz.

Meine jetzige Adresse ist: Strada Borgognona in casa della Magazziniera.

6.

Rom, den 20. October 1787.

Werthester Freund!

Als ich auf meinen dringenden Brief an Sie zu Ende des Septembers keine Antwort erhielt, hatte ich noch einen halben Ducaten übrig, damit habe ich beinahe vierzehn Tage gelebt, und dabei meine Mundprovisionen so eingetheilt, wie man es bei einer bevorstehenden Hungersnoth auf Seereisen oder bei Belagerungen zu thun pflegt; nie habe ich mehr Muth zur Arbeit und Eifer zum Studiren gehabt, als eben in diesem Zeitpunkte. Allein einer meiner hiesigen Freunde (nicht der Herr von Goethe,

denn der war abwesend in Fraskati), merkte meinen Zustand, und hat mir einige Ducaten aufgedrungen, mit denen ich nun auf eine solche Art lebe, die mir auf mein ganzes Leben nützlich seyn wird: denn ich habe mehr als je gelernt, wie es möglich ist, unabhängig zu seyn, ohne reich zu sein. Meine Verpflichtung gegen Sie ist aber für mich keine Abhängigkeit; denn die Arbeiten, welche ich für Sie unternommen habe, ziehen mich von sich selbst so sehr an, dass ich mich jetzt mit nichts anderem beschäftigen würde; wenn ich auch gar nicht dazu verpflichtet wäre.

Ich stelle es daher gänzlich Ihnen anheim, ob, wann und wie viel Sie an Geld schicken wollen: an Fleiss werde ich es unter keinen Umständen ermangeln lassen, weil er das einzige Mittel ist, mich zufrieden und meine Umstände, selbst mich vergessen zu machen.

Der Ihrige

Moritz.

7.

Rom, den 27. October 1787.

Den Sonntag darauf, als ich vor acht Tagen meinen letzten Brief an Sie abgeschickt hatte, erhielt ich durch den Herrn Rath Reiffenstein zwanzig Ducaten, die wohl von Niemand anders, als von Ihnen können gekommen seyn. Es war mir lieb, dass ich mich bei dem kurzen Mangel an Geld so benommen hatte, dass ich mir, da ich wieder damit versehen war, keine Vorwürfe machen durfte.

Die Summe, welche Sie mir überschickt haben, ist mehr, als ich erwartet hatte; und ich habe mich nun

damit auf einen solchen Fuss gesetzt, dass ich, so lange ich noch hier bleibe, gar nichts weiter brauche. Um desto mehr bin ich Ihnen dafür verpflichtet, und werde Ihr Zutrauen, das Sie mir dadurch bewiesen, gewiss rechtfertigen.

Was den unmittelbaren Nutzen anbetrifft, so sind wohl nicht leicht zwanzig Ducaten besser angelegt worden, als diese Unterstützung bei mir. Denn da ich nur wenige Zeit übrig habe, und, um mir am Ende keine Vorwürfe zu machen, jede Minute nützen muss, so lerne ich hier oft in acht Tagen mehr, als ich sonst in Jahren gelernt habe.

Denn ich habe mich bisher immer mehr damit beschäftigt, über das, was ich wusste, nachzudenken, als mir viele neue Kenntnisse zu verschaffen. Jetzt sehe ich aber täglich mehr ein, und lerne durch den Umgang mit dem Herrn v. Goethe, dass die Denkkraft nothwendig eben so stark ausser sich, als in sich wirken muss, wenn sie nicht auf metaphysische Spitzfindigkeiten gerathen und die gehörige Elasticität und Leben behalten soll.

Es kommt mir ausserordentlich zu statten, dass ich mit dem Herrn v. Goethe beständig meine Ideen wechseln kann; und ich bin dadurch schon auf vortreffliche Grundsätze geleitet worden.

Alles, was ich um mich her in der wirklichen Welt und in der vergangenen sehe, wird mir immer heller und deutlicher, und bekömmt immer mehr Beziehung auf einander, je vollständiger meine Ideen davon werden.

So wie man von einem Strich Landes ohne die Grenzen, und das Naheliegende zu kennen, nie einen deutlichen Begriff haben kann, so ist es auch nicht möglich die römischen Alterthümer, welche sich hier vor Augen stellen, ohne den ganzen Umfang der Geschichte bis auf den

heutigen Tag, aus einem interessanten Gesichtspunkt zu betrachten. Jemehr sich nun hier mein Gesichtskreis erweitert, je wichtiger und lebendiger wird mir jenes.

Die fünf Monate, welche ich noch hier bleiben kann, sind mir doch unschätzbar, und dass ich dies kann, verdanke ich Ihnen, und werde es Ihnen stets verdanken; denn Ihr Vorschuss ist mir unter diesen Umständen mehr werth, als mir zu einer anderen Zeit ein viel grösseres baares Geschenk würde gewesen seyn. Erhalten Sie mir, darum bitte ich Sie, Ihre Liebe und Ihr Zutrauen; grüssen Sie Stuven und Pockels von mir, und empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause. Ich bin ganz der Ihrige

Moritz.

8.

Rom, den 16. May 1788.

Ich kann mich auf das Zeugniss des Hrn. v. Goethe berufen, welchem mein Verhältniss mit Ihnen bekannt ist, dass ich Ihnen nicht nur den Empfang der letzten Geldmasse sogleich gemeldet, sondern zugleich einen sehr ausführlichen Brief geschrieben habe, welcher also nothwendig auf der Post muss verloren gegangen seyn, weil Sie ihn nicht erhalten haben. Diesen Fall hätten Sie sich doch auch noch als möglich denken sollen, ehe Sie Misstrauen in mich setzten. Ferner habe ich am 12. April einen Brief, der den Plan zu meiner Rückreise enthält, an Sie abgeschickt, den Sie also schon längst müssen erhalten haben, wenn die Posten richtig gehen, woran ich nun anfange zu zweifeln, weil ein Brief von mir an Sie ganz verloren gegangen ist, und weil ich den Ihrigen vom 16. April erst heute den 16. May erhalten habe; da doch sonst ein Brief zwischen hier und Braunschweig nur

funfzehn Tage läuft. Das, was Sie von mir verlangen, enthält mein voriger Brief den ich den 12. April an Sie abgeschickt, und auf den ich doch nun Ihre Antwort auf jeden Fall erwarten muss; denn dass er wiederum sollte verloren gegangen seyn, ist doch nicht wahrscheinlich. In meinem Charakter haben Sie Sich gewiss nicht geirrt!

Moritz.

XLV.

Johannes von Müller,

der berühmte Geschichtschreiber, bekanntlich seit 1808 Generaldirector des öffentlichen Unterrichts zu Cassel.

Ich danke Ihnen, verehrungswürdigster Herr, für die mir übersandten weisen und wichtigen Rathschläge ganz ausnehmend. Eine solche Vereinigung sämmtlicher Erziehungsanstalten zu Einem Zweck und unter der Leitung von Männern, welche wissen was sie wollen und nicht einseitig sind, soll durchaus Hauptgrundsatz werden. Es ist auch gegen die Einrichtung des Oberdirectoriums und der Aufsicht in den Departements nichts zu sagen. Auf den Universitäten allein zweifele ich ob Collegen, oft mit vielem Verdienst und grossem Ruhm etwas Eigensinn und Eitelkeit verbindende Männer, den Verfügungen der vier Aufseher sich gern fügen würden, und es kömmt mir besser vor, sie unmittelbar unter dem obersten Curator zu lassen, welcher natürlich correspondirt mit wem er will. Ich erwarte nur noch Berichte aus Departements um sowohl die Nothwendigkeit recht verständlich zu machen als die Instruction näher zu bestimmen; alsdann werde ich den gemeinsamen Plan vortra-

gen, und wenn er nicht am Artikel des Aufwandes scheitert (was ich nicht glaube), so schmeichle ich mir, dass er angenommen werden soll. Etwas sehr ähnliches bereitet sich in Frankreich eben jetzt. Mögen Sie die so lang und mannigfaltig wohlthätigen Kräfte noch viele Jahre behalten, um zur Entwickelung der Ideen kräftig beyzuwirken, zu deren ersten Ausbildung Sie so ausserordentlich viel gethan haben! Mir wird nichts erfreulicher sein, als Ihnen Anlass und Mittel dazu zu verheissen. Leben Sie wohl, wie es innigst wünscht,

Ihr

Cassel, den 7. Febr. 1808.

Sie verehrender Freund
J. Müller.

XLVI.

Christoph Fried. Nicolai

(† 1811), übernahm seit 1758 die Buchhandlung seines Vaters zu Berlin und gab seit 1759 mit Lessing und Mendelssohn heraus „Briefe die neueste Literatur betreffend“ und 1765 die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ 1765 bis 1792, 107 Bände, lange Zeit ein alleinherrschendes Literaturgericht; viel gerühmt und viel geschmäht.

Berlin, den 14. Juli 1780.

Herrn Rath Campe in Hamburg.

Ich habe, mein werthester Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 13. Juni zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich sehe die Gründe ein, warum Sie weniger Recensionen

übernehmen können. Ich will Sie also von allen denen loszählen, die Sie verbeten haben, ausser

Pfenniger's Magazin,
Lavater's Urtheile,

welche beide auf einander Beziehung haben. Es ist wirklich nöthig, dass man sich dem stinkenden Lavater'schen Fanatismus entgegensetze, und dies kann Niemand besser, als Sie, mein werther Freund. Uebernehmen Sie also immer diese Anzeigen um der guten Sache der Vernunft willen. Ihre vorigen Recensionen über die Lavateriana haben gewiss bey vielen, denen die gute Absicht, die hervorspiegelt, als eine Entschuldigung für seine Thorheit geschienen hatte, die beste Wirkung gethan.

Die Bücher, die Sie nicht recensiren wollen, bitte ich nur an Herrn Herold's Wittwe in einem Paket abzugeben, dass sie mir es gelegentlich durch Fuhre zuschickt. Ich habe Pränumeration auf Jacobson's Wörterbuch beide Theile Ihnen a Conto notirt, und sende anbey meinen Brief an Hrn. D. Reimarus, nebst einem Pränumerationsschein auf drei Nummer, wofür er Ihnen drei Louis zahlen wird, wie er sich erboten hat. Diese drei Louis habe ich Ihnen auf Rechnung notirt.

Leben Sie wohl. Vielleicht habe ich bald das Glück, mich mit Ihnen persönlich zu unterhalten, wenigstens wünsche ich es, und bin von ganzem Herzen

der Ihrige

Nicolai.

XLVII.

Johann Albert Heinrich Reimarus
und
Elise Reimarus.

Ihr Vater der Verfasser der so berühmt gewordenen, von Lessing herausgegebenen Fragmente; jener ausgezeichneter Arzt zu Hamburg, diese durch ihren ebenbürtigen Freund Lessing unsterblich geworden, beide ein Mittelpunkt des literarisch-wissenschaftlichen Lebens zu Hamburg.

1.

Hamburg, den 16. April 1794.

Hier erscheine ich, lieber Campe, mit dem Blitze in der Hand. Ob Ihnen eben damit gedient sey, weiss ich nicht; es könnte aber doch das Werk vielleicht auch in Ihrer Gegend einigen Nutzen schaffen, wenn dort etwa auch, wie in anderen Orten Deutschlands, die Irrlehren des verstorbenen Hemmer's verbreitet wären, welche ich hie und da bestritten habe, da sie die Anstalt beschwerlich, kostbar, und doch unsicher machten. — Da meine Reformazion in der Schreibung bey voriger Abhandlung übel aufgenommen worden, obgleich sie der Aussprache eher förderlich als hinderlich seyn konnte, und obgleich Hemmer noch weiter gegangen; so dachte ich in literis simus faciles, und liess es beim Alten hingehen. Ihren guten Vorschlag, die Zwillings-wörter mit dem Theilungs-Zeichen, das Zweite aber mit einem kleinen Buchstaben zu schreiben, hatte ich in meiner Handschrift befolgt:

Der Setzer aber hat es nicht in seinem alt-orthodoxen Gewissen verantworten können, und, weil ich nun lieber, wie Klopstock, die Buchstaben selbst mit einander zanken lassen, als mich der Buchstaben halber mit Jemand zanken mogte, so liess ich auch dieses gehen. Gewigt, statt Gewicht, schreiben, durfte ich nicht, weil meine Frau es nicht leiden wollte. Die einzige Reformazion, die ich noch durchgesetzt habe, ist also wohl, dass ich beträgtlich, statt beträchtlich geschrieben habe, weil es von betragen, wigtig seyn, und nicht von betrachten herkommt. Bey wirken, oder würken, bin ich selbst, so wie auch mein Setzer, schwankend gewesen. Ersteres ist vielleicht richtiger grammatisch, letzteres aber hiesigen Landes Aussprache. Ich erwarte Ihre Entscheidung, die hoffentlich in diesem und den meisten Fällen gültig bleiben wird.

Ihr guter Herzog ist denn Gottlob noch wohl behalten wieder bey Ihnen, und hoffentlich werden Sie ihn doch nun nicht von seinem Volke sich wieder trennen lassen. Lasst uns doch allen Fürsten laut zurufen, dass sie nur das Beispiel guter Regierungen, so wie die dortige und die dänische, betrachten, um einzusehen, dass ein entgegengesetztes Verfahren von Strenge, Maulverstopfen, Einschränkung, allein das wahre Mittel ist würkliche Zuneigung und mithin stetige Sicherheit zu erhalten. In einer zu Wien herausgekommenen Schrift — „An und über Hofmann, Alxinger und Huber“, wird, wie ich aus der Rezension in der Neuen allg. d. Bibl. VIII. B., 2. St., 7. Heft, S. 493 ersehe, dem Hofmann geradezu gesagt — „die Grundsätze, welche Sie aufstellen, sind nicht von der Art, dass sie den Unterthanen Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen für ihre Regenten einflössen könnten, sondern dienen vielmehr dazu überall Abneigung,

Furcht und Misstrauen zu erwecken, und müssen mehr schaden, als alle Schriften Derer, die Sie Volks-aufwiegler u. s. w. nennen.“ In einer anderen Wiener Schrift, welche die Stelle von Hofmann's Journal zu vertreten scheint und — für Literatur und Kunst — genannt wird, habe ich nur unterwegs die Rubrik gesehen — „ob denn die Menschen seit der Erfindung der Buchdruckerey besser geworden wären?“ — Vermuthlich will man die so gefährliche Buchdruckerey wieder aufzuheben rathen: dass man sie einschränken und nur unter hoher Aufsicht dulden sollte, ist ja schon öffentlich vorgeschlagen worden. In Wien ist auch der Vorschlag geschehen, die Universitäten, weil die Lehrer oft schädliche Grundsätze ausbreiten, aufzuheben, und nur Gymnasien zu lassen. Unwissenheit und Dummheit wieder herzustellen und zu erhalten, hält man also für das zuträglichste Mittel zu seinem unglücklichen Zweck: die Erfahrung aber sagt Discite justitiam moniti, nec temnere multos!

Nun leben Sie wohl, theuerster Freund! fahren Sie fort Schreib-art und Denkungs-art besseren zu lehren und bleiben geneigt

Ihrem

Reimarus.

2.

Vielen, vielen herzlichen Dank, mein theurer, alter braver Freund, dass Sie sich meiner so gütig erinnern, und mir nun auch den dritten Theil Ihres trefflichen Wörterbuches zugesandt haben. Nur Verzeihung, dass ich nach meiner Trägheit zum Schreiben und bösen Gewohnheit des Aufschiebens, so lange meine Schuldigkeit versäumt habe. — Mit meiner Anzeige Ihres Werkes in

unserem Correspondenten ging es sonderbar. Ich hatte sie unserem Herrn Campe gegeben, um sie bey Doctor Stöver zu besorgen. Dieser war aber ausgereiset und daher Unordnung im Hause. Nun erscheint nach einiger Zeit eine Recension à la Leister, etwas aus der Vorrede Ausgezogenes. Ich sagte Ihrem Neffen: Das ist ja nicht mein Aufsatz: er ging zu Störvern, bezeugte seine Verwunderung, und nun erschien endlich am 11. Aug. Nr. 127 auch diese meine Anzeige eines Werkes, welches keiner Empfehlung bedurfte. Der Kritteleien eines Nicolai und Voss, welche ich nicht gesehen, habe ich nicht erwähnt: vielleicht antworten Sie darauf etwas in der Vorrede zum vierten Bande, zu dessen Vollendung ich Ihnen Gesundheit und Munterkeit iterum iterumque herzlich anwünsche. Können wir gleich das heilige, römische Reich, das freilich weder heilig, noch Römisch, noch ein Reich, oder vernünftig eingerichteter Staat, war, nicht erhalten; so erhalten Sie uns doch, und bestättigen unsere so reiche und geschickte Sprache, den Nachkommen zum Andenken. Ich fragte einen Engländer, bey Gelegenheit des Waffenstillstandes: — Habt ihr in eurer aus drey oder vier Sprachen zusammengestoppelten Mund-art auch wohl ein Wort für aufkündigen? Er wusste mir keines zu nennen, das eigentlich diesen Sinn hätte. — Aber nun, lieber, theurer Freund! wünschte ich auch, dass Sie nur das Vergnügen von dem was Sie geleistet haben genössen: sich nicht (tuum defraudans genium, wie Terenz sagt) etwas Ruhe oder Genuss versagen oder abbrechen mögten. Ich bin in meinem Alter weniger als vorher attentus ad rem geworden, wie solches ja auch billig ist. I want but little here below, nor want this little long. Little long! Doch, ich hoffe Ihre liebe Frau wird Sie, so wie mich die meine, aufzumuntern im Stande seyn und

Sie werden bedenken, dass Aufmunterung Pflicht für Sie ist. — Tröstlich sind freilich die öffentlichen Angelegenheiten jetzt nicht und wir wollen über funfzig Jahr einmal sehen, was die Vorsehung daraus hervorzubringen beschlossen hat. Wenn wir aber auch alles übrige verschmerzen, so ist doch das durch verschiedene Ursachen einreissende allgemeine Sittenverderbniss sehr zu beklagen, und ich sehe nicht, wie dem Uebel abzuhelfen ist. Unsere Sittenlehrer, die jetzigen Philosophen, tragen gewiss nicht dazu bey, wohl aber zur Betäubung und Verwirrung des Verstandes. Letztlich habe ich noch Wilbrand's Darstellung der gesammten Organisation angehört. Der Mann ist ein Professor, und ich mögte doch einen jungen Menschen, der ihn gehört hat, wohl fragen, was er eigentlich aus dem Vorgetragenen begriffen habe, und ob er sich selbst noch für ein wirkliches Ding halte, oder nicht? — Ach, lieber Vertrauter! mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Zeit, da wir zusammen philosophirten! — Dass Sie noch, und mit verdienten ehrenvollen Ausdrücken, zum Doctor der Theologie erklärt worden, war mir eine theilnehmende Freude. Schaffen Sie doch nur ein Wort für gratuliren, denn Glück wünschen für das was schon da ist, drückt es ja gar nicht aus. — Den Verlust ihres braven Abts Henke habe ich, nebst unserem Doctor Gurlitt, der ihn auch sehr geschätzt hat, recht bedauert. Gurlitt hat aber durch Ueber-arbeit seine Gesundheit verloren. Dafür wolle Sie doch Gott behüten, und verhüten Sie es so viel möglich durch Geselligkeit. Meine Frau erinnert sich oft lebhaft des angenehmen Umgangs mit Ihrer theuern Gattin. Der Himmel wolle Sie Ihnen erhalten! Und nun, guter, treuherziger, innigst geschätzter Freund! leben Sie wohl und vergnügt! wir umarmen Sie Beyde aufs herz-

lichste. Es empfiehlt sich Ihrem ferneren freundschaftlichen Andenken angelegentlich

der Ihrige

Hamburg, den 18. August 1809. Reimarus.

3.

Hamburg, Donnerstag Abend 8 Uhr.

Was gäbe ich nicht darum um nicht gewusst zu haben wer den Artikel über die pädagogischen Kinderspiele gemacht hat, damit ich Ihnen jetzt, liebste Campen, aus der Einfalt meines Herzens mein Wohlgefallen daran bezeugen könnte. Aber mögen Sie auch davon denken was Sie wollen, so kann ich mir nicht helfen es Ihnen noch heute Abend zu sagen, dass mich der Aufsatz unaussprechlich gerührt hat, und ich in aller Eltern und Kinder Namen ihrem Campe dafür danke. Dass so etwas schon vor zwölf Jahren einer meiner frommen Wünsche gewesen, kann beyfolgendes Blatt aus meinen Selbstgesprächen Ihnen zeigen, worin ich damals schon im Geiste, den Edlen hervorgerufen habe, der in unverrückter Hinsicht auf ewig dauernde Glückseligkeit jenseit der Sterblichkeit sein eigenes irdisches Wohl dem Wohl seiner Nebenmenschen mit zu opfern bereit wäre „und Muth hätte eine Weile klein zu werden um einst ewig gross zu seyn". Wie glücklich wäre ich gewesen wenn ich damals so einen Erzieher zu meinem Muster gehabt hätte! Er wäre mir mehr als Rousseau gewesen — aber wo er auch ist, da ist er Segen für seine Zeitgenossen und für die Nachwelt.

Freitag Morgen 8 Uhr.

Mein Kopfweh wollte mir gestern nicht erlauben weiter zu schreiben. Jetzt ist es vergangen, und nun freue ich mich des heiteren Sonnenlichtes das Sie und Ihren Campe zu seiner neuen Arbeit begrüsst. Was macht der Stich worüber Sie sich gestern beklagten? ich hoffe er ist in Gesellschaft mit meinem Kopfweh verreist um nicht wieder zu kommen. Hierbey gehen die Bücher. In diesen Almanachs ist wohl noch manches Brauchbares, und ich werde Ihnen gelegentlich die übrigen herausschicken. Auch im Engel habe ich etwas gefunden, davon dies eins ist.

Lehrer. Du willst die Busse (Besserung) aufschieben? wohl! So lang es Dir gefällt. Nur bessere Dich einen Tag vor Deinem Tode.

Schüler. Weiss ich den Tag wenn ich sterben werde?

Lehrer. Wenn Du den nicht weisst, so ist kein anderer Rath, als heute noch anzufangen.

Vielleicht wird Ihr lieber Mann sagen, dass dies bey allem Guten Anlass zu einer falschen Moral giebt, und dann habe ich nichts zu sagen. Auch in Möser's Phantasien wäre manches naives Geschichtgen, wenn Sie's durchsehen möchten. Aber mit welchen geschmacklosen Menschen Sie es bey uns zu thun haben, das können Sie an beygehendem Tafel-Aufsatz sehen, der noch eben so unvollständig zu Ihnen kömmt als er gestern war. Gewiss, es lohnte die Mühe, dass Voss sein Gedicht zum Voraus an Rathherrn Vogt dedicirte, damit er ihn zur Belohnung zu Gast bäte und er dann reellen Nutzen aus diesem Magenstudium zöge. Ihre Gedichte überliefern Sie ihm dann auch zu gleicher Zeit, wie gesagt, um da-

von zu brauchen was und wann ers gut findet, immer ohne Namen.

Mein Bruder fährt fort sich zu bessern, Dank sey es den Gewitterableitern, die auch ihr Theil mit helfen manchen bösen Humor vollends aus seinem Körper abzuleiten. Nicht wahr, es leben alle Autoren die so sind wie unser Campe, unser Doctor, unser Claudius und alle ihre Rebekken müssen mit leben.

Elise Raimarus.

XLVIII.

August Ludwig von Schlözer

(† 1809), seit 1767 Professor zu Göttingen, der Herausgeber der „Staatsanzeigen" (1782 bis 1793).

Göttingen, den 30. März 1783.

Ew. Wolgeboren bin ich für Ihr mir sehr angenemes Geschenk sehr verbunden. Da ich es nicht in unserer Zeitung, von der ich schon seit zehn Jaren getrennt bin, recensiren kann: so habe ich es wenigstens sogleich auf dem Umschlage meiner Staats-Anzeigen, dem Titel nach angezeigt.

Dass Sie meine Kinderei von Jamaica in Ihre Kinderbibliothek aufnemen wollen, rechne ich mir zur Ehre. Mein Verleger bittet nur um das einzige, — dass Sie belieben möchten, dabei in Einer Zeile anzumerken, dass und wo es auch apart gedruckt vorhanden sei.

Ihrer jetzigen Ruhe werden wir doch künftig desto mer Kinderbücher abfordern dürfen? Es felt noch gewaltig, und ich füle es immer mer, je mer meine eigene Kinder heranwachsen. Aus Not werde ich wol diesen

Sommer selbst eine deutsche Geschichte für sie machen müssen; aber ich wünschte herzlich Collegen, für die übrigen Staten. Ich verharre mit vollkommner Hochachtung

Ew. Wolgeboren
gehorsamster Diener
Schlözer.

XLIX.

Joh. Aug. Zeune,

geboren 1778, seit 1810 Professor der Geographie an der Universität zu Berlin, wie Fichte durch Wort und Schrift die Jugend zum Befreiungskampf 1813 aufrufend. Im Jahr 1814 stiftete er eine „Gesellschaft für teutsche Sprache".

Schon längst, verehrungswürdiger Mann, wollte ich mich hochachtungsvoll Ihnen nähern, denn Sie waren durch Ihre trefflichen Jugendschriften der Lehrer meiner früheren Jahre, durch Ihre redlichen Bemühungen für teutsche Sprachreinheit noch jetzt mein Vorbild. Sie stehen jetzt als ein fester Pfeiler teutscher Sprache und Eigenthümlichkeit in einem Lande, das seit Armin's Zeit schon immer so ächt teutsch war und jetzt so leicht zur Ausländerei sich hinneigen kann. Und zwar gegen welche Sprache steht unsere edle Ursprache im Kampf? Mit einer Sprache, die in Hinsicht der Abstammung wie eine bunte Narrenjacke halb aus römischen, halb aus teutschen Lumpen zusammengeflickt ist, und die in Hinsicht der Aussprache klingt als ob sie wegen der ewigen Nasentöne für schnupfige oder wohl gar französische Kranke

geschaffen sei. Doch Ihr König hat ja selbst versprochen, teutsch zu lernen, und ein Königswort ist ja heilig. Wie weit ist er schon damit gekommen? Auch der Kaiser Napoleon hat ja hohe Achtung vor teutscher Wissenschaft und Sprache. Und der Beschützer des Reinbundes und Erneuerer der teutschen Kaiserwürde wird auch diese Sprache schützen gegen die Anmaassungen ihrer nasetönenden Nachbarin. Doch die beste Schutzwehr liegt in uns selbst, im deutschen Volke, denn die meisten deutschen Fürsten halten es seit dem für Teutschland so verhängnissvollen Ludwig XIV. für vornehmer französisch als deutsch zu sprechen. Was meinen Sie, verehrter Mann? Sollte zu Staatsverhandlungen zwischen Völkern eine allgemeine Sprache sein, so scheint mir keine geschickter als die lateinische, eben weil sie todt ist.

Doch der nähere Anlass, warum ich an Sie schreibe, ist Ihr schätzbares grosses Wörterbuch der teutschen Sprache. Da der unglückliche Krieg mir meinen Gehalt entzogen, so konnte ich es mir nicht früher anschaffen. Könnte ich es wohl von Ihnen selbst noch für den Vorausbezalungspreis bekommen? mein Buchhändler wollte es mir dafür nicht verschaffen. Ich wünschte das Verteutschungswörterbuch und den Ableitungstheil auch zugleich mit. Könnte ich das Geld nicht hier an einen Buchhändler zahlen? Wie viele Bände könnten es zusammen werden? Vielleicht könnte ich Ihnen auch nebst meinen hiesigen Freunden einige Beiträge an kurzen und kräftigen Verteutschungen schicken. Da ich meinen Gehalt ganz wieder erhalte, so kann ich das Geld sogleich anweisen.

Ich selbst bleibe stets mit der grössten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 6. December 1809.

ergebenster Zeune.

L.

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein,

der Neapolitaner genannt, berühmt als Maler und Herausgeber artistischer Werke. 1781 bis 1787 lebte er zu Rom, in lebendigem Verkehr mit Goethe. Er starb zu Eutin 1829.

Lieber theurer Campe!

Hier sitze ich in dem alten Rom so ganz getrennt von Allem was mir lieb und werth — ohne dass ich in beinahe drei Monaten auch nur eine Zeile von Euch gelesen oder ein Wort gehört hätte. Ich habe weder so viel Sinn für das Alterthum noch so viel Freude an der Kunst dass ich dadurch auch nur einigermaassen für das was mir abgeht entschädigt würde. Der einzige eigentliche Genuss für mein Herz bleibt die sich immer mehr nahende Hoffnung des Wiedersehens dessen, woran meine ganze Seele hängt und welches meinem Leben für mich allein Werth und Reiz giebt: Weib, Kind, Freunde. Wüsste ich doch nur einmal erst, dass Ihr lebt und gesund seyd!

Mein Plan war, wie Sie aus dem Briefe an meine Frau, den sie hoffentlich erhalten haben wird, wissen werden, hier vier Wochen zu bleiben um alsdann nach Neapel zu gehen. Allein ich habe diesen Entschluss wieder geändert und werde, sobald als die Erlaubniss von Neapel hier ist, dass ich dort hin kommen kann, meine Gesellschaft verlassen und abreisen. Ein sehr braver natürlicher Arzt, den mir der preussische Resident, an den

mich Dohm empfohlen hatte, zuführte, hat mir solches gar sehr angerathen — und die so sehr abwechselnde, zuweilen scharf kalte Witterung hieselbst bestimmet mich noch mehr dazu. Ausserdem kann ich es nicht lassen, so lange ich einmal hier bin, mit meiner Gesellschaft die einzigen herrlichen Ueberreste des Alterthums und Denkmale der Kunst zu besuchen: Nun bekommt mir aber das Stunden lange Stehen und Gehen auf dem steinernen Fussboden, in Zugluft u. s. w. keineswegs. Auch hoffe ich mir in Neapel etwas mehr häusliche Bequemlichkeit und einen weniger kostbaren Aufenthalt zu verschaffen, obgleich an und für sich Tumult und Unruhe in Neapel viel grösser und die Gelegenheit in Privathäusern unterzukommen viel sparsamer seyn sollen. Eine Menge von Adressen an angesehene brave Leute werden aber hoffentlich etwas für mich bewirken. Wäre das Klima, wie der hiesige Arzt selbst versichert, nicht ohne Vergleich wohlthätiger für mich, so bliebe ich viel lieber hier und miethete mich in einem Privathause ein, als wozu ich Gelegenheit habe und wobei ich bei weitem nicht halb so viel Ausgaben hätte als in meiner gegenwärtigen Lage. Ueberhaupt bereue ich es sehr, dass ich nicht von Turin aus geradezu allein hierher gegangen bin, als welches, so wie mir die Sache jetzt einleuchtet, in allem Betracht das Beste für mich gewesen seyn würde. Finde ich in Neapel so wie ich hoffe meine Rechnung, so bleibe ich bis gegen die Mitte April dort und reise alsdann wenigstens ein Stück z. B. bis Genua — vielleicht bis Marseille oder gar Amsterdam zu Wasser. Da Neapel ganz vorzüglich geschickte und allgemein anerkannt grosse Aerzte hat, an die ich mehrere Adressen habe, so werde ich's auf deren Ausspruch ankommen lassen, ob sie glauben, dass diese Art zu reisen mir zuträglich sei. Der hiesige glaubte

es — stimmen jene ihm bei, so will ich wenigstens nichts unversucht lassen, und wenn ich thue was nach bester Ueberzeugung das klügste ist, den Erfolg dem Himmel ruhig überlassen. Auf allen Fall werde ich streben Ausgangs May oder Anfangs Juni wieder in Braunschweig zu seyn. Nach allen meinen Erfahrungen scheint eine sehr einförmige, friedliche, ruhige Lebensart bei grosser Schonung meiner Kräfte das einzige Mittel meiner Erhaltung und allmähliger Genesung zu seyn. Es graut mir freilich ein wenig vor dem Gedanken in meinem Zustande noch beinahe ein halbes Jahr ganz isolirt zu existiren — aber auf der anderen Seite habe ich zu viele Proben, dass der Himmel es doch gut mit mir meint, wenn es auch gar nicht den Anschein dazu hat, und ich werde gewöhnlich auch mit den Menschen am besten fertig, wenn ich allein und nur für mich mit ihnen zu thun habe. Beruhigen Sie demnach Sich und meine Frau, vorzüglich über mein Schicksal. Da man hier von den Wechslern in Papier oder auch in Münzsorte, die in Neapel viel verlieren, ausgezahlt wird, so werde ich von dem hiesigen Creditbriefe wahrscheinlich gar keinen Gebrauch machen. Vielleicht leiht mir ein Wechsler in Neapel auf mein ehrlich Gesicht oder ich schreibe noch einen Creditbrief. Da habe ich Ihnen denn einmal recht viel von meiner wenigen Wenigkeit vorgeschwatzt — aber ich konnte ja nicht anders, und nicht wahr, es ist Ihnen am Ende doch das Interessanteste was ich Ihnen vorplaudern kann. Wenn wir uns nur erst wiedersehen, so will ich Ihnen von tausend anderen Dingen erzählen so viel Sie wollen. Wüsste ich deswegen, was Sie vorzüglich interessirte und dass solches durch den Aufschub einiger Monate etwas von seinem Werthe verlöre, so wollte ich Ihnen gern dienen — aber so etwas weiss ich in der That nicht. Es

geht, so viel ich höre und merke, in der politischen Welt allhier alles seinen gewöhnlichen bekannten Weg, und es hat gar keinen Anschein, dass darin sobald eine Veränderung vorgehen könnte. In Florenz hat der junge Herzog verschiedene Finanz- und religiöse Einrichtungen seines Vaters verändert, ob mit oder ohne dessen Willen, darüber sind die Meinungen in Florenz selbst verschieden, das erste ist aber das Wahrscheinliche. Unter anderem wird die abgeschaffte Tabaksteuer wieder eingeführt. So gross und unverkennbar das Gute ist, was L. in Toscana gethan hat, so wenig ist bei allem dem sein Andenken, so viel ich bemerkt habe, lieb und werth. Es lässt sich solches aber sehr gut erklären, ohne dass es ihm zum Nachtheil gereicht. Toscana unterscheidet sich von allen Ländern Italiens in Rücksicht auf Cultur der Menschen und des Bodens, guter Polizeieinrichtungen u. s. w. auf die allerauffallendste und angenehmste Art. Auch der jetzige Pabst hatte seiner Art viel für die Cultur des Landes gethan.

In Ansehung politischer Begebenheiten anderer Länder werde ich ein völliger Fremdling — ich kann nicht einmal Zeitungen haben.

Meine Briefe aus Genf, wobei der Aufsatz wider Meiners, haben Sie doch richtig erhalten?

An meine Frau habe ich vor sechs Wochen aus Genua geschrieben, auf diesen Brief müsste ich schon Antwort haben können. Hat meine Frau noch nicht geschrieben, d. h. auf meinen letzten Brief aus Rom, so adressiren Sie den Brief a Mr. Tischbein peintre du Roi.

Schreiben Sie mir doch ein wenig umständlich wie es Ihnen und den Ihrigen geht, was unser edler Fürst und der Herr von F. macht. Erneuern Sie, so wie es sich schicklich thun lässt, bei beiden mein Andenken und

seyen Sie der Dolmetscher der Empfindungen der Verehrung, deren Wahrheit und Lebhaftigkeit Sie kennen. Wollte der Himmel, dass ich in Neapel ein ruhiges, friedliches Plätzchen finde, wo ich mich so erholen und erquicken könnte, dass ich mit etwas verstärkter Lebenskraft zu Euch zurückkehrte. Ich möchte auch so gerne mich einmal ein wenig wieder sammelen und in mich selbst zurückkehren, etwas lesen, schreiben u. s. w. Das blosse Herumtreiben von einem Orte zum anderen, das Angucken der Menschen, Palläste u. s. w., das ewige Ein- und Auspacken ist schrecklich ermüdend und langweilig. Von den sieben Wochen, die wir bis hierher von Genf zugebracht haben, sind vier, einige Stunden der Nacht abgerechnet, im Wagen zugebracht. Ob nun gleich Wege, Gegenden und Wirthshäuser im Ganzen wohl besser sind als im nördlichen Deutschland, so ist es doch eine grausame Sache.

Wir sind nämlich mit Veturins gereist und mit Umwegen, mit der Post und geradezu reist man viel schneller. So wie ich natürlicher Weise gar oft an Sie gedacht habe, so ist solches häufig bei Tische geschehen. Denken Sie, dass innerhalb der sieben Wochen beinahe kein anderes geniessbares Fleisch auf unseren Tisch gekommen als Hühner, Mittag und Abend — wie wird Ihnen dabei zu Muthe seyn? Lernen Sie Hühner essen, Freund, ehe Sie nach Italien reisen. Gemüse findet man nur in den grösseren Städten. Nudeln, Maccaronie, Polenta etc. mögen für Liebhaber schön seyn, aber mir sind sie verhasst.

Allen meinen herzlichen Kuss und Gruss. Denket hübsch freundlich an mich, begleitet mich mit Euern Wünschen, dass ich gesund gestärkt zu Euch komme und

ich werde auch streben Euch bei meiner Heimkunft Freude zu machen.

Den Freunden Hildebrandt und Trapp recht herzliche Grüsse. Geben Sie Sich doch nur einmal die Mühe, mir einen rechten langen Brief zu schreiben und opfern Sie mir ein halb Dutzend Correctionsbogen auf. Adieu!

Tischbein.

LI.

Joh. Bernh. Basedow

(† 1790 zu Magdeburg), 1771 von dem edlen Fürsten Leopold Friedrich Franz nach Dessau berufen, wo 1774 das „Elementarwerk" erschien und dem Normalbuch die Normalschule, das erste Philanthropin, nachfolgte. Die Briefe versetzen in die Zeit kurz vor dem Eintritt und kurz vor dem Austritt Campe's als Curator der Anstalt.

1.

Theuerster Herr Bruder!

Ein Brand des Philanthropins ist gelöscht. Und nun haben wir wieder etwas Muth und erfahrenere Hände, an Löschung der anderen zu arbeiten. Glück! dem neuen Curator von Gott, dem Vater aller Kinder!

Es ist wider das philanthropische Wesen, dass ein Geistlicher irgend einer Kirche, als Geistlicher, das ist, mit einem geistlichen Titel und Habite vorstehe und lehre. Darum ist der sehr anpassende und wohlklingende Titel Educationsrath erfunden. Nun bitten wir, theuerster Curator und Bruder, in den ersten Tagen um Ihren

Abschied zu ersuchen; des Fürsten Bedingung, die des Königs halber gemacht ist, hierbey und überhaupt genau zu erfüllen; und zur Abreise der ganzen brüderlichen und schwesterlichen Familie, die erste und beste Anstalt zu machen. Der Geschäfte und der dringenden Ueberlegungen sind so viel, dass wir sie, auch durch neuen Muth gestärkt, nicht lange aushalten.

Die Miethe, die zwischen siebenzig und hundert Thaler fallen kann, ist während der Zwischenzeit freylich in den achthundert Thaler begriffen. Denn wir müssen Verdienste schon jetzund brauchen, aber belohnen können wir Sie nicht Anfangs, sondern, wenn Gott segnet, etwa nach zwei Jahren. Ihre Aufopferungen aber sind unbelohnbar von Menschen.

Eine kurze Zeit werden Sie in einem von meinen beyden Stockwerken wohnen, und Sich Mittags in Gesellschaft mit mir und den Meinigen von Speisen nähren, welche vom Philanthropin geholt werden; morgens und abends aber gar leicht für sich selbst sorgen, damit wir Zeit zu überlegen haben, welche Einrichtung mit den Wohnungen und Haushaltungen die beste sey. Wir machen also Anstalt in unserem Hause auf einen oder zwey Monate, damit es auch nicht den Anschein habe, dass wir in Eile miethen müssen, in welchem Fall man uns übertheuern würde. Wenn Sie, theuerster Herr Bruder, und Bruder Simon, nicht besondere Hoffnung auf den Berlinischen Oeconomen, und nicht neue Ursachen haben, um welcher willen der letztere oder beyde jetzund schon eine Reise nach Berlin unternehmen möchten: so kann sie noch unterbleiben. Doch Ihr Urtheil soll gelten, und wenn Geld ausgelegt wird, wird die Bezahlung nach der ersten Nachricht erfolgen.

Hundrike, mein Bekehrter (Simon weiss die Geschichte), hat die von anderen aufgenommenen hundert Thaler, die wir nicht annehmen wollten, dennoch gesendet. Ich denke, wenn dieser Biedermann eine einigermaassen haushälterische Frau hat (denn er selbst hat gewiss haushälterische Einsichten), so würde die Stiftung durch seine sonderbare Liebe und Treue gewinnen, wenn sie auch siebenhundert oder dreihundert Thaler vorzahlen müsste, um ihn wegen seiner Krämerey und der Reise schadlos zu halten, wenn wir ihn zum Oeconomen und Rechnungsführer beriefen. Denn folgen würde er dem Rufe, ob wir ihm gleich keine anlächelnde Bedingungen anfangs machen könnten. Dieses sey unser Trost, wenn die Standhaftigkeit und Geschicklichkeit des Berlinischen Mannes nicht einleuchtend wäre. Jenen können wir gewiss durch alle Feuer jagen, wenn es das gemeine Beste erfordert. Meine Wünsche, wegen der Madam Gilbert, wissen Sie. Und ich, der ich gewohnt bin, in die Zukunft zu sehen, weiss, dass sie, wenn das Philanthropin steht, woraus das Catharineum unfehlbar erfolgt, durch solche Veränderung glücklicher würde. Aber Hülfe leisten kann anfangs das Philanthropinum nicht.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Bruder und Mitcurator; erfreuen Sie uns bald mit Ihrer Gegenwart. Meine und die Wolkische Familie und wir alle sind die Ihrigen, und alle dortige Ihrige sind auch die Unsrigen. Ich freue mich herzlich über manche Aussicht, die sich eröffnet.

Also bin ich der Ihrigste

Dessau, am 4. Sept. J. B. Basedow.
1776.

2.

Theuerster, liebster Bruder!

Ich kann mir Deinen Zustand vorstellen. Ich entschuldige, ja ich rechtfertige Alles. Wisse, und Du weisst es, dass Gott Böses zum Guten lenkt. Deine Absicht weiss Niemand, als einige Lehrer, welche schweigen. Und wenn auch . . . so kann Dir Niemand böse seyn. Der Fürst ist Dir so gnädig, als jemals. Ich bin Dein Bruder, wie am ersten Abend vor einiger Zeit. Sage Nichts. Komm zurück in unsere Arme, in die Arme der Deinigen. (Glaube, dass Dein Zustand durch den geschehenen Schritt verbessert sey. Die es nicht wissen, wie ich, lernen dadurch einsehen, was Curator bey einem zu hülflosen Wesen dieser Art sey. Es werden Mittel erfunden, sie Dir zu erleichtern. Ueberdies bist Du immer ein Mann des Instituts, wenn Du auch die Curatur nicht haben willst. Und müssen wir die Sache niederlegen, so geschieht es besser gemeinschaftlich, und gegen künftigen Sommer.) Gedenke der unschuldigen Eltern und Kinder, auch der Deinigen, die bey Deiner Zurückkunft geringere Besorgniss und Schwierigkeit haben. Denke auch Deines, nicht im Gebete vor Gott sich verstellenden, sondern wahrhaftig getreuen Bruders

J. B. Basedow.

Dessau, am 20. Sept. 1777.

N. S. Gott führe Dich bald, bald wieder zu uns. Unsere und Aller Arme sind offen. O Bruder, komm! Wir sind Dein, sey unser!

LII.

Karl Friedrich Bahrdt

(† 1792), das enfant terrible der Aufklärung, Director des zweiten Philanthropins zu Marschlins in der Schweiz und des dritten Philanthropins zu Heidesheim in der Rheinpfalz. Zahlreiche Briefe von ihm an Campe liegen aus der letzten Periode seines Lebens vor, die zu Halle sich abwickelte. (Vergl. meine Schrift über K. F. Bahrdt als Pädagogen. Neustadt, zweite Aufl. 1871.) Von Bahrdt ist der erste Aufsatz im Revisionswerk: Ueber den Zweck der Erziehung (I, 3 bis 124).

1.

Halle, den 24. Mai 1784.

Endlich, lieber Campe, komme ich, aber mit keinem fröhlichen Muth. Ich habe eine Woche voll mit dieser Arbeit zugebracht unter Zahnschmerzen und Flüssen, die mir wenig heitere Ruhe lassen. — Dreymal war ich im Begriff es Ihnen abzuschreiben, weil ich nicht hoffen konnte, dass ich Ihnen etwas Erträgliches würde liefern können. Und nur die Heiligkeit der Zusage, die Vorstellung Ihres Verdrusses, wenn ich zurückträte, und meine unbegränzte Liebe zu Ihnen, konnte mich zu ausdauernder Entschlossenheit bringen, alle Arbeiten bei Seite zu legen und schlechterdings diese Arbeit zu vollenden. Wie mir's gerathen ist, weiss Gott. Was recht Gutes kann's nicht seyn, denn ich habe nur mit halber Seele gearbeitet: weil ich fast immer dabei kränkelte und noch überdies mit verdrüsslichen Dingen bestürmt wurde. —

Denken Sie: ich werde von vielen Officieren und anderen Familien ersucht, über moralische Materien Vorlesungen zu halten, und zwar Sonntags von 11 bis 12 Uhr! Ich machte das bekannt. Die Universität widersetzte sich. Ich schrieb an den Minister. Der Minister gab Concession. Ich glaubte gesiegt zu haben. Und am Sonntage Rogate, da ich anfangen wollte, besetzte der Rector mein Auditorium mit sechs Häschern und zwey Pedellen. Welch ein Spectakel! Ich schickte schnell an die Familien und liess es absagen. — Nun bin ich bei Hofe klagbar und erwarte Entscheidung. Sagen Sie selbst, was konnte ich bei diesen Unruhen thun? Wie konnte mir eine Arbeit gelingen? Und was nun das Schlimmste ist, ich soll der Vorderste seyn. Das Erwartungsvolle Publicum soll meine Arbeit zuerst in die Augen bekommen. Wie gefährlich ist der Posten, auf welchen Sie mich gestellt haben. Lieber Campe! Bessern und feilen Sie ja mit Ihrer ganzen Kraft an meinem Aufsatze: und finden Sie, dass er, wenigstens auf diesen Posten, sich nicht behaupten kann, so seyen Sie Freund und ehrlicher Mann und schicken ihn mir zurück. Ich will gern umsonst gearbeitet haben, so viel andere und leichtere Arbeit ich darüber zurückgesetzt habe. — Sie sehen, dass ich hypochondrisch bin. — Vielleicht macht ein Brief von Ihnen mich wieder heiter. Grüssen Sie Ihre Lieben alle und bleiben Sie gewogen

Ihrem

ganz eigenen

Bahrdt.

2.

Halle, den 16. Januar 1791.

Sie sind ja wohl noch, wie ehedem, mein Freund. Und wären Sie es auch nicht mehr, mein verehrungswerther Campe, so sind Sie doch noch Menschenfreund und nehmen Antheil an Menschenschicksal. Sie wissen, was ich gelitten habe: lassen Sie mich Ihnen sagen, was ich noch leide. Ich kann kein Buch mehr schreiben, ohne dass mir auf allen Seiten Worte, Zeilen und ganze Stellen mitunter vom Censor weggestrichen werden. Und so ist es um das Feuer und die Freymüthigkeit meines schriftstellerischen Lebens geschehen und — so ist zugleich meine unentbehrlichste Nahrungsquelle für mich und meine Kinder verstopft. Eine Moral für Regenten und Unterthanen, welche die wechselseitigen Verhältnisse, Obliegenheiten und Rechte bestimmte, ist in Halle und Berlin des inprimatur verlustig.

Ich hatte dies Werk für dreihundert Gulden verkauft, dachte dies Geld zur Ostermesse einzunehmen und habe nun umsonst gearbeitet. Wahrlich, meine Aussichten sind schaudrich. Wissen Sie einen Rath, so bitte ich Sie inständig mir ihn zu ertheilen. Ich habe zu Ihrer Weltkenntniss und Erfahrung ein grosses Vertrauen. — Erlauben Sie mir meinen eigenen Gedanken vorschlagsweis mitzutheilen, und denken Sie, wenn derselbe Ihnen als Thorheit erscheint, dass in meiner Lage auch mein Kopf leidet. In Deutschland darf ich meine Moral nicht drucken lassen, wenn ich nicht unserem Censuredict in die Hände fallen will. Wie wäre es also, wenn man das Buch in französischer Sprache edirte, und wenn man Freunde in Paris fände, welche dort die Geschichte der Unter-

drückung dieses Buches bekannt und dadurch die Nation attent machten und dadurch Pränumeration annähmen? — Vielleicht wäre damit so viel zu verdienen, dass ich mich von Schriftstellerei independent machen könnte. Halten Sie dies Project für ausführbar und wollen mir die nöthigen Adressen und Empfehlungsschreiben mittheilen? — Ich umarme Sie voll Vertrauen zu Ihrer Freundschaft und fühle dabei, mitten in meiner mir nöthigen Laune, die Erquickungen der Hoffnung.

Ihr treustergebenster
Bahrdt.

LIII.

Friedrich Gedike,

der originelle, feurige Oberschulrath zu Berlin († 1803), zugleich mit Biester Herausgeber der „Berliner Monatsschrift", fand in Campe einen theilnehmenden Berather für seine pädagogischen Wünsche und Hoffnungen.

Berlin, den 8. December 1783.

Noch denke ich immer, verehrungswürdigster Mann, mit innigem Vergnügen an die wenigen Stunden zurück, die ich im vorigen Jahre das Glück hatte in Ihrer Gesellschaft zu verleben. Begierig hatte ich mich längst darnach gesehnt, meine Erwartungen waren gespannt, aber sie wurden nicht, wie sonst öfters, getäuscht. Ich fand in Ihnen den wahren Weisen, der Welt und Menschen nach ihrem wahren Werth zu schätzen versteht, und der, ohne seine Weisheit zur Schau zu tragen, sie doch überall in seinen Reden, Grundsätzen, und ganzem Verfahren durchblicken lässt. Ich fühle es, was ein län-

gerer Umgang mit Ihnen für einen grossen Einfluss auf mich haben würde. Schon dieser kurze hat Eindrücke auf mich gemacht, die die Zeit hoffentlich nie auslöschen soll.

Ich wollte es Ihnen damals nicht glauben, dass Sie Ihren Entschluss, sich ganz in den Schooss der Einsamkeit zurückzuziehen, sobald ausführen würden. Nun sehe ich, dass ich mich irrte, und dass ich zu voreilig Sie nach mir beurtheilte. Denn ich gestehe, dass mir in Ihrer Lage ein solcher Entschluss sauer werden würde. Doch Sie selbst müssen es freilich am besten zu beurtheilen wissen, ob diese Zurückziehung nicht zu früh sei; verzeihen müssen Sie es indessen, den vielen, die dies glauben. Doch desto fruchtbarer wird hoffentlich nun Ihre Musse für das Publikum sein; und so gewinnt Ihr Wirkungskreis, was er auf der einen Seite an Ausdehnung verliert, auf der anderen tausendfach wieder. Und ein Mann wie Sie kann auch dann des Nutzens, den er gestiftet, gewiss sein, wenn er ihn gleich nicht mehr in seinem erweiterten Gesichtskreise Zahl für Zahl zusammen summiren kann.

Was mich zunächst veranlasst, Sie jetzt mit meinem schriftlichen Besuch zu stören, ist die Berlinische Monatsschrift, die ich seit dem Anfang dieses Jahres mit dem Herrn Dr. Biester herausgebe, und von der nun bereits zwei Stücke erschienen. Ich weiss zwar nicht, ob Ihnen etwas davon zu Gesicht gekommen, indessen werden Sie wenigstens unseren Wunsch sehr natürlich und verzeihlich finden, dass auch Sie uns zuweilen einen Augenblick Ihrer Musse schenken, und unsere Monatsschrift mit einem Beitrage zieren möchten. Erwünschter könnte uns nicht leicht etwas sein, als die Mitwirkung eines solchen Mannes, aber nur schüchtern wage ich es, Ihnen

diesen meinen Wunsch zu äussern. Doch giebt uns der Umstand einige Hoffnung, dass Sie auch das deutsche Museum, mit dem unsere Monatsschrift ziemlich einerlei Plan hat, zuweilen mit einem Beitrage beehrt haben.

Sie hatten bei meinem Besuch die Güte, mir eine Abschrift von einem vortrefflichen Gedicht des unglücklichen Schubart mitzutheilen, die Palinodie an den Bachus. Ich suche nun schon mehrere Tage vergebens darnach unter meinen Papieren, weil ich so gern bei unserer Monatsschrift davon Gebrauch machen wollte. Wäre es nicht möglich, dass Sie mir es noch einmal zu diesem Behuf überschickten? Und sollte es nicht zugleich angehen den von ihm an Sie dabei geschriebenen Brief wenigstens auszugsweise zugleich bekannt zu machen? Ich sollte glauben, dass dies vielleicht selbst sehr vortheilhafte Folgen für den unglücklichen Mann haben könnte. Das Gedicht selbst würde wenigstens wohl ohne alles Bedenken können abgedruckt werden, und Sie würden mich in der That sehr verbinden, wenn Sie die Güte hätten, es mir binnen den nächsten vierzehn Tagen zuzuschicken, um davon bei dem dritten Stück der Monatsschrift Gebrauch zu machen. Sehen Sie, was für ein unbescheidner zudringlicher Mensch ich bin! Doch ich weiss, dass ich mit einem Mann zu thun habe, der, wie er auch seine Gründe hat, den Wunsch eines anderen nicht zu befriedigen, doch Menschenfreund genug ist, diesen Wunsch zu verzeihen. Halten Sie es nicht für ein leeres Compliment, verehrungswürdigster Mann, wenn ich Sie versichere, dass Ihr Wohlwollen und Ihre Achtung mir ausserordentlich wichtig sind, und dass mir nichts angelegentlicher ist, als beides zu verdienen.

Friedrich Gedike,
Director des Werderschen Gymnasiums.

LIV.

Christ. Gotthilf Salzmann

(† 1811), gleichfalls den Principien Rousseau's und Basedow's huldigend, Gründer der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, über welche Anstalt die angefügten Briefe uns interessante Aufschlüsse geben.

1.

Würdiger,
Vortrefflicher Mann!

Empfangen Sie hier eine Schuld, die ich Ihnen ohnmöglich länger vorenthalten kann — einen recht aufrichtigen herzlichen Dank, für das viele Gute, das Sie durch Ihre vortrefflichen Schriften allenthalben, und vorzüglich bey mir, gestiftet haben. Es muss Ihnen doch eine kleine Freude seyn, wenn Sie hören, dass durch Ihre Bemühungen auch in die entferntesten Häuser Freude gebracht wird, und Sie der Schöpfer von dem Glücke ganzer Familien sind. Denn wenn wahre Glückseligkeit allein die Frucht wahrer Tugend ist: wer hat uns wohl sicherere Mittel, die Glückseligkeit unserer Familien zu befördern, gezeigt, als Sie in Ihren Erziehungsschriften? wo Sie solche Rathschläge, junge Herzen moralisch zu bilden, gegeben haben, von denen Jeder, der nicht ganz von Vorurtheilen besessen ist, das Gepräge der Wahrheit erkennen und einsehen muss, dass sie nicht auf der Studirstube ausgedacht, sondern durch fleissige und scharfsinnige Beobachtung des Herzens des jungen Menschen, ge-

sammelt worden sind. Das Gute, das Sie bei mir gestiftet haben, ist mir unschätzbar. Und damit Sie es nicht etwa als Schmeichelei ansehen, so will ich Ihnen nur etwas davon hernennen.

1) Bin ich durch Lesung Ihrer Schriften in mancher meiner Meinungen gewiss geworden. Denn in manchen Stücken dachte ich mit Ihnen überein. Dies half mir aber gar nichts, weil ich das Urtheil, fast aller meiner Mitbürger, gegen mich hatte, und also nothwendig auf mich selbst misstrauisch werden musste. Dies wird nun aber wegfallen, da ich von der Richtigkeit meiner Meynungen, durch Ihr Urtheil, bestärkt worden bin. Hierher rechne ich vorzüglich, was Sie von dem Werthe des Unterrichtes in der Religion, aus Büchern, gesagt haben, die Definition, die Sie von der Religion geben, den Lobspruch auf den würdigen Rousseau und dergleichen.

2) Haben Sie mir manches deutlich und anschaulich gemacht, was ich nur ganz dunkel dachte. Z B. die goldene Wahrheit, die so offen vor uns liegt, und die doch fast von Niemanden bemerkt und benutzt wird, dass man erst müsse Menschen lieben lernen, ehe man Gott lieben will.

3) Bin ich auf manches gestossen, das mir, bey dem ersten Anblick, übertrieben schien, dem ich aber Beifall zu geben gezwungen war, sobald ich es überdacht hatte. Z. B. Ihr reifes Urtheil von der Ehrbegierde und die mehrsten ironischen Vorschläge das Herz der Kinder zu verderben.

4) Will ich es nicht verhehlen, dass ich auch einen Satz angetroffen habe, dem ich nicht ganz beystimmen kann. Sie sagen man solle die Kinder nicht mit den moralischen Fehlern der Menschen bekannt machen. Dies war, wenn ich recht gemerkt habe, der Verstand davon.

Denn das Buch selbst habe ich nicht bei der Hand, da es, wie ein Apostel, die Stadt durchzieht und prediget, wie ich hoffe, wenigstens in vielen Häusern, mit grossem Segen. Dieser Satz ist nun, in abstracto betrachtet, vollkommen wahr. Je vortheilhaftere Begriffe sich das Kind von dem Menschen macht, desto liebenswürdiger muss ihm der Mensch seyn. Aber in der Verbindung, in der wir sind, könnte die Befolgung dieses Satzes, meinen wenigen Einsichten nach, manche unangenehme Folgen haben. Das Kind hat, wenn ich recht gesehen habe, einen mächtigen Hang zur Nachahmung und begeht oft die grössten Thorheiten, bloss weil es dieselben an anderen bemerkt hat. Wenn nun in ihm alles Misstrauen gegen den Menschen verhindert wird, so könnte es leicht verleitet werden, ganz unbesorgt, die Thorheiten, die es an anderen bemerkt, nachzuahmen. Und wenn wir es wieder zurechtweisen wollten, und es beriefe sich auf anderer Exempel — wären wir nicht gedrungen, ihm dies Fehlerhafte desselben zu zeigen?

Doch dieser Gedanke hat mich in einigen anderen, mit denen ich schon lange schwanger gegangen bin, noch mehr bestärkt. Ich habe sie zeither sorgfältig verborgen. Aber um Sie zu überzeugen, wie gross mein Zutrauen zu Ihnen ist, so will ich Ihnen dieselben offenbaren.

Exempel wirken auf Kinder beynahe mehr als Unterricht. In unserer gegenwärtigen Lage ist es ohnmöglich, die Kinder vor allen bösen Exempeln zu verwahren.

Diese richten oft unbemerkt wieder zu Grunde, was der redlichste Vater mit vieler Mühe gepflanzt hat.

Wenn also Kinder recht gut werden sollen, so müssen sie in gänzlicher Entfernung von der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft, in einem Kreise von unver-

derbten Gespielen, unter der Aufsicht lauter moralisch guter Menschen erzogen werden.

Dies könnte mit der Zeit ein Mittel werden die Erbsünde auszurotten. Niemand ist wohl besser, als Sie, im Stande zu entscheiden, ob diese Gedanken Chimäre sind oder innere Wahrheit und Möglichkeit haben? ob die Ausführung derselben Vortheil schaffe oder nicht?

Meine Liebste, und alle meine lieben Kleinen, die sprechen können, haben ihre herzliche Empfehlung bestellt, da ich Ihnen sagte, dass ich an den liebenswürdigen Verfasser der Kinderbibliothek schrieb.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

redlicher Freund und Verehrer

Erfurt, den 21. Jenner 1780.

Salzmann,
Pfarrer a. d. Andreaskirche.

2.

Schnepfenthal, den 30. März 1786.

Verehrungswürdiger Freund!

Lange hat mir kein Brief eine so herzinnigliche Freude gemacht, als der Ihrige. Um meinet und um Ihretwillen. Um meinetwillen, weil Sie mich aus einer grossen Verlegenheit gerissen haben, in die ich mit dem Herrn Regierungsrath Hendrich hätte gerathen können, der die Ursache wissen wollte, warum er die Bücher nicht bekomme, auf die er pränumerirt hatte. Um Ihretwillen, weil ich dadurch von der angenehmen Nachricht, die ich, von Ihrer Versetzung in das Braunschweigische, schon gehört hatte, versichert wurde. Also bekommen

Sie wirklich ein Kanonikat? nun das ist traun eine hübsche Sache. Sie verdienen es aber auch, Sie haben auch genug gearbeitet und Gutes gewirkt. Wenn die Kanonikate immer solchen Männern ertheilt würden wie Sie sind, so wären sie eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht. Was mir aber noch mehr Freude, als das Kanonikat, macht, das ist der grosse Wirkungskreis, der Ihnen zugleich angewiesen ist. So musste es kommen, wenn der herrliche Saame, den Sie ausgestreuet haben, recht viele Früchte tragen sollte. — Sie mussten unmittelbaren Einfluss auf Schul- und Erziehungswesen haben.

Nun aber, da Sie sich so glücklich durchgearbeitet, und festes Land erreicht haben, wünschte ich sehr, dass Sie Ihrem Bruder, der Ihnen immer nacharbeitete, und noch immer umhergetrieben wurde, ein Seil zuwürfen, und ihn nachzögen. Ich will Ihnen, sub rosa, meine ganze Lage aufrichtig schildern. Ich fing einen schweren Bau an, der mir beynahe zweimal so viel kostet, als der Baumeister im Bauanschlage verlangte. Ich hatte Hoffnungen, die da sollten erfüllt werden, wie Irrlichter verschwanden, und mich im Moraste sitzen liessen. Dadurch gerieth ich in Verlegenheiten, die an Verzweiflung gränzten. Ich habe oft Wechsel über sechshundert bis tausend Thaler ausstellen müssen ohne einen Pfennig zur Wiederbezahlung zu kennen. Und bey alle dem wurde mir kein einziger Zögling angeboten. Diese schreckliche Periode ist nun Gott Lob vorbey. Mein Bau ist beynahe geendigt, ich habe tausend Thaler ihn für dieses Jahr fortzusetzen, ich habe keinen Wechsel mehr zu bezahlen, was ich noch schuldig bin, haben Edeldenkende mir vorgeschossen, die mässige Interessen verlangen, und auf Bezahlung nicht dringen; ich habe acht Zöglinge,

und geschickte treue Lehrer. Aber — wenn ich kummerfrey sein, wenn ich mich durch alle meine Arbeit nicht noch mehr in Schulden setzen soll, so muss ich wenigstens noch vier Zöglinge haben, die funfzig Louisd'or Pension bezahlen. Denn, das bleibt ganz unter uns, unter diesen acht Zöglingen sind drei, die gar nichts geben. Einem Mann von Ihrem Ansehen und Ihren Connexionen ist es gewiss leicht, mir diese vier Zöglinge zu verschaffen. Am liebsten wären sie mir, wenn sie nicht über acht Jahr alt wären. Und das ist eben das Seil, um dessen Zuwerfung ich bitte.

Meine Grundsätze kennen Sie, und billigen sie gewiss, da ich sie grösstentheils von Ihnen gelernt habe. Meiner Anstalt muss es immer zur vorzüglichen Empfehlung gereichen, dass ich selbst viele Kinder habe, die mit meinen Zöglingen durchgängig gleich behandelt werden; für die Gefahr des Misslingens bürgt dieses, dass ich von den Würdigsten in Gotha auf das Stärkste unterstützt werde, unter denen sich der Herzog selbst, der Prinz August, der Geheime Rath v. Frankenberg und der Generalsuperintendent Koppe befinden. Sie können ja so schön das Verdienst derer schildern, die vom festen Lande aus ihren Brüdern beyspringen, die mit Wind und Wellen kämpfen. Stellen Sie sich einmal vor, dass ich auf einem Schiffchen hinge, doch alle Augenblicke in Gefahr wäre, durch die Wellen zertrümmert zu werden. — Aber der Carlsberg? nun den kenne ich wohl, weiss auch dass er mir sehr nachtheilig ist. — Aber ich verlange ja nur vier Zöglinge. — —

Wegen der Schriften, die ich ausfertigen soll, scheint doch ein kleines Missverständniss unter uns zu sein. Ich glaubte ich sollte eine Anweisung für Lehrer zum Unterricht in der Religion schreiben, nun sehe ich aber,

dass Sie einen Religionsunterricht für Kinder verlangen. Es sey drum! ich will auch diesen ausfertigen, nur bitte ich mir Ihren Plan über die zwei Cursus zu überschicken, damit ich mit Ihnen nach einerlei Ziel arbeiten kann.

Der Antrag wegen der Wolfenbüttelschen Buchhandlung hat mir auch Freude gemacht. Nur kann ich ihn für jetzt nicht gleich annehmen, indem die Accorde, wegen aller Schriften, an denen ich jetzt arbeite, bereits mit Crusius abgeschlossen sind, und ich doch Wort halten muss.

Wollten Sie wohl die zweite verbesserte Auflage von meinen Gottesverehrungen annehmen? In diesem Fall bitte ich mich von der Beschaffenheit dieser Buchhandlung näher zu unterrichten, und ich will mich alsdann bemühen, von dem Dessauischen Institute, das sie im Verlage hat, loszukommen. Das Buch wird stark gelesen.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung bin ich

der Ihrige

Salzmann.

LV.

Ernst Christian Trapp

(†1818 zu Salzdahlum), seit 1777 zu Dessau, seit 1779 Professor der Pädagogik zu Halle. Seine späteren Beziehungen zu Campe haben wir bereits dargelegt. Er gehört unter diejenigen, die Campe's Herzen besonders nahe standen.

1.

Campe an Trapp.

Lieber Freund!

Ihr Brief von gestern sagt mir, ohne es zu sagen, aber auf eine in allen Sprachen und bei jeder Rechtschreibung verständliche Art, dass ich Sie beleidigt habe; beleidigt durch die unfreundliche, absprechende und anmaassende Art, mit der ich meinen Unglauben an die Möglichkeit einer vernünftigen deutschen Rechtschreibung geäussert haben mag. Wir sind zu lange Freunde im besseren Sinne des Worts gewesen, als dass wir, wie gewöhnliche Freunde, um irgend einer gelehrten Armseligkeit oder Wichtigkeit willen, mit einander schmollen dürften; und wir sind jetzt beide zu alt, ich, mir einen anderen Trapp, Sie, sich einen anderen Campe aufzusuchen. Ich eile daher, mein Unrecht zu bekennen, und Sie aufrichtig und recht herzlich um Vergebung zu bitten. Ihre Hand, lieber, guter Trapp; und hier die meinige! Statt jeder anderen Versicherung, dass Sie eingeschlagen haben, bitte ich Sie, mir morgen den Aufsatz

Ihres Quäkers zu schicken, um ihn dem siebenten Stück der Beiträge, welches jetzt gedruckt werden soll, einzuverleiben. Eine abschlägige Antwort würde mir sehr wehe thun. Glauben Sie, dass ich, ausser der schlaflosen Nacht, die ich schon gehabt habe, noch eine andere Strafe verdiene: so legen Sie mir, welche Busse Sie wollen, auf; nur nicht diese.

Ihr

bussfertiger

Campe.

2.

Trapp an Campe.

W. (olfenbüttel), den 23. Nov. 1796.

Wäre ich, was Si glauben, liber Campe, beleidigt: so müste ich ein unmensch sein, wen mich Ir brif nicht den augenblick versönte. aber ich bin es warlich nicht: ich würde mich vor selbstverachtung nicht ausstehen könen, wen ich mich beleidigt fülte. beleidigt kan man nur werden, wen man sich in seinem rechte gekränkt fült, nicht wen ein anderer sein recht gegen uns geltend macht, am wenigsten, wen diser andere ein freund ist. ich habe nicht das mindeste recht zu verlangen, das Si etwas quäkerisch-rechtschreiberisches in Ire beiträge aufnemen: Si haben das volle recht zu erklären, das Si dergleichen ungern aufnemen. wer müste ich sein, wen ich nun nachdem Si dis erklärt haben, dises aufnemen noch verlangen wolte? wen Si auch jenes recht nicht hätten, aber doch zu erkenen gäben, das Si solche sachen nicht gern aufnemen: was für ein freund müste ich sein, wen ich auf die

aufname bestehen wolte. bestehen, sage ich, den es ist schon schlim genug, das ich si zu widerholten malen verlangt habe, nachdem Si mir mer als einmal, mündlich und schriftlich, redend und schweigend, Ire abneigung geäussert hatten. wer also um verzeihung zu biten hat, liber Campe, das bin ich: und ich tue es himit laut, nachdem ich es für mich im stilen schon mer als einmal getan habe. ich tue es um so getroster, da ich von nun an sicher bin, ni wider in denselben feler zu falen, und meine Worte mit meinen handlungen belegen werde. ich entsage alem rechte, das Ire freundschaft mir zum mitarbeiten an den beiträgen gegeben und in Irem gestrigen brife erneuert hat. es sol in Israel nicht gesagt werden, dass Trapp um einer lumperei wilen seinem Freunde Campe auch nur einen unangenemen augenblik gemacht, und di erlaubnis gemisbraucht habe, welche diser im gab, im dergleichen augenblike zu machen. dise erlaubnis auch nur einmal brauchen, hisse si misbrauchen: nein, das werde ich nicht tun. ich wil für di beiträge todt sein, um für iren herausgeber zu leben. mein tod kan jenen nicht schaden, aber wol nüzen: ich kene mich; wo man mich ans verbessern hand anlegen lässt, da höre ich nicht eher auf bis nichts mer zu verbessern ist, wi geschriben stet:

nil actum reputans dum quid superesset agendum.

daher mus ich, wen ich erlich sein wil, jede verbesserungs-geselschaft, di sich engere grenzen gesezt hat, vor mir warnen. nun füle ich aber mer beruf erlich zu sein als zu verbessern, und so hofe ich mer dank von den verfassern der beiträge zu verdinen, als wen ich mich sprachreinigend unter si mischte. es war edel von Inen, liber Campe, mir dis anzubiten, obschon Si meine

grenzenlosigkeit kanten: es würde, wi Si sehen, unedel von mir sein, es anzunemen. und wär es das nicht, so wäre es doch höchst kindisch: nur ein kind tut sich etwas darauf zu gute, wan es sagen kan: nun habe ich doch endlich meinen wilen gekrigt. ein solches grosses kind wäre Irer freundschaft nicht wert.

ich bin unverändert

der Irige.

Trapp.

3.

Wolfenbüttel, den 28. Nov. 1792.

An Frau Räthin Campe.

Zuerst Gottes Lohn für Speise und Trank u. s. w., womit Sie mich erquickt haben. Und nun meine Reisebeschreibung. Ich trieb allerlei unterwegs, und fing mit Versemachen an, wie folgt:

Ich wallte den gewohnten Pfad:
Die Kälte war so spröde,
Die Bäume sämmtlich ohne Blatt
Sofienruh stand öde.

Da fuhr mir's wie ein Schnitt ins Herz
Die Wandlung anzusehen,
Und in dem Munde starb vor Schmerz
Das Todes-wort: vergehen!

Doch sieh, der schnöde Wind begann
Den rauhen Hauch zu mindern,
Und in des Herzens Wunde rann
Ein Balsam sie zu lindern.

Die Hoffnung flüsterte mir zu:
„Der Frühling kehret wieder,
„Die Freundschaft in Sofienruh
„Von neuem lässt sich nieder.

„Vernimm: auf ewig nichts vergeht;
„Es wechselt trüb' und heiter,
„Und dieses wird durch das erhöht.“ —
Getröstet ging ich weiter.

Und träumte nun in Prosa fort und suchte neue Sinne für Freund Mauvillon, der anfängt die Seinigen zu verlieren. Dann traf ich eine Botenfrau, die mir erzählte, dass sie viel an Sie und an meine Frau verkaufte, und die sich bass verwunderte, dass ein so vornehmer Mensch wie ich in solchem Wetter zu Fusse ginge. Sie hatte vermuthlich noch nichts von der Gleichheit der Erdbewohner gehört, und dass die Professoren trotz ihrem Latein, jetzt auch anfangen Menschen zu werden. Ich hütete mich wohl, ihr etwas davon zu sagen, ich bestärkte sie vielmehr in ihren Gedanken von der Ungleichheit, indem ich ihr, die doch nicht langsam ging, mit starken Schritten zuvor eilte, und schier eine halbe Stunde früher als sie in Wolfenbüttel ankam. — Da haben Sie meine Reisebeschreibung, sie mag sich beim Wurstmachen, oder wenn Sie damit fertig sein sollten, beim Wurstessen nicht übel vorlesen lassen, weil sie den Kopf eben nicht anstrengt.

An Stuve bitte ich die beiliegenden Erbauungsbücher zu geben, auch ihm zu sagen, dass mir unterwegs, als ich beiläufig auf das Verhältniss der Bildhauerkunst zur Poesie kam, seine Bemerkungen über den Laokoon einfielen, und dass ich ihn sehr bitten lasse, sie zu Papier zu bringen und unter die Presse zu geben.

Ich habe die Rechte des Menschen von Paine gelesen. Grosser Gott, wie erstaune ich über die Frechheit des Rehberg's, dass er dies Buch eine elende Broschüre nennen konnte, wobei zu verweilen sich nicht der Mühe lohne. Es ist der Katechismus der gesündesten

Vernunft in Rücksicht auf Staatswissenschaft, und man muss selbst ein elender Wicht, man muss an Kopf und Herz verwahrlost sein, wenn man ein solches Buch elend nennen kann. Der Rehberg ist mir nun so verächtlich geworden, dass es mir viele Ueberwindung kosten wird, meinen Anti-Rehberg zu schreiben, und doch werde ich des gemeinen Bestens wegen daran müssen. Oder sollte das gemeine Beste durch ihn nichts verlieren, und durch mich nichts gewinnen? Wie Sie meinen, es soll auf Ihr Urtheil ankommen, ob ich schreiben soll oder nicht.

Valete omnes et singuli, singulaque.

Trapp.

LVI.

H. Henke,

Professor der Theologie zu Helmstedt († 1809). Campe war der Verleger von Henke's Kirchengeschichte (Braunschweig, 1788 bis 1818). Der mitgetheilte Brief ist charakteristisch für Henke's eigenthümlichen Standpunkt.

Helmstedt, am 27. Oct. 1808.

In Cassel gab mir Herr Staatsrath v. Müller einige Papiere aus Herder's Nachlass, und verlangte mein Urtheil, ob sie in der Sammlung von Schriften des Verfassers abgedruckt zu werden verdienten, oder nicht. Mein Urtheil fiel dahin aus, ich würde, wenn ich Verleger wäre, sie allerdings mitnehmen, als Verfasser sie vernichten. Ganz anders denke ich von dem Buche, welches Sie, mein verehrungswürdiger Freund! mir mit der Aufforderung, Ihnen zu sagen, ob ich es eines Wiederabdrucks

werth achte, vorgelegt haben. So bescheiden von Ihrer Seite diese Aufforderung, und so schmeichelhaft sie für mich ist, nehme ich sie doch für Ernst, und spreche, wie vom kritischen Dreyfuss: wäre ich Verfasser, so müsste das Buch noch einmal gedruckt werden; wäre ich Verleger, auch dann, wenn der Verfasser einen Namen hätte, wie Campe oder Herder. Kurz, ich übernehme die Verantwortung davon bey Ihrem Autorgewissen, bey Ihrem Autorrufe, und bey dem Publicum; und um so mehr, da hier nicht die Rede ist von dem ersten Erscheinen einer Schrift (wie bey jenen Herder'schen Papieren davon die Rede war), sondern von der Auffrischung einer solchen, die schon seit einem Vierteljahrhundert vorhanden, und als eine Schrift, von Ihnen verfasst, bekannt genug ist. Mögen immer, wie Sie selbst vermuthen, unsere Zeiten, oder vielmehr mag der herrschende Geschmack in den Schulen der Philosophen und Theologen, vorzüglich aber jener poetischen Hypernaturalisten, der nüchternen und gesunden Weisheit, die in Ihrem Buche redet, wenig zusagen; immer ist das nur der herrschende Geschmack eines Zeitgeistes, oder vielmehr nur einer Schule, die auch, wie viele, die schnell nach einander vor uns dahin gingen, ihre Endschaft erreichen wird; und immer wird auch noch jetzt diese Schrift neue Leser finden, und neues Licht verbreiten, wenn sie nur mit der Empfehlung Ihres Namens erscheint. Ich selbst bekenne, dass mir das Wiederlesen derselben jetzt sehr wohl gethan hat; es versetzte mich in die Zeit zurück, da ich sie zum ersten Mal las, und ihr — ohne Schmeicheley — die ersten Erweckungen zum Nachdenken über Gottesoffenbarungen und über den gemeinen Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion etc. verdankte. — Jetzt ist mir allerdings der Satz: Gott hat sich offenbart,

nur eine Redensart, die vor allen Dingen exegetisch behandelt werden muss, und bey der man sich dann, um das darin angedeutete Faktum zu verstehen, weiter nicht mit historischen Untersuchungen zu verweilen hat. Wenn nun in allen anderen Redensarten, die ein Handeln Gottes bezeichnen, das auf Welt und Menschen gerichtet ist, wenn z. B. in den Redensarten: Gott giebt gutes Wetter, segnet die Frau mit Leibesfrucht etc., kein vernünftiger Mensch ein Handeln ohne Mittel denkt, und zwar ein Handeln ohne die ordentlichen und natürlichen Mittel, wie kommt man doch dazu, die einzige Redensart: Gott belehrte, erleuchtete etc. den oder den Mann, jemals also zu deuten, dass er dabey ohne Mittel wirksam gewesen seyn müsse! — Jene Redensart ist nicht in einer philosophischen Schule aufgekommen, sondern aus der Sprache des Volkes und der Dichter aufgenommen — doch verzeihen Sie, dass ich da ins Lehrmeistern (Dociren) gerathe. — Verzeihen Sie noch vielmehr, dass ich heute erst Ihnen antworte, oder vielmehr heute erst den Brief vollende, den ich vor drey Posttagen schon anfing zu schreiben. Denn so kurz ist mir jetzt die Zeit zugemessen, dass ich nicht leicht einer halben Stunde anhaltend Herr bin. Fast darf ich sagen, ich bin nur gesund, weil ich muss, und nicht Zeit habe krank zu seyn. Aber um so wahrscheinlicher werde ich mich auch bald aufreiben.

Geniessen Sie um so länger Ihre glückliche und immer fruchtbare Musse, zur Freude aller, von welchen Sie geliebt und verehrt werden: und unter diesen rechnen Sie mich zu einem

Ihrer

getreuesten,
Henke.

LVII.

Johann Caspar Lavater,

der bekannte Verfasser der „Physiognomischen Fragmente“. Leider sind die Antworten Lavater's auf Campe's Briefe nicht mehr vorhanden. Doch geht aus den letzteren genugsam hervor, welcher Contrast zwischen beiden Männern bestand: Campe nüchtern, klar, maassvoll; Lavater phantastisch, seltsam, ohne Ebenmaass.

Campe an Lavater.

1.

Sie glauben mir, mein Liebster, auf mein Wort, dass ich Ihnen nicht eher habe antworten können: wozu also eine weitläuftige Entschuldigung? Eher möchte es nöthig sein, eine entschuldigende Einleitung zu demjenigen zu machen, was ich nach meiner Ueberzeugung über den mir mitgetheilten Aufsatz zu sagen habe, und nach der Aufrichtigkeit, die ich unserer Freundschaft schuldig bin, sagen muss. Ich fühle mich nämlich gedrungen, Ihnen gerade zuzugestehen, dass ich wünschte, Sie hätten diesen Aufsatz nicht geschrieben, hätten ihn nicht schreiben können. Nicht, als wenn nicht Ihr gutes, gottesfürchtiges Herz und Ihr wahrheitsuchender Verstand auf jeder Seite hervorschimmerte; sondern deswegen, weil noch etwas mehr daraus hervorschimmert, welches ich zu Ihrem und der Welt Besten wegwischen zu können wünschte. Und was denn? — Soll ich's gleich bei seinem Namen nennen? — warum nicht? — Schwermerei!

Der Grundsatz, dass wir uns mit Christo in einen Gesichtspunkt stellen müssen, würde uns — so richtig er auch in sehr vielen Fällen ist — doch in manchem Falle irre leiten können. Christus hatte eine besondere Bestimmung, die nicht die unserige ist; seine Jünger, zu denen er meistentheils redet, hatten auch eine besondere Bestimmung, die ebenfalls nicht die unserige ist. Es ist daher Behutsamkeit nöthig, um nicht allgemein zu verstehen, was nur insbesondere verstanden werden sollte.

Ein Hauptirrthum scheint es mir zu seyn, wenn Sie glauben, dass wir nur allein für das künftige Leben, nicht auch für das gegenwärtige geschaffen sind. Also wäre das jetzige Leben bloss Mittel, das andere bloss Zweck? Jenes bloss Weg, dieses bloss Ziel? Nein, Lieber, so ist es nicht in dem Reiche Gottes, so weit die weisesten und besten Menschen es haben erforschen können. Da ist vielmehr jedes Mittel auch Zweck, und jeder Zweck abermals Mittel zu einem abermaligen Zweck, et hic in infinitum. Da ist jeder Weg zugleich Ziel und jedes Ziel wiederum nur Stufe des unendlichen Weges, der zu höheren und immer höheren Zielen führt. Also auch das gegenwärtige und zukünftige Leben — keines bloss Mittel; keines bloss Zweck. Jedes Mittel und Zweck zugleich! Schon hier sollen wir glücklich seyn, um es künftig noch mehr zu seyn. Schon hier sollen wir unsere Fähigkeiten und Anlagen, so sehr wir immer können, entwickeln, und im Gefühl dieser Entwickelung froh seyn, um sie einst noch mehr entwickeln und dann noch froher seyn zu können. Denn Fröhlichkeit, genau analysirt, ist nichts anderes als Gefühl fortschreitender Entwickelung; wer also jene dem Menschen in diesem Leben untersagen wollte, der müsste ihm auch

diese untersagen, müsste ihm verbieten, sich schon hienieden vervollkommnen zu wollen etc.

Freylich ist der Ackersmann, der aus seinem Acker ein Blumenbette macht, ein Narr; aber wenn er, ohne der eigentlichen Saat zu schaden, vielmehr zum Vortheil dieser Saat, irgend etwas dazwischen säen könnte, welches ihm schon vor der Erndte Nahrung und Erquickung gäbe: wie da? Freylich wäre der, der auf seinem Kornfelde Lauben pflanzen wollte, auch ein Narr; aber wenn nun die Saat vor Wilde geschützt werden müsste, und er baute sich also eine Hütte daneben, um sie darin zu bewachen; wie dann? — die Vergleichung nämlich, nach welcher unser jetziges Leben bloss Aussaat, das künftige bloss Erndte seyn soll, ist abermals unrichtig. Das ganze menschliche Daseyn von Anfang bis in Ewigkeit soll vielmehr einem Baume gleichen, der immer, und zwar zu gleicher Zeit, Knospen, Blüthen, halbreife und reife Früchte trägt. Es soll also zu jeder Zeit Aussaat und Erndte zugleich seyn.

„Wir sind in einer Welt, die für unsterbliche Seelen keinen Reichthum hat.“ Wenn ich dies geschrieben hätte und schaute jetzt aus meinem Fenster, und sähe den wundervollen Reichthum der göttlichen Weisheit und Güte, der da recht eigentlich für meine unsterbliche Seele ausgebreitet ist, und dächte zugleich an den eben so grossen Reichthum der Weisheit und Güte, womit die milde Vorsehung meines Gottes mich bisher geführt hat, — wahrlich, ich würde das Papier, das diese undankbaren Worte enthielte, mit meinen Thränen wieder weiss waschen, und Gott um Verzeihung meines Undanks bitten. —

„Trachtet nicht nach der Erde, wie ihr hier euch beglücken, bepflanzen, befestigen wollt, sondern lasst das

Leben nach dem Tode euer Augenmerk seyn." — Die kränkliche Moral, welche Simon, den Säulensteher, bewog, die Erde nicht einmal mit seinen Füssen berühren zu wollen! Die nämliche Moral, welche in den finsteren Jahrhunderten die Länder entvölkerte, um die Klöster anzufüllen, die Menschen zu Bestien machte in der Meynung, dass sie dadurch zu Engeln würden etc.

„Trachtet nicht nach eitler Weisheit und Vollkommenheiten, die zu nichts dienen, als auf dieser vergänglichen Welt eine Zeitlang zu glänzen etc." Also wozu z. E. Philosophie? Weg damit! Wozu Mathematik, Geschichte, Erdbeschreibung, höhere Wissenschaften, schöne Künste — wozu alles das? Brauchen wir doch im Himmel keine Feldmesser, keine Historiker, keine Erdbeschreiber, keine Poeten, keine Maler, Tonkünstler und Bildhauer mehr! Also weg damit und statt ihrer nur lauter Leute, die beten und singen, die fleissig fasten und ihren Körper kasteyen können. Dies wollen Sie nun freylich nicht; aber ist es nicht eine natürliche Folge Ihres Grundsatzes?

„Wir sind Geister, nur auf eine kurze Zeit bekleidet mit Fleisch und Blut etc." Woher diese Ueberzeugung? Aus der Bibel? Aber diese versichert, dass wir einen neuen Leib haben sollen. Aus der Philosophie? Aber diese weiss von keinen endlichen Geistern ohne Körper; so wenig sie von endlichen Körpern ohne Figur d. i. ohne Gränzen, etwas weiss.

„Wir leiden und ringen." So durften wohl die Apostel sprechen; aber in dem Munde der meisten heutigen Menschen ist diese Sprache Undank gegen Gott.

„Dort in unserem Vaterlande — da lasst uns bauen, pflanzen, sammeln etc." Aber wie, wenn wir nie ein ewigwährendes Vaterland hätten? Wenn die Natur endlicher

Geister es so mit sich brächte, dass unser ewiges Daseyn ewig periodisch wäre? Würden Sie dann in der nächsten Periode nicht eben so rathen müssen, wie in der jetzigen? Und dieses Wie? Wann? getraute ich mir mehr als wahrscheinlich zu machen . .

„Ich vermisse also an unseren bisherigen guten Erziehungsanstalten, dass sie nicht christlich genug sind.“ Wahrlich, vernünftige Heiden, die die Moral des Christenthums gelesen, und sich zu Nutze gemacht hätten, übrigens aber bey ihrer Religion geblieben wären, könnten keine andere Systeme errichten“ — Hier, mein theurer Freund, begehen Sie eine Ungerechtigkeit an vielen unter denen, von denen ich glaube, dass Sie dieselben unter dem Namen guter Erzieher begreifen. Ich will einmal supponiren, Sie hätten mich selbst in Ihren Gedanken in diese ehrwürdige Klasse gesetzt: so frage ich, was wissen Sie denn von mir und meiner Anstalt, um so über die letztere zu urtheilen? Sie haben ein paar Unterhaltungsbücher von mir gelesen, haben unsere kleine Gesellschaft auf der Reise und einige Stunden zu Hause gesehen, haben einer geographischen Repetitionsstunde beygewohnt: nun sagen Sie mir um's Himmelswillen, ob bey diesen allen ohne Affectation die eigentlichen unterscheidenden Lehren des Christenthums erwähnt werden konnten. Ueberall, wo es auf etwas Praktisches ankömmt, würden die theoretischen Theile des Christenthums sehr deplacirt seyn; da muss man also freylich eben so reden, als ein vernünftiger Heyde, der sich die christliche Sittenlehre zu Nutze gemacht hat. Sollte aber deswegen derjenige, welcher so redet, ein Heide, und seine Erziehungsart eine heidnische Erziehung genannt zu werden verdienen?

„Ist Euch dies zu abschreckend — — Es sind nur

siebenzig Jahre etc.“ Wie, ist diese pietistische Sprache aus der Feder eines Mannes geflossen, den Gott mit Verstandesfähigkeiten zur Bewirkung eigener und anderer Menschen Aufklärung begabte? Mein Herz drängt mich; ich würde glauben ein Verräther der Wahrheit und der Freundschaft zugleich zu seyn, wenn ich gelinder mit Ihnen redete.

„O, dass ich mit meinen heissen Wünschen vom Himmel herunter erflehen könnte, ein solches Institut christlicher Erziehung.“ Wozu dieses erst herunter erflehen? Ist es doch in allen herrenhutischen, pietistischen und methodistischen Gemeinden schon längst dagewesen! Gerade so dagewesen, wie Sie es beschreiben. Aber die klügsten Herrenhuter, die ich kennen gelernt habe, waren selbst der Meinung, dass ihre Erziehungsart nur für ein kleines, von der übrigen Welt abgesondertes Häuflein, nicht für die grosse menschliche Gesellschaft passe etc.

Hier höre ich auf, indem ich nun noch die einzige Anmerkung hinzufüge, dass Christus gerade das Gegentheil von dem versichert, was Sie von seiner Religion behaupten. Er sagt nämlich nicht: Kommt her, alle ihr Fröhlichen, ich will euch traurig machen; sondern: Kommt her, ihr Traurigen, ich will euch fröhlich machen (Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken). Wie verschieden diese Sprache von der Ihrigen!

Dieser Brief, mein Lieber, kann für uns beyde ein Probirstein seyn; Ihnen kann er die Aufrichtigkeit meiner Freundschaft, und mir die Aufrichtigkeit Ihrer Wahrheitsliebe beweisen. Deswegen habe ich auch so ohne alle Umwege geradezu gesagt, was meine Meinung war. Schiene mir die Sache nicht für Sie und für die Welt

von der äussersten Wichtigkeit zu seyn; so würde ich kein Wort darüber verloren haben; so sehr bin ich allen theologischen Disputationen gram! So aber musste ich reden, auch mit Gefahr, Ihre Freundschaft darüber zu verlieren. Doch das wolle der Himmel nicht, dass ich mich so in Ihnen geirrt haben sollte!

Der Mann, dem das Exemplar des Robinsons zukömmt, heisst allerdings Helm, und muss, so viel ich weiss, in Lübek seyn; vielleicht haben Sie ihm das erste Exemplar durch Herrn von Mellen zustellen lassen; durch den er auch subscribirt hat.

Mit einem Herzen voll Liebe und Theilnehmung

ganz der Ihrige

Hamburg, den 26. May 1780. Campe.

2.

Frankfurt, den 25. Sept. 1785.

Ich war schon in Gedanken bei Ihnen, theuerster Lavater, und freute mich des längst gewünschten Vergnügens, Sie von Angesicht zu sehen. Da überfiel mich eine Kränklichkeit und mit ihr die heisseste Sehnsucht nach meiner Familie. Ich musste mich entschliessen, umzukehren, ohne Sie gesehen zu haben. Sie, lieber Mann, der Sie selbst Gatte und Vater sind, wissen, was dieses Musste sagen will; bei Ihnen darf ich mich also nicht erst entschuldigen, dass ich so nahe Ihnen war, ohne zu Ihnen zu kommen.

Ich hatte Ihnen so viel zu sagen! Ich wollte Ihnen so viel Bemerkungen über den starken Einfluss mittheilen, den Sie auf die Denkungsart Ihrer Zeitgenossen gehabt haben! Ich wollte Sie bitten und bei Ihrem guten

lieben frommen Herzen Sie beschwören, auf Mittel zu denken, so viel wackere Seelen, die Ihre Begriffe vom Glauben, von Wunderkräften u. s. w. aufgefangen haben, vor der jetzt weit und breit um sich greifenden Pest der Schwärmerei zu verwahren und zu verhindern, dass sie von listigen Betrügern, die sich hinter der Larve der Religion und hoher geheimnissvoller Kenntnisse verbergen, nicht wider ihr Wissen und Willen zu Werkzeugen gebraucht würden, um Dummheit, Aberglauben, Fanatismus und verborgene menschenfeindliche Absichten befördern zu helfen! Ich wollte Sie besonders mit brüderlicher Offenherzigkeit aufmerksam auf den Jammer machen, der verschiedenen Ländern bevorsteht, deren gutmüthige aber schwache Fürsten, durch die von Ihnen verbreiteten Ideen vorbereitet, in die Hände solcher Betrüger entweder schon gefallen sind oder nächstens fallen werden; und im Namen der Völker, deren Aufklärung, Ruhe und Glück dadurch gestört werden wird, wollte ich Ihre Hand ergreifen und mit einer menschlichen Thräne im Auge Ihnen zurufen: Mann mit der glühenden Einbildungskraft, siehe Dich um und bemerke mit Entsetzen, wie die Führer der Völker und mit ihnen eine ganze unglückliche Heerde, durch die Wärme Deiner ihnen mitgetheilten Gefühle erhitzt und durch das Feuer Deiner Einbildungskraft geblendet, aus dem Sonnenschein der Vernunft in die dunkelen labyrinthischen Thäler des schwärmenden Aberglaubens rennen, allwo die Schwedenborge, Gassner, Schröpfer, Messmer, St. Germains, Calliostro's und andere Wölfe in Schafskleidern ihrer warten und sich der Beute freuen, die — ohne es zu wissen — Du ihnen zugeführt hast! Dies, lieber Lavater, und noch viel mehr, wollte ich aus meinem Herzen in das Ihrige schütten, und schon fing ich an, den süssen Traum

zu träumen, dass es mir vielleicht gelingen dürfte, Sie — nicht von Ihrer gewohnten Denkungsart ab- und zu der meinigen zu führen, oder, wenn Sie lieber wollen, zu verführen; nein! so weit konnte mein Ehrgeiz sich nie versteigen — sondern bloss, dass es mir vielleicht gelingen dürfte, Ihre Aufmerksamkeit auf den Missbrauch zu lenken, der von Ihren Vorstellungsarten schon gemacht worden ist und noch ferner gemacht werden wird, wenn nicht Sie selbst, Sie selbst, mein lieber Freund, sich männlich dagegen stemmen und Ihre weittönende Stimme laut erheben, um der edelsten Gottesgabe, der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande gegen das schmähende Gesumse der Ihnen nachflatternden Insekten das Wort zu reden und der Welt zu beweisen, dass man Sie fälschlich an die Spitze derer stellt, welche allem, was Aufklärung heisst, entgegen zu arbeiten, die junge aufkeimende Vernunft zu zertreten und dagegen den Samen des Aberglaubens und der Schwärmerei mit vollen Händen auszustreuen beflissen sind. Man macht mir überall das Compliment, dass ich Ihnen ähnlich sehen soll: Dies liess mich hoffen, dass auch in unseren Seelen einige gleichgestimmte Saiten sich befinden, und dass es mir daher bei einer persönlichen Zusammenkunft gelingen würde, Sie zu veranlassen über diese und ähnliche mir sehr wichtig scheinende Dinge von neuem nachzudenken. Dies hat nun einmal nicht seyn sollen; aber mein Herz war zu voll; ich konnte meine Rückreise nicht vollenden, ohne Ihnen wenigstens diese flüchtigen Zeilen geschrieben zu haben. Frankfurt war der erste Ort, wo ich, nach meiner Abreise von Basel, Rasttag hielt, und das erste Geschäft, welches ich hier vornahm, war diese brüderliche Vorstellung, die Sie brüderlich aufnehmen werden, auch wenn sie Ihnen lästig fallen sollte.

Ihr liebes Billet, worin Sie mir Vorwürfe machen, dass ich so nahe bei Ihnen war, ohne zu Ihnen zu kommen, ist mir nachgeschickt worden. Es fehlte, indem ich's las, nicht viel, so wäre ich wieder umgekehrt; aber ich sah im Geist die ausgestreckten Arme meiner Familie, und die Versuchung war worüber.

Leben Sie wohl, theurer Mann, und verkennen Sie — dafern mein Geschreibe Ihnen missfiel — wenigstens die Absicht nicht, in der ich's hingeworfen habe. Ueberzeugen Sie sich, dass mein Herz bei aller Verschiedenheit, welche in unserer beiderseitigen Denkungsart obwalten mag, Ihnen immer mit Liebe und Werthschätzung ergeben war.

3.

Eben, da ich im Begriff stehe, eine Reise nach Braunschweig zu machen, erhalte ich, mein theurer verehrungswerther Freund, Ihre letzten Zeilen, worin Sie mir den Empfang meiner Nachschrift melden. Die Vorsehung will, dass ich mit meiner Familie noch einmal fortgewälzt werden soll. Der aufgeklärte und sehr edel denkende Herzog von Braunschweig ruft mich unter den grossmüthigsten Bedingungen in sein Land, übergiebt mir, bis ich selbst einen anderen Aufenthalt für mich wählen werde, sein Schloss zu Salzdahlum, schenkt mir ein Kanonikat und versichert mir ein ganz unabhängiges Leben bei selbstgewählten Geschäften. Für das alles will er nichts, als meinen Rath zur Verbesserung des Schulwesens. — Diese bevorstehende Veränderung, der Verkauf meines Freiguts, das Hin- und Herreisen etc. werden mich vermuthlich noch lange abhalten, Ihnen so zu antworten, wie Ihr letzter lieber Brief beantwortet sein

will. Jetzt also nur ein paar Zeilen, als Vorläufer einer Antwort.

Zuvörderst Ihre Hand, lieber theurer Mann, dass ich sie drücke und mit vollem überfliessendem Herzen Ihnen danke, dass Sie meinem unsanften harten Widerspruche nichts als Sanftmuth und Liebe entgegensetzten. Gott weiss es, ich hätte weinen mögen, dass ich (meiner Meinung nach) zu Ihrem und unserer Mitmenschen Besten in der Nothwendigkeit war, Ihnen so viel Bitteres zu sagen, und noch jetzt möchte ich jedes Wort, welches Ihnen weh gethan haben mag, mit einem Blutstropfen auslöschen, ungeachtet ich noch jetzt, wenn ich das Geschriebene nicht geschrieben hätte, es nach meinem Gewissen noch einmal schreiben müsste. Aber jetzt, da ich einmal ausgeredet habe, was ich Bitteres zu reden hatte, seien Sie sicher, lieber, verehrungswürdiger Freund, dass ich einen mir so unnatürlichen Ton nie wieder gegen Sie anstimmen werde.

Ihr Grundsatz: was in Einem Menschen liegt etc. ist auch der meinige. Aber war denn Christus (nach Ihrem System), waren die Wunderthäter der Vorwelt, insofern sie Wunderthäter waren, blosse Menschen? Ist dies, so gestehe ich, dass ich Ihr System bisher nicht genau genug gekannt habe.

Und wenn nun einer diesen Grundsatz auch auf andere Thierarten anwenden und z. B. sagen wollte: was in Einem Esel liegt, liegt in Allen. Nun konnte Bileams Esel bekanntlich reden (vermuthlich Chaldäisch), werden unsere heutigen Esel nun deshalb auch noch Chaldäisch reden können? — Diese Instanz sieht wie Spott aus; ich meine es aber wahrlich nicht spottend, sondern ernstlich.

Dass ich in Strassburg keine genauere Untersuchung über den dort herrschenden Magnetismus anstellte, lag nicht an meinem Willen. Ich musste, so lange ich dort war, Krankheit halber das Zimmer hüten. Ueberdem hatte ich damals noch die Hoffnung, Sie in Zürich zu sehen, und ich wusste schon, dass ich bei Ihnen wiederfinden würde, was ich in Strassburg versäumen musste.

Was nun die Thatsachen betrifft, welche Sie und die drei würdigen Aerzte durch übereinstimmende Zeugnisse bekräftigen: so begreifen Sie, mein Lieber, dass man, um abwesend darüber zu urtheilen, erst hundert Fragen über alle begleitende Umstände thun müsste, die ich jetzt zu thun nicht Zeit habe. Vielleicht, dass die detaillirte Geschichte, die Sie mir zu versprechen die Güte haben, und die Theses, die Sie jetzt drucken lassen wollen, viele dieser Fragen beantworten. Diese muss ich daher erst abwarten.

Aber wie? mein theurer Freund, wenn Ihnen Jemand anderweitige, eben so stark bekräftigte Erfahrungen mittheilte, welche bewiesen, dass ähnliche Phänomene, als die Sie an Ihrer lieben Frau beim Magnetisiren wahrnahmen, auch bei nicht magnetisirten bloss histerischen Personen wahrgenommen werden? Vielleicht schicke ich Ihnen das nächste Mal die Geschichte einer solchen jetzt in Hamburg lebenden Patientin, die in dieser Absicht jetzt von den aufgeklärtesten dortigen Aerzten beobachtet wird. Nach dem, was man mir vor einigen Tagen davon geschrieben hat, zu urtheilen, äussert die blosse Krankheit dieser Person eben die Effecte, die dem Magnetismus zugeschrieben werden.

Ich muss abbrechen. Erhalten Sie mir Ihre Liebe, auch wenn ich Ihres Glaubens und Sie meines Unglaubens nicht theilhaftig werden können. In unseren Her-

zen soll der Berührungspunkt sein, wo wir jedesmal wieder zusammentreffen wollen, so oft wir mit unseren Systemen uns von einander verlaufen. Ich umarme Sie mit brüderlicher Innigkeit.

Den 30. Nov. 1785. C.

Lavater an Campe.

An Hrn. Educationsrath Campe
in Salzdahlum.

Lieber Campe!

Herzlichen Dank für das gestern erhaltene Erste Stück des Braunschweigischen Magazins, das, so viel ich beim Abendessen durchblättern konnte, mir ausnehmend gefiel. Sie thun Wunder, wenn Sie sich nie vom Strome des Zeitalters zu einem anderen Tone, ohne den bald nichts mehr goutirt werden will, hinreissen lassen — übrigens ist's gewiss möglich, die allerhöchste Freimüthigkeit mit der gefälligsten Bescheidenheit und reinsten Honneteté zu verbinden. Wenn Ihre Monatsschrift auch nur durch den Ton und Charakter ein sanft leuchtendes Beispiel ist, so ist Ihr Verdienst gross, sehr gross — und an Lesern werden Sie gewiss zusehends gewinnen.

In Zürch, denke ich, würde Hr. Professor Christoph Tobler sich wohl zu einem Correspondenten über Schulsachen — ansprechen und brauchen lassen. Ich will ihm diesen Brief noch vor Abgang der Post senden, dass er seine Meinung mit Einer Zeile unten anschreibe.

In Basel — dacht' ich, wendeten Sie sich an Herrn Apotheker Huber, der ein offner Kopf ist, und Freunde hat, die allenfalls Dienste leisten können.

In Bern — an Herrn Professor Ith — oder an den Hrn. Candidat Stapfer.

In Winterthur an Hrn. Dr. Sulzer zum Adler oder Hrn. Heinrich Steiner, Buchhändler.

In St. Gallen an Hrn. Peter Stähelin, Pfarrer.

In Luzern an Hrn. Meyer von Schauensee, oder den jüngeren — Herrn von Balthasar.

Da jetzt mein Sohn seine Examina absolvirt hat, so wunderts mich, dass er die von mir längst abgefertigten Gedanken über Magnetismus Ihnen noch nicht gesandt hat. Mir liegt so gar nichts an der Widerlegung derselben, wenn Wahrheit herauskömmt. Dass der gute liebe Meiners, der mir kein Wort noch darüber schrieb, wohl keine Idee von meinem Nichtattachement an alles hat, was durch bessere Wahrheit mir genommen werden kann — Lieber! was genommen werden kann ist nicht Wahrheit — und was soll ich mit falscher Münze thun, besonders, wenn man mir gute dafür giebt — vielleicht gar ein Medaillencabinet zusammenhängender Geschichte?

Mit den Regeln geht es so geschwind nicht. Für's Erste muss Chodowiecki noch eine Vignette dazu graviren, die erst abgegangen ist. — Fürs Zweite, Lieber, müssten wir ja erst, damit was Rechtes herauskomme, allenthalben Pränumerationssammler haben. Ich schrieb erst vorgestern deswegen ein Wort an Biester. Finden Sie nicht, wir fangen mit dem Drucke nicht an bis

wir wenigstens tausend Pränumeranten haben — oder, wie Sie's gut finden!

So viel diesmal. Herzliche Grüsse an Ihr wacker Weib und Ihre und meine Freunde in der dortigen Gegend

Lavater.

Zürch, den 27. Februar 1788.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

BUCHBIND
LEO HUFNA

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leyser, Jakob Anton,

Joachim Heinrich Campe ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung

Bd.: 2

Braunschweig 1877

Biogr. 174 gn-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11355519-1